Allgemeine
Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray.

Uiberſetzt und verbeſſert
von
Johann Daniel Ritter,
und
Johann Heinrich Reitemeier in Göttingen.

Acht und dreißigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlag F. A. Schrambls.

1787.

I. A. VON BELLI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des
achtzehnten Bandes
Erſte Abtheilung.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede. *)

Die zween gelieferten Bände der Gutrieſchen Weltgeſchichte faſſen die Geſchichte der Barbaren in

 ſich,

*) Man findet nöthig, unſere Leſer zu erinnern, daß man hier, weil die Fortſetzung dieſer Geſchichte erſt itzt erfolgen konnte, und man doch die fortlaufende Zahl der Bände unſerer Weltgeſchichte nicht füglich unterbrechen kann, einen allgemeinen Titel anſetzte, vermög welchem dieſer Band als der 38. erſcheinet, und dann noch einen beſondern Titel beifügte, welcher zeiget, daß dieſer Band als die erſte Abtheilung des 18. Bandes zu betrachten kömmt, als nach welchem er, der Ordnung der Geſchichte gemäß, hätte folgen ſollen. Eben alſo wird man auch künftig verfahren, ſo oft dieſe Vorkehrung durch die ſpätere Erſcheinung in der Originalausgabe nöthig wird.

ſich, der ehemaligen Nachbaren der Römer am Rhein und an der Donau. Das, was wir von ihnen wiſſen, iſt weder im Zuſammenhange und vollſtändig auf uns gekommen, noch iſt es unterhaltend, indem faſt alles in Einfällen, Streifereien in das römiſche Reich, Plünderungen und Grauſamkeiten, oder in Namen wenig bekannter Völker, Menſchen und Oerter beſtehet. Wenn ſich von dieſer Seite die Geſchichtserzählung wenig empfiehlt, ſo wird ſie doch in Rückſicht auf den römiſchen Staat, den dieſe Barbaren Jahrhunderte hindurch, einzeln und verbunden, anfielen, beunruhigten, ſchwächten, und endlich zu Grunde richteten, wichtig.

Mit

Mit dem Umſturze des weſtlichen Reichs, da die großen Bewegungen und Züge der Barbaren durch die römiſchen Provinzen anfiengen, und neue Reiche von ihnen geſtiftet wurden, erweckt ihre Geſchichte mehr Aufmerkſamkeit, ſowohl wegen ihres großen Einfluſſes auf das Ganze der damaligen Veränderungen, als auch in Rückſicht auf die Folgen, welche die neuen barbariſchen Staaten für die nachherige Geſchichte und Geſtalt von Europa gehabt haben. Zugleich wird für den Forſcher des Menſchen dieſer Zeitpunkt, da man viele Völkerſchaften, in ungleichen Lagen und Umſtänden, aus der Barbarei zu einem geſitteten Leben übergehen ſieht, eben

ſo unterhaltend, als an Stoff zu Betrachtungen ergiebig. Die engliſchen Verfaſſer ſcheinen bei der Ausarbeitung dieſer Geſchichte auf keinen von dieſen Vortheilen Rückſicht genommen zu haben, weil ſie die Völker weder in einer Ordnung nach ihren Wohnſitzen, oder ihrer Abſtammung, um die Richtung ihrer Einbrüche gehörig zu vergleichen, auf einander folgen laſſen, noch die Verfaſſung und Ausbildung der Sitten, um daraus ihren Fortgang in der Kultur zu bemerken, genau beſchreiben. Die Geſchichte der Weſtgothen in Spanien iſt bereits in der ſpaniſchen vom ſel. Hofrath Ritter geliefert, und die wenigen Begebenheiten der Sueven in eben dem Lan-

de,

de, ſo wie auch der Vandalen in Africa, ſind noch in dieſen Theilen mit angebracht. Die Geſchichte der Barbaren, ſo weit ſie Gallien angeht, iſt auch bereits vom ſel. Ritter im 17. und 18. Bande beigebracht worden. Von der Geſchichte der öſtlichen Barbaren in der Nachbarſchaft des byzantiniſchen Reichs bringen die Verfaſſer nur die Geſchichte der Bulgarn bei; allein die Wlachen, Avaren, Chezeren, Serven, Chrobaten, Patzinaten und andere barbariſche Völker kommen theils in der byzantiniſchen Geſchichte vor, theils ſind ſie in der noch herauszugebenden Geſchichte von Ungarn, vom Herrn Prof. Gebhardi gründlich abgehandelt wor-

den. Einiges andre wird auch noch beim Anfange der polniſchen und preußiſchen Geſchichte zu vergleichen ſeyn.

Das erſte Stück im 18. Bande, die Geſchichte der Germanen, iſt keine Uiberſetzung, ſondern eine eigene Arbeit, noch von der Hand des ſel. Ritter, und nach ſeiner bekannten Art mit Sorgfalt und Ausführlichkeit entworfen. Sein am Ende durch den Tod unterbrochener Aufſatz iſt mit dem Vortrage der engliſchen Verfaſſer ſo ſchicklich, als es geſchehen konnte, in Verbindung gebracht. Die folgenden Stücke ſind von mir, dem Auftrage gemäß, nach dem erſten bei dem Werke angenommenen und für

die Abſicht eines Auszugs angemeſſenen Plane berichtiget und ergänzet. Daß es in dieſem Theile nicht an Unrichtigkeiten aller Art, die zu verbeſſern waren, gefehlet habe, wird man nach dem, was aus den vorigen Theilen bekannt iſt, leicht glauben, ohne wegen dieſer Klage noch neue Beweiſe zu verlangen. Unrichtige Namen und Zahlen, auch falſche Stellen ſind ohne weitere Meldung verbeſſert, und geändert, oder ausgeſtrichen worden. Nur dann, wenn der Beweis zu einem Umſtande fehlete, oder die Verbeſſerung zu viele Aenderung würde veranlaßt haben, iſt eine kurze Anzeige davon geſchehen. Die Zeitrechnung iſt auch durch-

ge-

gehends verbeſſert worden. In Anſehung der Beweisſtellen konnte hier mehr Kürze, als in den vorhergehenden Theilen beobachtet werden, weil die hier vorkommenden Begebenheiten größtentheils ſchon in denſelben erzählt oder angeführet, und mit vollſtändigen Beweiſen beleget waren. Es durfte alſo nur auf dieſe oder auf ſolche bekannte Werke verwieſen werden, in denen ſie ſorgfältig zuſammengeſtellt waren. Indeſſen iſt gemeiniglich die Hauptſtelle von einer Erzählung aus den vornehmſten Schriftſtellern angegeben. Häufig haben die Verfaſſer hier nicht unwichtige Umſtände und Vorfälle ausgelaſſen, die im Deut-

ſchen

ſchen Guthrie, um den Leſer nicht aus dem Zuſammenhange der Erzählung zu reißen, mit zweckmäßiger Kürze gleich in den Vortrag der Verfaſſer eingeflochten, aber durch eine Einſchließun g kennbar gemacht ſind. Dieſer Zuſätze wird man am meiſten in der Geſchichte der Bulgaren und Vandalen finden. Von den letztern ſind ihre Begebenheiten in Africa ſeit ihrer Niederlaſſung bis auf den Untergang ihres Reichs allein in einem Zuſatze hinzugekommen, ſo wie die Geſchichte der Alanen, die von den Engländern übergangen war, ganz neu entworfen iſt. Sie mußte zwar kurz ausfallen, aber ſie durfte billig nicht ausgelaſſen werden, da dieſes

ſes Volk, nicht allein, als Begleiter der Vandalen und Sveven, die erſten großen Einbrüche in Gallien gethan, ſondern auch, wiewohl nur auf kurze Zeit, ein eigenes Reich in Spanien geſtiftet hat.

Joh. Friedr. Reitemeier.

Göttingen den 5. Oktober.
1782.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Achtzehntes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Drittes Hauptſtück.

Geſchichte der Deutſchen.

Urſprung der Deutſchen.

Wie aller Völker Urſprung ungewiß iſt, ſo iſt auch wenig Gewißheit von den Deutſchen vorhanden, wenn man ihren Stammvater erforſchen, und unterſuchen will, durch was für Züge ſie nach langem Herumſchweifen in das Land gekommen ſind, das

das von ihnen den Namen erhalten, und was ſie auf dem Zuge für Anführer gehabt haben. Es gehöret zu den Hirngeſpinſten der alten Fabelſchreiber, den Deutſchen einen gewiſſen Stammvater unter des Noah Söhnen anzuweiſen, und ſie mit den Celten und Galliern für Gomerianer, oder Nachkömmlinge des Gomers, des älteſten Sohnes Japhets, zu halten. Man kann ſolche müſſige Köpfe der Verwegenheit beſchuldigen, weil ſie ſich unterſtanden haben, ihre ſeltſamen Grillen der gelehrten Welt aufzudringen. Zu verwundern iſt es nur, daß wir noch Leute haben, welche an ſolchen Dingen Geſchmack finden. Uns kann es genug ſeyn, überhaupt zu wiſſen, daß alle Völker ihren Urſprung von Noah haben. Dieſes aber läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß bei den älteſten Geſchichtſchreibern die Deutſchen mit unter dem Namen der Scythen und Celten ſtecken; doch muß man mit einer Behutſamkeit verfahren, und nicht glauben, daß Scythe und Celte gleich ein Deutſcher ſey, wenn es nicht gewiſſe Umſtände, beſonders aber die Lage, erfordern, alſo zu urtheilen. Indeſſen iſt eine lange und mühſame Unterſuchung des Urſprungs der Völker überhaupt ohne Nutzen und vergeblich, da Tacitus, der mit den Deutſchen, die ſchon viele Jahrhunderte

derte in dem Lande geſeſſen hatten, und durch den Umgang mit andern Völkern ſehr viel von dem alten und rohen Weſen mochten abgeleget haben, umgegangen iſt, nichts als Fabeln von ihrem Herkommen, hat erfahren können. a)

Grenzen des alten Deutſchlands.

Wenn man ſich aber einen Begriff von den deutſchen Völkern machen will, muß man vornämlich auf ihre älteſten Grenzen Acht haben, damit man aus der Lage der Völker überſehen kann, ob ſie auch wirkliche Deutſche ſind. Die Grenzen des alten Deutſchlands aber ſind nur überhaupt und ungefähr auch nur von der Zeit an, wo die Deutſchen den Römern bekannt worden, zu beſtimmen. Gegen

a) Tacitus de Morib. G. 2. ſagt, die Deutſchen hätten in ihren Geſängen, in denen die Geſchichte beſtanden, einen Gott Tuiſto der aus der Erde entſtanden wäre, und ſeinen Sohn Mann, als Urheber des deutſchen Volkes beſungen. Von des Manno drei Söhnen wären die Ingävoner, Hermioner, und Iſtavoner entſtanden, davon die erſtern an dem Ocean gewohnet. Die Marſer, Gambrivier, Sueven Wandalen wären von andern Göttern entſtanden.

gen Abend grenzten ſie am Rheine mit den Celten oder Galliern, von denen aber eine große Menge in hohen Zeiten über den Rhein gegangen ſind, und ſich bis an den hercyniſchen Wald gezogen haben, wie dann auch nach der Zeit wiederum deutſche Völker über gedachtem Fluſſe unter den Galliern ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben, wodurch geſchehen iſt, daß Deutſche mit Celten vermiſcht worden, deswegen aber muß man nicht ſchlieſſen, daß die deutſche und celtiſche Sprache völlig einerlei, auch eine Uibereinſtimmung in der Religion, Geſetzen und Gewohnheiten bei beiden Völkern geweſen ſey, und man daraus deutlich erkenne, daß Celten und Deutſche von einerlei altem Stamme ihre Abkunft haben müſſen. Denn wie das Deutſche und das Celtiſche ſehr von einander abgehen, ſo ſind auch beide Völker in Sitten und Gewohnheiten verſchieden, folglich wird der Schluß auf einen gemeinſchaftlichen Stamm niemals mit Gewißheit gemacht werden können.

Gegen Morgen ſind die Grenzen des alten Deutſchlands gar nicht auszumachen, indem einige Skribenten dieſelben bis an den mäotiſchen Meerbuſen ausſtrecken, auch den hercyniſchen Wald ſo weit ausdehnen, und die Dacier mit zu den Deutſchen rechnen, über=

überdies auch was von Amazonen und Scythen, die um den Donfluß geſeſſen haben, erzählet wird, von Deutſchen verſtehen. Folglich hätten die Grenzen der alten Deutſchen bis an Aſien gereichet, indem der Donfluß zur natürlichen Grenze Aſiens und Europens geſetzt wird. Es iſt aber dieſes nicht wahrſcheinlich, und ſcheinen die alten Geſchichtſchreiber keinen rechten Begriff von deutſchen Völkern gehabt zu haben. Man müßte den größten Theil der ſarmatiſchen europäiſchen Völker für Deutſche halten, wenn wir gedachte öſtliche Grenze annehmen wollten, da wir doch aus guten Nachrichten wiſſen, daß die Sarmaten zwiſchen dem Donfluſſe, der Donau und Weichſel in Europa geſeſſen haben. Folglich ſind diejenigen der Wahrheit näher gekommen, welche die Grenze der deutſchen Völker gegen Oſten nur bis an die Weichſel ausgedehnet haben. Gegen Süden trennte die Donau die Deutſchen von den Römern, beſonders nachdem Rätien, das Noricum und Pannonien unter die Botmäßigkeit der Römer gekommen waren. Gegen Norden haben die Römer nicht nur den Landesſtrich, in welchem das heutige Holſtein, Schleswig und Jütland liegen, ſondern einige ſogar die Inſel Scandinavien (weil ſie dieſes Land dafür hielten)

zu Deutſchland gerechnet. b) Sie haben auch darinnen nicht geirret. Denn die Sprache, Religion, Gemüths- und Leibesbeſchaffenheit zeigen genugſam, daß die daſelbſt wohnenden Völker Deutſche geweſen ſind. Nur muß man annehmen, daß die Völker, welche in dieſem weitläuftigen Lande gewohnt haben, unter ſich in verſchiedene Nazionen eingetheilt geweſen ſind, bei denen man theils andre Sitten und Gewohnheiten im häuslichen, bürgerlichen und ökonomiſchen Zuſtande, nach Unterſchied der Gegenden, welche ſie bewohnten, theils auch in der Sprache eine Verſchiedenheit antreffen wird, doch aber dergeſtalt, daß man allemal erſiehet, ſie haben zu einem Stammvolke gehöret.

Der Name der Deutſchen.

Die alten Einwohner des Landes nennt man die Deutſchen überhaupt, jede Nazion aber hatte ihren beſondern Namen. Man hat von dem Urſprunge dieſes Namens verſchiedene Meinungen, wird aber am beſten thun, wenn man demjenigen nachgehet, was Tacitus von der Ankunft der Deutſchen von ihnen ſelbſt gehört hat, um ſich einen Begriff machen zu können. Es ſagt aber dieſer

b) Plinius lib. 4. c. 27.

ſer römiſche Geſchichtſchreiber, ſie hätten in ihren alten Liedern, die bei ihnen die einzige Art der Jahrbücher und Geſchichte geweſen, einen Gott, Tuiſto, der aus der Erde entſproſſen, und ſeinen Sohn Mannus beſungen, welche die Stammväter des Volkes geweſen. c) Man darf nur ſein Augenmerk auf dieſe Lieder und Sprache des Volkes richten, ſo wird man auch auf den Urſprung des Namens der Deutſchen kommen, wenn man nämlich annimmt, daß Tacitus entweder den Namen Tuiſto nicht nach der eigentlichen Ausſprache im Schreiben ausgedrückt habe, oder derſelbe von ſeinen Abſchreibern verderbt worden ſey, zumal da man in den alten geſchriebenen Büchern Tuiſto, Tuiſco findet, da doch der eigentliche Name hätte Tutiſco ſollen geſchrieben werden, weil die Deutſchen denſelben von der Erde hergeleitet haben. Denn in allen celtiſchen Dialekten wird die Erde Tut,

c) Tacit. de Mor. Germ. c. 2. Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriæ ac annalium genus eſt) Tuiſconem Deum; terra editum, & filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios aſſignant, &c. Man kann hier des Hrn. Wachters Gloſſar. Germ. voc. Deutſcher, Erde, brauchen, und was von demſelben in Prolegom. de particulis German. bei iſch, und ſch angemerkt worden iſt.

Tit, Teut, Theod, Thiud genennt. Wenn die Alten anzeigen wollten, daß etwas aus der Erde entſproſſen ſey, ſetzten ſie die Endigungsſilbe iſc oder iſch zum Hauptworte, und ſo entſtand Tutiſc, Teutiſc, Theotiſc nach den verſchiedenen Dialekten, welches einen aus der Erde Gekommenen anzeigt, eben ſo wie unſer erdiſch oder irdiſch. Ein ſolcher Mann oder Held war der Tutiſc, nach der Einbildung des Volkes, von dem ſie ihren Urſprung als dem Stammvater herleiteten, zum Andenken der Herkunft deſſen Namen führten, und Teutiſce, Teutſche, Theotiſce hießen, eben ſo wie die Edomiter, Cananiter, Moabiter vom Stammvater den Namen behalten haben. Es thaten die Deutſchen auf ihren Urſprung aus der Erde groß, und Tacitus d) ſagt uns, ſie hätten die Erde göttlich verehrt, und wenn einer von ihnen in dem

d) Tacitus de Mor. c. 39. 40. Nemo, niſi vinculo ligatus ingreditur lucum, ut minor & poteſtatem numinis præ ſe ferens, ſi forte prolapſus eſt, attollere & inſurgere haud licitum, per humum evolvuntur; eoque omnis ſuperſtitio reſpicit, tanquam inde initia gentis, ibi regnator omnium Deus, caetera ſubjecta atque parentia. &c. In commune Herthum, id eſt, terram matrem, colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur.

dem heiligen Haine bei dem Gottesdienſte niedergefallen wäre, hätte ihn Niemand aufgehoben, er ſelbſt hätte ſich auch nicht aufgerichtet, ſondern wäre auf der Erde fort aus dem geheiligten Orte herausgewälzet worden; weil ſie geglaubt, daß ſie aus der Erde entſproſſen wären.

Der Name Germaner.

Ich will mich dabei nicht aufhalten, wer Tuiſto, oder beſſer Tutiſco, geweſen ſey, und ob die Deutſchen in ſeiner Perſon den Adam ſelbſt, oder einen andern Altvater verſtanden haben können. So viel ſieht Jedermann gar leicht ein, daß die Deutſchen, wie auch die meiſten andern Völker, aus der Uiberlieferung gewußt haben, daß der erſte Vater der Menſchen aus Erde ſey geſchaffen worden. Die Fabel aber hat nachher die Uiberlieferung verdorben, und der Aberglaube einen Menſchen zum Gotte gemacht, welcher die Erde zur Mutter gehabt. Es iſt nöthiger, davon zu reden, was der Name Germani für einen Urſprung habe. Geht man dem Tacitus nach, e) ſo

e) Tacitus de Morib. c. 2. Caeterum Germaniæ vocabulum recens & nuper additum: quoniam qui primi Rhenum transgreſſi Gallos

ſo iſt dieſer Name in hohen Zeiten noch nicht bekannt geweſen. Man kann aber nicht beſtimmen, wann er eigentlich aufgekommen ſey. So viel iſt gewiß, daß ſich diejenigen gewaltig irren, welche aus des Tacitus Stelle geſchloſſen haben, es müſſe der Name neulicher Zeit, und kurz vor dem Tacitus, etwann zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, den Römern erſt bekannt, und von denſelben gehört worden ſeyn. Der lateiniſche Ausdruck des Tacitus hat viele, welche der Sprache nicht gewachſen geweſen ſind, betrogen. Der Geſchichtſchreiber ſagt, das Wort Germanien wäre neu und auch in neuern Zeiten dem Volke beigelegt worden, und bei der Gelegenheit entſtanden, als die Deutſchen über den Rhein nach Gallien gegangen, und ſich ſelbſt, um den Galliern ein Schrecken einzujagen, Germaner genennt hätten; dieſer Nam habe ſich dergeſtalt beliebt gemacht, daß denſelben hierauf alle Deutſche angenommen hätten. Es zeigt aber des Tacitus lateiniſches Wörtchen nuper nicht eine ganz neuliche Zeit bei den

los expulerint, ac nunc Turigri, tunc Germani vocati ſint. Ita nationis nomen, non gentis, evaluiſſe paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a ſeipſis invento nomine, Germani vocarentur.

den Lateinern an, ſondern bedeutet öfters etliche Jahrhunderte, wie denn auch Cäſar ſchon Germaner zu ſeiner Zeit in Gallien angetroffen hat, auch ausdrücklich ſchreibt, die Geſandten von Rheims hätten ihm berichtet, daß ſämtliche Belger der Herkunft nach Germaner wären, f) die in ältern Zeiten über den Rhein geſetzt, und nach Vertreibung der Gallier ſich in den fruchtbaren Gegenden niedergelaſſen hätten; ſie wären auch die einzigen, welche die Cimbrer und Teutoner, die in Gallien weit und breit geplündert, als ſie ſich ihren Grenzen nähern wollen, zurückgeſchlagen hätten. Wir finden ferner bei dem Cäſar, g) daß die Condruſer, Eburoner, Cäreſer, Pämaner damals den Namen Germaner geführt haben. Hieraus erhellet, daß die Germaner lange vor des Tacitus Zeiten bekannt gewe-

f) Cæſar de bell. Gall. lib. 2. c. 4. Cum a legatis Rhemorum Cæſar quæreret, quæ civitates, quantæque in armis eſſent, ſic reperiebat, pleroſque Belgas eſſe ortos a Germanis, Rhenumque antiquitus transductos, propter loci fertilitatem ibi conſediſſe, Galloſque, qui ea loca incolerent, expuliſſe. Soloſque eſſe, qui patrum noſtrorum memoria omni Gallia vexata, Teutones Cimbroſque intra fines ſuos ingredi prohibuerint, &c.

g) Cæſar ibid. Condruſos, Cæræſos, Pæmanos, qui uno nomine Germani appellantur, &c.

ſen ſeyn müſſen, und daß ſich den Namen zu erſt diejenigen beigelegt haben, welche den übrigen deutſchen Völkern, die ſich vorhin in Gallien feſt geſetzt hatten, folgen wollen, und über den Rhein gegangen waren. Sie gaben ſich aber dieſen fürchterlichen Namen der Krieger (denn das zeigt er an), um die Gallier in Schrecken zu ſetzen, und weil es ihnen in Gallien glückte, breitete ſich derſelbe erſtlich am galliſchen Ufer des Rheins aus, worauf ihn auch die dieſſeits des Fluſſes wohnenden Deutſchen, welche Gallien beſtändig anfielen, annahmen, bis er endlich zur allgemeinen Benennung, aller deutſchen Völker, die mit den in Gallien wohnenden, einerlei Urſprung, Sprache und Lebensart hatten, geworden iſt.

Name der Alemannen.

Die Stelle des Tacitus iſt etwas dunkel, und hat den Gelehrten, die das Wort Germani erläutern wollen, zu wunderlichen Einfällen Anlaß gegeben, davon aber derjenige, nach dem man die Germaner von dem thüringiſchen Fluſſe Gera gleichſam zu Germännern und Einwohnern des thüringiſchen Landes um die Gera, auch die Jungrer zu Thüringern macht, gewiß ſehr abgeſchmackt iſt, und hätten Junker in der Geographie von Deutſch-

land

land mittlerer Zeiten, und andere mehr, die Leſer mit dergleichen, der Fabel ähnlichen Erdichtungen, nicht verführen ſollen; zumal da es wahrſcheinlich iſt, daß die Thüringer vor dem Ausgange des dritten Jahrhundert noch nicht in den Gegenden um die Gera gewohnt haben. Der Gedanke einiger Gelehrten, daß man bei dem Tacitus ſtatt der Worte, a victore ob metum Germani vocarentur, füglicher a victis ob metum leſen müſſe, ließ ſich noch beſſer hören; weil es ſcheinen könnte, daß die Gallier, als ſie ſo viel vereinigte deutſche Völker, deren Namen ſie nicht einmal wußten, in Gallien unter gewöhnlichen Verwüſtungen einrücken ſahen, ſelbige aus Furcht und Schrecken nur die Krieger genennt. Allein man braucht die Stelle des Tacitus gar nicht zu verbeſſern, da er ſich nicht nur deutlich ausgedrückt hat, ſondern auch wahrſcheinlich iſt, daß ſich die zuſammengeſetzten deutſchen Völker bei dem Übergange über den Rhein den fürchterlichen Namen der Germänner ſelbſt beigelegt haben. Denn in allen deutſchen Dialekten heißt der Krieg Heer, Gerr, und die Waffen Wehr, folglich ſind die Heer- oder Germänner nichts anders als Krieger, vor denen man ſich fürchten mußte, weil ſie gemeiniglich bei dem Einmarſche in die benachbarten Länder plünderten. Dieſen Begriff

kann

kann man ſich von dem Namen Germaner und Germanien machen, welcher unſtreitig der richtige iſt. Darüber aber muß man ſich billig wundern, daß die Deutſchen den Namen Germaner in ihrer Sprache nicht beibehalten haben, da doch Tacitus ſchreibt, ſie hätten ihn ſelbſt erfunden und gebraucht. Hiebei aber will ich die Leſer vor einem Irrthume der Engländer warnen, die ſich bei der Erklärung des Wortes Germaner eingebildet haben, der Name Alemannen, den man in neuern Zeiten den Deutſchen beigelegt hat, ſey eine Anſpielung auf den, welchen die Germaner geführt, und bedeute eben ſo viel, nämlich ganze Mannen, oder tapfere Männer und Krieger, wie dann andere gar dafür gehalten, die Alemannen wären allerlei Männer, und hätten den Namen daher; weil ſich etliche deutſche Völker zuſammengeſchlagen und einen beſondern Staat errichtet, um ſicher vor den Römern zu ſeyn i). Alle wunderliche Meinungen aber von dem Namen der Alemannen oder Alamannen hat Herr Wachter gründlich widerlegt, und gewieſen, daß er von den Celten oder Galliern entſtanden ſey. k) Denn als die

i) Vid. Hertius de popul. Germ. Part. 3. c. 1. §. 2.

k) Des Hrn. Wachters Origines Alemannicæ finden die Leſer in Gundlingian. part. 30. eingerückt.

die Markomänner unter dem Marobobuus die von ihnen bewohnten Länder zwiſchen der Donau, Rhein und Mayn verließen, um ſich von den Römern weiter zu entfernen (welches etwann 15 Jahr vor Chriſti Geburt geſchehen ſeyn mag) und ſich des Landes der Bojer bemächtigten, ſtanden die Gegenden am Rhein leer, und es giengen eine Menge arme Gallier über den Fluß, die ſich die ſehr fruchtbare Gegend zu Nutze machten, anbaueten, und daſelbſt niederließen. Um ſicher vor den Römern zu ſeyn, bezahlten ſie an ſelbige den Zehnten (deswegen heißen ihre Länder agri decumates bei dem Tacitus, l) und da ſie nunmehr unmittelbare Nachbarn der Germaner wurden, Fremde und keine Germaner waren, wurden ſie nach der celtiſchen oder galliſchen Sprache, welche die an Gallien grenzenden Völker ebenfalls verſtanden, Ellmyn genannt. (In den Celticis, welche die Leſer in des Leibnitii Collectaneis Etymolog. finden,

l) Tacitus de Mor. Germ. c. 29. Non numeraverim inter Germaniæ populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque conſederint, eos, qui Decumates agros exercent. Leviſſimus quisque Gallorum, & inopia audax, dubiæ poſſeſſionis ſolum (den Strich Landes, welchen die Markmänner verlaſſen hatten) occupavere.

da die andern ſpäter bekannt worden ſind. Die engländiſchen neuen Geſchichtſchreiber der allgemeinen Hiſtorie, welche vom Gomer die Celten hergeleitet haben, ſind auf den wunderlichen Einfall gerathen, die Gomerier hätten ſich in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes, abſonderlich aber gegen Mitternacht, ausgebreitet, und ihr Andenken in Cimbrica Cherſoneſus hinterlaſſen. Es ſey daher wahrſcheinlich, daß ſie ſich Cimri, oder Cimbri genennt, welcher Name blos eine härtere Ausſprache des urſprünglichen Gomerai ſey, zumal man geſtehen müſſe, daß die Cimbrer ein altes, wo nicht das allerälteſte Volk in Germanien geweſen, und ein ſehr beträchtliches Stück dieſes Landes bewohnt haben. Aber ich habe bereits oben in den galliſchen Nachrichten meine Leſer vor ſolchen gomeriſchen Grillen gewarnet. Man kann von den Namen der meiſten Völker die Urſache nicht angeben, iſt auch an Unterſuchung derſelben nicht allemal viel gelegen. Uiberdies iſt es lächerlich, die Cimbrer zum älteſten deutſchen Volke zu machen. Warum ſollten die Teutoner und andere jünger ſeyn? Und woher will man einen Beweis für dieſe Meinung führen? Sie ſind die älteſten unter denen, welcher die Römer gedacht haben, und dieſes einzige kann man mit Grunde behaupten.

zen. Was die Engländer erdacht haben, daß ſich die Gomerier oder Celten gegen Mitternacht ſehr weit ausgebreitet, iſt auch ohne Beweis geſchrieben. Denn wir wiſſen blos aus dem Livius, daß um die Zeit des römiſchen Königs Tarquinius Priſcus von einem tapfern Celten, Sigoveſus, eine celtiſche Kolonie über den Rhein in Deutſchland ſey geführt worden, die ſich in den Gegenden des hercyniſchen Waldes niedergelaſſen. n) Folglich haben ſich dieſe Celten mehr nach Morgen als nach Norden gezogen. Sonſt haben wir von dieſer celtiſchen Kolonie keine Nachricht, außer daß Cäſar berichtet, o) es habe noch zu ſeiner Zeit ein galliſches Volk mitten in Deutſchland um den hercyniſchen Wald gewohnet, und die deutſche Lebensart angenommen. Tacitus ſchreibt ebenfalls, daß die Helvetier und Bojer, celtiſche Völker, zwiſchen dem hercyniſchen Walde, Rhein und Mayn ihre Wohnungen gehabt hätten. p) Das iſt alles, was man mit einigem Grunde behaupten kann, und die Muthmaßung, daß die Cimbrer Celten geweſen, völlig entkräftet.

n) Livius lib. 5. c. 34. 35.
o) Cæſar de bell. Gall. lib. 6. c. 24.
p) Tacitus de Mor. German. c. 28.

tet. Oben in der galliſchen Geſchichte iſt dieſer Kolonie ebenfalls gedacht worden.

Die Meinung, daß Cimbrer den Namen vom Streiten oder Kämpfen bekommen haben ſollen, und man es der Verſchiedenheit der Ausſprache zuſchreiben müſſe, daß man für Kämpfer bald Kämper, bald Kimper und Kimber geſaget hätte, iſt von keinem Gewichte. Denn warum ſollte man dieſe Nazion allein für die ſtreitende oder kämpfende angeſehen haben, da allen Teutſchen dieſe Eigenſchaft gleichſam angeboren war? Die andern Deutſchen konnten es nicht thun, ohne ſich ſelbſt eine Zaghaftigkeit ſtillſchweigend vorzurücken. Die Römer, mit denen die Cimbrer anfänglich glücklich gefochten haben, konnten ſie, ob ſie gleich die Nazion anfänglich nicht kannten, unmöglich mit einem deutſchen Namen benennen. Folglich erhellet, daß einige Gelehrte, um den Namen zu erforſchen, ein bloßes Wortſpiel gemacht haben. Herr Eccard ſcheinet die Sache beſſer getroffen zu haben, wenn er den Namen dieſes Volkes von dem celtiſchen oder galliſchen, Cymmar oder Cymmer, herleitet, welches Wort einen Bundesgenoſſen oder Alliirten bedeutet. q) Denn wir wiſſen, daß die

q) Eccardus de Origine German. lib. I. §. 79. ſequ.

die Cimbrer, als ſie in Italien einbrechen wollten, mit den Tigurinern (Zürchern) und Tugenern (den Einwohnern des Kanton Zug,) welche Celten waren, ein Bündniß gemacht haben; auf dieſe Weiſe ſind ſie dieſer Helvetier Cymmers oder Bundesgenoſſen geworden; und ſie mögen auch von denſelben überhaupt nur ſo genannt worden ſeyn, ohne daß man ſich um den eigentlichen Nazionalnamen bekümmert, den nicht einmal die Deutſchen angezeiget haben, als welche nach der Ausſage des Plutarchs r) die Cimbrer nur Räuber genennt, weil ſie Seeräuber abgaben, und auf ihrem Zuge nach der italiäniſchen Grenze, aus Noth gedrungen, vom Plündern leben mußten. Die Römer haben alſo blos den celtiſchen Namen gehört, und die Cymmers Cimbrer genennt, der eigentliche Name aber der Nazion iſt ihnen unbekannt geblieben. Weil ſie aber den Sitz dieſer Leute nach der Zeit erfahren, ſo haben ſie denſelben, unbekümmert, wie die Nazion bei den Deutſchen heiße, Cherſoneſus cimbrica genennet. Den alten Na-

r) Plutarchus in Mario pag. 411. Edit. Francof. Eben dieſer Geſchichtſchreiber iſt auf die Gedanken gekommen, Cimbrer und Cimmerier ſey einerlei Volk; hat aber von dem wahren Sitze der Cimbrer den elendeſten Begriff gehabt.

Namen hat gedachter Eccard auszuforſchen geſucht, und gemuthmaßet, ſie hätten bei den Deutſchen Warenger, Varger, Vrecer, und auch Franken geheißen, weil man mit dieſem Namen Leute, die vom Plündern gelebet, ausgedrückt habe. Die Muthmaßung zeiget von einer ſtarken Einbildungskraft, man wird aber ſchwerlich glauben können, daß eine Nazion von einer zufälligen Handlung den Hauptnamen erhalten haben ſolle; doch habe ich den Leſern dieſelbe anzeigen und noch dieſes erinnern wollen, daß ſowohl alte als neuere Skribenten der Meinung geweſen ſind, die Cimmerier und Cimbrer ſeyen einerlei Volk, und dieſe haben von jenen abgeſtammet. Es kann möglich ſeyn, daß ein Volk, welches zu Homerus Zeiten in der heutigen Crim gewohnet, ſich nach und nach ſo weit gegen Norden gezogen habe; es iſt auch nicht widerſprechend, was der alte Poſidonius bei dem Strabo vorgegeben hat, s) daß die herumſchweifenden Cimbern von den mitternächtigen Gegenden her bis in die Crim gekommen, und von den Griechen Cimmerier genennet worden ſeyn, auch der Boſporus Cimmerius von ihnen den Namen habe. Denn von beiden Begebenheiten

s) Strabo lib. 7. pag. 450. Edit. Almelov.

ten haben wir ähnliche Exempel in der alten Geſchichte, und können uns auf das Wahrſcheinliche beziehen. Aber es fehlet uns doch auch in beiden Stücken immer noch an der hiſtoriſchen Gewißheit; es kann auch eben ſo gut ſeyn, daß Cimmerier und Cimbern ganz verſchieden ſind. Es iſt uns daher genug, wenn wir gewiß ſagen können, daß die Cimbrer, ein altes Volk, lange vor Chriſti Geburt in der cimbriſchen Halbinſel, oder dem heutigen Jütland, und den Ländern, die ſich von der Mündung der Elbe bis an die Nordſee erſtreckten, gewohnet haben. Aus dieſen Ländern ſind ſie herausgezogen, um anderwärts Wohnungen aufzuſchlagen. Sie giengen von Mitternacht gegen Mittag zu in wärmere Gegenden, es iſt aber nicht möglich zu beſtimmen, wie ſie den Vorſatz, aus ihrem Lande zu gehen, gefaßt, und wie lange ſie auf dem Marſche zugebracht haben, bis ſie in die Nähe der römiſchen Grenzen, und an die juliſchen Alpen gekommen ſind. Allein dieſes kann man mit Gewißheit behaupten, daß ſie den Römern um das Jahr 640 nach Erbauung Roms, oder 113 Jahre vor Chriſti Geburt, bekannt geworden ſind, mit denen ſie anfänglich glücklich gefochten haben. t) Dieſer cimbriſche

 Krieg

t) Tacitus de Mor. c. 37.

Krieg aber gehört in die römiſche Geſchichte, iſt auch deſſen oben in den galliſchen Nachrichten gedacht worden, woſelbſt die Leſer ſich von den Umſtänden einen Begriff werden machen können.

Zu den Cimbern ſchlugen ſich die Teutoner, welche ihre nächſten Nachbarn waren, indem ſie die Inſel der Oſtſee und die benachbarten Küſten bewohnten. Man begriff gedachte Inſeln, die das Königreich Dänemark nachmals mit ausmachten, unter dem Namen Scandien, und die gröſste davon war Codanonia, in der noch zu Mela Zeiten die Teutoner ſaßen. Vermuthlich haben diejenigen Recht, welche ſie für das heutige Seeland halten. v) Von dem Namen dieſes Volkes ſind ebenfalls verſchiedene Meinungen vorhanden. Man hat ſogar die Deutſchen, oder den allgemeinen Namen der deutſchen Völker, von ihnen herleiten wollen. Dieſes Volk aber iſt niemals ſo berühmt durch ſeine Thaten

v) Mela lib. 3. c. 6. In illo ſinu, quem Codanum diximus, eſt Scandiuovia, quam adhuc Teutoni tenent, ut magnitudine (inſulas) ita faecunditate anteſtat. Einige Bücher haben ſtatt Scandinovia Codanonia, und Pontanus in Daniae deſcript. vertheidigt dieſe Lesart !Ptolomaeus lib. c. 11. ſetzt vier ſcandinaviſche Inſeln, und heißt ſie Scandiá.

ten geworden, daß ſich deſſen Landesleute hätten eine Ehre daraus machen können, ſeinen Namen anzunehmen. Die Teutoner oder Teutonen ſind blos durch ihre Niederlage in der Geſchichte bekannt. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie entweder gar unter den Cimbern geſtanden und ihnen, als ein ſchwächeres Volk, unterwürfig geweſen, oder daß ſie in einem beſtändigen Bunde mit gedachter ſtärkern Nazion geſtanden haben. In beiden Fällen konnten ſie Teutonen heißen, entweder von dem deutſchen theod, welches Wort einen geringern Menſchen anzeiget, oder von theodan, welches verbinden oder geſellen bedeutet. Sie ſind als Geſellen oder Bundesgenoſſen den Cimbern nachgezogen. Herr Wachter hat dieſe Meinung, wenn er von Deutſchen in ſeinem Wörterbuche Nachricht giebt, angenommen. Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hätte, was Eccard ſchreibt, daß die Teutoner am äußerſten Winkel von Jütland, und folglich noch über den Cimbern gewohnt, ſo wäre ſeine Muthmaßung, daß man ſie vom Wohnſitze, der eine kegelmäßige Figur hat, benennet habe, einigermaßen wahrſcheinlich, denn bei den alten Belgern heißet ein Kegel, und eine ſpitzig zulaufende Erdzunge Teute, tuyte. Aber, wenn ſich Eccard auf den Plinius beruft, daß die Teutoner unter dem Namen der Cimbrer

begriffen worden ſeyen, ſo beweiſet die von ihm angeführte Stelle nichts, x) und ſeine Muthmaßung fällt weg. Da Plinius die Teutoner noch erwähnet, und ſich auf Nachrichten des Agrippa berufet, Mela auch, der in der erſten Hälfte des erſten Jahrhundert geſchrieben hat, ihrer noch als eines Volkes von Anſehen gedenket, Tacitus aber von denſelben gar ſchweiget, ſo ſcheint es, daß ſie vielleicht nach des Kaiſers Claudius Zeiten mit andern Nazionen mögen vermiſcht worden ſeyn, und den Namen verloren haben. An ihrer Entkräftung hat Marius Schuld gehabt, der alle Teutoner in Gallien aufgerieben, wie die römiſche und galliſche Geſchichte weiſet.

Was die Engländer für eine Nazion der Cimbroner müſſen verſtanden haben, mit denen ſich die Cimbrer und Teutoner vereiniget, und die man auf ihren Streifereien in Gallien, Italien und Spanien antreffen ſolle, habe ich nicht

x) Eccard de Origine Germ. Part. I. §. 78. ſetzt zum voraus, daß die Teutoner unter dem Namen der Cimbrer mit begriffen worden ſind, und beruft ſich auf eine Stelle des Plinius lib. 4. c. 13. wo weiter nichts als das Promontorium Cimbrorum vorkömmt. Der Teutoner iſt nicht gedacht worden, da doch Plinius eben daſelbſt eine Menge andrer Völker nennet. Es ſcheint auch nicht, daß Eccard dieſe Stelle genau angeſehen habe.

nicht errathen können, und bin ſo kühn, ein cimbroniſches Volk mit unter die Irrthümer dieſer neuen Geſchichtſchreiber zu rechnen. Dieſes aber finde ich nöthig anzumerken, daß ſich ein Haufen der Teutoner, unter denen auch Cimbrer mögen geweſen ſeyn, in Gallia belgica erhalten, und gewaltig vermehret habe, ſo daß dieſe Leute, die den Namen Aduaticer angenommen, zu Cäſars Zeiten an Menge der Menſchen mächtig, tapfer und berühmt waren. Cäſar y) giebt uns von denſelben die einzige tüchtige Nachricht, und ſagt, es hätten die Cimbrer und Teutoner, als ſie in Gallien eingebrochen, um von der Seite der Alpen in Italien zu kommen, 6000 Mann mit dem Gepäcke am Rhein ſtehen laſſen. Nach der Niederlage der Teutoner ſtanden dieſe Leute gleichſam blos, und wurden genöthiget, der Erhaltung wegen die am Rheine wohnenden Deutſchen anzugreiſen, worüber ſie in beſtändige Unruhe geriethen, und bald glücklich, bald unglücklich fochten, bis ſie ſich endlich verglichen, und mit gutem Willen der in Gallia belgica wohnenden Deutſchen unter ihnen ihre Wohnung aufſchlugen. Wo ſie anfänglich mit ihrem Gepäcke am Rhein geſtan-

y) Caeſar de bell. Gall. lib. 2. c. 29.

begriffen worden ſeyen, ſo beweiſet die von ihm angeführte Stelle nichts, x) und ſeine Muthmaßung fällt weg. Da Plinius die Teutoner noch erwähnet, und ſich auf Nachrichten des Agrippa berufet, Mela auch, der in der erſten Hälfte des erſten Jahrhundert geſchrieben hat, ihrer noch als eines Volkes von Anſehen gedenket, Tacitus aber von denſelben gar ſchweiget, ſo ſcheint es, daß ſie vielleicht nach des Kaiſers Claudius Zeiten mit andern Nazionen mögen vermiſcht worden ſeyn, und den Namen verloren haben. An ihrer Entkräftung hat Marius Schuld gehabt, der alle Teutoner in Gallien aufgerieben, wie die römiſche und galliſche Geſchichte weiſet.

Was die Engländer für eine Nazion der Cimbroner müſſen verſtanden haben, mit denen ſich die Cimbrer und Teutoner vereiniget, und die man auf ihren Streifereien in Gallien, Italien und Spanien antreffen ſolle, habe ich nicht

x) Eccard de Origine Germ. Part. I. §. 78. ſetzt zum voraus, daß die Teutoner unter dem Namen der Cimbrer mit begriffen worden ſind, und beruft ſich auf eine Stelle des Plinius lib. 4. c. 13. wo weiter nichts als das Promontorium Cimbrorum vorkömmt. Der Teutoner iſt nicht gedacht worden, da doch Plinius eben daſelbſt eine Menge andrer Völker nennet. Es ſcheint auch nicht, daß Eccard dieſe Stelle genau angeſehen habe.

nicht errathen können, und bin ſo kühn, ein cimbroniſches Volk mit unter die Irrthümer dieſer neuen Geſchichtſchreiber zu rechnen. Dieſes aber finde ich nöthig anzumerken, daß ſich ein Haufen der Teutoner, unter denen auch Cimbrer mögen geweſen ſeyn, in Gallia belgica erhalten, und gewaltig vermehret habe, ſo daß dieſe Leute, die den Namen Aduaticer angenommen, zu Cäſars Zeiten an Menge der Menſchen mächtig, tapfer und berühmt waren. Cäſar y) giebt uns von denſelben die einzige tüchtige Nachricht, und ſagt, es hätten die Cimbrer und Teutoner, als ſie in Gallien eingebrochen, um von der Seite der Alpen in Italien zu kommen, 6000 Mann mit dem Gepäcke am Rhein ſtehen laſſen. Nach der Niederlage der Teutoner ſtanden dieſe Leute gleichſam blos, und wurden genöthiget, der Erhaltung wegen die am Rheine wohnenden Deutſchen anzugreifen, worüber ſie in beſtändige Unruhe geriethen, und bald glücklich, bald unglücklich fochten, bis ſie ſich endlich verglichen, und mit gutem Willen der in Gallia belgica wohnenden Deutſchen unter ihnen ihre Wohnung aufſchlugen. Wo ſie anfänglich mit ihrem Gepäcke am Rhein geſtan-

y) Caeſar de bell. Gall. lib. 2. c. 29.

den haben mögen, weiß man nicht, aber als ſie nach gemachtem Vergleiche über den Rhein in Belgien gegangen ſind, iſt ihr Sitz zwiſchen den Eburonern, Eunapiern und Nerviern, in dem heutigen Flandern, einem Theile von Brabant und Hennegau geweſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß des Plinius und Tacitus z) Betaſer oder Betaſier eben dieſe Aduaticer ſeyn, denn die Völker haben nach Cäſars Zeiten ihre Namen geändert, und die Lage der Betaſier iſt eben in dieſer Gegend.

Die Chaucer. Die Frieſen. Die Bructerer. Die Marſer. Die Tencterer. Die Uſipeter.

Unter den Cimbern weſtſüdwärts, an der ganzen Küſte, von der Embs bis an die Elbe hatten die Chaucer ihre Wohnung, und man kann denſelben, nach dem, was die Alten von ihren Begebenheiten aufgezeichnet haben, das heutige Bremiſche, einen Theil der lüneburgiſchen Lande, Oſtfrießland, das Meiſte vom Oldenburgiſchen, und vielleicht auch ein Stück von Gröningen anweiſen. Wenn man dem Tacitus a) nachgehet, muß man denſelben

z) Plinius lib. 4. c. 17. Tacitus hiſt. lib. 4. c. 56. Cellarius Geogr. ant. lib. 2. c. 3. ſect. 13. §. 164.

a) Tacitus de Morib. c. 35. Chaucorum gens, quanquam incipiat a Friſiis, ac partem litoris

ben auch einen ziemlichen Theil der weſtphäliſchen Länder an der Weſer zuſchlagen, weil der Geſchichtſchreiber ſie zu Nachbarn der Catten oder Heſſen macht, die ſich einſt weiter gegen Norden die Weſer hinauf gezogen haben. Kein Menſch bilde ſich ein (welches ich überhaupt ſagen will,) daß man die Grenzen der alten Völker genau beſtimmen könne, die ſie ſelbſt nicht unter ſich feſtgeſetzt haben, als welches ein Werk neuerer Zeiten iſt. An einem kleinen Striche Landes war den Alten nicht viel gelegen. Die Chaucer werden auch Chacer, Caucer, Cayacer genennt, und es iſt vergeblich, ſich um die Herleitung ihres Namens, ob er nämlich von Kauz, einer Eule, oder Kaike, einer Art Krähen, oder Kauz, einem ehrlichen Manne (weil man einen ſolchen einen guten und ehrlichen Kauz zu nennen pflegte,) herkomme, zu bekümmern, denn man kann nur ſehr ſelten von dem Urſprunge des Namens etwas Wahrſcheinliches ſagen. b) Das iſt aber zu merken, daß ſie ſich in die Groſ-

ris occupet, omnium, quas expoſui, gentium lateribus obtenditur, donec in Cattos usque ſinuetur.

b) Schildius de Chaucis. Leibnitius in not. ad Excerpt. veter. fol. 11. Tom. 1. Script. Rer. Brunſv. Menſo Altingius in deſcript. agri Batav. et Friſii p. 41.

Groſsen und Kleinen eingetheilet haben, und iſt vermuthlich, daſs die kleinern eine Kolonie des gröſsern Volkes geweſen, nämlich wie ſich ein Theil der jungen Mannſchaft an den Grenzen weiter zu verbreiten geſucht und gleichſam die Nazion erweitert hat. Wie es dann auch wahrſcheinlich iſt, daſs, wie Strabo, Καῦκοι καὶ Καῦλκοι, Cauci et Caulci, ſchreibt, die letztern, nämlich die Kaulker, die kleinern, welche ſich an gedachten Strömen heruntergezogen, geweſen ſeyn mögen. c) Sonſt giebt Tacitus d) den Chaucern ein gutes Lob, rühmt ihre Liebe zur Gerechtigkeit und Ruhe, und daſs ſie ſich des Raubens enthalten, ſetzt aber dazu, wenn ſie von den Nachbarn beleidiget worden, wären ſie allemal tapfer geweſen, und hätten ſtarke Armeen zu Pferde und Fuſs in das Feld geführt. Wenn die Engländer vermuthen, die Chaucer wären ein Zweig der Sachſen, ſo ſtehet dieſe Muthmaſſung auf einem ſchwachen Grunde. Denn ſo groſs die Nazion der Sachſen nach der Zeit geworden iſt, ſo unbekannt iſt ſie doch den Alten geblieben, dergeſtalt, daſs Ptolemäus derſelben erſt in der Hälfte des andern Jahrhun-

c) Plinius lib. 16. c. 1. Strabo lib. 7. pag. 446. Ed. Almelov.

d) Tacit. l.c.

hunderts erwähnet, e) und aus ſeiner Nachricht weiter nichts erhellet, als daß ſie an der rechten Seite der Elbe in dem cimbriſchen Cherſones gewohnet, und Nachbarn der Chaucer geweſen. Die Frieſen wurden in die gröſſern und kleinern, in Anſehung ihrer Macht und Stärke, nach dem Tacitus f) eingetheilet. Sie hatten ihre Wohnungen von der Mündung des Rheins an, wo ſie mit den Batavern grenzten, und wurden nordwärts von den Chaucern durch die Embs geſchieden. Noch bis itzt hat ihr Land den Namen Friesland behalten. Nach dem Plinius g) saßen unter den Frieſen gewiſſe kleinere Völker, welche Aucher, Friſiaboner, Sturier und Marſatier hießen, deren eigentliche Sitze Menſo Alting unterſuchet hat. h) Die Bructerer ſaſſen neben den Frieſen oſtwärts am linken Ufer der Embs, und zwiſchen der Lippe. Sie wurden auch nach dem Ptolemäus i) in die gröſſern und kleinern eingetheilet, davon dieſe näher am Rheine gegen Weſten zu, jene aber oſt-

e) Ptolemaeus lib. 2. c. 2.
f) Tacit. de Mor. c. 34. Majoribus minoribusque Friſiis vocabulum eſt ex modo virium.
g) Plin. lib. 4. c. 15.
h) Menſ. Altingius in deſcript. agri Batav. et Friſii P. I. pag. 73. et alibi.
i) Ptolem. lib. 2. c. 11.

oſtwärts neben den Chamavern wohnten. Es war eine ſtreitbare Nazion, welche ſo lange mit den Römern gefochten, bis ſie faſt ganz aufgerieben worden iſt, wie uns Tacitus k) berichtet, worauf die Chamaver ſich ihres Landes bemächtiget haben. Neben ihnen an der Lippe waren die Marſer, bei denen der berühmte Tempel der Göttin Tanfana geſtanden hat. l) Auf der andern Seite der Lippe gegen Süden unter den Bructern findet man die Uſipeter und Tencterer bei den Sigambern. Tacitus ſagt, die Tencterer hätte der Rhein von den Ubiern getrennt. m) Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſetzt beide Völker in die Nachbarſchaft der Catten oder Heſſen, und rühmt die Reuterei der Tencterer. n) Hertius kömmt auf die Meinung, die Uſipeter könnten den Namen von dem kleinen Fluſſe Us in der Wetterau, davon auch Uſingen benennt wird, haben. o) Man macht Juhoner zu Einwohnern eines Theils des bergiſchen und jülichiſchen Landes, welche der Tenctener Nachbarn

k) Tacitus de Mor. c. 33. Strabo lib. 7. p. 446. Edit. Almelov.
l) Tacit. de Mor. c. 2. Annal. lib. I. c. 51.
m) Tacitus hiſt. 4. c. 63.
n) Tacit. de Mor. c. 32.
o) Hertius de popul. Germ. part. 2. c. 2. §. 37.

barn am Sieg Fluß geweſen ſeyn ſollen. Cluverius beruft ſich deswegen auf eine Stelle des Tacitus, der die Civitas Iuhonum nennt. Allein da Juhones ſonſt bei keinem Skribenten vorkommen, in gedachter Stelle auch die Lesart verſchieden iſt, ſo iſt bereits Heinſius der Gedanken geweſen, man müſſe, ſtatt Civitas Iuhonum, Ubiorum leſen, welcher Meinung auch unſer Cellarius beipflichtet, zumal die vom Tacitus erzählte Begebenheit ſehr wohl auf die Ubier paſſet. p)

Die Catten.

Die Catten oder Chatten, Haſſen, Heſſen, waren eines der berühmteſten deutſchen Völker, deſſen Namen und Würde ſich noch bis zu unſern Zeiten erhalten haben. Die Muthmaßungen von ihrem Namen, welche ein Leibnitz und Eccard vorgebracht haben, nämlich daß ſie entweder von Katzen, oder Kadden, welches zernagen anzeiget, oder von Catten, welches die Engländer Catch, die Italiäner Cacciare, die Franzoſen Chaſſer ſprechen, und jagen bedeutet, weil ſie als Waldeinwohner gute Jäger geweſen, benennet worden,

p) Tacitus Annal. 13. in fin. Cellarius Geogr. l. 2. c. 5. Sect. 1. §. 53.

den, möchten wohl nicht Jedermann gefallen, ſind auch aufs höchſte artige Einfälle. q) Cluverius hat ſich Mühe gegeben, zu zeigen, daß Cäſar, Strabo, Dio und Svetonius die Catten mit unter den Sveven begriffen. Die Stellen, welche angeführt werden, ſind auch ziemlich deutlich, von denen die merkwürdigſten die Leſer bei unſerm Cellarius antreffen. Man muß es aber doch für eine Wahrheit annehmen, daß Sveven und Catten zwo beſondere Nazionen ſeyen. Tacitus hat ſonſt den Catten mehr Lob, als den meiſten andern deutſchen Völkern beigeleget. r) Sie beſaßen ein weitläuftiges Land vom Rhein an bis an den Mayn, und gegen Morgen bis an die Saale in Thüringen: gegen Mitternacht bis in das Paderborniſche, und gehörten ihnen Heſſen, Wetterau und die Gegenden am Lahn Fluſſe zu. Die Hermundurer waren gegen Oſten ihre Nachbarn. Ein Theil der Catten waren die Muttiacer, deren Grenzen ſich bis dahin erſtreckten, wo der Mayn und Rhein ſich vereinigen. Sie hatten den Namen von Mattium, welchen Ort Tacitus die Hauptſtadt der Catten nennt, s) oder vielmehr von Mat-

q) Leibnitius not. ad. Tacit. Germ. c. 30. Eccard. de Origin. Germ. pag. 229.

r) Tacit. de Mor. c. 30.

s) Tacit. Annal. I. c. 56.

Mattiacum, welchen Namen Ptolemäus angegeben hat. t) Die Gelehrten ſind darin einſtimmig, Mattiacum ſey das heutige Marpurg, und dieſer Name aus Matpurg entſtanden. Die Fontes Mattiaci des Plinius, oder aquae Mattiacae des Ammianus, hält man für Wisbaden, und hat dazu gegründete Urſachen. v) Daß das heutige Caſſel von den Catten den Namen habe, wird Niemand zweifeln. *)

Die Marcomanner. Die Sebuſier. Die Haruder. Die Narisker.

Zwiſchen dem Rhein und Donau wohnten anfänglich die Marcomanner an der Grenze der Gallier oder Celten, und erhielten von ihrem Sitze den Namen. Mann kann ihnen füglich das Land rechter Hand des Rheinſtroms vom Brißgau an, an und hinter dem Schwarzwalde, um den Neckerſtrom im Würtembergiſchen gegen den Urſprung der Donau, und in dem heutigen Badenſchen, zueignen. Die Se-

t) Ptolem. l. 2. c. 11.

v) Plinius lib. 31. c. 2. Ammianus lib. 29. c. 4.

*) Zu beſſerer Einſicht der cattiſchen Alterthümer empfehle ich den Leſern des Hrn. Eſtor zween Traktate: De antiqua Haſſiae formula, und de Mattiacis conjecturae, welche in Analect. Haſſ. des Hrn. Kuchenbecker ſtehen.

Seduſier und Haruder waren ihre Nachbarn und genauen Bundsgenoſſen, wie die Stellen der Geſchichtſchreiber bewieſen. Die Seduſier zwar waren näher am Mayne, und unter ihnen gegen Mittag lagen die Haruder, gegen Morgen aber waren die Hermundurer ihre Nachbarn. Den Harudern kann man nach der heutigen Geographie den untern Theil vom Frankenlande, Aichſtedt und etwas von nürnbergiſchen Gegenden zutheilen. Die Markmänner (als die Hauptnazion) ſind nachher, vermuthlich mit dem meiſten Theile gedachter Bundsgenoſſen, aufgebrochen, und haben ſich des Landes der Bojer oder Bojerheim bemächtiget. x) Der Rückzug der Marcomanner aus ihrem alten Lande machte, daß ſich Fremde daſelbſt einfanden, welche man Elmyns nennte. Es waren vornämlich Gallier, die zu Hauſe nicht viel zu verlieren hatten, welchen die Römer das offene Land deſto lieber gönnten, da ſie den Zehnten bezahlten. Deswegen nennte man in Rom das in Beſitz genommene Land agri decumates. Dieſe Elmyns, von denen ſchon zuvor iſt gehandelt worden, ha=

x) Als Ariobiſt in Gallien einfiel, ſo hatte er Markomanner Haruder und Seduſier bei ſich. Caeſar lib. 1. c. 51. Tacit. de Mor. c. 28. 42. Vellejus lib. 2. c. 108. 109.

haben aber in kurzer Zeit ſo einen ſtarken Zuwachs von Deutſchen erhalten, daß ſie eine der mächtigſten Nazionen, und den Römern ſelbſt fürchterlich geworden ſind. y) Die Nariſker wohnten neben den Harudern und Sedusiern oſtwärts, und hatten die Hermunduren gegen Weſten zu ihren nächſten Nachbarn. Bei dem Ptolemäus und Dio werden ſie Variſter und Nariſter genennt. z) Die eigentlichen Wohnplätze des Volkes waren an der Donau weſtwärts, über den Vindelikern, und Tacitus hat ſie gut zwiſchen die Hermundurer und Markomanner geſetzt. a) Der Fluß Nab oder Nabe, der im Fichtelberge entſpringt und durch die Oberpfalz läuft, war der Hauptfluß in dem Lande der Nariſker, daher kann man annehmen, daß der größte Theil gedachter Oberpfalz in ihrem Beſitz geweſen ſey. Es gewinnt aber auch das Anſcheinen, daß ſich Nariſker über den Fichtelberg ausgebreitet haben, indem Variſci in den alten Nachrich-

y) Tacit. de morib. c. 29.

z) Ptolem. lib. 2. c. 11. Dio lib. 71. in rebus Marci Anton. Excerptor. e Theodoſio in fin. Ναριςαὶ ſponte ad Romanos tranſierunt: nicht das ganze Volk, ſondern nur etliche tauſend.

a) Tacit. de Mor. c. 42. Eben das findet man bei dem Capitolin. in Marco c. 22.

ten, beſonders der mittlern Zeiten, über dem Fichtelberge gefunden werden, inſonderheit in der Gegend, welche man nachmals das Vogtland geheißen hat, wo nicht etwan, wie man vermuthen könnte, ſtatt Variſci entweder Naviſci oder Nabiſci von der Naabe, als Bewohner oder Leute um den Naabe Fluß, verſtanden werden ſollen. Wenn die Engländer ſchreiben, es wären die Narisker Bewohner des Nordgau geweſen, haben ſie nicht unrecht, denn das Noricum ripenſe fieng ſich vom Innfluß an, und gieng rechter Hand der Donau bis an Vindobonam oder Wien fort, und in einem Theile dieſer Gegend haben die Narisker ebenfalls gewohnet. b)

Von den Ubiern, Tungrern, die man für des Cäſars Eburoner hält, Trevirern, Triboccern, Nemetern, Vangionern, Mediomatricern, Rauracern, iſt oben in galliſchen Nachrichten, und bei Gallia belgica beſonders gehandelt worden, wohin ich die Leſer verweiſe.

Vindelicien.

Die deutſchen Länder, Vindelicien, Noricum, Rhätien, deren ſich die Römer bemäch-

b) Gluver. Germ. lib. 3. c. 29. Hertius de popul. Germ. Part. 2. c. 2. §. 27.

mächtiget haben, hatten folgende Lage. Vindeliciens Name kömmt von den Vindelikern, oder denjenigen Deutſchen, die beſonders an den Flüſſen Vindo und Licus wohnten, welche bei Augſpurg zuſammen kommen. Der Vindo hat den Namen ſehr geändert, indem ſelbigen die itzigen Einwohner der Gegend ſtatt Windach oder Wendach, Wertach heiſſen, davon ich die Urſache nicht einſehen kann, die aber vielleicht in der verdorbnen Ausſprache liegen mag. Denn daß der Wertach Fluß vor dieſem Vindo genennt worden ſey, zeigt nicht nur Auguſta Vindelicorum, ſondern auch Venantius Fortunatus, ein Poet des ſechſten Jahrhunderts, ſetzt bei Augſpurg die Flüſſe Vindo und Licus zuſammen. c) Vindelicien aber fieng ſich am Lacus Brigantinus, oder itzigen

c) Venantius ſchreibt lib. 4. de Vit. S. Martini pag. 401. Tom. VI. part. 2. Bibl. max. Patr. pergis ad Auguſtam, puam Vindo Licusque fluentant. Da aber zu Zeiten Karls des groſſen Paullus Diaconus de Geſtis Longobard. lib. 2. c. 18. ſagt: Auguſtam civitatem, quam Virdo et Lech fluentant, und Ortelius bereits in ſeinem theſaurus Georg. anmerkt, daß ſeine geſchriebnen Bücher des Venantius ebenfalls Virdo hätten, ſo kann man ſchlieſſen, daß der gemeine Mann in dem 7. und 8. Jahrhundert den Vindofluß ſchon Virdo, auch vielleicht Verdo ausgeſprochen habe, woraus endlich Wertach, oder das Verd waſſer, geworden iſt.

gen Bodenſee an, faßte die Flüſſe Ilargus (Iler,) Guntia (Günz im Burgauiſchen,) Licus (Lech,) Iſargus (Iſer,) in ſich, und wurde von der Donau gegen Norden, und gegen Mittag von dem Inn-Fluß gröſtentheils umſchloſſen, endigte ſich aber bei dem Einfluß des Inn Fluſſes in die Donau, wo die Caſtra Batava (itzt Paſſau) ſtanden. Folglich kann man ſchließen, daß Vindelicien das itzige halbe Schwaben, und Bayerland begriffen habe. Unſer Cellarius hat Recht, wenn er erinnert, daß Ptolemäus und Strabo, was die Grenzen Vindeliciens anbelangt, nicht einſtimmig ſeyn, man aber gegründete Urſache habe, dem letztern zu folgen, weil er damals gelebet, als Auguſtus durch ſeinen Stiefſohn die Rhäter und Vindelicier unter ſeine Gewalt hat bringen laſſen. d)

Noricum.

Neben Vindelicien gegen Oſten lag das Noricum, welches Land in Noricum ripenſe und

d) Strabo lib. 4. pag. 315. 316. an der letzten Stelle ſteht: Vindelicorum ſunt Brigantii et urbes eorum Brigantium et Campodunum. Hieher gehört auch lib. 7. p. 449. Ed. Almelov. Mit dem Strabo kann man den Plinius lib. 3. c. 20. vergleichen, und unſern Cellarius lib. 2. c. 7. brauchen.

und mediterraneum eingetheilet wurde, davon jenes an dem Ufer der Donau fortgieng, dieſes aber gegen Mittag lag, und an die noriſchen Alpen ſtieß. Es fieng ſich das Noricum von den Caſtris Batavis (Paſſau) an, und das rechte Ufer des Oenus (Inn Fluſſes) machte gegen Weſten die natürliche Grenze mit Vindelicien, an der Donau aber gieng es gegen Oſten bis an Vindobona (Wien) fort, und begriff alles Land in ſich, das zwiſchen den Flüſſen Oenus (Inn,) Dravus (Drau,) Savus (Sau,) Murus (Mur) lag, beſonders machte der Mons Cetius (der Khalerberg) ſeine Grenze mit Oberpannonien. Hieraus kann man nach der neuen Geographie überſehen, daß Oeſterreich, Salzburg, Steyrmark, Kärnthen und ein Theil von Crayn Bayern und Tyrol das alte Noricum ausmachen. e) Es war aber Noricum ehedem ein anſehnliches deutſches Reich, deſſen ſich Auguſtus unter der Anführung des Tiberius bemächtigte, weil ſich die Einwohner unterſtanden hatten, in Geſellſchaft der Pannonier

e) Die Grenzen ſind ziemlich richtig vom Ptolemäus lib. 2. c. 14. angegeben worden, deſſen Nachricht beſſer als des Strabo lib. 4. p. 315 ſeq. Edit. Almelov. zu gebrauchen iſt. Hieher gehöret des Tacitus Stelle hiſt. lib. 3. c. 5.

nier die Provinzen des römiſchen Reichs anzufallen. f)

Rhätien.

Rätien oder Rhätien lag unter Vindelicien gegen Mittag, und grenzte unmittelbar mit Italien an den rhätiſchen oder tridentiniſchen Alpen. Es waren die Rhätier eigentlich keine Deutſche, ſondern dem Urſprunge nach Tuſcier, die ſich in den älteſten Zeiten unter Anführung eines gewiſſen Rhätus in dieſem Lande geſetzt hatten. g) Sie ſind zu Auguſtus Zeiten unter das römiſche Reich gekommen h) und ſo genau mit den Vindeliciern verknüpft worden, daß beide Provinzen nur einen Präſes oder Gouverneur hatten, und man gemeiniglich unter dem Namen Rhätien auch Vindelicien begriff. Nach der Zeit hieß das eigentliche Rhätien Rhaetia prima, Vindelicien aber Rhaetia ſecunda, von welcher Eintheilung Welſer die gegründetſte Nachricht giebt. i) Die neueſte Eintheilung der Pro-

f) Vellejus lib. 2. c. 39. 109. Sueton. in Tiber. c. 16. Caeſar de bell. Gall. lib. 1. in fin. de bell. Civil. lib. 1. c. 18.
g) Juſtinus lib. 20. c. 5. Plinius lib. 3. c. 20.
h) Sueton. Aug. c. 21. Vellejus lib. 2. c. 39.
i) Velſerus rer. Boj. lib. 3. p. 91. et Rer. Auguſt. lib. 6. p. 298.

Provinz in Rhaetiam primam und ſecundam iſt nicht lange vor Conſtantin des großen Zeiten gemacht, und bis auf den Kaiſer Honorius beibehalten worden, wie man aus der Notitia Imp. Occident. ſehen kann. k) Es haben ſich nachher Deutſche in dem Lande eingefunden, und mit den alten Einwohnern verbunden, folglich kann man Rhätien als ein deutſches Land anſehen, wie ſolches die Geſchichte, beſonders unter dem fränkiſchen Könige Chlodewig, und dem oſtrogothiſchen Theodorich in Italien zeiget. Da nun Rhätien den Rhein gegen Weſten zur natürlichen Grenze hat, der das Land von den Helvetiern trennet, ein Theil des Inn Fluſſes ſelbiges von Vindelicien ſcheidet, die Etſch einen großen Theil des Landes durchfließet, Brixen und Trident rhätiſche Städte gegen Mittag ſind, gegen Morgen aber die Grenzen bis an den Plavis Fluß, itzt Piave in der Marca Trevigiana, oder der Tarviſer Mark der Venezianer fortlaufen, und die Rhätier von den alten Carnern trennen, ſo kann man hieraus den Schluß machen, daß nach der itzigen Geographie ein kleiner Theil gedachter Mark, Tyrol bis an den Inn Fluß, Trident, Brixen und Graubündten bis an den Rhein das alte Rhätien in ſich begreifen.

k) Cellar. Geogr. lib. 2. c. 7.

Die Hermundurer.

Uiber Vindelicien, gegen Norden zu, hatten die Hermundurer ihren Sitz, welche eine von den anſehnlichſten Völkerſchaften war. Sie wohnten von der Donau an bis an den Einfluß der Saale in die Elbe, und grenzten gegen Weſten mit den Catten oder Chatten, die ſich bis an die Saale linker Hand ausgebreitet hatten. Wie es denn eine ausgemachte Sache iſt, daß ſie wegen den Salzbrunnen in der Stadt Halle an der Saale einen blutigen Krieg geführt, und den Chatten die hälliſchen Brunnen nicht haben überlaſſen wollen. l) Gegen Mitternacht waren die Cherusker am Harzwalde und die Longobarden an der Elbe ihre Nachbarn, gegen Oſten aber die Semnoner, welche zwiſchen der Elbe und der Oder ſaßen. m) Auch über der Elbe haben ſich die Hermundurer bis an den Urſprung der Elbe an den böhmiſchen und ſchleſiſchen Grenzen ausgebreitet, wie uns Tacitus belehret. n) Nach der heutigen Geographie kann

l) Tacit. Annal. lib. 13. in fin.

m) Vellejus Pat. lib. 2. c. 106.

n) Tacitus de Mor. c. 41. ſagt, die Elbe entſpringe in dem Lande der Hermundurer, woraus man ſchließen kann, was für Gegenden in Schleſien und Böhmen das Volk bewohnet habe,

kann man annehmen, daß die Hermundurer einen Theil der anhaltiſchen Lande, das Herzogthum Sachſen gröſtentheils, Meißen, Vogtland, einen Theil vom Coburgiſchen, und in Franken, Culmbach, Bareuth, Bamberg, einen Theil der Oberpfalz, und des Schwabenlandes, vielleicht bis an Nördlingen beſeſſen haben. Dazu kömmt noch die Gegend in Böhmen und Schleſien, wo die Elbe entſpringt. Nur muß man hiebei nicht glauben, dieſe Länder wären beſtändig der Hermundurer geweſen, ſo wie itzt die Grenzen der Fürſtenthümer und Reiche gleichſam eingeſchloſſen ſind. Denn Strabo hat ſchon zu Anfang des ſiebenten Buches von den Hermunduren und Longo-

be, zumal auch Tacitus Annal. lib. 12. c. 30. berichtet, daß ſie mit den Ligiern in Schleſien in genauem Bündniſſe geſtanden. Herr Schöttgen hat in der Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen von den Hermundurern Part. 1. eine gute Nachricht gegeben, iſt aber mit dem Cluverius und andern Gelehrten nicht zufrieden, daß ſie den Hermundurern ſo viele Gegenden eingeräumet haben. Allein Schöttgen hätte nur an die Stelle des Strabo von dem beſtändigen Herumziehen der Hermundurer denken ſollen, ſo würde er gefunden haben, daß Cluverius nichts wider die Wahrſcheinlichkeit vorgegeben. Wenn man den Tacitus de Mor. c. 41. genau anſiehet, wird man auch überzeuget, daß die Hermundurer nicht weit von der Donau gewohnt haben müſſen.

gobarden geſchrieben, ſie zögen von einem Orte zum andern, denn ihre Lebensart wäre ſchlecht, deswegen ſie weder auf Ackerbau noch Vorrath, noch tüchtige Wohnungen hielten. Ihre Häuſer könnte man in einem Tage aufbauen: das Vieh gäbe ihnen die meiſte Nahrung wie den Nomaden, die ſie auch darinnen nachahmten, daß, wenn ſie eine Gegend verlaſſen wollten, ſie alle ihre Habſeligkeiten auf Karren würfen, und mit ihrem Viehe fortzögen. Tacitus lobt ſie als gute Freunde der Römer, mit denen ſie nicht nur an der Donau gehandelt haben, ſondern auch ohne Begleitung bis in Vindelicien und nach Augſpurg gekommen wären. Da der Geſchichtſchreiber hinzuſetzt, neben ihnen wären die Nariſker, neben dieſen die Markomanner, und ſodann die Quaden geweſen, ſo zeigt er an, daß ihm die Lage des Volks genau bekannt geweſen ſey. Denn die Nariſker, deren zuvor gedacht worden iſt, ſind den Vindeliciern an der Donau am nächſten, und faſt in gleicher Linie lagen gegen Oſten die Markmänner neben ihnen, neben dieſen aber auch oſtwärts die Quaden. o)

Die

o) Tacit. de Mor. c. 42. Juxta Hermunduros Nariſci ac deinde Marcomanni ac Quadi agunt.

Die Bojen und Bojohämum,

Als die Markomanner zu Augustus Zeiten unter der Anführung des Marobodus ihr Land am Rheine und der Donau verließen, weil ſie ſich von den Römern entfernen wollten, ſo zogen ſie ſich nebſt ihren Nachbarn, den Harudern und Seduesirn von denen ſich zum wenigſten die jüngſten und tapferſten Leute zu den Markomannern ſchlugen,) in das Land, ſo die Bojen, eine celtiſche Nazion, bisher bewohnet hatten, und bemächtigten ſich deſſelben. Es iſt zu verwundern, daß die ſiegenden Markmänner das Land nicht nach ihrem Namen benennet haben, ſondern die Benennung von den Bojen, Bojohaemum, oder Bohemum, itzt Böhmen geblieben ſey. Hieraus mache ich den wahrſcheinlichen Schluß, daß eine Menge Bojer im Lande geblieben ſey, die ſich den Markomannern unterworfen, nach der Zeit aber mit ihnen gleichſam zu einem Volke geworden ſind, dergeſtalt, daß die Auswärtigen nur von den ſiegenden Markomannern, und nichts mehr von den Bojern in dieſen Gegenden gehört haben, p) es auch anſehnliche Gelehrte gegeben hat, die ſich eingebildet, man fände nicht, wohin ſich die vom Ma-

p) Strabo lib. 7. p. 445. Edit. Almelov.

Marobodūus vertriebnen Bojer begeben hätten, da doch bereits unſer Cellarius q) ſolches angezeiget hat. Denn diejenigen Bojer, welche ſich der Herrſchaft des Marobodūus nicht unterwerfen wollten, ſind, wie die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, in zwo Parteien aus ihren alten Wohnungen fortgegangen. Ein Theil gegen Mittag über die Donau, ließ ſich zwiſchen den Vindeliciern und Norikern, und den Flüſſen Iſer und Inn nieder, und kam, als er ſich vermehret hatte, in dem fünften Jahrhundert unter dem Namen der Bojobarer zum Vorſchein, zu welcher Zeit dieſelben nach dem Jornandes r) dem oſtrogothiſchen Könige Theodemir, der über die Donau geſetzt hatte, bekannt geworden ſind. Das ſind die itzigen Bayern, die nicht lange darauf unter den deutſchen Völkern ſo berühmt geworden. Der andre Theil der aus Bojohemum entwiſchten Bojer ſcheint durch das Land der Quader, ihrer Nachbarn, und das heutige Mähren, nach Pannonien gekommen zu ſeyn, denn wir finden bei dem Plinius s) an dem

See

q) Maſcov Geſch. der Deutſchen, lib. 8. §. 19. Cellarius Geogr. lib. 2. c. 7. §. 18.

r) Jornandes de reb. Ger. c. 55. Die Stelle zeigt deutlich, daß die Bojer ſchon lange daſelbſt geſeſſen und mit den Sveven gegrenzt haben.

s) Plin. lib. 3. c. 24. Cellar. Geogr. lib. 2. Sect. 1. §. 12.

See Peiſo oder Pelſo (iſt der Neuſidler See,) in der Nachbarſchaft des Noricum, Deſerta Bojorum, welches eine ſattſame Anzeige iſt, daß um die Gegend der Stadt Oedenburg in Niederungarn Bojer zwiſchen den Flüſſen Donau, Günz und Raab müſſen geſeſſen, ſelbige aber wiederum, aus uns unbekannten Urſachen, verlaſſen haben. Man möchte bald auf die Gedanken kommen, daß die Pannonier ſelbſt mit ihrem Aufenthalte nicht zufrieden geweſen, und ſie gezwungen, an der Donau fort nach Dacien zu gehen, und ſich unter den Gothen oder Geten, die ſchon zu Plinius Zeiten daſelbſt wohnten, ob ſie gleich damals noch in keinem ſo großen Anſehen waren, zu ſetzen.

Die Quader.

Neben Bojohemum oder den Markomannern gegen Morgen lagen die Quader. Wenn man den Tacitus t) genau anſiehet, hat ſich ihr Gebiet bis an die Donau, von Norden gegen Süden, erſtrecket, folglich muß die Nazion, nach der neuen Geographie, einen Theil von Oeſterreich, Mähren und Oberſchle-

t) Tacit. de Mor. c. 42.

ſchleſien bewohnet haben, ja wenn man einer Stelle des Kaiſers Marcus Antoninus nachgehet, müſſen ſich die Quader von Mähren aus weiter gegen Morgen in Pannonien bis an den Gran Fluß und an die heutige Gömörer Geſpanſchaft ausgebreitet haben. v) Daß die Quader, und ihre Nachbarn, in Wäldern und Gebirgen gewohnt haben, ſagt Tacitus, und die ſudetiſchen und mähriſchen Gebirge ſind mehr als zu bekannt, die Waldungen auch in Oberſchleſien ſehr anſehnlich. Eine Stelle gedachten Tacitus x) zeiget uns, daß das Gebirge die Sveven von den Lygiern, Elyſiern, Naharvalern, welche näher gegen die Weichſel zu in dem heutigen Großpolen wohnten, getrennet habe, folglich ſcheinet, daß die Quader mit zu den ſveviſchen Völkern gehöret haben; wie man dann findet, daß ſie nebſt den Sveven nach Gallien und Spanien unter der Regierung des Kaiſers Honorius gegangen ſind. y)

Die

v) Antonin. lib. I. ad ſe ipſum in fin. ſchreibt: Haec apud Quados ad Granuam.

x) Tacit. de Mor. c. 42.

y) Capitolinus in Marco c. 22. ſetzt Quader und Sveven neben einander.

Die Baſtarner, Peucíner.

Wir haben oben angemerkt, daß die klügſten unter den alten Skribenten, die Grenzen Deutſchlandes gegen Morgen nur bis an die Weichſel ausgedehnet haben; daher hat Tacitus auch gezweifelt, ob er die Baſtarner zu den Deutſchen zählen ſollte. z) Er macht die Baſtarner und Peuciner zu einem Volke, ohne die Urſache anzuzeigen, und ſchließet aus der deutſchen Sprache, der gleichen Art, ſich zu kleiden, und ihrer Bauart, das es ſcheine, als wenn ſie Deutſche geweſen, ob ſie gleich etwas von parmatiſchen Gebräuchen, unter welchem Volke ſie wohnten, angenommen hätten. Plinius, der nach dem Tacitus geſchrieben, hat die Peuciner und Baſtarner zum fünften deutſchen Geſchlechte, und zu Nachbarn der Dacier gemacht. a) Deswegen hat ſich unſer Cellarius bewegen laſſen, b) einen beſondern Theil von dem alten Deutſchland über der Weichſel (Germania Transviſtulana) anzunehmen, weil es wahrſcheinlich iſt, daß Deutſche eben ſo über die Weichſel gegangen ſind, wie ſie ſich über dem Rheine in

z) Tacit. de Mor. c. 46.
a) Plinius lib. 4. c. 14.
b) Cellarius lib. 2. cap. 5. Sect. 4. §. 78.

in Gallien ausgebreitet haben. Da aber Strabo c) die Peuciner in die Inſel Peuce bei dem Ausfluſſe der Donau in das ſchwarze Meer ſetzet, ſo müſſen ſie ſich von da gegen Norden an den Nieſter Fluß, den die Alten Tyras nennten, gezogen haben, von da ſie hernach gegen Weſten in das carpatiſche Gebirge gegangen, und daſelbſt mit den Baſtanern vereiniget worden ſind, wenn man des Tacitus Nachricht trauen darf. Denn die Baſtarner wohnten an dem carpatiſchen Gebirge, welches Polen und Hungarn ſcheidet, und von ihnen den Namen der baſtarniſchen Alpen erhalten hat. Nach unſrer Geographie müßte man alſo die Baſtarner in Klein- oder Rothreußen und Podolien ſetzen, und des Ptolemäus baſtarniſche Städte, Carrodunum und Elpidava, vor

Lem-

c) Strabo lib. 7. pag. 468. 469. macht Peuce zu einer großen Inſel, die man jetzt vergeblich ſucht. Die Donau macht zwar bei dem Einfluſſe in die See Inſeln, aber ſie ſind ſo groß nicht, daß ſich eine anſehnliche Nazion auf denſelben hätte niederlaſſen können, zumal der Geograph uns bereden will, die Baſtarner hätten darinnen gewohnet, und von Peuce den Namen Peuciner erhalten. Allein ſeine ganze Erzählung von Peuce und den Donauinſeln iſt ſo verworren, daß man ſie kaum brauchen, und mit der neuern Geographie vergleichen kann.

Lemberg und Kaminiec halten, welches dem Cluverius wahrſcheinlich vorgekommen iſt.

Die Gothiner. Die Marſinger. Die Burier. Die Oſier. Die Lygi er.

Die Marſinger, Burier, Oſier, Lygier und Gothiner haben ihren Siz zwiſchen der Weichſel, Oder und Donau gehabt, und ſind Einwohner der zwiſchen Böhmen, Mähren, Schleſien, Ungarn und Polen liegenden Gebirge geweſen, wie uns Tacitus berichtet. Es herrſchet aber wegen dieſer Völker eine große Ungewißheit bei den Skribenten, ſo daß man nicht errathen kann, ob Gothiner und Githoner einerlei Volk ſey, welches wahrſcheinlich ſcheinen könnte, zumal wenn man Achtung auf die Wanderung der Nazionen giebt, die von Zeit zu Zeit ihre Wohnungen verlaſſen, und ſich in andern Gegenden geſetzt haben. Es macht wirkliche Verwirrung, wenn man die alten Karten anſieht, und Gothoner linker Hand bei dem Ausfluß der Weichſel (in Pomerellen der mittlern Zeiten) in die Oſtſee, und einem Stücke der Mark Brandenburg findet, und wieder die Gothiner in der Gegend, wo die Oder und Weichſel entſpringt, und zwiſchen den March- und Waag Flüſſen, oder nach

der neuern Geographie in dem Fürſtenthum Teſchen, einem Theile von Oberungarn und Mähren antrifft. Daß aber zu Tacitus Zeiten Gothiner da herum geſeſſen, und Nachbarn der Marſinger, Oſer, Burier geweſen ſeyn, auch mit den Suadern und Markomannern gegrenzet haben, die neben ihnen gegen Weſten lagen, zeiget er deutlich. d) Wenn es aber wahr iſt, was er zugleich meldet, daß die Gothiner die celtiſche Sprache geredet, dieſe aber ein Hauptkennzeichen des Urſprungs einer Nazion iſt, ſo müſſen ſie eine Kolonie derjenigen Zeltern geweſen ſeyn, die in hohen Zeiten über den Rhein gegangen ſind, und ſich in Deutſchland ausgebreitet haben, auch vielleicht aus Bojohemia gegen Morgen zu ausgezogen ſeyn. Sie ſind folglich keine eigentliche Deutſchen, können auch zu den Gothonern nicht gehören, von denen man weiſe, daß ſie ſich an der Weichſel herunter gegen das carpatiſche Gebirge, und ſodann am Tyras oder Nieſter fort nach Oſten zu an das ſchwarze Meer gezogen, und die Geten, ihre alten Landsleute, daſelbſt verſtärkt haben, welche ſich ſodann angefangen haben gegen das orientaliſche

d) Tacit. de Mor. c. 43.

liſche Kaiſerthum in Bewegung zu ſetzen, und bis an die Donau und in Dacien gekommen ſind. Wir wiſſen alſo von den Gothinern, und woher ſie gekommen ſind, nichts zu ſagen, zumal da gedachter Tacitus weiter berichtet, die Quaden hätten denſelben, als einem fremden Volke, Tribut aufgeleget. Eben ſo unbekannt ſind die Marſinger, von denen uns blos Tacitus an gedachter Stelle benachrichtiget, daß ſie neben den Gothinen, und im Rücken der Markomanner gewohnet hätten. Cellarius in ſeiner Karte von Germanien ſetzt die Marſinger muthmaßlich gegen Norden an den Silva Luna, oder das große Waldgebirge in Mähren bei dem Urſprunge des Fluſſes Marus, oder Morava, der an der Grenze der Markgrafſchaft in dem Glätziſchen entſtehet. Folglich würde man den Marſingern nach der neuen Geographie die Wohnungen in dem Neißiſchen, Münſterbergiſchen und Opelnſchen in Schleſien anweiſen müſſen, welches aber ungewiß iſt. Die Burier werden vom Cellarius über die Marſinger und den Oberfluß nordoſtwärts geſetzet, daß man denſelben in Schleſien das Briegiſche und Breßlauiſche zutheilen könnte. Aber auch dieſes iſt nur eine Muthmaßung. Die Oſer oder Oſter wohnten über den Gothinern gegen Norden und die Weichſel zu,

rechter Hand der Oder, daß man ihnen den Platz in der äuſſerſten Ecke von dem heutigen Oberſchleſien einräumen muß, weil Tacitus e) ſagt, ſie hätten pannoniſch geredet, wären keine Deutſche geweſen, und hätten theils den Quaden, theils den Sarmaten, mit denen ſie gegen Oſten gegrenzet haben, Tribut bezahlen müſſen. Vermuthlich ſind ſie aus Pannonien entwichen, und eine Nazion von ſchlechtem Anſehen geweſen. f) Von den Lygiern giebt uns Tacitus die Nachricht, g) daß ſie eine ſtarke Nazion geweſen, die aus verſchiedenen kleinern Völkerſchaften beſtanden habe, davon die Anſehnlichſten Arier, Helveconer, Manimer, Elyſier und Naharvaler genennet worden. Ob die Lygier und Logier bei dem Zoſimus, mit denen als Deutſchen der Kaiſer Probus zu thun gehabt hat, einerlei Volk geweſen ſey, kann man nicht deutlich beweiſen, wie dann auch der Sitz der Lygier ſchwerlich auszumachen ſeyn wird. Denn wenn die Lygier der Gothoner oder Gothen Nachbarn nach dem Tacitus geweſen ſind, ſo kann man ſie nicht in

e) Tacit. l. c.

f) Hieher gehört eine Stelle des Tacitus de Mor. c. 28.

g) Tacit. de Mor. c. 43.

in das Cracauiſche ſetzen (wie einige wollen,) ſondern muß denſelben zwiſchen der Warte und Weichſel einen Platz in Großpolen anweiſen, und es iſt kein unwahrſcheinlicher Gedanken, daß des Ptolemäus h) Ort Caliſia das polniſche Kaliſch ſey, in deſſen Gegend die Lygier gewohnt haben mögen.

Die Sveven. Sie ſind verſchieden von den Wandalern.

Den größten Theil der deutſchen Länder bewohnten die Sveven, welche ſich aber in verſchiedne Nazionen, deren jede weiter ihren beſondern Namen führte, vertheilet hatten; doch war der ſveviſche Hauptname allen ſo angenehm, daß ſich die beſondern Nazionen alle ihrer ſveviſchen Herkunft rühmten. i) Dieſe ſveviſchen Völker zuſammen genommen hatten ihren Sitz jenſeits des Harzwaldes von der Weichſel bis an die Elbe, und man kann unter dem Namen Svevia nach der neuern Geographie einen Theil von Sleswick (wo ſchon Angeln, ein ſve-

h) Ptolem. lib. 2. c. 11. Vid. Cluverius German. lib. 3. c. 33.

i) Tacitus de Mor. c. 38. Suevi propriis nationibus diſcreti, quanquam in commune Suevi vocentur.

viſches Volk, geſeſſen haben, Holſtein, Meck-lenburg, Pommern, die Mark Brandenburg das Magdeburgiſche, einen Theil von Anhalt, dem ſächſiſchen Kurkreis, die Lauſitz und den größten Theil Schleſiens begreifen. Der Name Svevi, oder Svavi, Schwaben, iſt noch in den Ländern übrig, die wir den ſchwäbiſchen Kreis nennen, und könnte dieſes Jemanden irre machen, der die Entfernung der Elbe vor Augen hat; aber man muß bemerken, daß dieſes von der Wanderung der ſveviſchen oder ſvaviſchen Nazionen, und ihrer Verbindung mit den Alemannen herkomme. Daß Sveven an dem baltiſchen Meere gewohnt haben, erhellet daher, weil man demſelben den Namen Mare Suevicum beigeleget hat. Der Spree- und Oder-Fluß heiſſen bei den alten Erdbeſchreibern Svevus, zum Beweis, daß die Sveven an ſelbigen geſeſſen haben. Der Name der Sveven kömmt nicht vom Schweifen oder Herumſchweifen, welchen Einfall der große Leibnitz gehabt hat. Aber der Einfall iſt noch wunderlicher, wenn man vorgiebt, herumſchweifen und wandeln bedeute einerlei, und deswegen habe man die Sveven auch Wandalen genennt, die in eben denſelben Gegenden ihren Wohnſitz, beſonders aber an dem balti-

ſchen

ſchen Meere, gehabt hätten. Allein Tacitus k) ſetzt Sveven und Wandalier oder Wandaler als beſondre Nazionen, und Plinius, l) da er von den fünf deutſchen Hauptvölkern redet, macht die Windeler (ſo nennt er die Wandaler) zu einem Hauptvolke, und die Burgunder, Wariner und Gothen zu Nebenvölkern, oder ſolchen, die ihren Urſprung von Wandalern hätten; wie es dann eine ausgemachte Sache iſt, daß die gothiſche Sprache eine Tochter (ſo zu reden) der wandaliſchen, und Schweſter der burgundiſchen ſey, welches Wachter m) ſehr deutlich bewieſen hat. Eben dieſer Plinius ſetzt unter den vierten deutſchen Hauptſtamm der Hermioner, die gleichſam in der Mitte der andern gewohnt, und wegen ihrer Größe und Ausbreitung die Bewohner des langen und großen Platzes genennt worden ſind, die Sveven und Hermunduren, welches mit des Tacitus Nachricht, daß die Sveven den größten Theil Deutſchlands beſeſſen hätten, wohl übereinſtimmt. Hieraus nun erhellet, daß Sveven und Wandaler oder Windeler nicht einerlei Volk geweſen, auch nicht von einerlei

k) Tacit. de mor. c. 2.
l) Plin. lib. 4. c. 14.
m) Wachter in Gloſſar. praefat. §. 43.

lei Urſache, nämlich vom Schweifen und Wandeln den Namen erhalten haben, ob ſie gleich neben einander gewohnt, und die Wandaler den Platz oder Gegend zu nächſt gegen der Weichſel, wo man die Gothen und Burgunder findet, eingenommen haben. Daß aber die Wandalen ſo groß und anſehnlich an der Oſtſee geworden, und den Namen der Sveven gleichſam verdunkelt haben, macht die Wanderung der Sveven gegen Mittag und Weſten an und über den Rhein, in Gallien, und von da über die Pyrenäen in Spanien, woſelbſt ſie ein großes Reich angeleget haben. Was aber den Namen der Sveven anbelangt, haben unſere Gelehrten nicht nöthig gehabt, denſelben vom Herumſchweifen abzuleiten, da uns Tacitus n) welcher gewiß Leute von dieſer Nazion mag geſehen haben, deutlich zeiget, daß ſich die Sveven in ihrem Haarputze von andern deutſchen Völkern unterſchieden haben. Sie trugen, oder flochten ſich Haarzöpfe, und erlaubten den Knechten nicht, ſolches nachzuthun. Wenn einige andere Deutſche dieſen Gebrauch nachahmten, ſo geſchah es doch nur von jungen Leuten, allein ein Sveve that ſol-

n) Tacit. de Morib. c. 38.

ſolches im hohen Alter. Wenn ſich vielleicht im Alter die Haare verloren hatten, banden ſie ſelbige wenigſtens auf dem Wirbel zuſammen, daß ſie in die Höhe ſtanden. Beſonders geſchah dieſes im Kriege. Denn das in die Höhe gewöhnte, oder gekämmte Haar, machte den Körper höher und dem Feinde ein fürchterlicheres Anſehen. Ein Zopf heißet ein Schweif, Schevef, daher iſt der Name Schwefen, und da man auch Schwaif und gröber Schwaf ausgeſprochen, die Benennung der Schwafen oder Schwaben entſtanden. Dieſes Haarputz es gedenkt Herodianus o) im Leben des Antoninus Caracalla ebenfalls, und berichtet, daß der Kaiſer an die Donau gekommen (an welchem Fluſſe damals die Schwaben und Alemannen wohnten,) und ſich eine Leibgarde von Deutſchen ausgeſucht hätte, deren Haarputz ihm dergeſtalt gefallen, daß er ſich deſſelben ſelbſt bedient. Es ſind die Sveven zeitig an den Rhein gekommen, denn Cäſar hat mit ihnen zu thun gehabt, und berichtet, p) ſie hätten eine Strecke Land von hundert Gauen bewohnt, und alle Jahre aus denſelben Leute zum Kriege ausgerüſtet, die auf

o) Herodianus lib. 4. c. 7.
p) Caeſar de bell. Gall. lib 4. inic.

auf Beute ausgehen müſſen. Ihre Aecker wären nicht getheilt geweſen, weil ſie die Gewohnheit gehabt, nicht über ein Jahr an einem Orte zu bleiben, wie ſie dann auch nicht auf den Getraidevorrath bedacht geweſen, ſondern von der Viehzucht, Milch und Jagd ihren Unterhalt geſucht hätten. Sie zwangen die am Rheine wohnenden Ubier, ihnen Tribut zu geben, und verfuhren hart gegen dieſelben. Aber Cäſar hat ihnen zuerſt die Macht der Römer gezeigt, da er eine Brücke über den Rhein bauete, und ſie in die Wälder jagte. Unter dem Domitian ſind ſie über die Donau gegangen, oder doch wenigſtens bis gegen dieſen Fluß angerückt. q) Zu Conſtantius Zeiten findet man ſie wieder an der Donau und ſchreibt Ammianus, r) ſie hätten einen Einfall in Rätien gethan, und den Kaiſer gezwungen, geſchwinder aus Rom, und zu Felde zu gehen. Und von dieſer Zeit an haben ſie ſich in den Gegenden an der Donau und zwiſchen dem Rhein und Mayne feſt geſetzt, und Gelegenheit gegeben, daß ſie mit den Alemannen gleichſam zu einem Volke erwachſen, und unter dem

q) Excerpt. ex Dione lib. 67. ex Theodoſio.
r) Amm. Marcellin. lib 16. c. 10.

dem Kaiſer Honorius ſo mächtig geworden ſind, daß ſie zu Anfange des fünften Jahrhunderts nebſt andern deutſchen Völkern in Gallien einbrechen, die ſchönſten Städte ruiniren, und über das pyrenäiſche Gebirge in Spanien gehen können, woſelbſt von ihnen ein mächtiges Reich errichtet worden iſt. s)

Die Langobarden.

Die Longobarden oder Langobarden waren nach dem Tacitus ein ſveviſches Volk, und zu ſeiner Zeit an Menge noch nicht ſo groß, aber wegen der Tapferkeit berühmt, die ſie bei den Nachbarn fürchterlich machte, zumal da Vellejus berichtet, daß ſie ſich grauſamer als andre deutſche Nazionen aufgeführt hätten. t) Zu Zeiten dieſer Skribenten waren die Chaucen gegen Südoſten ihre Nachbarn an der Elbe, folglich kann man ihren damaligen Sitz errathen, als Tiberius mit ihnen zu thun gehabt hat, und man erkennt, daß Cellarius dieſelben nicht unrecht in die alte Mark geſetzt habe. Doch muß man den Longobarden auch ſchon damals weiter hinauf gegen Weſten in dem Lüneburgiſchen, und

s) Oroſius lib. 7. c. 40. Hieronymus ad Ageruchiam epiſt. 9.

t) Tacit. de Mor. c. 40. Vellejus lib. 2. c. 106.

und herunter gegen Süden in dem Magdeburgiſchen Wohnungen anweiſen, da es ſeine Richtigkeit hat, daß ſie mit den Cheruskern Grenznachbarn geweſen, die in einem Theile des Lüneburgiſchen und zwiſchen der Weſer, Leine, Aller und Ocker geſeſſen haben. Der Bardengau, und die Stadt Bardewick, haben ihren Namen von den Longobarden, und von ihrem Hauptſitze ſind ſie vermuthlich ſelbſt benennt worden. Es hat zwar Paullus Diaconus in der Geſchichte dieſes Volkes deſſen Namen von den langen Bärten hergeleitet, und man ſollte glauben, er müſſe, weil er ſelbſt ein Longobarder war, von der Gewißheit dieſer Meinung überzeugt geweſen ſeyn. Ich will auch gern glauben, daß die Longobarden, als ſveviſche Leute, viel auf das Haar und den Haarputz gehalten haben mögen, dennoch aber traue ich hierinnen dem Paullus nicht; weil er von den älteſten Begebenheiten ſeines Volkes, und von der Gelegenheit, von der ſelbiges den Namen erhalten haben ſoll, ſo viel Abgeſchmacktes erzählt, welches ein Vernünftiger nicht ohne Ekel leſen kann. v) Nach ſeiner Meinung ſoll die Nazion anfänglich die Winiler geheißen, nachher aber von dem

v) Paullus Warnefrid de geſt. Longobard. lib. I. c. 9.

dem Gotte Wodan den Namen Langobarden erhalten haben. In den höchſten Zeiten trugen alle Deutſche lange Bärte, man hat ſie aber nicht von denſelben benennt. Deswegen fielen einige auf das Gewehr, oder die langen Barten (von denen die Hellebarten, oder beſſer die Helmparten, weil man damit auf den Helm ſtach und ſchlug, bekannt ſind) oder Streitäxte, deren ſie ſich beſonders bedient haben ſollen, weil man das Exempel an den Sachſen hat, daß ſie von ihren Schwertern den Namen erhalten. Es iſt aber am wahrſcheinlichſten, daß die Nachbarn die Nazion von dem Wohnſitze an der langen Börde der Elbe benennt haben. Die Börde bedeutet das ebene und fruchtbare Land, das an dem Borde oder Ufer eines Fluſſes liegt, und iſt das Wort noch nicht aus dem Gebrauche gekommen. Wie dann jetzt der ſchönſte Theil Landes im Magdeburgiſchen die Börde heißt, und bemerkt Sagittarius in den magdeburgiſchen Alterthümern, daß einſt die Länder des Erzſtiftes in vier Bördern eingetheilt worden ſind. So finden ſich auch die Börden in dem Lüneburgiſchen. Folglich hat man die Bewohner der langen Börden an der Elbe gar füglich die Langebörder heißen können, wie andere deutſche Völker ebenfalls ihren Namen von der Lage des Sitzes haben. Ich will die

die Leſer nicht damit aufhalten, wie die Longobarden herumgezogen ſind, und erinnere nur, daß man ſie nicht mit dem Paullus aus Scandinavien nach Deutſchland führen könne. Man kann überſehen, daß ſie, wenn ſie anderwärts hergekommen wären, auf dem herumreiſen eher nach Deutſchland, als in Scandinavien, hätten kommen müſſen. Denn man reiſete damals nicht zur See, ſondern zu Lande, indem ein ganzes Volk längs den Flüſſen fortgieng, um den Unterhalt zu finden. Der Longobarden Aufenthalt in Scoringen und Mauringen gehört zu den Fabeln des Paullus; denn man wird dieſe Länder vergeblich aufſuchen. Es iſt genug, wenn wir wiſſen, daß ſie zu Anfange des ſechsſten Jahrhunderts an der Donau geſtanden, und mit den Herulern, die damals daſelbſt wohnten, zu thun bekommen haben. Ferner, als Juſtinianus die Regierung angetreten, faßten ſie unter ihrem Könige Audoin gar feſten Fuß in Pannonien, x) und ſind von da in Italien eingebrochen, wo ihr Andenken in der Lombardei noch erhalten iſt.

Die

x) Procopius de bell. Goth. lib. 2. c. 14.

Die Burgunder.

Nach den Longobarden haben ſich die Burgunder, obgleich in ſpätern Zeiten, berühmt gemacht. Zu Tacitus Zeiten müſſen ſie noch ſehr unbekannt geweſen ſeyn; weil er derſelben nicht gedacht hat. Plinius aber nennt ſie, mit der Nachricht, ſie wären ein Zweig des wandaliſchen Stammes, y) und da er ſie überdies in die Nachbarſchaft der Gothoner oder Gothen, die an der Weichſel wohnten, geſetzt hat, ſo muß man ihnen den Sitz ebenfalls an dieſem Fluſſe einräumen. Es iſt aber ſchwer zu ſagen, in welche Gegend die Burgunder damals nach der jetzigen Geographie zu ſetzen ſeyn. Cluverius weiſet ihnen den Sitz in dem heutigen Großpolen um die Nietze oder Netze und Warte an, und hat keine andere Urſache, als weil er bei dem Zoſimus z) findet daß der Kaiſer Probus wider die Lygier, und ſodann auch wider die Burgunder und Wandaler gefochten habe. Es iſt aber dieſes nicht zureichend, den gewiſſen Wohnplatz, welchen die Burgunder zu des Plinius Zeiten beſeſſen haben, auszumachen, da Probus erſt in dem letz-

y) Plin. lib. 4. c. 28.
z) Zoſimus lib. 1. c. 68.

letzten Viertheile des dritten Jahrhunderts mit den Burgundern zu thun bekommen hat, welche vielleicht lange zuvor, beſonders aber unter der ſchlechten Regierung des Gallienus, ſich weiter an der Weichſel herunter gegen Mittag gezogen haben können. Sie waren auch keine ſo ſtarke Nazion, die ohne Verbindung mit andern ſich an die Römer hätte wagen können, und ſcheint daher, daß ſie ſich in den verwitrten Umſtänden des Reichs, ſeit den Zeiten der Gordianer bis auf den Gallienus, in Geſellſchaft der Nachbarn den römiſchen Grenzen genähret haben, und auf Beute ausgegangen ſind. Wir erſehen aus des Probus Geſchichtſchreiber Vopiſcus a), daß dieſer Kaiſer zuerſt die Barbarn aus Gallien gejagt habe, nachher über den Rhein gegangen ſey, und die Deutſchen über den Necker Fluß und Elbe von ihm getrieben worden ſind. Unter dieſen Völkern ſind wahrſcheinlich ſchon Burgunder geweſen, die ſich an der Weichſel herunter gegen Mittag zu an die Donau, und ſodann an dieſem Fluſſe gegen Weſten an die Grenzen der Alemannen gezogen haben; denn dieſe beſaßen damals die Gegenden um den Necker, und hat,

a) Vopiſcus in Probo c. 13—16.

hätten ſich bis an Rhätien ausgebreitet. Ja ſie mögen zu Probi Zeiten der Provinz Rhätien gefährlich geweſen ſeyn, weil der Kaiſer aus Gallien (nach des Vopiſcus Berichte) nach Rhätien gieng, ehe er die Armee in das Illyritum führte. Wenn Zoſimus an der obigen Stelle des Probus Sieg, den er über die Wandalen und Burgunder erhalten, ſo ſagt er zugleich, die Deutſchen hätten an der andern Seite eines Fluſſes geſtanden, die Römer aber dieſelben gleichſam herausgefordert, damit ſie über den Fluß kommen, und ſich in eine Schlacht einlaſſen ſollten; worauf ſie auch, zumal ſie ſtärker geweſen, den Uibergang gewaget, aber geſchlagen worden, und die gemachten Gefangenen und Beute verloren hätten. Hätte Zoſimus den Fluß, an dem die Schlacht gehalten worden, genennet, würde man mehr Licht haben, allein bei ſeiner Kürze kann man nur muthmaßen, daß es am Necker geſchehen ſey, weil er ſagt, der Kaiſer wäre vom Rheine her gegen die Feinde ausgezogen, und Vopiſcus verſichert, daß er ſie über den Necker gejagt habe. Weil wir nun etwann über acht Jahre darauf finden, daß die Burgunder in Geſellſchaft der Alemannen in Gallien eingefallen ſind, von dem Maximianus aber zurück gewieſen, und größtentheils vom Hunger auf-

gerieben worden, b) ſo müſſen wir hieraus ſchließen, daß ſich die Burgunder ſeit Probs Zeiten neben den Alemannern an der Donau befunden haben, ob wir gleich ihren damaligen Sitz nicht ſo genau beſtimmen können. Zu Ende des dritten Jahrhunderts war unter den deutſchen Völkern die zwiſchen der Elbe, Oſtſee und Donau hinunter wohnten, eine allgemeine Revoluzion, ſo daß ſie auch gegen einander die Waffen ergriffen haben. Mamertin in ſeiner Glückwunſchrede wegen des Geburtstages des Kaiſers Maximianus rechnet dieſes unter ſeine Glückſeligkeiten, daß die Reichsfeinde ſich ſelbſt aufgerieben hätten, und ſagt, die Burgunder wären von den Gothen gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Er hat aber die Niederlage, als ein Redner, übertrieben, ja ſich kurz darauf ſelbſt widerſprochen. Es mag ein Theil der Burgunder an der Donau gegen Oſten zu, woſelbſt die Gothen ſchon in Dacien ſaßen, geſtreift, und ſich Schläge von denſelben geholt haben, welche hierauf ihren Sieg verfolgen, und auch die weſtlichen Burgunder angreifen wollen, als ſich, ſelbſt nach des Mamertinus Zeugniß, die Alemanner ihrer Nachbarn annahmen.

War=

b) Mamertinus in Panegyr. Maximian. Hercul. dicto c. 5.

warum ſich bald darauf ſogar ein Krieg zwi-ſchen den Burgundern und Alemannern ent-ſponnen, kann man nicht errathen. Der ge-dachte Redner ſagt, die Burgunder hätten den Alemannen ein Stück Land abgenommen, wären aber bald wieder herausgejagt wor-den. c) Cluverius meint, die Burgunder hät-ten damals in Heſſen gewohnt, aber dieſe Muthmaßung entfernt ſie zu weit von der Donau, und ich wollte ihnen vielmehr einige Gegenden in dem Würtembergiſchen, Ober-pfalz und Bayern zueignen, indem auch Ec-card, wenn er die Burgunder in Mähren und Böhmen ſetzt, ſie wieder zu weit von den Alemannen wegzieht. d) Sie änderten ih-ren Sitz von Zeit zu Zeit.

Als Julianus um das Jahr 359 die Ale-mannen über dem Rhein angriff, kam er, nach der Anzeige des Marcellinus, e) bis in die Gegend, wo die Grenzſteine zwiſchen den Ale-mannern und Burgundern ſtanden, welche Capellatium oder Palas von dem Geſchicht-

 ſchrei-

c) Mamertinus in Genethliaco Maximiano dicto c. 16. 17.

d) Eccard de Origin. German. Part. 2. §. 76. hält Burier und Burgunder für einerlei Volk und aus der Urſache weiſet er denſelben den Sitz in Mähren und Böhmen an.

e) Ammianus Marcell. lib. 18. c. 2.

ſchreibet genennt wird. Dieſe Gegend aber kann man nicht beſtimmen, und ich mag nicht ſo dreuſt ſeyn, ſelbige um Heidelberg und Manheim herum zu ſuchen, wie pfälziſche neuere Geſchichtſchreiber gethan und gleichſam ſüſſe Träume erzählt haben. f) Aber ſo viel erhellet, daß die Burgunder noch immer Nachbarn der Alemannen, mächtig und in dem vierten Jahrhunderte nicht ſo weit mehr von dem Rheine entfernt geweſen, und wie mir glaublich iſt, nunmehr in Rhætia Trans-Danubiana, im Rießgau, oder in dem Rieß (welche Gau auch die kleinere Swalenfeld oder Swalefelt, wo das Palatium Altheim in der mittlern Zeit geweſen, und das Concilium Altheimenſe 916 gehalten worden iſt, in ſich begreift,) zwiſchen dem Fluſſe Altmühl und der Donau, auch noch weiter gegen Oſten und Weſten, im Elwangſchen, Oettingſchen, Pappenheimiſchen, ja gegen Mittag über der Donau gegen Rhätien zu, gewohnt haben. Denn als Valentianus der Große um das Jahr 370. auf die Gedanken kam, die Alemannen, welche niemals aufhörten, die römiſchen am Rhein gelegenen Länder

f) Vid. Freheri Origin. Pal. lib. I. c. 2. Heroldus de Heidelberga pag. 485. Vol. 1. Script. Palat.

der anzufallen zu züchtigen, entſchloß er ſich, mit den Burgundern ein Bündniß zu machen, damit ſie den Alemannen in Rücken fallen ſollten, wenn er die Legionen über den Rhein in derſelben Land führen, auch zu gleicher Zeit der General der Reuterei, Theodoſius, einen Anfall von Rhätien her auf ſie thun würde. Ammianus Marcellinus g) giebt uns von der Sache, die ſehr klüglich eingefädelt war, Nachricht. Der Kaiſer pflegte ſchriftlich durch getreue Leute mit den Burgundern Unterhandlung, welche damals eine große Menge junge Leute in das Feld führen konnten, und den Nachbarn ſchon fürchterlich waren. Sie hatten etliche Oberhäupter, die der Geſchichtſchreiber Könige nennt, und waren mit dem Antrage um deſto mehr zufrieden; weil ſie öfters theils wegen der Grenzen, theils wegen der Salzbrunnen mit den Alemannen in Verdrüßlichkeiten gerathen waren. Es ſchickten auch die Burgunder ſo gleich nach gemachtem Bündniſſe, ehe ſie eine Armee auf die Beine bringen konnten, eine Anzahl junger Leute gegen den Rhein zu, um ſich mit des Valentinianus Legionen zu vereinigen. Dieſe jungen Burſche kamen ganz unvermuthet bis dahin, wo der Kaiſer an dem Rhein Feſtungen auf-

g) Am. Marcellin. lib. 28. c. 5.

aufbauen ließ, und erregten ein Schrecken bei den römiſchen Soldaten und Arbeitern. Als ſie ſich aber erklärten, was ihre Abſichten wären, verſchwand nicht nur die Furcht, ſondern ſie blieben auch eine Weile ſtehen, und erwarteten des Kaiſers Ankunft. Da derſelbe zur geſetzten Zeit nicht erſchiene, auch was ihnen ſonſt verſprochen worden war, ausblieb, wurden ſie mißtrauiſch, und ſchickten Geſandte mit dem Verlangen an den Kaiſer, er möchte ihnen wenigſtens eine Bedeckung zuſchicken, damit die Feinde, bei dem Rückzuge in ihr Land, ihnen nicht gleichſam in den bloßen Rücken kämen. Aber auch deswegen machte der Kaiſer Schwierigkeiten, und die Burgunder mußten ganz traurig und voller Unwillen, weil man ſie betrogen hatte, nach Hauſe gehen. Die Alemannen müſſen den Rückzug nicht gewahr geworden ſeyn; weil ſie ſich vermuthlich aus Furcht vor einem Uiberfalle, mit dem Valentinianus drohete, in einer andern Gegend näher zuſammengezogen hatten. Die Könige der Burgunder, welche indeſſen ihre Mannſchaft aufgeboten hatten, machten ſich, als ſie erfahren hatten, wie es ihren Vortruppen ergangen war, zur Rache wegen der Beſchimpfung fertig, und giengen ebenfalls, ob ſie ſich gleich ſchon in Marſch geſetzt, und vermuthlich gar Feindſeligkeiten angefangen,

auch

auch Gefangene gemacht hatten, gehlinge in ihre Heimath zurück, nachdem zuvor die Gefangenen von ihnen ums Leben gebracht worden waren.

So erzählet Ammianus den ganzen Verlauf der Sachen, ohne zu berichten, was die Burgunder weiter gegen den Kaiſer unternommen haben. Es iſt bekannt, daß Valentinianus in den folgenden Jahren von 371 bis 374 gegen die Alemannen gefochten, auch denſelben in dieſem Jahre bei Baſel eine Feſtung entgegen geſetzt habe, wie Ammian berichtet. h) Aber eben in dem gedachten Jahre iſt es zum Frieden gekommen, weil da Valentinian im Frühjahre darauf in Pannonien, um den Quaden Einhalt zu thun, gehen mußte. Da nun in des Hieronymus Kronik i) bei dem Jahre 374 ſtehet, es wären 80000 Burgunder bis an den Rhein gekommen, ſo muß man nicht glauben, es wären

h) Ammianus lib. 29. c. 4. lib. 30. c. 3.

i) Hieronymus ad ancit. Burgundionum 80 fere millia, quot nunquam ante, ad Rhenum deſcenderunt. Valeſius hat ſich gewiß not. ad. Ammian. geirret, wenn er dieſen burgundiſchen Feldzug in das Jahr 70 ſetzt. Oroſius lib. 7. c. 32. gedenkt der 80000 Burgunder auch, ſchreibt aber von ihrem Feldzuge ſo unbeſtimmt, daß man leicht erkennt, er habe keine guten Nachrichten gehabt.

dieſes die burgundiſchen Vortruppen geweſen, die ſogleich nach dem im Jahre 370 gemachten Bündniß mit dem Valentinianus gegen den Rhein aufgebrochen, um ſich mit den kaiſerlichen Legionen, wie zuvor gedacht worden, zu vereinigen. Denn wenn die Burgunder ſo ſtark geweſen wären, hätten ſie ſich bei dem Rückzuge in ihr Land keine Bedeckung vom Kaiſer ausbitten dürfen. Man muß vielmehr annehmen, daß die Burgunder im Jahre 374, als der Kaiſer Anſtalt zum Zuge nach Pannonien gemacht, hervorgebrochen, um ſich wegen der Beleidigung zu rächen. Ja es ſcheint, daß ſich die Burgunder mit den Alemannen geſetzt haben mögen: Sonſt aber kann man aus des Marcellinus Nachrichten ſchließen, es ſey wahrſcheinlich, wie ich oben gewieſen, daß die Burgunder damals in Rhætia Trans-Danubiana gewohnet, und muß ſich ihre junge Mannſchaft an den Altmühl Fluß gegen Norden hinauf, ſodann am Kocher und Necker gegen Weſten durch die Waldungen bis an den Rhein durchgeſchlichen haben. Das Salz, deswegen ſie mit den Alemannen in Streit gerathen, iſt entweder das hälliſche über dem Inn in Tyrol, das ſich die Alemannen haben zueignen wollen, von denen man weiß, daß ſie mit Rätien gegrenzet, wie ſie dann

auch

auch der römiſche Feldherr Theodoſius von Rhätien aus, nach des Marcellinus Bericht, angefallen hat; oder es kann auch wegen der Salzbrunnen zu ſchwäbiſch Hall Verdrüßlichkeit geſetzt haben; denn am Kocher kamen die Grenzen der Alemannen und Burgunder ebenfalls zuſammen.

Wir haben keine Nachricht, was die 80000 Burgunder, die ſich an den Rhein gezogen hatten, gemacht, und ob ſie nach dem Tode des Valentinianus in dieſen Gegenden ſtehen geblieben ſind. Wir finden auch nicht, daß Gratianus, der im Jahre 378 mit denen an Rhätien grenzenden Alemannen zu fechten bekam, mit den Burgundern in Krieg verwickelt geweſen ſey. Es war zwar Gratian damals gegen die Alemannen glücklich; es würde ihm aber ſchwer geworden ſeyn, auch mit den Burgundern Krieg zu führen, zumal, da er dem Vetter Valens zu Hilfe eilen und nach Pannonien gehen mußte. Die Geſchichtſchreiber laſſen viele Jahre vorbeiſtreichen, ehe ſie der Burgunder wieder erwähnen.

Aber zu des Kaiſers Honorius Zeiten, in dem fünften Jahrhundert zu Anfang, haben ſie ſchon an dem Rheine geſtanden, ob man gleich die Gegend nicht eigentlich beſtimmen kann. Denn als die deutſchen Völker um das Jahr 406 und 409 in Gallien einbrachen,

und die ſchönſten Städte am Rheine und in Gallien ruinirten, waren unter dem großen Schwarme der Völker, nach dem Berichte des Hieronymus, k) auch die Burgunder und Alemannen, welchen man damals, weil ſich der Tyran Konſtantinus Galliens bemächtiget hatte, und zu ſeiner Unterſtützung ſogar barbariſche Völker brauchte, keinen Widerſtand thun konnte. Als die Deutſchen, Sveven, Wandalen, Alanen nach Spanien gegangen waren, ſind die Burgunder am Rheine geblieben, denn wir finden von ihnen nichts in der damaligen ſpaniſchen Geſchichte, ob ich gleich nicht leugnen will, daß ſich einige zu den Wandalen können geſchlagen haben, die aber gleichſam nur unter den größern wandaliſchen Haufen untergeſteckt worden ſind. Wir finden die Burgunder in der Gegend um Maynz, als ſich Jovinus im Jahr 411 in gedachter Stadt, mit Hilfe des burgundiſchen Königes Gundicar, zum Kaiſer aufwarf. l) Hier ſind ſie ſtehen geblieben, und haben den Grund zu ei-

k) Hieronymus ad Ageruchiam de monogam. Ep. 9. Hieher gehört auch eine Stelle des Oroſius lib. 7. c. 38.

l) Olympi odorus pag. 147. Tom. I. Script. Byz. Ed. Ven. Es gedenkt Frigeridus bei dem Gregor Tur. lib. 2. c. 9. der Burgunder, auf deren Hilfe ſich Jovinus verlaſſen hat.

einem burgundiſchen Reiche in Gallien geleget. Denn als man im Jahre 413 den Weſtgothen in Gallien mit der ganzen römiſchen Macht zu Leibe gehen, und deswegen freiere Hände haben wollte, hat der Kaiſer Honorius im gedachten Jahre mit den Burgundern Friede gemacht, und denſelben ein Stück Land in Germania prima um Maynz herum eingeräumet. m) Wie weit ihre Grenzen gegangen ſeyn, kann aus Mangel der Nachrichten N·mand beſtimmen. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß die ganze burgundiſche Nazion ſich in dieſer galliſchen Gegend geſetzt habe, und ſcheinen einige zurück in ihrem Sitze an der Donau geblieben zu ſeyn, welche ſich vermuthlich nachher zu den Gothen geſchlagen, und bei denſelben ihren Namen verloren haben. Ob man aus einer Stelle des Paullus Diaconus n) ſchließen könne, daß auch einige Burgunder in ihren erſten Wohnſitzen geblieben ſind, weil dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, die Longobarden wären, als ſie ihre Wanderung angetreten, in Burgundais angelangt, und hätten ſich daſelbſt ei=

m) Proſper, et Caſſiodorus in Chr. an. 413. Pagi in Critic. h. a.

n) Paull. Diacon. de. Geſt. Longobard. lib. I. c. 13.

einige Zeit aufgehalten. Nun muß man zwar überhaupt annehmen, daß bei allen Auswanderungen der Nazionen immer einige in ihren alten Wohnungen geblieben ſeyn, die entweder nicht fortgehen wollten, oder vieler Umſtände wegen die Ausziehenden nicht begleiten konnten, folglich wird es glaublich, daß die Longobarden in ein Land gekommen ſeyn, in welchem noch Burgunder gewohnt haben: es iſt auch Burgundais, oder beſſer Burgundaim, oder Heim, der Burgunder Land; allein da wir die Zeit des Ausmarſches der Longobarden nicht wiſſen, und Paullus Diaconus den Ländern, welche ſie durchgezogen ſeyn ſollen, ſo wunderliche Namen beigelegt hat, daß man nicht errathen kann, wo ſie gelegen, ſo iſt aus ſeiner Stelle nicht viel zu machen, und bleibt allemal ungewiß, ob man Burgundais in der Gegend an dem balthiſchen Meere und der Weichſel, oder an der Donau, wohin die Longobarden auch gekommen ſind, ſuchen ſolle, möchte auch des Hrn. Eccards o) Erklärung der dunkeln Stelle des Paullus wenigen ein Genügen leiſten, weil ſie die bloße Einbildungskraft zum Grunde hat. Die Burgun-

o) Eccardus in not. ad Leibnit. de origin. Francor. pag. 253. Edit. LL. Salicar. et Ripuar.

gunder haben ſich in dem am Rheine gelegenen Lande anfänglich friedlich gegen die Römer verhalten, bis ihr König Gundicar unter der Regierung des Kaiſers Valentinianus III, um das Jahr 435, aus uns unbekannten Urſachen, Feindſeligkeiten angefangen, und Belgica angegriffen hat. Das Gundicar mit dem Kaiſer zuvor in gutem Vernehmen geſtanden, zeigt uns Idatius an, welcher ſagt, er hätte rebellirt. Der römiſche General Aetius ſchlug aber die Burgunder damals, und nach der Niederlage kam es zum Vergleiche, p) iſt auch nicht wahrſcheinlich, was einige vorgegeben haben, daß nach dem Vergleiche den Burgundern ſogar Savoyen eingeräumet worden ſey, und iſt die Stelle des Proſper, worauf man ſich beruft, ganz gewiß falſch, und gar nicht zu gebrauchen. q) Denn die ſie-

p) Sidonius Carm. VII. a verſ. 230. Idatius ad an. 435. 436. Valetinian. XI et XII. Proſper in Chron. ad an. 435.

q) Chron. Proſper. a Pithaeo edit. ad an. Theodoſ. XX. (iſt das Jahr 427) Sabaudia Burgundionum reliquiis datur, cum indigenis dividenda. Die falſche Zeitrechnung zeigt offenbar, daß man die Stelle nicht brauchen könne, da zumal Niemand errathen wird, was die Uiberbleibſel der Burgunder bedeuten ſollen. Wenn damals, als Aetius die Burgunder geſchlagen, und nach dem Idatius 20000 Mann von ihnen niedergemacht hatte, das Volk der-

ge-

ſiegenden Römer hatten itzt nicht Urſache, dem burgundiſchen König Gundicar, nach der Nieder-

geſtalt in Ohnmacht geſetzt worden wäre, daß nur noch Uiberbleibſel vorhanden, ſo mußte es von den Römern Geſetze annehmen, und durfte an kein neues Land denken, würde ſich auch ſchwerlich ſo erholet haben, daß es nicht lange darauf ein ſo anſehnlich Volk ausmachen, in Gallien um ſich greifen, und den Grund zu einem mächtigen Reiche hätte legen können, zumal da es von den Hunnen viel gelitten hatte, als Attila in Gallien einbrach. Vor dem Jahre 456 kann man ſchwerlich behaupten, daß die Burgunder ſich ſo weit in Gallien ausgebreitet hätten, und es gewinnt das Anſcheinen, daß ſie ſich erſt nach des Attila Niederlage in Gallien, und nachdem die Hunnen das Land geräumet hatten, in den Gegenden zwiſchen der Saonne und Rhone mögen eingefunden haben, weil dieſelbe von dem hunniſchen Schwarme ſo verheeret worden) daß ſie die Römer nicht nutzen könnten, und deswegen auch wegen der Beſitznehmung nicht viel Schwierigkeiten gemacht haben mögen, zumal da die galliſche Armee bald wieder nach Italien wegen des Einfalles des Attila gehen mußte. Als aber der Kaiſer Valentinian der Dritte im Jahr 455 ſein Leben verlor, ſein Nachfolger Maximus nur ein unglücklicher Regent von etlichen Monaten war, und Avitus in Gallien zum Kaiſer ausgerufen wurde, traten die Weſtgothen mit ihm in ein Bündniß, und auch die Burgunder auf ſeine Partei, wie dann ihre beiden Könige, Gundencus und Chilperich, ſogar den gothiſchen König Theoderich, als er 456. zu Dienſt des Kaiſers Avitus einen Zug nach Spanien wider die Sveven that, begleiteten. Jornand. de

derlage, und da er nach dem Idatius demüthig um Frieden bat, ein Stück Land anzu-

de Reb. Get. c. 44. Theils der Marſch, um ſich mit den Gothen zu vereinigen, theils die wunderliche Veränderung im römiſchen Reiche, weil der Kaiſer Avitus nach zehn Monaten ſich genöthiget ſahe, abzudanken, theils endlich weil das Reich bald 10 Monate ohne Haupt war, ehe Majorianus im Jahr 457 zur Regierung kam, gab den Burgundern Gelegenheit, um ſich zu greifen, und die Provinzen, Lugdunenſis prima, maxima Sequanorum, Viennenſis prima, Alpes Grajae und Penninae, und das Stücke von der Provincia, welches gegen Norden zu über dem Fluſſe Druentia (Durance) lag, an ſich zu reißen. Es ſchreibt deswegen Marius Aventicenſ. in Chron. Ioanne et Varane Coſſ. (456) Eo anno Burgundiones partem Galliae occupaverunt, terrasque cum Galliae Senatoribus diviſerunt, welche Worte mit den obigen in des Proſperi Chron. Sabaudia Burgundionum reliquiis datur, cum indigenis dividenda, genau übereinſtimmen, und ein Anzeigen ſind, daß Proſper alles ohne Ordnung und Uiberlegung zuſammen und ausgeſchrieben habe. Denn vor dem Jahre 456 ſind die Burgunder gewiß nicht Herren von Savoyen worden, und bei dem Sidonius kömmt auch erſt um dieſe Zeit Germania Lugdunenſis vor. Majorianus konnte den Burgundern dieſe Eroberungen nicht entreißen; ſie hatten am römiſchen Hofe einen guten Rückenhalter an dem Patricius Ricimer, der unter des Majorianus Regierung in Rom und Italien alles vermochte, und mit deſſen Schweſter der burgundiſche König Gundeucus vermählet war, dem man die Wür-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

zuweiſen. Ja die Benennung des Landes Sabaudia, das den Burgundern ſoll überlaſſen worden ſeyn, iſt zu den Zeiten ungewöhnlich, und deswegen des Proſpers Nachricht noch mehr verdächtig.

Man ſtehet gemeiniglich in den Gedanken, die Burgunder hätten den Namen von der Burg, weil ſie nämlich in Burgen, einer Art von Feſtungen, gewohnet. Es iſt aber kaum glaublich, daß ein Volk, welches ſo lange Zeit von Land zu Lande herum gezogen iſt, ſich die Mühe ſollte gegeben haben, Bürge zu erbauen. Auch eine Sage, die wir in dem Oroſius finden, iſt nicht ſo beſchaffen, daß man darauf bauen könnte. Dieſer Geſchichtſchreiber berichtet nämlich, daß zu Valentianus des Großen Zeiten neue Reichsfeinde, Burgunder, von denen man noch nichts gehöret hätte, erſchienen, und man ſage, es wären mehr als 80000 Mann von ihnen an den

Würde eines Magiſtri Militum gab, um ihn in das römiſche Intereſſe zu ziehen, und ſeiner Hilfe wider andere deutſche Völker zu brauchen. Wie dann auch des Gundeucus Sohn, Sundibald nach des Ricimers Tode die Würde eines Patricius von dem Kaiſer Olybrius erhalten hat, wodurch geſchehen, daß das burgundiſche Reich in Gallien das größte Anſehen erlangt hat. Chronogr. Cuſpinian. an. 472. Vid. etiam Pagi in Critic. ad an. 456. n. 13.

den Rhein gekommen; woſelbſt ſie ſich nieder-gelaſſen. Er ſetzt noch dazu, man gäbe vor, dieſes Volk hätte in hohen Zeiten in dem innerſten Theile Germaniens, das die Römer erobert, gewohnt, Druſus und Tiberius aber daſſelbe in die Feſtungen geſetzt, davon man es, als Burg Einwohner, oder Vertheidiger, Burgunder genennet. r) Man ſiehet aber gleich ein, daß Oroſius ſchlechte Nachrichten gehabt haben müſſe. Denn daß Valentinianus mit Burgundern zu thun gehabt, und daß eine Menge dieſes Volkes an den Rhein gekommen ſey, iſt oben ſchon erinnert worden. Sie kamen aber als Freunde und Bundsgenoſſen, und konnten anfänglich die Gedanken nicht haben, ſich der Rhein Gegenden zu bemächtigen, können dieſes auch bei Valentinianus Lebenszeit nicht gethan haben, wie ebenfalls ſchon gewieſen worden iſt. Die Sage, welche Oroſius vom Druſus und Tiberius berührt, hat gewiß den Urſprung in der Fabelgeſchichte, iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß unter dem

r) Oroſius lib. 7. c. 32. Ajunt a Druſo et Tiberio, per caſtra diſpoſitos, in magnam coaluiſſe gentem, atque ita etiam nomen ex opere praeſumpſiſſe, quia crebra per limitem habitacula conſtituta, Burgos vulgo vocant, etc.

Kaiſer Auguſtus die Burgunder bereits ihre Gegend um die Weichſel verlaſſen und dem Druſus ſo nahe ſollten gekommen ſeyn, daß er entweder mit ihnen fechten, oder gar Freundſchaft machen, und ſie zu Vertheidigern der römiſchen Grenzen auserſehen können. Nicht zu gedenken, daß das Volk zu Druſus Zeiten ſchon einen Namen gehabt haben muß, und ſolchen nicht erſt von den römiſchen Feſtungen kann bekommen haben. Kein Geſchichtſchreiber gedenkt der deutſchen Beſatzungen an den Grenzen zu dieſen Zeiten, es lief auch wider die Staatsklugheit, Deutſchen wichtige Plätze anzuvertrauen. Dennoch mag die Fabel einigen Neuern Anlaß zur Vermuthung gegeben haben, man habe unter dem Kaiſer Honorius den Burgundern ein Stück Land in Germania prima eingeräumet, um ſie gleichſam zur Beſatzung in dieſer Gegend, und als eine Vormauer vor die andern Provinzen zu haben. Die Geſchichte aber zeigt vielmehr, daß man mit den am Rhein ſtehenden Burgundern römiſcher Seits nicht habe fertig werden können, und ſich genöthiget geſehen, ihnen dasjenige zu laſſen, was ſie eingenommen hatten, wie ſie dann auch daran nicht gedacht haben, römiſche Provinzen zu vertheidigen, vielmehr hat ſich der König Gundicar (davon oben) bereits im Jahr 435 und folgen-

genden weiter in Gallia Belgica ausbreiten wollen. Ich getraue mich nicht entſcheident zu ſagen, woher man den Namen Burgunder ableiten ſolle, zumal da ſie Ptolemäus Frugundioner nennt, und wenn Zoſimus s) von den Einfällen der Gothen redet, ſo ſetzt er in ihre Geſellſchaft die Urugunder, welche ſchon zu des Gallus und Voluſianus Zeiten in die Gegenden an der Donau gekommen ſeyn ſollen. Es iſt aber bekannt, daß in den hohen Zeiten Gothen und Burgunder Nachbarn geweſen ſind.

Die Semnoner.

Wenn Tacitus von den Sveven und ihrem Haarputze redet, ſo ſetzt er bald darauf, t) daß ſich die Semnoner vor die älteſten und edelſten Sveven ausgegeben hätten. Vor das Alterthum führet er dieſen Beweis, daß zu einer geſetzten Zeit die Abgeordneten aller ſveviſchen Völker bei den Semnonern zuſammenkämen, und in einem heiligen Walde gemeinſchaftlich ein Menſchenopfer hielten. Man hatte für dieſem heiligen Walde oder Haine

 ei=

s) Zoſim. lib. 1. c. 27. 31. Γότϑοι Οὐρȣγȣνδοι, wenn nicht etwann ein Schreibfehler vorgegangen iſt.

t) Tacit. de Mor. c. 39.

eine ſo große Hochachtung, daß jedermann in demſelben gebunden erſchien, um anzuzeigen, man ſtünde unter der göttlichen Macht, und ſey derſelben, als ein Unmächtiger, unterworfen. Trug es ſich von ungefähr zu, daß ein ſolcher Gebundner niederfiel, durfte ihm Niemand aufhelfen, er ſelbſt durfte ſich auch nicht durch eigne Kräfte aufrichten, ſondern man kollerte ihn auf der Erde fort und aus dieſem heiligen Orte heraus. Hierbei hatten die Semnoner die Abſicht, die Erde oder Göttin Hertha für ihre Mutter zu erkennen, welcher man die größte Unterwürfigkeit ſchuldig ſey. Mehr ſagt uns Tacitus von dieſem heiligen Gebrauch nicht, macht uns aber von der Macht der Semnoner einen großen Begriff, wenn er berichtet, ihr Land hätte aus hundert Gauen beſtanden, und wären ſie deswegen vor das Hauptvolk der Sveven gehalten worden. Eine Strecke Landes von ſo viel Gauen hat den Hrn. Leibnitz beweget, v) die Grenzen dieſes Volkes noch weiter, als Cluverius gethan hat, zu erweitern, und demſelben die Wohnungen an beiden Ufern des Oderſtroms, am Elbſtrome von ſeinem Urſprunge bis an die

v) Leibnitius not. ad cit. loc. Taciti Tom. I. Script. Brunſv.

die Vermiſchung mit der Saale, an der Warte bis an den Eintritt in die Oder, an der Havel und Spree, folglich nach heutiger Art zu reden, Meißen, Sachſen und Anhalt, einen großen Theil der Mark Brandenburg, ein Stück von Pommern, einen Strich in Polen zwiſchen der Warte und Oder, einen Theil von Schleſien und der Lauſitz, anzuweiſen. Doch ſind dieſe Grenzen nur muthmaßlich, weil es unmöglich iſt, ohne richtige Nachrichten etwas Gewiſſes zu beſtimmen. Daß das Andenken der Semnoner in den Dörfern der alten Mark, Sanne und Sannembt, erhalten worden ſey, iſt ein Einfall des Hrn. Gundlings, der wenig Beifall finden möchte. x) Eben ſo iſt der wunderliche Gedanke der Franzoſen und Engelländer beſchaffen, daß die Semnoner aus Deutſchland nach Gallien gegangen, ſich in der Gegend von Lionnois geſetzt, und daſelbſt reich und mächtig geworden ſeyn ſollen, welches das celtiſche Wort Semnones anzeige. Allein man vermiſcht Deutſche mit Celten, und iſt nicht im Stande zu ſagen, wann Semnoner über den Rhein gegangen ſeyn ſollen. Die Semnoner Celten in Gallien und Italien ſind berühmt und mächtig

x) Gundling brandenb. Atlas p. 2.

tig geweſen, ehe vielleicht ein griechiſcher und römiſcher Skribent etwas von den deutſchen Semnonern mag gewußt oder gehört haben. Man macht alſo ein Wortſpiel, und verfährt eben ſo ſeltſam, als wenn die Worte, Senex, Senatus, Senator, Senior, und auch Seneſchal, von den Senonern hergeleitet werden, wobei man noch eine große Unwiſſenheit mit dem Worte Seneſchal verräth, von dem Niemand mehr zweifelt, daß es nicht aus Sindoſchalk entſtanden ſeyn ſollte, da der Seneſchal derjenige Hofbediente war, der die Aufſicht über das königliche Geſinde hatte, und ſowohl im Pallaſt das Amt des Truchſes, als im Kriege des Fähndrichs verwaltete. Doch genug von den Semnonern, deren Name ganz in Vergeſſenheit gerathen iſt, und nur bei den alten Geſchichtſchreibern vorkömmt.

Die Aeſtier

Ich hätte die Aeſtier nicht zu den Deutſchen gerechnet, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, dem Plane der Engländer zu folgen, und einem Vorwurfe vorzubeugen. Es ſind aber dieſelben gewiß keine deutſche Nazion, noch ein alter Stamm der Sveven, wie man vorgegeben und ſich auf den Tacitus be-

berufen hat. Dieſer Geſchichtſchreiber y) ſagt weiter nichts, als daß die Aeſtier am ſoeviſchen Meere gewohnt, und ſoeviſche Gebräuche beobachtet, auch ſich dergleichen Kleidungsſtücke bedient hätten. Ihre Sprache wäre der brittiſchen ähnlich geweſen, welches dem Vorgeben, daß die Aeſtier ein ſoeviſcher Stamm geweſen ſeyn ſollen, offenbar widerſpricht. Es ſcheint auch, daß Tacitus weder einen Aeſtier geſehen, noch deſſen Sprache gehört haben möge, ſondern ihm dieſe Nazion blos wegen des Bernſteins bekannt geworden ſey. Seine andre Nachricht, von Verehrung der Mutter der Götter, und daß die Aeſtier dieſer Gottheit wegen das Zeichen eines wilden Schweines getragen, welches ihnen eine ſolche Sicherheit, ſogar vor den Feinden, verſchafft haben ſoll, daß ſie ſich keiner eiſernen Waffen, ſondern nur der Prügel bedienen dürfen, iſt vom Hören und Sagen entſtanden, und klingt theils abgeſchmackt, theils iſt ſie höchſt verdächtig. Man ſiehet aus der ganzen Stelle, daß Tacitus nicht einmal die Lage der Aeſtier gewußt habe, weil er nach denſelben die Veneder ſetzt, welche doch von der Weichſel an bis an den Chronus Fluß gewohnet haben.

y) Tacit. de Mor. c. 45.

Dieſer wird itzt die Memel, oder polniſch Niemen genennt, und über demſelben gegen Norden ſaßen die Aeſtier in einem Theile des Königreichs Preußen, in Samogitien, Curland und einem groſsen Theile des heutigen Lieflands an der See, wo ſie ihren Namen noch als Eſthen behaupten. Weil nun die Einwohner des Eſthlandes bis auf den heutigen Tag ihre beſondere Sprache, welche beinahe einerlei mit der finniſchen iſt, haben, ſo kann man ſicher annehmen, daß dieſe Sprache denſelben ſchon zu Tacitus Zeiten eigen, und nicht die deutſche geweſen ſey, die deswegen der Geſchichtſchreiber mit der brittiſchen verglichen, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt, weil die Britten celtiſch geredet haben, einige Verwandtſchaft der Aeſtier mit den Celten gar nicht wahrſcheinlich, die finniſche Sprache auch, wie bekannt, von allen nordiſchen unterſchieden iſt. Dieſes kann uns überzeugen, daß Aeſtier nicht zu den Deutſchen gehören, ſondern eine ſarmatiſche Nazion ſeyen, die ſchon tief in Sarmatien über dem Chronus Fluß geſeſſen hat. Ihre nächſten Nachbarn gegen Weſten an der Küſte waren die Veneder, und nach dieſen die Scyrer und Gothen, ein anſehnliches und berühmtes deutſches Volk, von dem man weiß, daß es zuerſt den Bernſteinhandel getrieben hat. Selbſt Tacitus

giebt uns zu verſtehen, daß man Aeſtier nicht mit Deutſchen verwechſeln müſſe, indem er deutlich ſchreibet, ſie hätten ſich mit großem Fleiße auf den Ackerbau geleget, und mühſam andere Früchte gepflanzet, da die Deutſchen aus Faulheit dergleichen ſaure Arbeit unterlaſſen. Der Geſchichtſchreiber ſetzt alſo offenbar Aeſtier den Deutſchen entgegen, und wenn er gleich zuvor ſaget, die Aeſtier hätten ſich ſvevischer Gebräuche und Kleidung bedient, iſt dieſes dennoch kein Widerſpruch, weil ſie durch den Umgang mit den Deutſchen etwas von denſelben können angenommen haben. Ja vielleicht haben ſich einige Deutſche des Vortheils und Handlungs wegen bei den Aeſtiern niedergelaſſen, da ſie friedfertige, ſtille und fleißige Leute waren. Doch genug von den Aeſtiern, die vielleicht von den Gothen den Namen haben, welchen ſie gegen Eaſt, Oſtan, oder wie wir heut zu Tage ſagen, Oſten zu, lagen. Ob ſie ein Theil der großen Nazion der Veneder geweſen ſeyen, kann nicht ausgemacht werden. Daß ſie den Bernſtein aufgeleſen, geſammlet und verhandelt haben, hat Tacitus am gedachten Orte weitläuftig erzählet, und zugleich gezeiget, daß ihm derſelbe ſehr wohl bekannt geweſen ſey. Weil aber dieſer Bernſtein auch von der See an diejenigen Oerter ausgeworfen wurde, welche

einſter die Gothen bewohnten, ſo haben dieſe ihn auch zuerſt geſammlet und verhandelt, und da ſie bei den Römern beſonders guten Abgang dieſer Waare fanden, mag es geſchehen ſeyn, daß die Gothen den geſammleten Bernſtein auch den Aeſtiern abgekauft haben. Tacitus ſagt, die Aeſtier hätten den Bernſtein Gleſum genennt, welcher Name aber nicht äſtiſch, ſondern offenbar deutſch iſt, und von den Gothen mag erfunden und erdacht worden ſeyn, wie ſolches bereits Hr. Wachter angemerkt hat. z) Gleſum nennten die Gothen den Bernſtein, als eine Gleiſſende, glänzende und durchſichtige Materie, wie daher auch das Glas ſeinen Namen hat. Glit und Glis heißt gotiſch, nach der verſchiedenen Ausſprache, der Glanz, und bei den Franken glizan, glänzen. Als ſich die Gothen aus der Nachbarſchaft der Aeſtier gegen die heutige Crim gezogen hatten, iſt der deutſche Name des Bernſteins von den noch zurückgebliebenen Gothen und Aeſtiern beibehalten worden, den ſie Gles ausgeſprochen haben, als ſie den Handel mit den Römern fortſetzten, und ich überrede mich ſogar, daß man dem Bernſtein niemals einen äſtiſchen

z) Wachter in diſſert. de Lingua Codicis Argent.

ſchen Namen beigeleget habe. Denn gemeiniglich hängt denjenigen Waaren, die ſtark in Handel kommen, derjenige Name an, welchen die den Handel treibende Nazion zuerſt erfunden hat. Man hat von dem Gles oder Bernſtein zwo Nachrichten bei dem Plinius und Solinus,a) die aber nicht gehörig von Franzoſen und Engländer angeſehen worden ſind, indem man vorgiebt, es wäre zu des Kaiſers Nero Zeiten eine Geſandtſchaft an die Aeſtier geſchickt worden, um den Bernſtein aus der erſten Hand zu bekommen. Ein römiſcher Ritter wäre von Carnuntum aus (das man nicht weit von Presburg ſuchen muß) zu den Aeſtiern gereiſet, und freundlich aufgenommen worden, von welchen er 13000 Pfund Bernſtein gekauft, welche der König der Aeſtier dem Kaiſer zum Geſchenke zugedacht haben ſoll. Lauter erdichtete Umſtände, welche Leſer leicht verführen und auf die Gedanken bringen könnten, die Römer hätten mit den Aeſtiern in genauer Bekanntſchaft und Freundſchaft geſtanden. Allein Plinius hat, an dem Orte, wo er vom Bernſtein handelt, der Aeſtier nicht einmal gedacht, ſondern nur berichtet, das Gles würde von den Deutſchen nach

a) Plinius Hiſt. nat. lib. 37. c. 3. Solinus Polyhiſt. c. 23.

nach Pannonien gebracht, von da nach Italien geführt, und faſt ſechsmalhunderttauſend Schritt von Carnuntum am Strande des deutſchen Meers gefunden, und Julianus, der auf des Nero Befehl ein Fechterſpiel beſorgen ſollen, habe einen römiſchen Ritter in die Gegenden geſchickt, der die Seeküſte, wo der Bernſtein gefunden wurde, beſucht, davon er eine Menge, und beſonders ein Stück 13 Pfund ſchwer aufgekauft, und nach Rom gebracht hätte. So berichtet Plinius. Dieſen hat Solinus ausgeſchrieben, und, wie es der Augenſchein weiſet, ſeine Nachricht entweder aus Übereilung oder Nachläſſigkeit übel vorgetragen, indem er ſagt, die Barbaren brächten den Bernſtein in das Illyricum, und ein deutſcher König hätte dem Kaiſer Nero damit ein Geſchenke von 13000 Pfund gemacht. Es hat alſo Solin ein Stück von 13 Pfund mit 13000 verwechſelt, und der Aeſtier auch nicht gedacht, ſondern einen deutſchen König genennt. Der römiſche Ritter hatte auch nicht nöthig, zu den Aeſtiern zu reiſen, weil damals noch ein großer Theil der Gothen, die mit Bernſtein handelten, an der Oſtſee wohnte, und erſt lange Zeit hernach ihren Landesleuten in die Gegenden des ſchwarzen Meeres nachgezogen iſt. Als nach der Gothen Abzuge die Weneder ſich an und über die Weichſel gezogen

gen hatten, ſind vermuthlich die Aeſtier auch über die Memel und näher an die Weichſel gekommen, und haben den Bernſteinhandel an ſich gebracht, deswegen finden wir in dem fünften Jahrhundert einen Brief des oſtrogothiſchen Königes Theodorichs in Italien an die Aeſtier, aus dem zu erſehen, daß ſie den Bernſteinhandel damals alleine getrieben, und gedachtem Könige mit der in Italien angenehmen Waare ein Geſchenke gemacht haben. b) Noch zu Carl des Großen Zeiten waren die Aeſtier, wie ſie Eginhard c) nennt, in Anſehen, der ſie zu Nachbarn der Slaven macht, und richtig geſchrieben hat, weil ſich damals die Veneder, die man Slaven und Wenden nennte, von der Weichſel an in Pommern, Mecklenburg und weiter ausgebreitet, und in die von ihnen verlaſſenen Plätze ſich die Aeſtier gezogen hatten. Hierbei muß ich die Leſer erinnern, daß ſie ſich von der Anmerkung des Beſſels über die Stelle des Eginhards nicht verführen laſſen, weil er, von dem Anſehen des Cluverius hingeriſſen, ſich eingebildet hat, die Aeſtier hätten celtiſch geredet, welches nicht einmal dem Tacitus eingekommen iſt.

Die

b) Caſſiodorus Var. lib. 5. ep 2.
c) Eginhardus Vit. Caroli M. c. 12.

Die Cavioner.

Die Engländer berichten uns, daß nach aller Vermuthung nahe an der Mündung der Weichſel die Gepider, und weiter hin nordwärts die Chaiboner gewohnt hätten. Dieſe kann man füglich gar weglaſſen, da man weder den rechten Namen dieſer Nazion, noch ihren Wohnplatz weiß, oder anzeigen kann. In der Lobrede des Mamertinus auf den Maximinianus Herculeus finden wir, d) daß Chaibones und Heruli in Gallien einbrechen wollen, woraus man ſchließen könnte, ſie wären der Heruler Nachbarn geweſen. Weiter kömmt ihr Name nicht vor, und der Redner muß ihn ſelbſt nicht eigentlich gewußt haben, weil er in der andern Lobrede auf den Geburtstag eben dieſes Kaiſers ſchreibt, die Caviotner und Heruler wären über dem Rheine geſchla-

d) Mamertin, in Panegyr. c. 5. Chaibones Erulique, viribus primi barbarorum locis ultimi. Weil ſie nämlich an der See wohnten. Idem in Geneth. Maximian. c. 7. Gens Cavionum Erulorumque deleta, transrhenana victoria. Cellarius in not. ad Mamertin. hat des Strabonis Chaubos, lib. 7. pag. 446. Edit. Almelov. ebenfalls uns unbekannte Leute, vor die Chaiboner halten wollen, es iſt aber unwahrſcheinlich, weil Strabo ſeine Chaubos neben die Sicamber ſetzt.

ſchlagen worden. Durch die Cavioner aber werden die obigen Chaiboner verſtanden, weil von eben demſelben Volke die Rede iſt. Folglich wiſſen wir nicht einmal den rechten Namen eines Volkes, das auch übrigens ganz unbekannt iſt. Vielleicht hat es ſich unter andern gleichſam verloren und auch einen andern Namen erhalten, wie es den Lemoviern ergangen, die neben den Rügern zu des Tacitus Zeiten wohnten e) und einen großen Theil vom heutigen Hinterpommern inne hatten, nachher aber den Namen geändert zu haben ſcheinen, weil man an ihrer Stelle allemal bei den Geſchichtſchreibern Heruler antrifft, von denen man weiß, daß ſie die Gothen auf ihren Heerzügen begleitet haben.

Die Gepider.

Was die Gepider anbelangt, ſind ſelbige dem Tacitus nicht bekannt geweſen, weil ſie damals unter den Gothen ſteckten, mit denen ſie von einer Ankunft waren. Daß aber die Gepider ein gothiſches Volk geweſen, haben nicht nur ihr Hausſkribent, der zu Juſtinianus Zeiten gelebet, Jornandes, ſondern auch Prokopius angemerket. f) Der erſte erzählet uns

e) Tacit. de. Mor. c. 44.
f) Jornandes de Reb. Get. c. 17. Procopius de bello Vandal. lib. I. c. 2.

uns beſonders, woher der Name der Gepi-
der entſtanden ſey, und man hat keine Ur-
ſache, in ſeine Erzählung ein Mißtrauen zu
ſetzen, da er ſelbſt ein Gothe und aus einem
der beſten Häuſer, auch ein Mann von Ver-
ſtande geweſen iſt, ob er gleich aus Mangel
der Nachrichten von den älteſten Dingen ſei-
nes Volkes öfters nur nach der Uiberlieferung
hat ſchreiben können, welche bei allen Völ-
kern Zuſätze von der Fabel bekommen hat. Die-
ſer Geſchichtſchreiber berichtet nach der Tradi-
zion, mit der ſich die Gothen herumtrugen,
daß, als der König der Gothen, Berich,
aus der Inſel Scanzia (ſo glaubten die Alten)
mit drei Schiffen auf das Rugerland zugeſe-
gelt, wäre eines von dieſen Schiffen weit
zurücke geblieben, deſſen Leute die andern Go-
then, welche zeitiger gelandet waren, ſpott-
weiſe die Faulen genennt hätten. In der go-
thiſchen Sprache (ſagt er weiter) heiſet faul
Gepanta, und den Spottnamen hat man der
ganzen Beſatzung des Schiffes beigeleget,
welchen auch die Nachkommen, ob gleich mit
einer Veränderung, behalten, und Gepider
genennt worden ſind. Dieſe Stelle iſt wegen
des Namensurſprungs merkwürdig, und ich
verweiſe die Leſer auf die Anmerkung. g)

Zur

g) Jornandes l. c. Meminiſſe debes, me de Scanziae inſulæ gremio Gothos dixiſſe egreſ-
ſos

Zur Zeit der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts haben die Gepider ſchon ihre Woh-

ſos cum Berich ſuo Rege, tribus tantum navibus vectos ad citerioris Oceani ripam, quarum trium una nevis, ut aſſolet, tardius vecta, nomen genti fertur dediſſe. Nam lingua eorum pigra Gepanta dicitur. Hinc factum eſt, ut paulatim et corrupte nomen eis ex convitio naſceretur. Gepidae namque ſine dubio ex Gothorum proſapia ducunt originem: ſed quia, ut dixi, Gepanta pigrum aliquid tardumque ſignat, pro gratuito convicio Gepidarum nomen exortum eſt, quod nec ipſum credo falſiſſimum. Sunt enim tardioris ingenii, graviores corporum velocitate. Hi igitur Gepidae tacti invidia, dudum ſpreta provincia, commanebant in inſula Viſclae amnis vadis circumacta, quam pro patrio ſermone dicebant Gepidos. Nunc eam, ut fertur, inſulam Vividaria incolit, ipſis ad meliores terras meantibus. Es haben die neuern Geſchichtſchreiber dieſe Worte nicht mit Achtſamkeit angeſehen, ſonſt würden ſie vielleicht offenbare Schreibfehler gefunden, und das Schickſal der alten Gepider erläutert haben. Ob das Schimpfwort Gepide bei Gelegenheit der erſten Schiffahrt entſtanden ſey, oder ob diejenigen Gothen, welche in die Gegenden des ſchwarzen Meers gezogen ſind, die an der Weichſel zurückgebliebenen Landesleute, als Zauderer, die nicht mit fort gewollt, ſondern an der Weichſel ſich gleichſam verzögert, Gepider genennt haben, wird ſchwerlich auszumachen ſeyn. Genug, der Name entſtehet vom bleiben, warten, zaudern. Der Verzug, das Zaudern, heißet bei den Gothen beidan, bidan, peidan, und unſern Vorfahren iſt das Wort beiten,

nungen an der Weichſel verlaſſen gehabt, ſind ihren Freunden, den Gothen, nachgezogen, und

verziehen, warten, nicht unbekannt geweſen. Bidan mit Ge zuſammengeſetzt, zeiget etwas an, das mehrere angehet. Alſo heißen bei den Gothen gedaila viel Theilhaber oder Theilnehmer einer Sache, von dem zuſammengeſetzten dail und Gemein, oder auch Gamana, Gemana, von dem einfachen mein, welches unſer gemein iſt, ein Theilhaber einer gemeinen Sache, oder einer, der in der Gemeinſchaft ſtehet. Folglich ſind Gebidan, oder Gepidan, viele Zurückgebliebene, viele Zauderer, daß Jornandes, der gotiſch verſtand, nicht hat ſchreiben können, Gepanta ſey faul, oder zaudernd, ſondern die Abſchreiber, welche von der Sprache nichts verſtanden, haben einen Fehler gemacht, und muß es im Texte heißen: nam lingua eorum (Gothorum) pigra (navis, wodurch die Beſatzung zu verſtehen iſt) Gepidan (oder Gebidan ſtatt Gepanta) dicitur. Und eben ſo muß man bald darauf leſen: gepidan pigrum aliquid tardumque ſignat. Jornandes hat das Faule, Langſame und Zaudernde auf die Seele gedeutet, und darauf geſehen, daß die Gepider, als Faullenzer, nicht mit den andern Gothen aus der Gegend an der Weichſel fortgehen wollen, ſondern noch lange auf einer Inſel gebirdet oder geblieben. Eccard in not. ac Leibnit. de Origin. Francor. pag. 253 hat zum erſten, und gleichſam im Vorbeigehen, den Namen der Gepider berührt, welchen deswegen Hr. Wachter in Gloſſar. voc. heiten lobet. Wir ſehen ſonſt auch aus dieſer Stelle den Sitz der Gepider auf der Weichſel Inſel, die jedermann auf der gemeinſten Charte finden kann. Da die andern Gothen ein=

und an die Grenzen des römiſchen Reichs ge-
kommen, wie man aus dem Jornandes ſe-
 hen

einſtens eben an der Weichſel gewohnt haben, erhellet auch hieraus die Verwandtſchaft der Gepider mit den Gothen. Wenn Jornandes weiter ſchreibt, die Gepider wären in Neid gerathen, dudum ſpreta provincia, ſo deutet er damit an, ſie wären nicht in die römiſche Provinz, die ſie lange hernach erſt eingenommen, eingerückt, deswegen aber bei den andern Gothen in Verachtung gerathen; wie dann auch nachher, als ſie den andern nachgegangen ſind, wegen der in Beſitz genommenen Länder Händel unter beiden entſtanden ſind. Die folgenden Worte: commanebant (die Gepider) in inſula Viſelae amnis, quam pro patrio ſermone dicebant Gepidos, ſind wieder durch einen Schreibfehler verdorben worden, den man verbeſſern, und quos dicebant leſen muß. Denn die Inſel hat den Namen Gevidos, da es ein Schimpfwort war, nicht von den Gepidern ſelbſt erhalten, ſondern die übrigen Gothen waren auf ihre Landesleute verdrüßlich und neidiſch, daß ſie auf der Inſel ſitzen bleiben, ſich der Ruhe und Bequemlichkeit bedienen, und nichts wider die Römer wagen wollten, und nennten ſie die Faulen, oder Gepider. Daß man ſo erklären müſſe, zeigen die folgenden Worte: nunc eam inſulam gens Vividaria incolit etc. wo er von der Inſel beſonders handelt, und welche auch verderbet worden ſind, was den gens Vividaria anbelangt, welches Volk man ſchwerlich finden würde. Deswegen muß man leſen Vinidaria, weil er die Vinidas, wie er ſie ſonſt nennet, oder das Volk der Vinider, im Kopf gehabt hat, von dem man weiß, daß es nach Abzug der Gepider an deſſen Stelle in die Gegend an der Weichſel eingerückt iſt.

hen kann. h) Dieſer erzählet uns, daß der gothiſche König Oſtrogotha ſein Volk in die Waffen gebracht, weil ihm der Kaiſer Philippus Arabs die verſprochenen Subſidien nicht mehr zahlen wollen. Die Gothen haben damals über die Donau geſetzt und in Thracien und Möſien geplündert. Eben zu der Zeit ſtanden die Gepider ſchon in der Nähe der Gothen, und als ſie hörten, daß ihr König in den römiſchen Ländern anſehnliche Beute gemacht, wurde der gepidiſche König Faſtida, welcher auf dem Marſche mit den Burgundern in das Handgemenge gekommen war, und denſelben eine große Niederlage beigebracht hatte, wegen dieſes Sieges hochmüthig, und über das Glück des gothiſchen Königs neidiſch, zumal da er faſt ſein ganzes Volk bei ſich, und alſo eine anſehnliche Macht hatte. Er ſtand aber in einem Lande, wie Jornandes ſagt, welches von rauhen Bergen und Wäldern eingeſchloſſen war, wodurch man vermuthlich das heutige Siebenbürgen verſtehen muß (welches freilich damals noch ziemlich rauh mag ausgeſehen haben,) und trug ein Verlangen, ſelbiges mit einer bequemern Gegend zu verwechſeln. In dieſer Abſicht ſchickte er

h) Jornandes c. 17. 18.

er Geſandte an den König Oſtrogotha, der damals die heutige Wallachei, Moldau und die itzige kleine Tartarei im Beſitz hatte, und ließ ihm melden, er ſolle ihm entweder einen Theil von ſeinem Lande einräumen, oder ſich zum Angriff fertig halten. Oſtrogotha, der ein Mann von Klugheit war, gab den Geſandten zur Antwort, er verabſcheue einen Krieg mit Leuten, die einerlei Urſprung mit ihm hätten, wäre aber auch nicht Willens, ihnen ein Stück Land abzutreten. Darauf rückten die Gepider in das Land der Gothen ein, wurden aber am Aucha Fluſſe, den man für die Tımes hält, mit großem Verluſte geſchlagen, und mußten in ihr Land gehen. Der König Oſtrogotha verfolgte ſie nicht, und begnügte ſich blos mit dem Siege. Wenn gleich Jornandes ſagt, der geſchlagene König Faſtida ſey mit Schande in ſein Vaterland zurück geleitet, ſo muß man nicht das Land an der Weichſel, ſondern das nach dem Ausgange in einem Theil Daciens eroberte verſtehen, weil wir die Gepider in der andern Hälfte des dritten Jahrhunderts unter dem Kaiſer Probus noch daſelbſt finden, und vom Vopiſcus benachrichtiget werden, daß ihnen dieſer Kaiſer auf römiſchen Grund und Boden Wohnungen angewieſen habe. g)

 Von

g) Vopiſcum in Probo c. 18.

Von dieſer Zeit an ſcheinen ſie ſich in einem groſſen Stücke Daciens recht feſtgeſetzt zu haben. Wir finden aber von ihren Thaten nachher, bis zur Regierung des Kaiſers Honorius, nichts gedacht, und mögen ſie beſonders indeſſen Gelegenheit gefunden haben, ſich weiter auszubreiten, als ſich zu Ende des dritten Jahrhunderts der weſtgothiſche König Alarich in das Illyricum und weiter gegen Noricum gezogen, und viel Land offen gelaſſen hatte. Als hierauf ein ganzer Schwarm deutſcher Völker im Jahre 406 in Gallien einbrachen, waren auch Gepider unter denſelben, die ihr Glück durch die Beute machen wollten. h) Dieſe nach Gallien gegangenen Gepider, weil ſie nur einen Haufen muthiger Leute, die auf gut Glück fortgegangen waren, ausmachten, ſind vermuthlich mit andern Deutſchen bis nach Spanien gekommen, und unter dieſelben untergeſteckt worden, die ganze Nazion aber hat indeſſen das Unglück gehabt, unter die Botmäßigkeit der Hunnen, eben ſo wie der größte Theil der Oſtrogothen, zu gerathen. Wir finden daher bei der Armee des Attila nicht nur die oſtgothiſchen Fürſten, ſondern auch den ge-

h) Hieronymus ad Ageruchiam Ep. 9.

gepidiſchen König Ardarich, in welchen der hunniſche König ein großes Vertrauen geſetzt hatte. i) Es müßte eine gewaltige Menge Gepider bei des Attila Heer geweſen ſeyn wenn das, was uns Jornandes k) berichtet, richtig wäre, daß in der Nacht vor der großen Schlacht bei Chalons ſur Marne zwiſchen dem Attila und den Römern, nebſt ihren Alliirten, die Franken (welche für die Römer fochten) und die Gepider an einander gerathen, und ſo hitzig gefochten, daß von beiden Theilen 90000 Mann liegen geblieben. Mir ſcheint es aber ein Schreibfehler zu ſeyn, zumal da in einigen Exemplaren ſtatt XCM nur XVM, oder 15000 ſtehen.

Die Gepider haben ſich vermuthlich nach der Niederlage mit dem Attila wieder aus Gallien gezogen. Ob ſie das Jahr darauf mit ihm in Italien eingebrochen, oder in ihrer Heimath geblieben ſind, iſt uns unbekannt. Dieſes aber hat ſeinen guten Grund, daß die Gepider nach des Attila Tode, der Anno 453 erfolgte, der hunniſchen Oberherrſchaft überdrüßig geworden ſind, und als ſich

H 5 die

i) Jornandes de reb Gett. c. 38.

k) Jorn. l. c. cap. 41.

die hunniſchen Prinzen wegen der Nachfolge und Theilung der Länder zankten, der tapfere gebidiſche König Ardarich der erſte geweſen ſey, der ſein Volk in die vorige Freiheit geſetzt hat. Er griff die Söhne des Attila muthig an, erfochte in Pannonien einen herrlichen Sieg, und erlegte des Attila älteſten Sohn. Hierauf behauptete er Dacien, und machte mit dem Kaiſer Marcianus ein Bündniß. l) Den Oſtgothen mußte der orientaliſche Hof über das Land, was ſie ſchon lange Zeit in Thracien beſeſſen hatten, damals das jetzige Niederungarn und Sclavonien überlaſſen. Dieſe Länder ſtanden gleichſam offen, weil alles von der Sau an bis Novi in Thracien dem Attila zugehört hatte, die Hunnen aber hatten ſich nach der Niederlage in die Gegenden am ſchwarzen Meere zurücke ziehen müſſen. Zwiſchen den Oſtgothen aber und Gepidern muß gar kein gutes Verſtändniß geweſen ſeyn (davon man die wahre Urſache nicht angeben kann,) weil dem oſtgothiſchen Könige Theodoricus, als er im Jahr 480 ſeine Nazion in Italien führte, und die Grenzen der Gepider auf dem Heer-

l) Jornandes c. 49. Procopius de bell. Wandal. lib. I. c. 2.

Heerzuge berührte, der gepidiſche König den Durchzug nicht zuſtehen wollte, aber am Ulca Fluß geſchlagen wurde. Ennodius, der Lobredner des Königs Theodoricus, nennt dieſen Fluß, und ſetzte dazu, er ſey die Schutzwehre der Gepider geweſen, und habe ſie als eine Mauer gedecket. Es iſt itzt nicht wohl auszumachen, was für ein Fluß unter dem Ulca zu verſtehen ſey. Einige haben den Aluta Fluß in der Walachei davor halten wollen, andre ſind der Meinung, die Gepider hätten ſich damals ſchon weiter gegen Weſten in Pannonien verbreitet, und man müſſe durch den Ulca die paludes Volceae oder Volocae, die einen großen See, unter dem Namen Balaton oder Platten See, ausmachen, verſtehen. Es liegt dieſer See in Niederungarn und in der Simeghier Geſpanſchaft, erſtreckt ſich auch in die Nachbarſchaft, weil er auf 8 Meilen lang, und an manchen Orten 3 Meilen breit iſt, ſo daß er an Stuhlweißenburg gegen Oſten, und an Caniſcha gegen Weſten anſtößt. Nun iſt es zwar an dem, daß die Gegend zwiſchen den Fluſſe Sarwitz, der aus dem Platten See kömmt, und ſich in die Donau ergießet, und dem Mur Fluſſe, der ſich ebenfalls bei Eſſeck mit der Donau vereiniget (wie Jedermann

in

in der Charte ſehen kann,) nebſt gedachtem See, gleichſam zugeſchloſſen und zur natürlichen Feſtung gemacht wird, daß es das Anſehen gewinnet, Ennodius habe eben dieſe Gegend mit ſeinen Worten ausdrücken wollen, m) weil aber nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Gepider aus Dacien ſo weit herauf gegen Weſten bis in das heutige Niederungarn und die ſteyermärkiſchen Grenzen gerückt seyn ſollen, ſo bleibt der Ulca Fluß noch immer dunkel. Außerdem wiſſen wir aus dem Jornandes, daß die Oſtgothen damals Pannonien von Obermöſien an bei dem Einfluſſe der Sau in die Donau, oder von Sirmium an bis nach Vindobona (dem heutigen Wien) beſeſſen, und Dalmatien gegen Mittag, Noricum gegen Weſten, gegen Norden aber die Donau zu Grenzen gehabt haben. Jornandes ſagt ausdrücklich, um die Gegend des Lacus Peiſonis oder des Neuſiedeler Sees hätte der König Thodemir mit ſeinen Gothen geſeſſen. Als der König Theo=

m) Ennodius in Panegyr. pag. 52. editus cum Caſſiodori Oper. Pariſ. 1579. Ulca fluvius eſt tutela Gepidarum, quae vice aggerum munit audaces, et in jogorum morem latus provinciae quibusdam muris complectitur, nullo ariere fruſtrandis.

Theoderich, der alle Gothen unter ſich hatte, mit ſeiner Nazion im Jahr 489 gegen Italien aufbrach, ſo zog er von Sirmium oder aus der Gegend da herum aus, und da er ſeine Leute, die bis an Vindobona ſaßen, auf dem Zuge an ſich ziehen mußte, ſo konnte auch der Zug nicht anders als an der Donau hinauf geſchehen, theils auf demſelben ſeine Haufen zu verſtärken und das Volk an ſich zu ziehen, theils der großen Menge Volkes bequemern Unterhalt zu ſchaffen. Folglich konnte ihn der gerade Weg nicht in die Gegenden des platten See führen, und wenn er auch von Vindobona aus den Marſch gegen Mittag in Pannonien hätte fortſetzen wollen, um an die noriſchen oder juliſchen Alpen zu kommen, ſo mußte er ſchon damals, weil ſein ganzes Volk beiſammen war, ſo ſtark ſeyn, daß ihm der gepidiſche König den Durchzug nicht abſchlagen, vielweniger denſelben nach dem Ennodius beſchwerlich machen konnte, daß er ſich durchzuſchlagen genöthiget geſehen. n) Es hat zwar

n) Ennodius l. c. Ad hunc (fluvium) te callis tui rigor adduxit, ubi pro legatis et gratiae poſtulatione, gens diu invicta properavit. Cum pene cohortes tuas ante inimicos famis neceſſitas obſideret. Dic quaeſo, clementiſſi-

zwar Ennodius viel redneriſche Ausdrücke, aber der Augenſchein weiſet es, daß Theodoricus, wenn er durch das Noricum gieng, nicht nöthig hatte, um einen Durchmarſch bei den Gepidern, wenn ſie auch am platten See geſeſſen hätten, anzuhalten, weil er bei ihnen weſtwärts vorbei gehen konnte, und eine offene Straſſe hatte. Folglich fällt, meiner Einſicht nach, die Wahrſcheinlichkeit weg, daß zu des Kaiſers Zeno Zeiten ſich die Gepider ſo weit weſtwärts ausgebreitet haben ſollten. Und da wir wiſſen, daß ſie ſich über der Donau, um die Gegenden der Städte Sirmium und Singidunum, in dem heutigen Servien geſetzt haben, ſo iſt es glaublich, daß der Ulca da herum geſucht werden müſſe, und der Angriff von den Gepidern geſchehen ſey, als Theodoricus ſeine ganze Macht noch nicht beiſammen hatte, weil ſich die Gothen nur nach und nach auf dem Marſche immer zuſammenſchlugen, und dergeſtalt vermehrten, daß Ennodius ſie mit dem Sande am Meer und den Sternen vergleichen konnte.

tiſſime domine, quid praeter te ſpei erat reſiduum, in populo arenae aut ſideribus comparando? Inſtantibus Gepidis, amne, peſtilentia, iter quod declinaſſet fugiens, contra nudatos vagina gladios transvolaſti.

te. Nach dem Abzuge der Gothen haben ſich die Gepider ſogar der Stadt Sirmium bemächtiget: und eben deswegen, weil die Gothen, ob ſie gleich Italien erobert hatten, dennoch die pannoniſchen Länder behaupten wollten, ſind nach dem Procopius blutige Kriege zwiſchen beiden Völkern geführt worden. o) Als nach Theodorici Tode das gothiſche Reich in Abfall gerieth, auch der Kaiſer Juſtinianus ſowohl in Italien als Pannonien glücklich wider Gothen fochte, dieſe aber in Pannonien die eingenommenen Oerter nicht gehörig beſetzen konnten, breiteten ſich die Gepider noch weiter aus, und hielten zum Nachtheil des römiſchen Reichs mit den Hunnen und Sclaven, ihren Nachbarn, genaue Freundſchaft: deswegen ihnen auch Juſtinianus die bisher erhaltenen Jahrgelder entzog, und die Longobarden, welche damals ſchon an der Donau ſaßen, wider ſie zu gebrauchen gedachte. Es faßte daher der Longobarden König Audoin mit gutem Willen des Kaiſers im Jahr 527 ſchon Fuß in Pannonien, und es wurden die Longobarder der Gepider Nachbarn, erhielten auch vom Kai-

o) Procopius de bell. Goth. lib. I. c. 3. et II.

Kaiſer jährlich eine gewiſſe Summe Geld. p) Dieſe nuen Nachbarn ſaßen nicht lange ruhig, und ſuchten ſich der Stadt Sirmium, welche die Gepider inne hatten, zu bemächtigen. Es entſtanden deswegen Feindſeligkeiten unter beiden Nazionen. Die Longobarden baten bei dem Kaiſer um Hilfe, die er denſelben auch bewilligte. Dieſes verurſachte, daß die Gepider mit den Longobarden einen zweijährigen Stillſtand ſchloſſen, während der Zeit aber bei den Hunnen ſich um Beiſtand bewarben. Nach verfloſſenem Stillſtande und erhaltener Verſtärkung vom Kaiſer fiel der longobardiſche König Audoin den Gepidern in das Land, und brachte ihnen eine große Niederlage bei, welche verurſachte, daß ſich beide Nazionen zum Frieden bequemten, deſſen Bedingungen uns unbekannt ſind, denn Procopius ſagt weiter nichts, als daß von beiden Theilen eine immerwährende Freunndſchaft verſprochen worden ſey. Man kann ſich aber leicht vorſtellen, daß der ſiegende Theil anſehnliche Vortheile werde erhalten haben. q) Es gehören dieſe Begebenheiten zum Jahre 551. Und ſo ſahen die Sa-

p) Procopius de bell. Goth. lib 3. c. 33.

q) Procopius de b. G. lib. 4. c. 18. 27. 29.

Sachen unter der Regierung des Juſtinianus aus. Unter ſeinem Nachfolger Juſtinus aber wurde das Reich der Gepider gar zerſtöret. Sie hatten damals einen König, mit Namen Cunemund, der dem Thoriſin, welcher unglücklich gegen die Longobarden gefochten hatte, nachgefolget war. Cunemund dachte ſich an den Longobarden zu rächen, und glaubte, denſelben gewachſen zu ſeyn, wenn er den Kaiſer auf ſeine Seite ziehen könnte. Alboin aber, der Longobarden König, hatte die Abſicht, die Gepider gänzlich zu unterdrücken, und machte mit dem Chan der Abaren oder Avaren ein Bündniß, dem er den zehnten Theil alles longobardiſchen Viehes gab, und verſprach, daß ſie über dieſes die Hälfte der Beute, und das Land der Gepider, wenn man ſie würde unterdrücket haben, in Beſitz bekommen ſollten. Cunemund fürchtete ſich vor den Avaren am meiſten, und bot deswegen dem Kaiſer Juſtinus Sirmium und das Land zwiſchen der Drau an (woraus man ſiehet, daß ſich damals die Gepider von Dacien und Sirmium aus, der Gegenden zwiſchen der Drau und Sau bemächtiget haben müſſen,) wenn er Hilfe erlangen könnte. Allein man traute am kaiſerlichen Hofe den Gepidern nicht, weil ſie ſo oft be-

betrügeriſch gehandelt hatten, und machte ſo viel Einwendungen, daß ſie endlich unterliegen mußten. Alboin, der Longobarden König, war indeſſen zu Felde gegangen, und ſuchte die Gepider, vermuthlich in den Gegenden an der Sau, auf, die ſie ſich beſonders zu vertheidigen vorgeſetzt hatten; als die Avaren zu gleicher Zeit in das Hauptland der Gepider, Dacien, einfielen, und ihnen gleichſam in den Rücken kamen. Cunemund war in einer Art der Verzweiflung, und ſchlug mit den Longobarden, in Hoffnung, wenn er ſiegte, die Avaren nachher deſto leichter zu verjagen. Das Treffen aber lief unglücklich ab, und er ſelbſt verlor ſein Leben. Es ſollen die Longobarden mit ſolcher Wuth gefochten haben, daß, nach der Ausſage des Paullus Warnefried, von den Gepidern faſt kein Mann davon gekommen iſt. Was vom Volke übrig war, kam entweder unter die Longobarden, oder nebſt Dacien unter die Avaren, oder begab ſich in kaiſerlichen Schutz, und wurde die ſonſt mächtige Nazion gänzlich zerſtreuet. Diejenigen, welche Unterthanen der Longobarden wurden, ſind nachher mit denſelben nach Italien gegangen. Lazius ſtehet in der Meinung, daß von den unter die Avaren gekommenen Gepidern der heutigen deutſchen Einwohner in

Sie-

Siebenbürgen abſtammen ſollen, r) es fehlet uns aber an tüchtigen Zeugniſſen, und es beruht dieſer Gedanke auf bloßen Muthmaſſungen.

Germanien dies- und jenſeits des Rheins.

Und ſolcher Geſtalt hätten meine Leſer eine hinlängliche Nachricht von dem Namen der Deutſchen und Germaner, wie auch von den Grenzen Deutſchlandes, und von deſſen alten Einwohnern, die uns beſonders bekannt geworden, und ſich berühmt gemacht haben, erhalten. Diejenigen deutſchen Länder, deren ſich die Römer über dem Rheine bemächtiget haben, und die von ihnen mit Gallien verbunden worden ſind, findet man in den galliſchen Geſchichten, woſelbſt auch angemerkt iſt, was für eine Eintheilung in denſelben gemacht worden ſey. Dahero ſcheint nöthig zu ſeyn, noch etwas von der Landesart, Wäl-

r) Menander Protector de Abaris in Exerpt. de legation. pag. 74. 75. Tom. I. Script. Byzant. Ed Venet. Paulus Warnefried de Geſt. Longobrad. lib. I. c. 27. Lazius de migrat. Gent. p. 604. ſequ. Den Leſer kann ich auch des Hrn. Maskov. 22. Anmerkungen von dem Reich der Gepiden, in der Geſchichte der Deutſchen 2. Th. pag. 139. anpreiſen.

dern, Flüſſen, Städten, Beſchaffenheit der Einwohner und ihrer Gemüthseigenſchaften zu gedenken, ehe man von der alten deutſchen geiſt- und weltlichen Staatsverfaſſung handeln, und ſodann auf die Geſchichte der höhern Zeiten kommen kann. Das einzige aber will ich hier nochmals bemerken, daß man ſich einen Begriff von Germania Cis-Rhenana, und Trans-Rhenana, um alte und mittlere Skribenten zu verſtehen, machen müſſe. Die Römer, welche aus Gallien nach Deutſchland kamen, und Eroberungen machten, nannten die über dem Rhein unter das Joch gebrachten Länder Germania Cis-Rhenana, oder Deutſchland dieſſeits des Rheins, alles aber, was ihnen zur rechten Hand des Rheins lag, wurde Trans-Rhenana Germania, oder jenſeits des Rheines, genennt. die deutſchen Skribenten aber, ſobald ſie angefangen haben etwas zu ſchreiben, kehrten dieſe Benennung mit gutem Fuge um, weil ſie in Anſehung der Römer jenſeits des Rheins wohnten, und nennten daher ihr Land Trans-Rhenana Germania, und der Gallier oder Römer ihres Cis-Rhenana. Hieraus erhellet nun, daß Germania Trans-Rhenana der Deutſchen das eigentliche Germania magna ſey, davon die Römer nur einen Theil haben an ſich bringen können.

Ober-

Ober- und Niedergermanien. Erſtes und zweites Germanien.

Unter des Kaiſers Auguſtus Regierung hat Germania Cis - Rhenana nach den römiſchen Begriffe genommen, die Eintheilung in Germania ſuperior, oder prima, und inferior, oder ſecunda, bekommen, wobei man auf den Urſprung und Lauf des Rheinſtroms geſehen hat. s) Dieſe Eintheilung ſcheint etwann 27 Jahr vor Chriſti Geburt geſchehen zu ſeyn, als Auguſtus ſelbſt in Gallien war, und eine Einrichtung in den Provinzen machte. Mit dieſer Benennung konnte er ſeiner Ehrbegiede ſchmeicheln, als wenn er Deutſchland dem römiſchen Reiche zugeſchlagen hätte. In Germania prima, oder ſuperior, wohnten die Triboccer in dem heutigen Elſas, ferner die Remeter und Vangioner, wo itzt Worms, Speyer und Maynz liegen, und man kann nicht deutlich erweiſen, ob auch die Treviter damals zu Germania prima geſchlagen worden, oder vielmehr in dieſer Eintheilung nicht mit begriffen geweſen ſeyn. Germania ſecunda erſtreckte ſich um die Maas und den Nieder-

 Rhein

s) Schoepflinus Alſat. illuſtr. Tom. I. §. 40. ſequ.

Rhein, und wurde von Gallia Belgica durch den Demer-Fluß und Schelde abgeſondert. Hier wohnten die Uber und die Tongrer, welche des Cäſars Eburones und Condruſii ſind. t) Die römiſche Verfaſſung hat ſich noch unter der Regierung der Kaiſer Honorius und Valentinianus III. in Germania prima erhalten, wie die Notitia Imperii Occidentalis beweiſet, aber in eben derſelben treffen wir keinen Dux Germaniae ſecundæ an. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß zu der Zeit, als Jovinus, ein anſehnlicher Gallier, ſich im Jahre 411 zu Maynz zum Kaiſer aufgeworfen hatte, und mit Hülfe der Alanen, Burgunder und Franken die Würde zu behaupten gedachte, die damals ſchon mächtigen Franken ſich der meiſten Länder in Germania ſecunda bemeiſtert haben mögen. Wir wiſſen auch, daß ſie Trier im Jahr 420 zum drittenmal erobert haben.

Natürliche Beſchaffenheit Teutſchlands Wälder.

Da Cäſar zum erſten auf deutſchen Boden gekommen iſt, ſo muß man ſich an ſeine kurze Beſchreibung, die er von der Beſcha-

t) Aegidius Bucherius Pelg. Rom. lib. I. c. 12. ſequ.

ſchaffenheit des Landes und der Einwohner machte, hauptſächlich halten, weil er aus eigener Erfahrung geſchrieben hat. v) Nach dem Cäſar hat Tacitus von Deutſchlands Beſchaffenheit uns eine recht fürchterliche Beſchreibung gemacht, nach der man glauben ſolte, es wäre beinahe nicht möglich geweſen, daß ſich Einwohner in einem ſolchen Lande hätten erhalten können. Cäſar lobt noch die große Fruchtbarkeit in den Gegenden um den hercyniſchen Wald, ſogt aber dabei, das deutſche Volk hätte den Ackerbau gänzlich vernachläſſiget, und ſich mit Milch, Käſe und Fleiſch beholfen, dergeſtalt, daß kein Deutſcher eigne gewiſſe Aecker gehabt, ſondern ſelbige wären jährlich unter eine gewiſſe Anzahl vertheilet worden, die ſich das folgende Jahr anders wohin hätte begeben, und andern Platz machen müſſen. Die alten Deutſchen thaten dieſes aber nicht ohne Urſache, ſondern glaubten, die Liebe zum Ackerbau würde, wenn jeder ſein Eigenthum hätte, verurſachen, daß ihnen die Luſt, dem Kriege nachzuziehen, vergehen könnte: es würden auch die Fleißigen auf die Vermehrung der Felder denken, und wenn ſie mächtiger

 tiger

u) Caeſar de bell. Gall. lib. 6. c. 21. ſequ.

tiger oder reicher geworden wären, die Armen und Schwächern zu vertreiben, und ihrer Beſitzungen zu berauben ſuchen, man würde ſich überdies bei dem Anbau eigner Aecker mehr auf den bequemern Bau der Wohnungen legen, um die Hitze oder Kälte zu vermeiden, wobei dann dem Körper, wenn er nicht abgehärtet würde, Schaden geſchähe: endlich würde, mit der Liebe zum Eigenthum, die Begierde zum Reichthum erwachſen, und dieſe Gelegenheit zu Fakzionen und Unruhen geben. Cäſar malt alſo den deutſchen Boden nicht ſchlecht und unfruchtbar ab, ſondern giebt blos zu verſtehen, er wäre gewiſſer Urſachen wegen nicht bebauet worden, wodurch nothwendig verurſachet worden iſt, daß ganze Gegenden rauh und unfruchtbar haben ausſehen müſſen, da man überdies weder an Ausrottung des überflüſſigen Holzes, noch Einteichung der Moräſte gedacht hat. Weil nun Cäſar Deutſchland in den Gegenden über dem Rheine, welche die Natur zu den beſten und ſchönſten gemacht, hat kennen lernen, Tacitus aber in den heutigen Niederlanden lebte, in denen ſich die Kultur am ſpäteſten ereignet hat, ſo iſt nicht zu verwundern, daß ſeine Beſchreibung ſo fürchterlich ausſiehet; da er Deutſchland nicht durchgereiſet, und an den entfernten

tern Gegenden auf alles Acht gegeben hat. Wenn er ſchreibt x), es wäre das Land überhaupt rauh, voller Moräſte und Sümpfe, gegen Gallien zu feuchte, gegen Noricum und Pannonien zu aber ganz gebirgig und waldicht, ſo hat er zwar nicht wider die Wahrheit geredet, allein demſelben dennoch dasjenige nicht abſprechen können, was ihm die gütige Natur, auch ohne Kultur, verliehen hatte; denn er muß geſtehen, daß es ſehr fruchtbar ſey, nur hätte es keine fruchttragenden Bäume; die Viehzucht wäre vortrefflich, das Vieh aber klein, nicht fett, auch nicht anſehnlich. Meine Leſer werden gar leicht einſehen, daß Tacitus hier als ein Italiäner, und in Vergleich mit Italien geſchrieben habe. Denn da man nachmals die Wälder ausgehauen, und gelernt hatte, die Flüſſe durch Dämme in ihren Ufern zu erhalten, das ausgetretne Waſſer abzuleiten, und das Land fleißiger zu beſtellen, ſo hat man wahrgenommen, daß der deutſche Boden nicht ſo rauh, und daß die Nachläſſigkeit der Einwohner Schuld an der vorgegebnen Unfruchtbarkeit geweſen ſey. Man würde itzt Deutſchland nach des Tacitus Beſchreibung in den

 ſchlech-

x) Tacitus de Mor. c. 2.

ſchlechteſten Gegenden verkennen, da es ſo treflich angebauet iſt, und alle ausländiſche Gewächſe unter der deutſchen Himmelsgegend fortkommen; auch die Gebirge den ſchönſten Wein hervorbringen, anderer Naturgaben zu geſchweigen. Nun iſt zwar an dem, daß die Römer ſelbſt zur Fruchtbarmachung in Deutſchland, wie in Gallien, beigetragen haben, aber es erhellet doch deutlich, daß ſie ein gar zu voreiliges Urtheil von dem Lande gefället, ohne daſſelbe gehörig uuterſucht zu haben. Was den Weinbau anbetrifft, wiſſen wir nicht, ob vor dem Kaiſer Probus derſelbe ſchon im Brauche geweſen ſey, da die römiſchen Handelsleute vielleicht darauf bedacht geweſen ſind, die Kultur dieſes edlen Gewächſes zu hindern, um ihre italiäniſchen und fremden Weine mit gutem Gewinn an Mann zu bringen. Aber ſeit den Probus Zeiten hat man angefangen, mehr Weinberge anzulegen, welches uns Vopiſcus berichtet, und ſchreibt, weil ſich die Deutſchen nicht zu den Tyrannen oder Gegenkaiſern Proculus und Bonoſus geſchlagen, ſondern dem Probus treu geblieben wären, hätte er ihnen, wie auch den Spaniern und Britten, erlaubet, Weinſtöcke zu pflanzen und Wein zu machen

chen y). Deutſchland war ehedem voller Wälder, und die Bäume mußten ſich gewaltig vermehren, weil man ſie ſchonte, und einige aus Aberglauben gar vor heilig hielte. In Wäldern, Büſchen und Hainen wurden die gottesdienſtlichen Handlungen verrichtet, die Gottheiten verehrt, und die Opfer bei den ſtärkſten Bäumen verrichtet. Dazu kam noch, daß das Wild den Deutſchen zur Nahrung und Unterhalt diente, die Wildhäute aber zur Kleidung gehörten; wie dann auch die Liebe zur Jagd, von der ſie glaubten, ſie mache zum Kriege geſchickt, ſehr vieles zur Holzvermehrung beitrug. Der größte Wald war der hercyniſche, welcher vielleicht in Europa ſeines gleichen nicht gehabt hat, weil Julius Cäſar berichtet, er wäre in der Länge ſechszig, und in der Breite neun Tagereiſen fortgegangen yy) Die gewaltigen Uiberbleibſel in verſchiednen deutſchen Provinzen machen dieſen Bericht wahrſcheinlich. Denn ob man gleich, nachdem das Chriſtenthum unter den Deutſchen eingeführt wor-

y) Vopiſcus in Probo c. 18. Gallis omnibus (darunter ſind die über dem Rhein wohnenden Deutſchen oder Germaner zu verſtehen) ac Hiſpanis ac Britannis permiſit, ut vites haberent vinumque conſicerent.

yy) Caeſar de bell. G. lib. 6. c. 25.

worden iſt, die dicken Waldungen ſehr zu Grunde gerichtet hat, ſo haben dennoch der Schwarzwald, Harzwald, Thüringer Wald noch eine ſolche Größe, darüber Reiſende erſtaunen müſſen. Von dem ſonſt berühmten cäſiſchen Walde ſind ebenfalls noch anſehnliche Uiberbleibſel in Weſtphalen und im Cleviſchen befindlich.

Flüſſe. Die Donau.

Die bekannteſten Flüſſe in Deutſchland, die zum Theile ſchiffbar ſind, ſind die Donau (Danubius), welcher Fluß, nachdem er Deutſchland und Pannonien durchſtrömet hat, ungefähr da, wo ſich der Sau-Fluß mit ihm vereiniget, den Namen Iſter bekommen hat. Er entſpringt nach der neuern Geographie in Schwaben bei dem fürſtenbergiſchen Städtchen Doneſchingen, und läuft von Abend gegen Morgen, nachdem er ungefähr durch ſechszig ziemlich große und vielleicht eben ſo viel kleinere Flüſſe verſtärkt worden iſt, in verſchiednen Ausgängen in der heutigen Bulgarei und Beſſarabien in das ſchwarze Meer. Weil nun die Donau im Laufe ſo viel Flüſſe an ſich nimmt, ſo iſt ſie unter allen europäiſchen Flüſſen einer der breiteſten. Ehedem machte dieſer Fluß die natürliche Grenze

ze des alten Deutſchlandes gegen Süden, und trennte daſſelbe von Vindelicien, Noricum und Pannonien.

Der Rhein.

Der Rhein iſt der andere berühmte Strom, der ehedem Germanien von Gallien trennte, Oben in der galliſchen Geſchichte iſt ſeiner bereits gedacht worden. Er entſtehet in Helvetien im obern oder grauen Bunde, fällt unter Rheinek in den Bodenſee, aus welchem er bei Coſtnitz wieder herauskömmt, aber gleich darauf in den Zellerſee gehet, und durch die Kantons Schaffhauſen und Baſel in Elſas tritt, Frankreich von Deutſchland trennt, hierauf aber ſeinen Lauf bis in die vereinigten Niederlande fortſetzt, ſich in verſchiedne Arme vertheilt, von welchen derjenige, ſo den Namen Rhein behält, endlich ſo ſchwach wird, daß er einen Graben ähnlich ſiehet, und hinter Leiden in Holland ſich in dem Sande verlieret. Die Urſache davon iſt, weil der getheilte Rhein, nachdem ſich ein Arm, der die Waal (Vahalis) heißt, bei dem heutigen Lövenſtein mit der Maas vereiniget, ſein Waſſer zugleich in den Oceanus Germanicus, die Nordſee, weſtwärts ergießet. Zu beſſerm Verſtande einiger

ger alten Nachrichten muß man aber bemerken, daß über dem Ort Colonia Trajana oder Vetera Caſtra (den man vermuthlich im heutigen Clevischen bei Santen suchen muß) gegen Norden hinauf, wo sonſt die zerſtörte Schenkenſchanze ſtand, der Rhein, zur Römer Zeit, ſich in zween große Arme theilte, deren einer Vahalis (deſſen gedacht worden iſt), der andre Rhenus hieß. Dieſen rechten Arm des Rheins hat Druſus, des Auguſtus Stiefſohn, um in Gallia Belgica bequemer Krieg führen zu können, und die Zufuhr zur Armee zu erleichtern, nicht weit von der heutigen Stadt Arnhem in Gelderland (oder dem alten Arenacum, daraus Arnhem geworden iſt) oſtwärts durch einen Graben, der Foſſa Druſiana genennt worden iſt, mit dem Fluſſe Sala, wie ihn Strabo nennt (von dem das fränkiſche Saland ſeinen Namen in der Provinz Oberyſſel bekommen und noch behalten hat, oder Iſala, oder, wie er itzt heißt, Yſſel, bei dem heutigen Doesburg in der Grafſchaft Zütphen vereiniget, um mit dem Oceanus Germanicus nordwärts her die Kommunikazion auf dem Rheine zu haben. Da ſich nun von der Zeit an das Rheinwaſſer ſtark in die Iſala oder Yſſel ergoß, ſo geſchah es, daß der Fluß in den niedrigen und ſumpfigen Gegenden

den, durch welche derſelbe lief, einen See machte, dem Mela den Namen Flevo beigeleget hat z). Von dieſem Flevo oder See, welchen die Iſal oder Yſſel und Rhein zuſammen gemacht haben, ſagt Mela, wäre eine Inſel gleiches Namens eingeſchloſſen worden, von der wir noch Uiberbleibſel haben. Der See ſelbſt erſtreckt ſich uhngefähr von dem itzigen Enkhuyſer Sande, und von Takezyl in Frießland an, gegen Süden zu; und von der Inſel, die er eingeſchloſſen hat

z) Mela lib. 3. c. 2. Rhenus ripis longe et late recedentibus, jam non amnis, ſed ingens lacus, ubi campos implevit, Flevo dicitur ejusdemque nominis inſulam amplexus, fit iterum arctior, iterumque fluvius emittitur. Dieſe Stelle haben diejenigen, welche Anmerkungen zum Mela gemacht, nicht genugſam erklärt. Es verräth auch Mela deutlich, daß er nur vom Hören und Sagen geſchrieben, weil er den foſſam Druſianam nicht ſcheint gekannt zu haben, da er doch zu ſeiner Zeit ſchon vorhanden war. Auch Strabo hat deſſelben nicht gedacht, aber Plinius iſt der Flevo bekannt geweſen, welcher lib. 4. c. 15. ſchreibt, der Rhein hätte ſich in denſelben ergoſſen. Vom druſiſchen Graben aber durch den der Rhein geleitet worden iſt, giebt er keine Nachricht, die man bei dem Tacitus Anal. lib. 2. c. 8. und Svetonius im Leben des Claudius zu Anfang findet. Doch iſt auch dieſer Geſchichtſchreiber nicht genugſam unterrichtet geweſen, wie aus ſeinen Worten erhellet.

hat, ſind itzt noch die beiden kleinen Inſeln, Urk und Emmeloort, in der Zuyderſee übrig. Von Takezyl an nahm das in dem Flevo See von dem Rhein und Iſal geſammlete Waſſer wieder ſeinen Ausfluß, und hatte, als ein Fluß von ziemlicher Größe, ſeine Mündung zwiſchen den beiden Inſeln Vlieland und Schelling, wo er ſich in die Nordſee ergoß. Daher kömmt es, daß noch heut zu Tage das Fahrwaſſer, welches ſeine Tiefe behalten hat und den alten Strom anzeiget, zwiſchen den ſeichten Gegenden Breeſand und Frießland bis an die Mündung zwiſchen den Inſeln Vlieland und Schelling, von dem alten Flevo, het lange Vlie, oder 't oude Vile, das lange und alte Vlie, auch ſchlechtweg 't Vlie, oder Vlieſtrom genennt wird. Der Meerbuſen, der ſich vom Enkhuyſer Sande und Takzyl an bis an die Inſeln Texel, Vlieland und Schelling erſtreckt, und itzt mit der Zuyderſee zuſammenhänget, iſt ehemals nicht, ſondern nebſt den gedachten und andern über Frießland gelegnen Inſeln feſtes Land geweſen, dergeſtalt daß Nordholland oder Weſtfriesland ganz nahe neben einander gelegen, und ſie mit dem Flevo oder Flieſtrom getrennet hat, bis in dem 13ten Jahrhunderte die Wuth der Nordſee unter heftigen Stürmen in die Mündung des Flevo

vo eingebrochen, das feſte Land mit Untergang Menſchen und Vieh bedeckt, nur einige höhere Gegenden, als Inſeln, welche die Leſer auf der Charte von Holland ſehen können, übrig gelaſſen, und den großen Meerbuſen gemacht hat, den wir itzo uneigentlich die Zuyderſee nennen, weil dieſe Namen dem alten See=Flevo zugehört. Allein weil nach dieſer unglücklichen Waſſerfluth der Flieſtrom und Flevo See zuſammen zu einem See geworden ſind, der hat gemeine Mann dieſen entſtandenen großen Meerbuſen überhaupt die Zuyder See genennt. Der Name Flevo, welchen Mela dem See beigeleget hat, iſt offenbar deutſch, und muß der Römer es ſelbſt bewußt oder gehört haben, weil er ſagt, nachdem die Felder überſchwemmt worden wären, hätte er den Namen Flevo bekommen. Es heißt aber bei den Deutſchen die Uiberſchwemmung die Fluth, und wir ſagen die Waſſerfluth, die alten Gothen und Angelſachſen ſprechen Flod, und die alten Belger Bloed itzt aber Fleut, wie Junius bemerket hat. Aus Bloed, iſt des Mela Flevo wegen der verſchiednen Ausſprache entſtanden. Man hat von dem Lauf des druſiſchen Grabens und Verbindung mit der

Iſalal und Rhein ein ziemlich deutliches Chärtchen in des Scriverius holländichen, zeeländischeu und frieſiſchen Chronik. Aus dieſer Beſchreibung werden die Leſer ſich vermuthlich eine Vorſtellung machen können, daß es leicht geweſen ſey, wie Tacitus berichtet, aus dem Rhein vermittelſt des druſiſchen Grabens in die Nordſee, und weiter an die Mündung des Ems-Fluſſes zu kommen a).

Die Weichſel.

Die Weichſel war der Grenzſtrom zwiſchen dem alten Deutſchlande und dem europäiſchen Sarmatien. Wie aber deutſche Völker über den Rhein nach Gallien gegangen ſind, ſo finden wir auch, daß anſehnliche deutſche Nazionen über der Weichſel in den ſarmatiſchen Gegenden ihre Wohnungen aufgeſchlagen, und die Sarmater entweder ſich zu entfernen, oder unterwürfig zu machen gezwungen haben. Der Fluß wird von den Römern Viſtula genennt, und der itzige polniſche Name Wisla kömmt dem römiſchen ganz

a) Tacitus hiſt. lib. 5. c. 23. Junius in Batav. hiſtor. c. 8. hat von den Mündungen des Rheins, Foſſa Druſiana, Flevo, und andern hieher gehörigen Dingen, gut gehanelt, mit der man unſern Cellarius Geogr. lib. 2. c. 3. §. 8. ſeq. vergleichen kann.

ganz nahe. Er entſpringt nach der heutigen Geographie in dem Fürſtenthume Teſchen in Oberſchleſien, beim Anfange des carpathiſchen Gebirges, tritt bald in Kleinpolen ein, und nimmt den Lauf gegen Oſten auf Crakau und von da bis Sandomir, woſelbſt er ſich gegen Norden wendet, durch Maſuren und Preußen läuft und bei Danzig ſich in das balthiſche Meer ergießet.

Der Draufluß.

Den Drau-Fluß, Dravus, haben die Engländer, weil man alt Teutſchland vor Augen hat, nicht unſchicklich unter die deutſchen Flüſſe gezehlt, ob er gleich ſeinen Lauf in den Noricum und Panonnien hat. Denn das Noricum hatte deutſche Einwohner, war ein eigen Reich, und wurde von Königen (welcher Cäſar, Vellejus und Svetonius erwähnen) regiert, ehe es unter dem Auguſtus unter die römiſche Botmäßigkeit kam, iſt auch nach dem Falle des römiſchen Reiches wiederum mit Deutſchland vereiniget worden. Es entſpringt aber die Drau an den Grenzen des alten Rhätien oſtwärts, und nach der neuen Geographie in der Grafſchaft Tyrol nicht weit über dem Marktflecken Innichen oder Innching im Puſterthal, und tritt nicht weit

von ſeinem Urſprunge in das Herzogthum Cärnthen ein, läuft durch Steyrmark durch, und vereinigt ſich in Sclavonien, nachdem er bei Neuſerinwar die Muhr aufgenommen, bei Eſſeck mit der Donau. Die Drau macht die Grenzſcheidung zwiſchen Hungarn und Sclavonien.

Die Morava.

Der Marus, itzt March, Morau, Morava, hat ſeinen Lauf zwiſchen den Ländern, welche die Quaden und Gothiner bewohnt, oder nach der heutigen Geographie in der Marggrafſchaft Mähren, und entſpringt an der mähriſchen Grenze in der Grafſchaft Glatz, duchſtrömet Mähren von Mitternacht gegen Mittag, nimmt da, wo er in Oeſterreich eintritt, und die Grenze zwiſchen dieſem Herzogehum und Hungarn macht, den Fluß Teya auf, und fällt unweit Presburg bei Deben in die Donau.

Die Nab.

Navus, Nabis, auch Nablis, der Alten (wo nicht etwa der letztere Name von einem Schreibfehler entſtanden iſt) itzt die Nab, lief durch das Land der Narisker, die

ge-

gegen Morgen mit Bojohemum, und gegen Abend mit den Seduſiern und Harudern grenzten, und vereinigte ſich an der Grenze der Vindeliciern mit der Donau. Nach der neuern Geographie entſtehet der Fluß auf dem Fichtelberge im Fürſtenthum Culmbach oder Bayreuth, welches einer der höchſten Berge in Deutſchland iſt, und heißt anfänglich die fichtelbergiſche Waldnabe, welche ſich bei Wildenau mit der Heydnabe (die ebenfalls am Fichtelberge aus der naſſen Heyde entſtehet) vereiniget. Dieſer vereinigte Fluß, der ſchon ein ziemlich Anſehen hat, tritt bald in die obere Pfalz, und lauft durch dieſelbe und Pfalzneuburg bis gegen Regenſpurg, wo er ſich in die Donau ergießet.

Der Necker.

Der Nicer Fluß, wie ihn die römiſchen Skribenten um die Zeiten des Conſtantinus M. nennen, floß in dem Lande, welches ehemals die Markomanner bewohnten, und in dem nachhero die römiſchen agri decumates entſtanden ſind, wohin auch nach der Zeit ein Theil der Elmyns oder Alemannen gekommen iſt. In mittlern Zeiten findet man den Namen Nicar und Neccar, und jetzo heißt der Fluß Necker. Nach der neuern

Geographie entſpringt er nicht weit von der Donau bei dem Dorfe Schwenningen, das in dem würtembergiſchen Amte Duttlingen liegt, auf freiem Felde, und wird gleich durch ſo viel zufließende Quellen verſtärkt, daß er ſchon etwan 1500 Schritte von ſeinem Urſprunge eine Mühle treiben kann. Sein Lauf gehet durch das Herzogthum Würtenberg, in welchem er noch etliche kleinere Flüſſe aufnimmt, ſodann in die Unterpfalz und bei Manheim tritt er in den Rhein.

Die Regen.

Den Reginus Fluß, itzt die Regen, haben die Alten nicht gekannt, und ich würde ſeiner auch nicht gedenken, da er ſo anſehnlich nicht iſt, wenn ihn die Engländer nicht erwähnet hätten, welches vermuthlich deswegen geſchehen iſt, weil Regensſpurg, eine der anſehnlichſten Städte in Deutſchland, von ihm den Namen führet. Im fünften Jahrhundert aber, und auch vielleicht einige Zeit vorher, mag ſowohl der Fluß als auch der Ort an der Donau, der den Namen von ihm erhalten hatte, den Römern nicht mehr unbekannt geweſen ſeyn, denn in der Notitia Imperii bei dem Dux in Rhätien und in der antonini-

niniſchen Reiſetafel kommen Reginum, und caſtra Regina vor, welches kein andrer Ort, als das itzige Regenſpurg iſt. Man muß aber deswegen nicht glauben, als wenn der Reginus oder Regenfluß zu Vindelicien gehörte, denn die Donau machte die Grenze Vindelicien gegen Norden, und trennte dieſe Provinz von Germania magna, der Regen aber läuft in dieſem Lande, und fließt nur von Oſten her gegen Mittag zu, bei gedachtem Orte caſtra Regina in die Donau. Nach unſrer Geographie entſtehet der Regen in Niederbayern, deſſen Rentamt Straubing über der Donau, und folglich nach der alten Geograohie in magna Germania, und auſſer den Grenzen Vindeliciens liegt. In dieſem Rentamte und deſſen Pfleggerichte Zwiſel entſpringt, der Regen = Fluß an der böhmiſchen Grenze, und hat ehedem das Land der Nariſker bewäſſert, itzo aber gehet er durch das Rentamt Straubing in Pfalzneuburg nach Regenſpurg zu, und fällt dabei in die Donau.

Die Weſer.

Viſurgis, itzt die Weſer, hatte ſeinen Urſprung im Lande der Catten oder Chatten, lief von Süden nordweſtwärts in die Gegenden der Chahvarer, Dulgibiner (in dem Osna-

 brüg-

brüggiſchen und Fürſtenthum Minden,) Chamaver (in der Grafſchaft Lippe,) trennet die großen und kleinern Chaucer, und läuft in ihrem Lande in die Nordſee. Nach unſrer Geographie machen dieſen anſehnlichen Fluß zween kleinere, die Werra, welche im Fürſtenthum Hildburghauſen entſpringt, und die Fulda, die im Fuldiſchen entſtehet. Nachdem ſich beide Flüſſe bei Münden in dem Fürſtenthum Calenberg vereiniget haben, entſtehet der Name Weſer, welcher ſeinen Urſprung von der Werra hat. Denn wir haben gute Nachrichten, daß die Werre ehedeſſen Wiſaraha, Wiſuraha, auch Wirraha und Wirra geheißen habe. Folglich iſt der Name Weſer vordem ſchon bekannt geweſen, ehe er ſich mit der Fulda vermiſchet. Da aber bei den Thüringen die letztere Benennung, Wirra oder Werra, in neuern Zeiten in Brauch gekommen iſt, ſo haben doch die über Münden wohnenden Niederſachſen den alten Namen Wiſaraha behalten, und denſelben verkürzt Weſer ausgeſprochen. Es fällt aber die Weſer über der Stadt Bremen zwiſchen der Elbe und Embs in die Nordſee.

Albis wird einer der größten Flüſſe Deutſchlandes von den Griechen und Römern genennet; doch kömmt auch der Name Alba bei dem Vopiſcus vor, welcher mit dem deutſchen Elbe oder Elve näher übereinſtimmt. Man findet dieſen Namen auch, desgleichen Helbia, bei den Skribenten mittlerer Zeiten. Die Slaven, welche an dieſem Fluſſe wohnten, haben denſelben Labe genennet. Er entſpringt in dem alten Bojohemum, läuft durch die Grenzen der Hermundurer und Semnoner, b) und Tacitus hat den Fluß nicht genau gekannt, weil er ſeinen Urſprung in das Land der Hermundurer ſetzt, er geſtehet aber, daß er ehedem mehr, als zu ſeiner Zeit, bekannt geweſen ſey. c) Der Fluß läuft hierauf gegen Norden weiter zwiſchen den Longobarden und Cheruſcern fort, und fällt endlich zwiſchen den kleinern Chaucern und Foſern, oder den Anglern, wie ſolches die alte Charte weiſet, in die Nordſee. Druſus und Tiberius ſind zwar an den

b) Vellejus lib. 2. c. 106. A Rheno ad Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines praeterfluit.

c) Tacitus de Mor. c. 41.

Fluß, aber nicht über denſelben gekommen, außer daß ſie mit Schiffen manchmal übergeſetzt, und die am Ufer Wohnenden mehr geſchreckt als überwunden haben, daher es auch geſchehen, daß die Römer von den Ländern über die Elbe ſo wenig haben in Erfahrung bringen können. Nach der neuen Geographie entſpringt die Elbe in dem heutigen ſchleſiſchen Fürſtenthum Jauer auf dem Rieſengebirge, und tritt bald in Böhmen ein. Man iſt auf den Einfall gekommen, ſie habe den Namen von Eilfe, weil ſie aus ſo viel Brunnen entſpringe, allein es ſcheint vielmehr, daß der Name alt deutſch oder gothiſch ſey, und man ſelbigen großen Flüſſen beigelegt habe, wie denn in Schweden alle große Flüſſe noch itzt Elben oder Elven genennet werden. Da die Elbe in den hohen Gebirgen entſtehet, wird ſie nicht nur zeitig ſchnell und vom Gebirgwaſſer ſtärker, ſondern bekömmt auch einen größern Anwachs, weil ſich bei Melnick die Moldau und bei Leutmeritz die Eger (die aus dem hohen Fichtelberge kömmt) mit ihr vereinigen. Aus Böhmen lauft ſie in Meißen und den oberſächſiſchen Kreis, und nimmt bei Deſſau im Anhältiſchen die Milde, bei Barby aber die ſchiffbare Saale auf. Ihr Lauf gehet hierauf in den niederſächſiſchen Kreis, und bei Havel-

velberg bekömmt ſie von der Havel einen neuen Zuwachs. Unter Winſen im Lüneburgiſchen läuft die Ilmenau in die Elbe, die ſich bald darauf in viele Aerme theilt, und bei Hamburg etliche fruchtbare Inſeln macht. Der Strom wird von dar ſehr breit, am breiteſten aber bei Brunsbittel, wo er in die Nordſee fällt. Dieſe bei andern deutſchen Flüſſen ungewöhnliche Breite iſt die Urſache, daß ſich Ebbe und Fluth aus der Nordſee etliche 20 Meilen hinauf in die Elbe erſtrecket.

Die Oder und Spree.

Viadrus oder die Oder, kömmt außer dem Ptolemäus bei keinem Skribenten vor, welches nicht zu verwundern iſt, weil die Römer nicht bis zu dieſem Fluſſe gekommen ſind, und da gedachter Ptolemäus, d) der ſeine Nachrichten meiſtentheils vom Hören und Sagen hat haben können, 2 Flüſſe, Viadus (Viadrus) und Svevus nahe an einander ſetzt, ſo wird es ungewiſſer, welcher Fluß eigentlich die Oder bedeuten ſolle. Es mag wohl nach dem markomanniſchen Kriege der Fluß

d) Lib. 2. c. 11.

Fluß einigen bekannt geworden ſeyn, die aber weder ſeinen Urſprung noch ſeinen Lauf gehörig ausgekundſchaftet haben. Doch iſts wahrſcheinlich, daß des Ptolemäus Viadus oder Viadrus kein andrer Fluß als die Oder ſey, da aus Viadrus oder Viader durch die veränderte Ausſprache gar leichte der Name Oder oder Ader, wie die Pommern ſprechen hat entſtehen können. Unſer Cellarius hat in ſeiner Charte von Deutſchland den Gelehrten die Wahl überlaſſen wollen, und ſowohl dem Fluſſe Viadrus als auch der Spree den Namen Svevus beigeleget. Nun hat er zwar einen wahrſcheinlichen Beweis führen wollen, daß des Ptolemäus Svevus auch die Spree anzeigen könne, indem er meint, die Oder träte aus dem großen Haf in drei Ausflüſſen, davon einer den Namen Swine führe, in die Oſtſee, und könne vielleicht Swine oder Swene ſeinen Urſprung von Sveve oder Svevus haben. Allein dieſe Muthmaßung kann deswegen nicht ſtatt finden, weil die Spree (oder Spreaha und Spreewa, wie den Fluß Ditmar in ſeiner Chronik, in mittlern Zeiten heißet,) nicht in die Oſtſee, ſondern in die Nordſee gehet. Denn nachdem er aus der Lauſitz (er hat ſeinen Urſprung im Bauzner Kreiſe) in die Mark Brandenburg einge-

treten iſt, vereiniget er ſich bei Spandau mit der Havel, und bedie vereinigte Flüſſe lauſen in die Elbe, folglich ergießet die Spree mit der Elbe ihr Waſſer in die Nordſee, und iſt eine gewaltige Strecke von der Swine entfernt. Man kan daher keine andere Meinung annehmen, als daß Ptolemäus durch Viadrus die Oder habe anzeigen wollen, und weil der eine Ausfluß derſelben Swine heißet, dieſer Name aber nicht von Wenden entſtanden iſt, ſo iſt es glaublich, daß er von Svionen, einen ſveviſchen Volke, den Namen habe. Es wohnten vermuthlich die Sviones in dieſer Gegend, wie wir aus dem Tacitus ſehen, dd) und haben ein beſonders Volk der Sveven, die in 100 Gauen nach des Cäſars Berichte eingetheilet waren, ausgemacht. Foglich kann man ſagen, daß auch Svevi an der heutigen pommeriſchen Küſte gewohnt haben. Es zeigt dieſes nicht nur der Name Mare Suevicum, mit dem die Alten die Oſtſee beleget haben, ſondern auch der Sveven gottesdienſtliche Verehrung, die ſie der Göttin Hertha erwieſen, davon die Kennzeichen auf der Inſel Rügen noch vorhanden ſind, wie Hr. Schwarz in der Geogra-

dd) Tacitus de Mor. G. c. 43. 44.

graphie des Norderdeutſchlandes in einer ſchönen Abhandlung erwieſen, und eine Stelle des Tacitus in ein helles Licht geſetzt hat. e) Will man nun des Ptolemäus Nachricht eine wahrſcheinliche Erklärung geben, um dieſen Geograph von einem groben Irrthum zu retten, ſo muß man glauben, er habe erfahren, daß einer von den Ausflüſſen des Fluſſes Viadrus Svevus genennet würde, und weil er keine Kenntniß vom Laufe der Spree und Oder gehabt, den Fehler gemacht, und dieſen Ausgang, der von den Svionen oder Sveven den Namen führte, für einen beſondern Fluß gehalten. Was aber den Oder-Fluß, nach unſrer Geographie, anbelangt, ſo entſpringt er in Mähren in dem Olmützer Kreiſe, an der ſchleſiſchen Grenze, tritt bald in Schleſien ein, und wird nicht weit von Oderberg durch 2 kleine Flüſſe, die Oppa und Elſe, ſo verſtärkt, daß er nicht weit von da bei der Stadt Ratibor ſchon ſchiffbaar wird. Die Oder durchfließt, hierauf ganz Schleſien, nimmt unterhalb Croſſen den Bober Fluß und die Neiße zu ſich, tritt in die Mark Brandenburg und bekömmt

e) Schwarz pag. 99. Die Stelle des Tacitus ſiehet de Mor. c. 40.

kömmt bei Cüſtrin einen neuen Zufluß von der Warta, gehet hierauf in Pommer nach Stettin zu, wo ſie eine anſehnliche Größe gewinnt, und den dammiſchen See macht, gegangen iſt, oder erſt zum andern, der fällt ferner in das große friſche Haff, folgends in das friſche kleine Haff, welche beide ſich etliche Meilen in die Länge und breite erſtrecken, und ſuchet endlich durch die bekannten drei Ausflüſſe ihren Weg in die Oſtſee.

Die Ems.

Ein den Römern wohl bekannter Fluß in Deutſchland war Amiſius, wie ihn Mela und Plinius nennen, oder Amiſia, welchen Namen ihm Tacitus beileget, ja Strabo hat gar Amaſia geſchrieben. Jzt heißet der Fluß die Ems. Er fließet durch das Land der Chaſuarier (die vermuthlich die Anwohner an dem Chaſua oder Haſe-Fluſſe, in dem Münſteriſchen und Osnabrüggiſchen ſind, Bruckterer, Chamaver, Amſivarier (welche die Emswairer, oder Embsmänner ſind) und Chaucer, und gehet von da in die See. Da nun die Römer, wenn ſie am Niederrheine beſchäftiget waren, auch mit dieſen Völkern zu thun bekamen, ſo wurde ihnen der Amiſius Fluß immer mehr bekannt. Nach unſrer Geographie entſtehet die Ems in der

Sen=

Senne; oder einer groſſen Heide in dem Hochſtift Paderborn, fließet in das Münſteriſche, läuft ferner in Oſtfriesland, theilet ſich vor ihrem Einfluſſe in den Dollart, welcher ein Meerbuſen zwiſchen Oſtfriesland und Gröningen iſt, in zween Aerme, welcher die Oſter und Weſterems genennet werden, und gehet hierauf aus dem Dollart in die Nordſee.

Der Mayn. Die Lupp, die Alme.

Es würde ein Fehler ſeyn, wenn ich des ſchiffbaren Mayns nicht gedächte. Dieſer Fluß war den Römern bekannt, und Pompon. Mela nennt ihn Maenis, bei dem Tacitus, Plinius, Eumenius (in der Lobrede auf den Kaiſer Konſtantinus) und Ammianus kömmt der Name Maenus vor. Der Fluß hat ſeinen Urſprung in dem Lande der Hermundurer, läuft in einem Theile des Landes der Seduſier; und vereinigt ſich bei Moguntiacum mit dem Rheine. Bei den Skribenten mittlerer Zeiten, und auch in Urkunden heißt der Mayn Magon, Mogan, Moyn, und es iſt glaublich, daß dieſes nicht ein neuer, ſondern der alte deutſche Name ſey, der ſich unter dem gemeinen Manne erhalten, woraus die Römer Maenus gemacht,

macht, und die Stadt, bei welcher der Fluß in den Rhein fällt, Magontiacum oder Moguntiacum geheißen haben, woraus durch die Verkürzung Maynz, und wenn ſie lateiniſch geſchrieben, Maguntia, Moguntia, auch Mogantia entſtanden. Nach unſrer Geographie findet ſich eine doppelte Quelle dieſes Fluſſes in dem Fürſtenthum Bayreuth. Die eine entſteht bei einem verwilderten Hofe in der Simnelbuch über dem Dorfe Hörnleinsreuth nicht weit von Lindenhart, wie die Leſer auf einer guten Charte ſehen werden. Dieſe Quelle läuft auf das Städtchen Creuſſen, an der Grenze der Oberpfalz zu, und wird bald ſo ſtark, daß ſie das Flößholz nach Bayreuth führen kann. Sie führet den Namen des rothen Mayns, vom lettigen oder leimigen Boden, über welchen ſie läuft. Die andere Quelle hat ihren Urſprung in dem hochgelegnen Fichtelſee, den man itzt, weil er mit Moos überlegt iſt, den hohen Fichtelmoraſt nennen möchte. Die Höhe, von der ſie herab kömmt, giebt ihr gleich einen ſtarken Trieb, wie ſie dann bald einen Zufluß von dem weißen Bächlein und andern klaren Wäſſerchen erhält, und Schneidemühlen und Hammerwerke treibt. Von dem weißen Waſſer erhält diſe Quelle den Namen des weißen

Mayns, nimmt auf dem fernern Laufe nach Culmbach zu noch etliche kleine Flüſſe zu ſich, und vereiniget ſich bei dieſer Stadt mit dem rothen Mayne. Beide Quellen haben ihren Lauf vier gute Meilen von einander unter den beſondern Zunamen weiß und roth gehalten, die aber nach der Vereinigung bei Culmbach aufhören, und erhält der vereinigte Fluß den Namen Mayn. Er fließt auf Bamberg zu, wird durch andere Flüſſe verſtärkt, kömmt zur Reichsſtadt Schweinfurt, nach Würzburg, Wertheim, wo ſich die Tauber in denſelben ergießt. Hierauf geht er nach Aſchaffenburg, von da nach Frankfurt, welche berühmte Stadt von ihm den Zunamen erhält, und fällt bei Maynz in den Rhein, nachdem er gleichſam in verſchiednen Wendungen einen Weg von 60 Meilen gemacht hat. Außer der gedachten Tauber fließen auch die Redenz, Saale und Kinzing in den Mayn, deſſen Waſſer meiſtens wegen des Bodens leimicht und trübe iſt. Von der Iſala oder Yſſel, daß ſie mit dem Rheine durch den druſiſchen Kanal vereiniget worden ſey, iſt oben bei dem Rheinſtrom gehandelt worden, die bei dem Fluſſe Luppia aber nur dieſes anzumerken, daß Druſus an demſelben, wo ſich der Aliſo Fluß mit ihm vereinigt, eine Feſtung gegen die Deutſchen

ange=

angelegt hat. Er mußte daher den Römern bekannt ſeyn, weil ſeine nächſten Anwohner gegen Norden die kleinen Bruckterer, und ihre Nachbarn, die Tubanter, waren, mit denen die römiſchen Feldherrn öfters zu thun hatten, und welche die Luppia von den Deutſchen, Uſipetern und Sigambern trennte, welche Völker auch an der Luppia oder itzigen Lippe wohnten. Die Feſtung des Druſus am Zuſammenfluſſe der Luppia und Aliſo wird man ſchwerlich ausmachen können, zumal ein Paar Stellen des Tacitus und Vellejus f) ſo dunkel ſeyn, daß man nicht weiß, ob Aliſo die Feſtung geheißen, oder der Fluß dieſen Namen geführt habe. g) Man hält gemeiniglich Aliſo für den kleinen Alme-Fluß der ſich bei Paderborn mit der Lippe vereiniget, und wenn man dieſes annimmt, muß des Druſus Feſtung nicht weit von der Stadt Paderborn gelegen haben, und kann die heutige Lippe Stadt nicht geweſen ſeyn. Allein es bleibt noch immer Zweifel genug übrig, was Aliſo eigentlich ſey. Denn in der mittlern Zeit heißt die Alme Almaha, Almona, woraus

f) Tacit. Annal. 2. cap. 7. Vellejus. lib. 2. c. 120.

g) Cellarius lib. 2. c. 5 Geogr. ant. hat dieſe Schwierigkeit berühret.

aus der erſte Name gar leicht entſtehen können, aber es iſt ſchwer, aus Aliſo Almaha herzuleiten. Ich komme deswegen auf die Gedanken, Aliſo heiße das Kaſtell oder die angelegte Feſtung des Druſus, zumal Vellejus berichtet, daß eine unglaubliche Menge Deutſche dieſen römiſchen Feldherrn in Aliſo belagert habe, Tacitus auch, wenn man das Unterſcheidungszeichen (Comma) recht ſetzt, Caſtellum Aliſo geſchrieben zu haben ſcheint. Wenn nun gleich Dio ſaget, Druſus hätte bei dem Zuſamenfluß der Lupe und Eliſon (Ελισων) ein Schloß gebauet, ſo kann er ſich leicht geirret oder übereilet, und das Schloß Eliſo zu einem Fluſſe gemacht haben, weil er geleſen hatte, daß es da geſtanden, wo die Lippe ſich mit einem andern Fluſſe vereiniget: oder der kleine Alme-Fluß kann gar von den Römern nach dem Schloſſe benennet worden ſeyn. Nun liegt heut zu Tage noch nahe bei Paderborn, wo die Alme und Lippe zuſammenkommen, das ſehr alte Kirchdorf Els, deſſen Name mit des Dio Eliſon einerlei, und blos durch die Abkürzung in der Ausſprache zuſammengezogen iſt. Folglich iſt kein Zweifel, daß dieſer Ort das alte Aliſo oder Aliſon ſey, wie ſolches ein groſſer und gelehrter Biſchof von Paderborn einge-

geſehen und mit Gründen beſtätiget hat. Woher der Name Almona, Almaha entſtanden ſey, kann ich nicht errathen, ob es gleich ſcheint, daß es noch dem Verfalle des römiſchen Reiches geſchehen ſey, als beſtändig neue deutſche Völker näher an die römiſchen Grenzen anrückten. h) Was aber die Lippe anbelangt, ſo entſpringt dieſer Fluß nach der neuen Geographie eine Meile von der Stadt Paderborn in Weſtphalen bei Lipſpring, einer kleinen, dem Domkapitel zugehörigen Stadt, aus einer tiefen und ſtarken Quelle. Er wird bei Neuhaus ſchon durch die Pader und Alme verſtärkt, läuft hierauf quer durch den obern Theil von Weſtphalen, und tritt erſtlich in die Grafſchaft Lippe, ferner in die Grafſchaft Mark, wo er bei der Stadt Hamm durch den Einfluß der Aſſe verſtärkt wird. Hierauf geht der Fluß aus der Mark in das Herzogthum Cleve und tritt bei Weſel in den Rhein. Von der Iſala oder Yſſel, welchen Fluß die Engländer, als merkwürdig, erwähnt

h) Monumenta Paderbornenſia pag. 2. 3. Wenn dieſer große Mann aber p. 11. ſchreibet: Parum ab Aliſone fluvio differt, re ipſa autem omnino idem eſt Alma, ſo muß ich bekennen, daß ich nicht einſehen könne, wie Aliſo habe Almana und Alma werden können.

wähnt haben, wie auch vom foſſa Druſiana oder dem druſiſchen Kanal iſt oben bei dem Rheine zur Genüge gehandelt worden.

Gauen.

Man muß bei den alten Teutſchen keine Städte ſuchen, die wie die römiſchen mit Mauern oder Wällen umgeben waren. Jede Nazion hielt ſich in einem gewiſſen Landesſtriche zuſammen. In das eingenommene Land theilten ſich die großen und kleinen Familien, um ſich wegen der Bequemlichkeit beſſer zuſammen zu halten, und einander hilfreiche Hand leiſten zu können. Dieſe abgetheilten Landesporzionen hießen ſie Gauen, welche bald größer, bald kleiner waren, nach dem Verhältniß der Familien, und der Fruchtbarkeit, oder der Beſchaffenheit, weil man manchmal in einem engern Bezirke beſſern Lebensunterhalt fand, als in einem weitläuftigen. Die Römer nennen einen ſolchen Diſtrikt Pagus und Civitas. Wir finden, daß die ſtarke Nazion der Semnoner ein Land von hundert Gauen beſeſſen habe. In den Gauen vertheilten ſich die einzelnen Familien, und baueten Hütten auf. Dieſe Gauen, oder nach der verſchiedenen Ausſprache, Gaen, Goen Gowen, Gäuen, bekamen den Namen von

der

der Lage, an Wäldern, Bergen, Quellen, Flüſſen, Himmelsgegenden, auch von den Völkern ſelbſt, und als in folgenden Zeiten Städte erwuchſen, auch von den Städten. Daher haben wir die Benennungen, Rheingau, Kochergau, Argau, Harzgau, Wasgau (vom Vogeſus), Oſtergau, Weſtergau, Nordgau, Almangau, Sachſengau, Zürchgau, und andre mehr, von denen man genugſame Nachricht findet. Ein Einwohner einer Gau, oder Ga, heißt ein Gaſt, oder einer, der aus der Ga iſt, wenn man beide Wörter in der Ausſprache zuſammenzieht. Daher kömmt es, daß weil ein Mann, der aus einer Ga zu andern kömmt, als ein Fremder angeſehen wird, man einen Fremden den Gaſt nennet. Daher iſt nachhero ein Gaſtrecht, ein Saugraf, Gograff, entſtanden; und eben daher haben die großen Männer, welche das älteſte ſaliſche Geſetz zu Stande gebracht, Wiſogaſt, Bodogaſt, Salogaſt, Windogaſt ihre Benennungen, wie Hr. Eccard gut gewieſen hat. i)

i) Eccardus ad legem Sal. pag. 5.

Wohnungen.

Cäſar und Tacitus k) haben uns einen Begriff gemacht, wie ſich die Deutſchen in den Gauen angebauet, und wie ſchlecht ihre Wohnungen ausgeſehen haben. Einzelne Familien ſuchten ſich Quellen, gutes Feld und Wäldchen aus, wobei ſie ſich niederließen, daher waren ſie alle von einander unterſchieden, und man fand nichts anders in Teutſchland, als lauter beſondere Höfe, aber keine Dörfer, die erſt in neuern Zeiten erwachſen ſind. Jeder Hof eignete ſich ſo viel Land zu, als die Nothwendigkeit erforderte, und bebauete es. Wenn große Familien vorhanden waren, die einen gemeinſamen Stammvater hatten, ſo hielten ſich dieſelben näher zuſammen (Cäſar nennet ſie cognationes hominum, qui una cojerunt), aber ſie baueten doch nach der Römer Art keine ſolche Flecken an, wo die Häuſer nahe an einander ſtanden, ſondern jeder Hausvater führte in einer gewiſſen Entfernung eine Wohnung auf, und umzäun-

k) Caeſar de bell. Gall. lib. 6. c. 22. ſequ. hat kurz angemerkt, was er bei ſeinem Aufenthalt in Deutſchland entweder geſehen, oder erfahren. Tacitus kannte die Deutſchen beſſer, und hat de Mor. c. 16. ſequ. ausführlicher geſchrieben.

zäunte ein Stück Land. Tacitus meint es wäre dieses wegen Feuersgefahr geſchehen, oder auch, weil ihnen die Kunſt, Gebäude an einander zu hängen, unbekannt geweſen. Ein ſolcher Flecken muß ein gewaltig großes Stück Land eingenommen haben, daß er von weitem, beſonders Ausländern, als eine anſehnliche Stadt hat vorkommen können, wodurch ſich vielleicht Ptolomäus verführen laſſen, daß er eine große Anzahl deutſcher Städte anführt, die zuverläſſig niemals vorhanden geweſen ſind. Die deutſchen Häuſer waren nur gemeine Hütten von Holz, und ſo ſchlecht beſonders vom gemeinen Manne aufgeführt, daß ſie weder vor Hitze, noch vor Kälte beſchützen konnten, denn die Deutſchen wußten nichts von Dachſteinen, Bretern oder Schindeln, und Tacitus mag ſelbſt einige ſolche Häuſer, wie er ſie abſchildert, geſehen haben. Das Dach war mit Baumreiß, oder Balken, an die kein Hobel oder Säge gekommen (denn auch dieſe waren unbekannt), belegt, und mit Stroh oder Heu zugedeckt. Daß auch Fenſter unbekannt geweſen ſeyn, können die Leſer daher ſchließen, weil wir nicht einmal ein deutſches Wort von dieſer Oefnung in die Wand, das Licht in die Gebäude einzulaſſen, haben. Die Deutſchen haben der Römer feneſtra naturaliſirt. Ein

ſolches Haus war zugleich der Viehſtall, und Aeltern, Kinder, Herren, Knechte, Mägde und Vieh befanden ſich unter einem Dache, lagen unter einander auf einerlei Boden, der aus zuſammengelegten Bäumen beſtand, und eben ſo muß ausgeſehen haben, wo itzt die Klüppelbrücken, damit man die Wege verbeſſert. Tacitus ſagt ausdrücklich, ſie hätten davon nichts gewußt, nach Art der Römer den Fußboden mit Bruchſteinen (ne uſus quidem caementorum) zu belegen, ob ich gleich glaube, daß ſie auch Sand mögen dazu gebraucht haben. Einige Deutſche machten ſich Löcher in die Erde, belegten dieſelben mit Balken und Miſt, und baueten ſich alſo ſtatt der Häuſer Keller, die ſie im Winter für wärmer und auch für bequemer, die Früchte zu verwahren, hielten. Ja ſie hatten den Vortheil davon, daß ſie bei einem feindlichen Einfalle dieſe unterirdiſchen Wohnungen leichter verbergen und ihre Habſeligkeiten verſtecken und retten konnten. Man darf ſich über dieſe deutſche Bauart nicht wundern, weil davon itzt noch in einigen Theilen von Litharen und Ungarn, ähnliche Exempel vorhanden ſind. Doch muß man ſich auch nicht einbilden, als wenn alle Häuſer und Wohnungen einerlei Geſtalt und Ausſehen gehabt hätten. Wie es in allen Ländern geringe und arme, vor-

neh-

nehme und begüterte Einwohner giebt, ſo waren auch bei den Deutſchen die Wohnungen der Vermögenden, und derjenigen, die vom hohen und niedrigen Adel waren, von andern unterſchieden, reinlicher und nach ihrer Art prächtiger. Tacitus hat Wohnungen beſchrieben, deren Wände mit einer feinen und glänzenden Erde dergeſtalt überſtrichen oder überzogen waren, daß ſie wie gemalet ausſahen, es wird auch jedermann begreifen können, daß die Wohnungen der deutſchen Fürſten und Könige eine andere Figur gemacht, als derjenigen, die um dieſelben herumlagen. Anſehnliche Leute fanden leicht Gelegenheit, dem Viehe beſondere Ställe zu geben, ſich auch mehr als ein Behältniß in der Wohnung zu machen. Sie giengen nachmals, als Gallien war erobert worden, mit den Römern um, kamen in die von denſelben erbaueten Städte, und ſahen die bequemlich eingerichteten Wohnungen. Bei dem allen aber hielten ſie die Städte für gefährlich, und der Freiheit ſchädliche Oerter, und Tacitus l) erzählet, ſie hätten, als die Ubier ſich mit ihren alten Landsleuten wiederum zu vereinigen geſucht, den Antrag gethan, ſie möchten vor allen Din-

l) Tacit. hiſt. lib. 4. c. 64.

Dingen die Mauern ihrer Stadt niederwerfen, weil ſie ein Zeichen der Gefangenſchaft und Dienſtbarkeit wären, auch feig und furchtſam machten, weil ſogar die wilden Thiere, wenn ſie eingeſperrt würden, ihr Herz verlören. Ein dicker Wald war ihre beſte Feſtung, und wenn Feinde anrückten, wurde der ſchlechte Hausrath, nebſt den Balken, welche ihr Haus ausmachten, auf Wägen geworfen, und nebſt dem Viehe in das Gebüſch geführt, wo ſie in einem Tage, wie Strabo m) erzählet, die Balken wieder zuſammenſetzen und ein Haus aufführen konnten.

Flecken.

Als ſie ſich anfiengen näher zuſammen zu halten, damit ſie den Römern, die über den Rhein gekommen waren, beſſern Widerſtand thun könnten, entſtanden nach und nach eine Art von Flecken, die von der Lage ſind benennet worden. Daher ſind noch itzt ſo viel Namen vorhanden, die ſich in Born, oder Bran, Feld, Wald, Berg, Fels, Hain, Thal, Rode (weil man wegen beſſerer Nutzung die dicken Waldungen ausrodete, um Acker-Land

m) Strabo Geogr. lib. 7. pag. 446. Ed. Alemlov.

ſand zu gewinnen) endigen. Man findet beſonders in ſolchen Ländern, die ehemals voll Wald geweſen, bei den Namen der Dörfer, kleiner auch größerer Oerter, die Endigung Leven, Leben, z. Ex. Aſchersleben, Gardeleben, und unzählich andere, weil die Deutſchen große und kleine Wälder Leven, Leuben, Loyben, Lauben, Loben nannten. Alle dieſe Flecken hatten wenig zu bedeuten, und waren blos ein Aufenthalt mehrerer Familien, ſahen auch nicht einmal einem heutigen guten Dorfe, geſchweige einem Städtchen ähnlich, und man muß ſich Deutſchland noch bis zu den Zeiten Karl des Groſſen als ein elend angebauetes Land vorſtellen, daß ich mich wundre, wie einige deutſche Gelehrte auf die Gedanken kommen können, es wären Erfurt, Magdeburg, Bardewick, deren dieſer Kaiſer in ſeinen Geſetzen (capitularibus) gedacht hat, Städte geweſen. Denn dieſe Oerter waren gewiß damals nur elende Flecken, bei denen ſich aufs höchſte eine Burg (oder hölzerne Feſtung) befand, in die ſich diejenigen, welche damals mit den Slaven und Avaren Handel zu treiben anfiengen, mit ihren Gütern retten konnten, um den räuberiſchen Uiberfällen zu entgehen.

Stä-

Sädte.

Als aber Karl der große das Chriſtenthum in Deutſchland mehr auszubreiten ſuchte, Klöſter bauete, und dieſe zur Sicherheit mit Mauern umgab, auch Bisthümer anlegte, fieng die Geiſtlichkeit an, den Anbau zu befördern, und gab Anlaß, daß ſich bei ihnen die Leute häufiger einfanden, zumal ſie bei den Geiſtlichen mehr Sachen fanden, die ſie zur Bequemlichkeit nöthig hatten. Dennoch aber hat es eine noch lange Zeit erfordert, ehe Städte von Wichtigkeit entſtanden ſind. Die deutſchen Städte, deren die Engländer gedacht haben, Cöln, Augſpurg, Straßburg, Trier, Maynz, Regenſpurg, und andere mehr, ſind alle römiſch, und man kann ſicher behaupten, daß ſie unter den Deutſchen nicht verſchönert, ſondern vielmehr verunſtaltet worden, und den alten Glanz verloren haben.

Der Einwohner Leibesgeſtalt.

Von der Beſchaffenheit der Einwohner Deutſchlands machen uns die alten Geſchichtſchreiber keinen gar zu günſtigen Abriß. Sie ſagen, die Deutſchen hätten ſich einander durchgehends ähnlich geſehen, wären dem Kör-

Körper nach von groſser Statur geweſen, und hätten ſich durch ihre weiße Haut, blaue Augen lichtes und gelblichtes Haar von andern Nazionen unterſchieden mm). Zur Leibesgeſtalt trug die Landesart, weil die Sonne weder die Körper verbrannte, noch zu ſehr austrocknete, das Meiſte bei. Dazu aber kamen noch die harte Erziehung, ſchlechte, natürliche, und einheimiſche Speiſen, die aus Kräutern, zahmem Fleiſche, friſchem Wildpret, und Holzäpfeln beſtanden. Auch das Getränk wahr nahrhaft, und machte groſſe und ſtarke Körper der gewöhnliche Trank beſtand in friſcher oder geronnener und ſaurer Milch, und zum Geſchmacke wußten ſie aus Korn oder Gerſte eine Art Bier, welches die Römer mit dem Weine vergleichen, zuzubereiten. Wir wiſſen itzt nicht mehr, wie es mit dieſer Brauerei (wenn ich ſie ſo nennen darf) zugegangen ſey. Sie wußten von keinen gewürzten Speiſen, und die beſte Würze war die beſtändige Bewegung des Körpers auf der Jagd, und harte Arbeit, welche die Haushaltung erforderte, und den Apetit erregte. Dazu kam überdies die Gemüthsruhe,

mm) Tacitus de Mor. c. 4. Vid. Conring de habitus antiqui et novi corporum Germ. cauſis.

ruhe, und Mangel der Sorgen, weil die Mäßigung und Zufriedenheit über ihren Zuſtand allen Reiz zu fremden und höhern Sachen verbannte. So wurden alle Lebensgeiſter gleichſam zu Ausbildung der Körper angewendet, weil ſelbige weder vieles Lernen, noch Nachſinnen verzehrte, noch frühzeitige Liebe und Weichlichkeiten, die erſt nach der Zeit, unter dem Schein einer artigen Lebensart, bey den Deutſchen Mode geworden ſind, dieſelbe entkräfteten. Dieſe Eigenſchaften, weil ſich die Nazion, wie Tacitus bemerket hat, nicht mit Fremden verheirathete, blieben alſo gleichſam beiſammen, und wurden ohne Miſchung ſo lange auf die Nachwelt fortgepflanzet, bis ſie nach dem Exempel der italiäniſchen und galliſchen Nachbarn ausarteten, und man das für ſchön artig und löblich hielt, was ein alter ehrlicher Deutſcher mit Verachtung angeſehen hatte n).

Gemüthsbeſchaffenheit.

Bei der Gemüthsbeſchaffenheit der Deutſchen zeiget ſich die Neigung zum Kriege am meiſten, und nebſt derſelben hat ſie ihre ausnehmende Treue beſonders berühmt gemacht, welche

n) Tacit. l. c. Caeſar lib. 4. de bell. Gall. c. 1.

welche ſogar die Römer bewundert haben. Dieſer Tugend wegen haben ſich einige römiſche Kaiſer entſchloſſen, zur Leibwache Deutſche zu wählen 1). Sie wußten nichts von Verſtellung und Liſt, und ſagten einander frei, und gleichſam wie im Scherze frei heraus, was ſie auf den Herzen hatten. So giengen ſie mit einander um. Hatten ſie aber mit Feinden zu thun, ſo waren ſie verſchmitzt und liſtig genug, und wußten ſich eben ſo, wie die Römer, zu verſtellen, davon die Geſchichte genugſame Exempel aufweiſen kann. Mit einem Worte, der alte Deutſche war ein treuer, ehrlicher, offenherziger Mann, wenn es ſeine und der Seinen Wohlfahrt erforderte. Sobald er aber merkte, man ſuche ſeine Freiheit zu unterdrücken, nahm er aus Liebe für dieſelbe eine ganz andre Geſtalt an, verſtellte ſich, gebrauchte Liſt, war äußerſt verſchwiegen, ſuchte ſeine Gegner in das Netz zu locken, ließ ſich in Empörungen und einheimiſche Kriege ein, und hielt Hinterhalt und Mord für keine Schande. Die innerlichen Kriege der Deutſchen wider den Marobod uus, der ſich ſeiner Gewalt mißbrauchen wollte, und wie man den großen Helden Arminius

1) Tacitus de Mor. c. 24. et Annal. lib. 13. c. 18. Lipſius in not. ad h. l.

minius, wegen Verdachts, ſogar mit Gift habe aus dem Wege räumen wollen, ſind davon Zeugen.

Umgang.

Der bürgerliche Umgang der Deutſchen und ihre Freundſchaft waren zwar aufrichtig, es fehlte aber dabei das Annehmliche und das Sinnreiche im Unterhalte. Sie waren gaſtfrei um ſich ſelbſt mit dem Trunke zu vergnügen. Tacitus m) ſchreibt von ihnen, es hätte kein Volk mehr Vergnügen am Schmauſen und Gäſtereien gefunden. Sie hätten jedermann der zu ihnen gekommen wäre, aufgenommen, und wäre es für eine Schandthat gehalten worden, Jemanden fortgehen zu laſſen. Es gieng ſo weit, das der Wirth alles hergab, und wenn nichts mehr vorhanden war, wies er ſeinen Gäſten ein andres Haus, gieng auch in ihrer Geſellſchaft ſelbſt mit dahin. So fraßen und ſoffen ſie gleichſam zum Vergnügen einander auf, hatten auch den Gebrauch, den Gäſten, wenn ihnen etwas im Hauſe gefiel, daſſelbe zu geben, die Gäſte aber mußten ſich es gleichfalls gefallen laſſen, wenn dem Wirthe etwas von ihren Sachen an-

m) Tacitus de Mor. c. 21, sequ.

anſtund, gefällig zu ſeyn. Eine Mode, die unter den Deutſchen viele Jahrhunderte, bis auf ſpätere Zeiten, fortgedauert hat, bis man dieſelbe endlich als grob und unhöflich abgeſchaft hat. Man handelte ſogar die wichtigſten Geſchäfte, Krieg und Frieden betreffend, bei dem Schmauſen ab; denn ſie glaubten, beim Trunke offenbare ſich das Herz, und höre die Verſtellung auf. Allein der Trunk ſtiftete auch viel Böſes, und die Geſellſchaft kam ſelten ungerauft aus einander. Dieſe Gewohnheit haben deswegen die Römer den Deutſchen als laſterhaft vorgeworfen.

Kleidung.

Ihre Begierden erſtreckten ſich blos auf die natürlichen Bedürfniſſe, und ihre Kleidung gieng anfänglich nicht weiter, als es die nothwendige Bedeckung des Leibes erforderte. Man ſah auf keine Pracht, und alles Uiberflüſſige war gleichſam verbannt. Die gemeine und ordentliche Kleidung war kurz, und Tacitus vergleicht ſie mit dem römiſchen Soldatenrocke (Sagum). Nur lag dieſer Rock glatt am Leibe, wegen der Bequemlichkeit, an, damit er weder auf der Jagd, noch im Kriege hinderlich wäre. Die Aermel waren kurz, und folglich der größte Theil der Arme

und des Leibes blos, wie uns Cäſar berichtet. Dieſes Kleid wurde mit einer Schnalle zugemacht, oder man brauchte auch ſtatt derſelben Stacheln von Dornen. Von Tüchern und Zeugen wußte man nichts, außer, daß grobe Leinwand bekannt war, mit der ſich das Weibsvolk bekleidete. Tacitus und Cäſar ſagen, daß die Thierhäute zur Kleidung dienen müſſen, und letzterer nennt beſonders die Rennthierfelle (pelles Rhenonum) die noch itzt in einem Theile von Schweden und in Lapland getragen werden, auch wie ich geſehen, bequem und nicht unförmlich ſind, zumal ſie denſelben eine Zierde von geſchlagnem und wie in Faden gezognem Zinn, oder gleichſam eine Bordirung zu geben wiſſen. Tacitus giebt uns Nachricht, daß die am Rhein wohnenden Deutſchen ſchlechte Felle getragen, die gegen Mitternacht zu liegenden aber hätten koſtbarer Pelzwerk gehabt, und das ſchlechte damit gleichſam beſetzet, auch dem Habite verſchiedne Farben zu geben gewußt, wie man noch itzt in Polen und Rußland thut. n)

Das

n) Tacitus de mor. c. 17. Cæſar de bell. Gall. lib. 6. c. 21. Wenn bei dem erſten ſteht. eligunt feras, & detracta velamina ſpargunt maculis, pellibusque belluarum, quas exterior Ocea-

Das deutſche Klima iſt rauher als das italiäniſche und galliſche, und in gebirgigen Gegenden iſt der Froſt auch in Sommertagen empfindlich, folglich ſchickten ſich die Pelze für die Deutſchen, die noch dazu ziemlich blos giengen. Deswegen ſaßen ſie auch manchmal ganze Täge am Herde und bei dem Feuer, oder lagen um das Feuer herum auf Bärenhäuten, welche ihre Unter- und Oberbetten, und das dauerhaftigſte Pelzwerk waren. Daher haben dergleichen Leute, welche Tag und Nacht nichts anders thaten, als auf der Bärenhaut lagen, der Nachkommenſchaft das Schimpfwort hinterlaſſen, daß man einen Faullenzer noch heute einen Bärenhäuter nennet. Die kurze Tracht hat ſich lange bei den Deutſchen erhalten, und Sidonius beſchreibt in dem fünften Jahrhunderte geputzte Franken, die bei einer Hochzeitsfreude überfallen wor-

Oceanus atque ignotum mare genuit; ſo muß man nicht auf Fiſchhäute fallen, ſondern ſolches Rauhwerk verſtehen, was von Thieren über dem Meere kam, und den am Meere wohnenden Deutſchen zugebracht wurde. Weil dieſes meiſtens kleine Felle, als Zobel, Hermelin, Grauwerk waren, ſo wurden die Fellchen auf das gemeine geſezt, und bekam davon das Kleid eine andere Farbe, daß es gleichſam Flecken zu haben ſchien.

den und in die Gefangenſchaft gerathen wären, wie ihre Kleider genau am Leibe angelegen hätten, und nur bis an die Kniekehle gegangen wären. Ja Karl dem Großen hat noch in dem neunten Jahrhunderte dieſe Art der Kleidung gefallen, wie er dann nur zweimal in Rom, auf Bitte der Geiſtlichkeit, in langer Kleidung erſchienen ſeyn ſoll, vielleicht den Patrizius in ſeiner Würde und Tracht nachzuahmen. o) Die Tracht der Begüterten und des Adels unterſchied ſich von derjenigen, welcher ſich gemeine Leute bedienen mußten, ſie war aber auch kurz, und dem Körper angemeſſen, daß man alle Gliedmaßen erkennen konnte. Das Weibesvolk trug faſt gleiche

o) Sidonius in Panegyri. Majoriano an. 418. dicto, v. 244 ſequ.

Strictius aſſutæ veſtes procera coercent
Membra virum, patet his attato tegmine poples, &c.

Poeta Anonimus in Annal. de Geſtis Caroli M. lib. 5. v. 339 ſequ. pag. 40. in Schilteri Script. R. Germ.

Uſus veſtitu patrio, ſemper peregrinum reſpuerat.
Bis tantum Romæ, ſummis rogantibus ipſum
Præſulibus longa viſus erat tunica.

Die deutſchen Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe haben noch im 10. Jahrhunderte kurze Kleidung gehabt, wie ihre Siegel bei Heineccio de ſigiliis weiſen.

gleiche Kleider mit den Männern, ſie waren aber von Linnen, und mit Purpurſtreifen beſetzt, oder verziert. Das Kleid hatte überdies keine Aermel, denn das Frauenzimmer gieng von der Schulter bis an die Ellebogen, und auf der Bruſt blos. p)

Handlung.

Wie die Kleidung ohne Pracht war, eben ſo ſah es mit dem Hausrathe aus. Das häusliche Geſchirre war thönern, das ſie von andern durch den Tauſch erhielten, bis ſie von Römern und Galliern Geld hatten kennen lernen. Man fand zwar bei einigen ſilberne Gefäße, die ſie auf Geſandtſchaften von den Römern erhalten hatten; man gab ihnen aber keinen beſondern Werth, und ſie wurden nicht höher geſchätzt, als die von Thon gemachten, weil man blos auf den Gebrauch und Nutzen ſah. Als aber die Deutſchen das Geld von den Römern kennen lernten, hörte nach und nach der Tauſch der Waaren auf, beſonders bei denen, die mit fremden Nachbarn zu thun hatten; denn diejenigen, welche mitten im Lande ſaßen, haben ſich noch lan-

p) Tacitus de Mor. c. 17.

ge mit dem Tauſche beholfen. Mit dem Gelde gieng es ihnen eben ſo, wie noch itzt gemeinen und einfältigen Leuten, welche nur eine gewiſſe Geldſorte kennen, und ſich weigern, das neu geſchlagne anzunehmen. Das alte römiſche Geld war den Deutſchen angenehm, und am liebſten nahmen ſie es, wenn es einen eingekerbten Rand hatte, weil ſie nicht ſo leicht durch das überſilberte betrogen werden konnten q). Silber war ihnen lieber als Gold, weil man mit kleiner Silbermünze Sachen von geringem Werthe bequemer ankaufen konnte. Als ſie mehr mit den Römern theils in Kriegs- theils Friedenszeiten zu thun bekamen, ſind ſie ſo geſchickt geworden, große Summen von denſelben zu ziehen, daß ſich ganz Deutſchland damit hat behelfen können. Sie ſelbſt aber haben kein Geld geſchlagen, und von den Franken iſt vermuthlich zuerſt in Gallien der Anfang zu münzen gemacht worden.

Ehen.

Ich will mich damit nicht einlaſſen, ob die Liebe ſich deswegen bei den Deutſchen ſpäter ein-

q) Tacitus c. 5. 6. de Mor. Pecuniam probant veterem & diu notam, ſerratos, bigatosque.

eingefunden habe, weil ſie kalten Naturels geweſen ſeyn ſollen, wie ſich einige einbilden. Ein kaltes Naturel aber kann ich mir bei einer Nazion nicht vorſtellen, die überall ſo viel Feuer zeigte, und mit Vergnügen in den Krieg zog, die größten Gefahren nicht ſcheuete, und leicht von andern Nazionen aufgebracht werden konnte. Man wird vielleicht beſſer thun, wenn man annimmt, daß die natürliche Lebensart, die Erhaltung von allen wohlüſtigen und hitzigen Speiſen, der Mangel des Weins, und endlich die beſtändige ſaure Arbeit, welche die meiſten Deutſchen, wegen ihrer eignen Erhaltung, haben thun müſſen, den Reizungen widerſtanden, und einer unordentlichen Liebe und Ausſchweifungen vorgebeuget haben. Denn wir finden nachher, als ſich die Lebensart der Deutſchen geändert, daß ſich mit der Geldbegierde auch der Geſchmack an wohlüſtigen Dingen bei ihnen eingefunden habe, und die Liebesregungen eben ſo ſehr als bei den Italiänern und Galliern entſtanden ſind. Nur iſt eine Nazion eher als andere von dieſem Fehler hingeriſſen worden, nachdem ſie ſich in Ländern niedergelaſſen hat, welche ihr das Wohlüſtige wegen des Klima im Uiberfluſſe darboten. Wir finden noch itzt den Unterſchied bei verſchiednen deutſchen Nazionen, nach dem ein Land beſſer kultivirt,

und zu Hervorbringung edler Gewächſe geſchickter gemacht worden iſt. Sie heiratheten ſpäter, und wußten, nach dem Cäſar, daß die verſchwendeten Zeugungskräfte das Wachsthum der Körper hinderten, die Kräfte deſſelben ſchwächten, und ſchlaffe Nerven verurſachten, deswegen auch ein Menſch, der ſich vor dem zwanzigſten Jahre mit Frauenzimmern eingelaſſen hatte, für einen ſchändlichen Kerl gehalten wurde, vermuthlich, weil man glaubte, er hätte die Kräfte, welche der Krieg erforderte, zugeſetzt, und den Muth als ein Wollüſtler verloren. Einen Menſchen hingegen, der langſam heirathete und ſich des Frauenzimmers enthielte, zog man andern vor r). Deswegen wurden die Deutſchen ſo große und ſtarke Männer, die den Römern öfters durch das äußerliche Anſehen ein Schrecken

r) Cæſar lib. 6. de bell. Gall. c. 21. Qui diutiſſime impuberes manſerunt, maximam inter ſuos ferunt laudem. Hoc ali ſtaturam, ali vires, nervos confirmari ſtatuunt. Intra annum XX. fœminæ notitiam habuiſſe, in turpiſſimis habent rebus. Deswegen ſchreibt Tacitus de Mor. c. 20. Sera juvenum Venus, eoque inexhauſta pubertas, nämlich die Zeugungskraft habe gleichſam die jugendlichen Kräfte behalten, und lange gedauert. Von den Mädchen heißt es nec virgines feſtinantur, weil ſie ebenfalls langſam verheirathet wurden.

cken eingejagt haben. Unſere Deutſchen ver⸗ehlichten ſich nur mit einer Frau, und hielten die Ehe ſo heilig, daß ſie auch Tacitus des⸗wegen ſeinen Römern vorzieht, bei denen der Ehebruch gleichſam zur Mode geworden war. Nur anſehnliche und adeliche Leute hatten et⸗liche Frauen, nicht aus Begierde zur Wolluſt, ſondern wegen ihrer vorzüglichen Geburt, und gleichſam zum Staate. So finden wir, daß Arioviſt eine ſchwäbiſche Dame und zugleich eine königliche Prinzeſſin aus dem Noricum zu Gemahlinnen gehabt hat. s) Nur die wahre Liebe und Zuneigung zu einem Frauen⸗zimmer konnte einen Deutſchen zum Entſchluſſe, ſich zu verheirathen, bringen. Denn die Braut wurde von den Aeltern nicht ausge⸗ſtattet, und der Bräutigam bekam keine Mit⸗gift. Er bewarb ſich blos um die Gegen⸗gunſt, und hielt hierauf, bei den Aeltern und nächſten Freunden, um ſeine Geliebte an. Nach erhaltner Einwilligung machte er der Braut in Gegenwart der Aeltern und Freun⸗de ein Geſchenk, welches nicht aus weiblichem Putze, ſondern aus einer Anzahl Ochſen, ei⸗nem gezäumten Pferde, einem Schilde, Spieſ⸗ſe

s) Cæſar de bell. Gall. lib. 1. c. 53. Tacitus de Mor. c. 18.

ſe und Degen beſtand, womit man anzeigen wollte, die künftige Frau müſſe die Haushaltung beſorgen, und auch die Beſchwerlichkeiten des Krieges mit ihrem Manne theilen. Die Braut machte dem Bräutigam kein anders Gegengeſchenk, als mit etwas Waffen, womit ſie ihn gleichſam zu ihren künftigen Vertheidiger erwählte. Auf dieſe Art wurde das Ehebündniß geſchloſſen, die Weiber theilten mit den Männern die Sorgen der Kinderzucht, Haushaltung, und ſogar die Kriegsbeſchwerlichkeiten, und zogen mit ihnen zu Felde, nicht etwa die Waffen ſelbſt wider die Feinde zu führen, ſondern die Männer zur Tapferkeit zu ermuntern, ſie zu bedienen und zu warten, wenn ſie verwundet wurden. Tacitus ſchreibt, die Weiber hätten den Proviant getragen, und man fände Nachrichten, daß ſie, bei zweifelhaften Zufällen, die Männer von der Flucht abgehalten, ſich auch nicht geeckelt, das Blut aus den Wunden auszuſaugen. t)

Knechtſchaft.

Die Knechtſchaft war bei den Deutſchen nicht ſo hart, als bei den Römern, und ſah

der

t) Tacitus de Mor. c. 7. 8. 18.

der heutigen Leibeigenſchaft ähnlich. Die Knechte hatten ihre eignen Wohnungen und Haushaltung, und lieferten dem Herrn von ihrem Acker gewiſſe Früchte, wegen die Viehnutzung aber einen Theil Vieh, und von der Handarbeit etwas zu Kleidungsſtücken. Es iſt nicht einmal Nachricht vorhanden, ob die Knechte auch einige Hofdienſte thun müſſen, zumal nach dem Tacitus die Hausfrau alles zum Hausweſen Gehörige mit ihren Kindern ſelbſt beſorgen mußte. Doch iſt zu vermuthen, daß ſie der Herrſchaft Dienſte in Sachen, das Hausweſen betreffend, geleiſtet haben mögen; es ſind auch nach Tacitus Zeiten in Deutſchland gewiſſe Frohndienſte eingeführet worden. u)

Bür-

u) Potgieſer de Statu ſervorum apud Germ. Als die Deutſchen in folgenden Zeiten nach Reichthum und Vermögen ſtrebten, wurde auch ihr Haushaltungszuſtand vergrößert, und man fieng an auf beſſere Bequemlichkeiten zu ſehen. Deswegen brauchten ſie häusliche Knechte, denen ſie gewiſſe zur Bequemlichkeit dienende Verrichtungen auftrugen. Dieſe werden von den lateiniſchen Skribenten mittlerer Zeiten ſervi non caſati genennt, weil ſie keine eigne Wohnung hatten, ſondern ſich bei der Herrſchaft aufhalten mußten. Die aber ihre eigne Wohnung und etwas Feld von der Herrſchaft hatten, heißen von der Wohnung Caſati. Doch iſts

Sonſt finden wir bei den Deutſchen gleichſam die Stufen, nach welchen die Menſchen aus der natürlichen Gleichheit, nach eingeführter bürgerlichen Geſellſchaft, in eine Ungleichheit gerathen, und die Verſchiedenheit der Stände hat entſtehen müſſen. Sie waren entweder in der Ruhe, oder die Nothwendigkeit zwang ſie, Krieg zu führen. In dem erſten Falle mußten eine oder mehr Perſonen vorhanden ſeyn, welche die Ordnung erhielten; und in dem andern brauchte man Jemanden, der kommandiren, und das Volk geſchickt gegen den Feind anführen konnte. In beiden Fällen lernten die Deutſchen gehorchen, und Gehorſam erweiſen. Es entſtanden alſo Obrigkeiten, Fürſten und Könige, deren Gewalt ſich ebenfalls in beiden Fällen äußerte. Jedes Volk hatte ſeine eigne Verfaſſung

iſts nicht wahrſcheinlich, daß das lateiniſche Wort Gelegenheit gegeben, ſolche arme Häusler Koſäten zu nennen; da dieſer Name füglich von der Kote, welches alte deutſche Wort ein elendes Häuschen anzeiget, hergeleitet werden kann, weil ein Einwohner deſſelben im eigentlichen Verſtande ein Kotſaſſe iſt, woraus wegen verſchiedner Ausſprache, Kotſate, Koſſate und Koſſäte entſtanden.

faſſung, bei der die natürliche Freiheit überall hervorleuchtete. Deswegen mußten auch bei denjenigen deutſchen Völkern, welche Fürſten und Könige hatten, alle Sachen von Wichtigkeit bei dem Volke abgethan werden. Wo die Demokratie eingeführt war, wurden öftere Verſammlungen gehalten und in denſelben die klügſten und beliebteſten Männer erwählet, denen man die Gewalt gab, in der Gau Recht zu ſprechen. Die Fürſten und Könige, welche vom beſten Adel waren, führten gemeiniglich das Kommando im Kriege, und man findet wenig Exempel, daß man ſie übergangen hätte, zumal ſie ſich an die Kriegsübungen von Jugend an gewöhnten. Doch ſehen wir aus dem Tacitus, daß ſie keinen Anſpruch auf die höchſte Kriegswürde haben machen dürfen, weil ſich Umſtände ereignen konnten, die dem Volke, zumal bei zweifelhaften Fällen, Gelegenheit zum Mißtrauen gaben. Deswegen ſchreibt gedachter Römer, bei den Deutſchen hätte blos die Tapferkeit einen zum General gemacht. x) Uiberhaupt mußten, bei den alten Deutſchen, Könige und Fürſten ſich bei dem Volke mehr durch gute

Rath-

x) Tacitus de Mor. c. 7. Reges ex nobilitate Duces ex virtute ſumunt.

Rathſchläge, als mit Befehlen, in Reſpekt zu ſetzen ſuchen.

Gaſtereien.

Bei allen öffentlichen Verſammlungen war der Brauch, Gaſtereien zu halten, weil man in der Meinung ſtand, ſie erregten die Vertraulichkeit unter einander, gäben zu guten Einfällen Anlaß, und ermunterten die Gemüther, große Dinge zu unternehmen. Dieſe Gewohnheit hat in Deutſchland noch in ſpätern Zeiten fortgedauert, und ſogar Ausländern Gelegenheit gegeben, der Nazion unbillige Vorwürfe zu machen, y) zumal da es bei den Schmauſereien öfters blutige Köpfe ſetzte.

Einkünfte der Fürſten.

Fürſten und Könige hatten, außer was ihnen, wenn Jemand geſtraft wurde, von der Strafe an Pferden oder Kühen zufiel, keine gewiſſen Einkünfte, und mußten von ihren eigenthümlichen Gütern leben. Das Volk aber gab ihnen gutwillig von ſeinen Heerden einen

y) Tacitus l. c. c. 22.

einen Theil, und auch von den Früchten des Landes ein Gewiſſes ab, um die Haushaltung bequemer beſtreiten zu können yy). Weil in Friedensgeſchäften mit den benachbarten Völkern das Meiſte durch das Anſehen der Fürſten ausgerichtet wurde, ſo ſuchten Auswärtige ihre Freundſchaft beſonders, und wurden deswegen den Fürſten ſchöne Pferde, Waffen, Pferdezeug, auch Halsbänder zur Zierde, zum Geſchenke gemacht. Als die Deutſchen römiſches Geld kennen und zu ſchätzen gelernt hatten, war ihnen daſſelbe, weil ſie ſich nach Belieben damit allerhand anſchaffen konnten, das angenehmſte Geſchenk. Fürſten und Könige aber hatten auch keine großen Unkoſten. Die Nazion zog ſelbſt zu Felde, und der Adel machte ſich eine Ehre daraus, wenn er den fürſtlichen Hof formiren, und im königlichen Gefolge ſeyn konnte. Er hatte davor die Tafel beim Fürſten, und wurde wegen ſeiner guten Dienſte manchmal mit einem zum Kriege tüchtigen Pferde und einem Spieße, womit entweder der Fürſt ſelbſt, oder ein ande-

rer

yy) Tacit. l. c. cap. 12. 15.

rer tapfrer Mann Ehre eingelegt hatte, beſchenket z).

Unterſchied der Stände.

Unter dem deutſchen Volke waren verſchiedne Stände; der Adel, die Freigebornen, die Freigelaſſenen, und die Leibeignen. Auf den Adel und die Freigebornen kam das Meiſte an, und zwiſchen Freigelaſſenen und Knechten, oder Leibeignen, war ein geringer Unterſchied, den aber Tacitus nicht genau angezeiget hat, aus dem wir nur ſo viel erſehen können, daß Freigelaſſene von allen öffentlichen Geſchäften ſind ausgeſchloſſen worden. Das iſt gewiſſer, daß unter den Freien und Fürſten diejenigen in der größten Hochachtung geſtanden haben, die ſich durch große und rühmliche Thaten beſonders gezeiget hatten a).

Religion der Deutſchen.

Was die Religion der Deutſchen anbelangt, ſo war ſelbige reiner, als der Aberglaube der gemeinen Griechen nnd Römer, indem

z) Idem l. c. c. 13. 14.
a) Idem l. c. cap. 11. 25. Vid. Hachenberg Germ. med. diſſ. 2. §. 2. ſequ.

indem ſie vieles von der erſten Erkenntniß des göttlichen Weſens, welche dem menſchlichen Geſchlechte von ſeiner Stiftung an übrig geblieben war, beibehalten, und ſich darinnen von andern Nazionen unterſchieden haben. Man muß aber nicht zu weit gehen, und eine gar zu große Reinigkeit in der Deutſchen Religion ſuchen, in welchen Fehler Cluverius gefallen iſt: ſondern ſich einbilden, daß in den allerhöchſten Zeiten, als die Menſchen zerſtreuet wurden, aus einander giengen, und ſich weit verbreiteten, faſt noch alle einerlei Begriff von der wahren Gottheit behalten haben, die orientaliſchen Völker aber, vermuthlich eher als andere, in die grobe Abgötterei gefallen ſind. Und auch in dieſe ſind die Deutſchen nach und nach, doch langſamer als andere, gerathen, welches theils von der Enthaltung reizender und wollüſtiger Dinge, theils von der einfältigen Lebensart überhaupt hergekommen ſeyn kann. Es war ein wirkliches Uiberbleibſel von der reinen Erkenntniß Gottes, daß ſie einſahen, es wäre ungereimt, die Gottheit in ein Bildniß, das ſie mit ihren Händen gemacht hätten, einzuſchließen und zu verehren, welchem Glauben ſie noch zu des Tacitus Zeiten hatten, folglich kann man überſehen, daß die Irmenſäule kein geſchnitztes

Bildniß und deutſche Gottheit in dem erſten Jahrhunderte geweſen ſey. Sie verehrten das höchſte Weſen in der ſtillen Einſamkeit ihrer Wälder, und hatten keine Tempel, weil ſie glaubten, es könne die Gottheit in keinem Orte eingeſchloſſen werden. b) Nach und nach fiengen einige an, Sonne, Mond, Erde und Waſſer göttlich zu verehren, weil ſie aus Irrthum die Natur mit dem Schöpfer verwechſelten, und es darin den entlegenſten Völkern nachthaten. Die Menſchen ſind darauf gefallen, diejenigen Geſchöpfe, von denen ſie ſo viel Wohlthaten erhielten, als göttlich anzuſehen, und daher kömmt es, daß die Deutſchen in einigen Gebräuchen ihres Gottesdienſtes mit andern Nazionen übereinſtimmen. Beſonders gehört hieher der Dienſt, welchen die Sveven der Göttin Hertha, oder der Erde, erwieſen haben, der demjenigen ähnlich iſt, den auch die aſiatiſchen Völker, und die Römer unter dem Namen: magna Deorum mater, der Erde geleiſtet haben. Cäſar hat ſchon angemerkt, daß die Deutſchen nur diejenigen Götter verehret hätten, welche ſie mit Augen geſehen, und von denen ſie ſo viel Gutes empfangen, als die Sonne, den Mond und das

b) Tacitus de Mor. c. 9.

das Feuer. c) Weil ſie aber auch das Andenken ihrer Helden und Heldinnen hoch hielten, und ihre berühmten Thaten öffentlich abſingen ließen, ſo hat dieſes den Unverſtändigen Gelegenheit gegeben, ſolche wohlverdiente Menſchen als Götter anzuſehen. Eben dieſes iſt bei Griechen und Römern geſchehen, und anſehnliche Männer oder Helden, als ein Hercules und Aeneas, nebſt andern, ſind in die Zahl der Götter gekommen. Darüber man ſich um deſto weniger zu verwundern hat, weil man in ſpätern Zeiten, und als das Chriſtenthum den Verſtand ſchon ſo ſehr gereiniget und erleuchtet hatte, heilige und unter den Chriſten wegen beſondrer Standhaftigkeit berühmte Menſchen beiderlei Geſchlechtes ebenfalls heilig zu verehren angefangen hat. Wenn wir auch die Deutſchen mit andern Völkern, in Anſehung dieſer Verehrung, vergleichen, ſo finden wir, daß ihre Hochachtung für die göttlichen Menſchen (wenn man ſo reden kann) einen viel ver-

c) Caeſar lib. 6. de bell. Gall. c. 21. Deorum numero eos ſolos duxerunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur: Solem et Vulcanum et Lunam: reliquos ne fama quidem acceperunt. Tacitus de Mor. c. 40. In commune Hertham id eſt, Terram matrem, colunt, etc.

nünftigern Grund habe, als alle Götterlehre der Griechen und Römer. Dieſe dichten ihren vergötterten Helden und Heldinnen alle nur mögliche Schwachheiten, der Liebe, des Zorns, der Rachbegierde, Treuloſigkeit, und andre mehr an, da hingegen der Deutſchen Heldengötter blos wegen der vorzüglichen Thaten, welche auf Stärke und Großmuth hinauslaufen, in Achtung ſtehen. Der nordlichen Völker Tradizionen vom Odin und der Göttin Frea oder Fria bekräftigen dieſes.

Ob ſie römiſche Götter verehret?

Wenn die römiſchen Skribenten berichten, die Deutſchen hätten den Mars, Mercurius, Jupiter, die Venus, den Saturn als Götter verehret, muß man dieſes nicht glauben. Die Römer haben der Deutſchen Gottheiten dem Namen nach nicht gekannt, auch vielleicht denſelben weder nennen noch ſchreiben können. Wenn ſie ja eine Nachricht von einem Gotte erhalten und von den Umſtänden des ihm erwieſenen Dienſtes und ſeiner göttlichen Macht von Deutſchen waren verſtändiget worden, ſo verglichen ſie die deutſche Gottheit mit einer römiſchen, und legten derſelben auch den römiſchen Namen bei. Deswegen berichtet Tacitus, es hätten die Naharvaler in einem

Haine

Haine einen Gottesdienſt gehabt, welchen ein Prieſter in weiblicher Kleidung verrichtet: man hätte keine Bildniſſe von Göttern geſehen, und nur ſo viel vernommen, daß ein Paar Brüder und Jünglinge verehret würden. Der Geſchichtſchreiber iſt daher auf den Caſtor und Pollux gefallen, um den Römern einen Begriff von einer Art Gottesdienſtes der Deutſchen zu machen, von welchen Göttern das deutſche Volk nicht einmal etwas mochte gehört haben. Hieraus erkennet man, daß die Römer den Deutſchen Gottheiten angedichtet, und alles, ihre Religion] betreffend, verwirret haben d).

d) Tacitus de Mor. c. 43. Apud Naharvalos antiquae religionis lucus oſtenditur. Praeſidet ſacerdos muliebri ornatu: ſed Deos interpretatione Romana, Caſtorem Pollucemque memorant. Ea vis Numini: nomen Alcis. Nulla ſimulacra, nullum peregrinae ſuperſtitionis veſtigium: ut fratres tamen, ut juvenes venerantur. Der Geſchichtſchreiber mochte etwas von einem weit entfernten Volke gehört haben, deſſen Namen ihm vielleicht nicht einmal recht bekannt gemacht worden iſt, weil er ſo wenig von Naharvalern zu ſagen gewußt hat, als wir heut zu Tage wiſſen. Er hatte aber von einem Hayne gehört, in welchem ein berühmter Gottesdienſt gehalten wurde, und einige Teutſche mochten ihm erzählet

Man wundere ſich darüber nicht, daß Römer den Deutſchen ihre Gottheiten ange- dich-

zählet haben, daß man im Alſen ein Paar Brüder und junge Helden göttlich verehrte. Dieſen Alſen Hayn macht Tacitus aus Unverſtand zum Namen der Gottheit, und will ſie mit dem Caſtor und Pollux vergleichen. Die Stelle des Geſchichtſchreibers iſt aber ganz gewiß verderbt. Denn wenn man ſo lieſt, wie oben ſteht, ea vis numini, nomen Alcis, ſo wird man in allen deutſchen Dialekten kein Wort Alſis, Alſes, oder Alzis und Alzes, oder auch Alkes finden, welches ſich für ein Paar Heldenbrüder, die das gethan haben ſollen, was man dem Caſtor und Pollux zuſchreibt, ſchicket. Und da dieſe vergötterten Jupiters Söhne den Seeleuten Dienſte gethan haben ſollen, ſo überſieht man nicht, wie ſie ſich bei den Naharvalern beliebt hätten machen können. Lieſt man aber nach Gronovs Ausgabe: ejus numinis nomen Alcis, ſo wird man noch ungewiſſer, und kann den Worten gar keinen Verſtand geben. Wenn es mir erlaubt wäre, würde ich die verderbte Stelle mit einem ausgelaſſenen Worte verbeſſern, und ſchreiben: ea vis numini; nomen luci Alſes, oder Alſis. Denn Tacitus ſagt ausdrücklich, daß man den berühmten Hayn zeige, daß ſich ein Prieſter darinnen aufhalte, und man in ſelbigem Helden verehre, die dem Caſtor und Pollux ähnlich wären; ea vis numini, der Hayn aber war in dem Alſen oder Elſen, oder bei uns, im Erlen Buſche. Ich habe lange über die Stelle nachgedacht, allein vergebens eine bequemere Deutung finden können. Wenn es möglich wäre zu denken, daß

dichtet, es iſt vielmehr dieſes wunderlich, daß Gelehrte, welche von den deutſchen Gottheiten, wie Schedius, geſchrieben haben, unſrer Nazion Götter zugeeignet haben, von denen gewiß kein Deutſcher weder etwas gewußt, noch gehört haben kann. Man hätte bei der Nachricht des Cäſars bleiben ſollen, ſo würde man kürzer weggekommen ſeyn, und die Zahl der alten deutſchen Heiligen vermindert haben. Der Mars der Gothen iſt vom Procopius erdichtet e). Wir wiſſen den Namen des gothiſchen Kriegesgottes nicht gewiß, und müſſen uns mit den Nachrichten, die wir in der Edda, oder der nördlichen Göttergeſchichte finden, behelfen, aus welcher erhellet, daß Odin oder Wodan ihr Kriegsgott geweſen ſey. Dieſe Gottheit haben auch die Sachſen heilig verehret, und ſeinen feierlichen Tag, den Wodnes Däg (die Mittwo-

daß Deutſche von der griechiſchen Fabel, daß Jupiter zu der Leda in Geſtalt eines Schwans gekommen, und aus dem Beiſchlaf der Caſtor und Pollux ihren Urſprung gehabt hätten, etwas erfahren können, ſo wollte ich bei dem Tacitus leſen: nomen Alpis, weil die alten Deutſchen den Schwan Alpitz genennet haben. Aber würde man nicht über einen ſo verwegnen Einfall lachen müſſen?

e) Procopius de bell. Goth. lib. 2. c. 15.

woche) genennet, welche Benennung bei den benachbarten Belgern muß bekannt geweſen ſeyn, weil man noch itzt in Holland den Woensdag hat. Ja die Engelſachſen haben den Wodensday in England eingeführet. Cluverius hat mit keinen Gründen erweiſen können, daß der Deutſchen Kriegsgott Thies geheißen, und der Thiesdag von ihm den Namen habe, da es ſchicklicher iſt, ſelbigen von Thing oder Ding, dem Gerichte, herzuleiten, weil man an dieſem Tage das Ding zu hegen pflegte, und folglich der itzige Dienſtag der Dings- oder Gerichtstag war. Tit, Tis, Tutis und Tutisk in verſchiednen Dialekten bedeutet die Erde, oder die Göttin Hertha bei dem Tacitus. Man thut übel, wenn man aus dem Sveton f) behaupten will, die Deutſchen hätten einen Tempel des Mars in Cöln gehabt, in den Vitellius den Dolch, womit ſich Otto entleibet hatte, aufhängen laſſen. Denn es war dieſer Tempel von den Römern erbauet, und dem römiſchen Mars gewidmet. Eben ſo einfältig iſt es, den Namen der Städte Marpurg und Merſeburg vom Mars abzuleiten. Beſſer und ſchicklicher würde man gethan haben, wenn

f) Suetonius in Vitell. c. 10.

wenn an die alten Marſer, oder an einen uns unbekannten Helden, oder anſehnlichen Landherrn Marſus gedacht worden wäre, und man die Unwiſſenheit frei bekennet hätte.

Bertha.

Wenn Tacitus g) berichtet, es hätten die Sveven der Iſis geopfert, ſo iſt er gewiß durch falſche Erzählungen hinter das Licht geführt worden, welches ſeine Stelle ſelbſt verräth. Denn auch die Iſis iſt die Erde, Hertha, und der Zweifel, den er ſich wegen der Göttin gemacht hat, eine Grille und Widerſpruch, weil er bekennet, es hätten die Deutſchen keine Bildniſſe verehret. Wenn der Geſchichtſchreiber vom Mercurius redet, daß man demſelben Menſchen geopfert haben ſolle,

g) Tacit. de Mor. c. 9. Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hoſtiis litare fas habent. Herculem et Martem conceſſis animalibus placant. Pars Svevorum et Iſidi ſacrificat. Unde cauſſa et origo peregrino ſacro, parum comperi, niſi quod ſignum ipſum, in modum liburnae figuratum, docet, advectam religionem. Das Signum kann nichts anders, als eine Statue, heißen. Allein eine Statue in Form eines Schiffes haben die Deutſchen, nach aller Vermuthung, nicht machen können. Man kann ſich kaum einbilden, was Tacitus geſehen oder vielmehr gehört haben müſſe. Ich glaube nicht einmal, daß die Sveben etwas von Aegypten mögen gewußt haben.

ſolle, ſo werden uns hiebei lauter Skrupel einfallen. Denn ohne zu gedenken, daß Tacitus den Namen Mercur einer Gottheit beigelegt, die er nicht genugſam kennen mochte, ſo wiſſen wir aus dem Cäſar, daß der Deutſchen Nachbarn, die Gallier, den Mercur für den Erfinder der Künſte gehalten, von denen die Deutſchen ſehr wenig wußten. Und wenn Mercur die Wege hat beſchützen und ſicher halten ſollen, ſo ſchickte ſich dieſer Gott gar nicht für die Deutſchen, bei denen man in den höchſten Zeiten ſehr wenig Sorge für die Wege getragen hat. Auch wegen des Handels brauchten ſie den Mercur nicht zu verehren, denn der Handel blühete bei ihnen am wenigſten. Und warum ſollten ſie dem Mercur Menſchen geopfert haben? Das Menſchenopfer ſchickt ſich beſſer für den Kriegsgott Wodan oder Odin, deſſen zuvor gedacht worden iſt. Wie es dann wirklich ſcheint, daß Tacitus den Odin für den Mercurius gehalten, wenn wir ſeine Erzählung von dem Kriege der Hermundurer mit den Catten genau anſehen h).

Thor.

h) Tacitus Annal. lib. 13. c. 57. Man kann hiebei Keysleri Antiquit. Septentr. p. 139. brauchen.

Jupiter war den Deutſchen auch unbekannt. Die mitternächtigen Völker aber hatten eine Gottheit, Thor, welche von einigen Taran oder Toran genennet wurde. Lucanus, der römiſche Poet, hat etwas davon gehöret, und in neuern Zeiten Adami dieſen Thor beſchrieben i). Die Celten nennen ihn Taran, und war er gleichſam der Jupiter tonans. Vom Thor und Donner iſt noch der Donnerstag übrig. Das aber zeiget von einer großen Einfalt, wenn man die Thüringer davon hat herleiten und den Tempel des Thors in Thornburg an der Saale, nicht weit von Jena, finden wollen. Denn es ſchreibt zwar ein deutſcher Skribent unter der Regierung Otto des Großen, es wäre der berühmte Tempel in Dornburg abgebrannt worden. Allein man hätte keinen Tempel des Thor annehmen, ſondern ſich vielmehr eines beſſern aus dem Dittmar belehren ſollen k).

Eine

i) Adami de ſitu Daniae n. 92. Vid. etiam Grotius in Prolegom. ad hiſt. Goth. p. 21.

k) Lambertus Schaffnaburg. ſchreibt ad an. 971. exuſtum famoſum templum in Dornburg. Das Wort famoſum mag Leute, die heidniſche Alter-

Eine Göttin Venus hatten die Deutſchen auch nicht, oder beſſer zu ſagen: die Deutſchen kannten eine Göttin unter dieſem römiſchen Namen nicht. Es iſt daher eine lächerliche Fabel der deutſchen Chronikenſchreiber, daß einſt das Bild der Venus in Magdeburg auf einem Wagen, vor welchen Schwäne und Tauben geſpannt geweſen, geſtanden habe, welches Carl der große ruiniren laſſen. Wir finden in der Edda der nordiſchen Völker eine Göttin, Friga oder Frea, die des Wodans Frau geweſen ſeyn ſoll, welche mit der römiſchen Venus etwas Aehnliches hat. Von dieſer Friga ſoll der Frigetag oder Freytag den Namen erhalten haben. Es iſt aber doch ungewiß, ob die Deutſchen nicht unter der Fria oder Frea, welches Wort, nach dem Gothiſchen, eine Frau bedeutet, die Himmelskönigin, nämlich den Mond, oder die Liebe überhaupt, die bei Sachſen und Franken Frige und Fria hieß,

terthümer aufgeſucht, und öfters in ihrem Gehirne gefunden, verführt haben, zumal ihnen bei dem Namen der Stadt die Gottheit Thor eingefallen iſt. Dittmar in ſeiner Chronik lib. 2. p. 339. Tom. 1. Script. R. Br. Leibnit. redet von der Kirche umſtändlich, und ſagt: an. VII. (967) autem templum Domini in Dornburg combuſtum eſt.

hieß, haben anzeigen wollen, in welchem Falle man ebenfalls eine Göttin Venus annehmen könnte, zumal dem Mond ſchon ein Tag gewidmet war. Cluverius l) findet auch der Deutſchen Saturnus, den ſie Sater oder Sader genennet, und ihm den Sadertrag, oder Sonnabend, gewidmet haben ſollen. Der Autor des Sachſenſpiegels mag etwas davon gehöret haben, bei dem man den Sadertag findet. Allein der Einfall kömmt von Leuten her, welche alles, was römiſch war, bei Deutſchen finden wollten, und iſt eben ſo wenig gegründet, als, daß der Sachſen Gott Crodo, den man auf der Hartsburg bei Goßlar verehret, der Saturnus geweſen ſeyn ſolle. Man weiß nicht eigentlich, was Crodo für eine Gottheit vorgeſtellt habe. Seine von dem Crantzius m) erdichtete Statue, in Geſtalt eines Schnitters, der in der einen Hand ein Rad, in der

l) Cluver. germ. lib. I. c. 26.

m) Grantzius in Saxon. lib. 2. c. 12. in Metropol. lib. I. c. 3. Schon vor ihm findet man die Fabel in dem Botho in Chron. Brunſu. picturat. ad an. 780. Bei dem Schedius aber p. 736. die lächerliche Statue. Des Heineccius Traktat: de Crodone Hartzburgico, kann man ſonſt zur Erörterung deutſcher Alterthümer brauchen.

der andern einen Korb mit Roſen hält, und auf einem ſchuppichten Fiſche, welcher einen Bars vorſtellen ſoll, ſteht, hat gar nichts, was auf den Saturnus paſſet, der Name iſt auch nicht ſächſiſch, oder von einer andern deutſchen Sprache herzuleiten, und ſehr lächerlich, auf das griechiſche Wort Κρονος zu fallen. Zu geſchweigen, daß die Harzburg ein neues Schloß iſt, von dem man vielleicht vor den Zeiten Heinrichs des vierten nichts gewußt haben mag. Die Gottheit Irmenſäul, oder Irmenſul, iſt in neuern Zeiten aus Dummheit des gemeinen Mannes bei den Sachſen aus einem Siegeszeichen entſtanden. Es bleibt alſo bei dem richtigen Ausſpruche eines klugen und einſichtigen Cäſars, daß die alten Deutſchen nur die großen Weltkörper, die ſie ſahen, und die ihnen Nutzen ſchafften, zu Gottheiten gemacht haben. Daß ſie auch Helden verehret haben, kann man ſich leicht vorſtellen. Aber jedes deutſche Volk hatte ſeine eignen Helden und Kriegsgötter, deren Namen uns nicht bekannt ſind, und die bloße Einfalt hat verſchiedne Martes und Hercules erfunden, darunter auch der Straßburger Krutzmann iſt, den man, wie den griechiſchen und römiſchen, mit der Keule und Löwenhaut vorgeſtellt,

geſtellt, und doch nichts anders als eine Rolandsſäule geweſen iſt, wie der gelehrte Schöpflin gut eingeſehen hat. n) Der Slaven Gottheiten, Swantevith, Belbog, Prono, Siva, Radegaſt, hätte Schedius aus ſeinem Buche von deutſchen Göttern gar weglaſſen ſollen, um die Verwirrung zu vermeiden. Denn wenn gleich die Slaven in jüngern Zeiten nach Deutſchland gekommen ſind, und einen großen Theil deſſelben eingenommen und beſeſſen haben, ſo ſind ſie doch weder Deutſche geweſen, noch geworden, ſie unterſcheiden ſich in der Sprache, Sitten und gottesdienſtlichen Handlungen, bis ſie in neuern Zeiten naturaliſirt worden ſind, und ſogar ihre Sprache größtentheils vergeſſen haben. Schedius ſchrieb als ein junger Mann alles zuſammen, was er von Göttern in Deutſchland fand, um eine vollſtändige Göttergeſchichte zu machen. Er hätte aber auch ſeinen Titel anders einrichten, und dem Leſer nicht weiß machen ſollen, er habe von deutſchen Gottheiten geſchrieben.

Sie

n) Schoepflinus Alſat. illuſtr. Tom. I. §. 81.

Sie glaubten die Vorſehung, daher die Wahrſagung. Die Unſterblichkeit.

Man kann beſonders dieſes in Betracht ziehen, daß die alten Deutſchen zwo große Wahrheiten, die den größten Theil des innerlichen Gottesdienſts ausmachen, nämlich die göttliche Vorſehung, und die Unſterblichkeit der Seelen, feſt geglaubet haben o.) Bei der erſten hat die Begierde, den Rath des Himmels zu erforſchen, allerhand Arten von Wahrſagungen hervorgebracht, oder auch vielleicht von andern Völkern angenommen. In ihren wichtigſten Unternehmungen richteten ſie ſich nach den Abwechſelungen des Mondes, und wenn die Spartaner ihre Nachbarn geweſen wären, könnte man vermuthen, ſie hätten es denſelben nachgethan. p) Sie hatten eine Kunſt erdacht, aus Baumreiſern wahrzuſagen, indem ſie von einem fruchttragenden Baume einen Aſt abſchnitten, denſelben in viele kleinere Stücke theilten, und auf jedes ein gewiſſes Zeichen machten. Dieſe Stückchen warfen ſie, wie von ungefähr, auf ein weiſſes Gewand, und entweder der Hausvater, oder in wichtigen Sachen, ein Prieſter, hob dieſelben unter verrichtetem Gebete einzeln auf, be-

o) Lucan. Pharſal. lib. I. v. 457. ſequ.
p) Tacit. de Mort. c. II.

beſah die Zeichen, und machte aus denſelben die Wahrſagung. q) Auch in dem Wiehern der Pferde ſuchten ſie Geheimniſſe, wenn man dem Tacitus trauen kann. Deswegen wurden auf gemeinſchaftliche Koſten in Wäldern und Hainen weiße Pferde erhalten, die ſie weder zur Arbeit, noch zum Reuten brauchten, ſondern nur zu gewiſſen Zeiten, und wenn man etwas erforſchen wollte, vor einen heiligen Wagen (der vermuthlich im Haine geſtanden hat) anſpannten, dem hierauf entweder der Prieſter, oder König, oder ein Fürſt nachgieng, und Achtung auf die Bewegung oder das Wiehern der Pferde gab, daraus die Vorbedeutung gemacht wurde. Wenn man das, was mit dem König Arioviſt vorgegangen iſt, bei dem Plutarchus anſieht r), findet ſich, daß die deutſchen Weiber die Probe ihrer Verkündigung im Waſſer geſucht haben. Sie liefen nämlich an Bächen und Flüſſen fort, und gaben acht auf das Rauſchen, Waſſerwirbel und Stöße, woraus ſie auf glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen ſchloſſen. Auch hat das Leben und Blut der Menſchen den Deutſchen, wie andern Völ-

q) Tacit. de Mort. c. 10.
r) Plutarchus in Caeſar. pag. 717. Edit. Francf.

kern, zum Werkzeuge der Wahrſagung dienen müſſen. Sie ſuchten daher vor der Schlacht einen feindlichen Gefangenen zu machen, den ſie hierauf mit einem tüchtigen Manne von ihrer Armee fechten ließen, und war der Sieg des einen Theils eine glückliche, die Erlegung aber des andern eine unglückliche Vorbedeutung. Die lebhafte Einbildung von der Unſterblichkeit der Seelen ſtärkte und vermehrte ihre Verwegenheit im Kriege, indem ſie feſt glaubten, es wäre der gewiſſeſte Weg zur vollkommnen Glückſeligkeit, im Felde zu ſterben, ohne ſich zu bekümmern, ob die Urſache zum Kriege rechtmäßig ſey oder nicht. s) Appianus ſagt von den Deutſchen, die der König Arioviſt angeführt, ſie hätten ſich eingebildet, daß ſie nach dem Tode ein neues Leben erhielten.

Aeußerlicher Gottesdienſt.

Der äußerliche Gottesdienſt war zwar nicht prächtig, aber voller Ehrerbietung gegen die Gottheit, und der Schauer eines dunkeln Haines erweckte mehr Andacht, als der Zierrath der

(s Tacit. de Mor. c. 10. Appianus in Celtic. pag. 1192. Edit. Toli.

der koſtbaren Tempel, und die erhabenſte Baukunſt in Rom und Griechenland. Als oben der großen Waldungen in Deutſchland gedacht wurde, iſt ſchon erinnert worden, daß der Gottesdienſt in Büſchen und Hainen gehalten worden ſey. Die Geſchichte hat ihr Andenken erhalten, und man weiß noch hier und da Reſte von ſolchen heiligen Oertern, wobei man doch Behutſamkeit nöthig hat, um viele einfältige Tradizionen zu vermeiden. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Deutſchen eben in den Greuel anderer, auch der Sitten wegen berühmten Völker, gefallen, und ihre Gottheit durch Menſchenopfer haben verſöhnen wollen. Die Stellen der alten Geſchichtſchreiber, von dieſem laſterhaften Gottesdienſte, ſind ſo bekannt. daß ich mich dabei nicht aufhalten darf. Dieſes kann man aber bemerken, daß nur ſolche Menſchen geopfert worden ſind, die ſich entweder an den Göttern verſündiget, oder wider den Staat böslich gehandelt hatten, oder als öffentliche Feinde deſſelben im Kriege zu Gefangenen gemacht worden waren. *)

 Prie-

*) Wenn die Engländer berichten, es wären die Deutſchen mit den Menſchenopfern grauſamer als die Gallier umgegangen, und hätten ihnen viel

Prieſter.

Nach dem Cäſar hatten die Deutſchen keine Druiden, t) die alles zur Religion Gehörige beſorgen müſſen. Da aber Tacitus ihrer Prieſter öfters gedenkt, und dieſes beſonders berichtet, ſie hätten bei den öffentlichen Verſammlungen das Stillſchweigen geboten, und zugleich die Gewalt, wenn ſich Jemand ungebührlich aufgeführt, zu beſtrafen gehabt, ſo erhellet hieraus ihr großes Anſehen. Wie ſie ſich dann auch bei dem Heere befanden, und allein im Stande waren, die Ordnung zu erhalten. Sie trugen die Fahne, welche aus einem heiligen Haine genommen wurde, vielleicht, um den gemeinen Mann beherzter zu machen, und zu bereden, gleichſam in Gegenwart der Gottheit tapfer zu thun. Kein Heerführer konnte einen deutſchen Soldaten binden oder ſchlagen, und war dieſes Recht

viel Schimpf und Marter angethan, ehe ſie um das Leben gebracht worden wären, und daß ſie unter den thieriſchen Opfern das Pferd für das angenehmſte gehalten hätten, ſo ſind dieſe Nachrichten nicht erwieſen, alte Stellen übel verſtanden, und neue Erzählungen, ohne acht auf die verſchiednen Völker zu haben, gemißbraucht worden.

t) Caeſar lib. 6. de bell. Gall. c. 21.

Recht nur allein den Prieſtern vorbehalten, welche vorgaben, ſie thäten es auf Befehl der Götter, die ſich bey der Armee befänden. u) Es kann jeder Leſer hieraus das wichtige Amt eines Prieſters erkennen, wie denn Ammianus bezeuget, der Burgunder hohe Prieſter, den ſie Siniſt nennten, hätte in größerm Anſehen, als der König geſtanden. x) Folglich muß man annehmen, daß zwar die deutſchen Prieſter weder den Namen Druiden geführt, noch auch alle Arten ihrer Lehre gehabt haben, weil unter Celten und deutſchen ein merklicher Unterſchied geweſen iſt, was aber Würde, Macht und Achtung bei dem Volke anbelangt, wird man unter Druiden und deutſchen Prieſtern die größte Aehnlichkeit finden.

u) Tacit. de Mor. c. 7. et 11. Nec regibus infinita poteſtas; et duces exemplo potius, quam imperio: ſi prompti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant: caeterum, neque animadvertere, neque vincire, neque verberare. niſi ſacerdotibus permiſſum, non quaſi in poenam, nec ducis juſſu, ſed velut deo imperante, quem adeſſe bellantibus credunt, etc. Coeunt certis diebus, cum aut inchoatur luna, aut impletur. Ut turbae placuit, conſidunt armati. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coercendi jus eſt, imperatur. etc.

x) Ammian. Marcellin. lib. 28. c. 5.

Prophetinnen.

Auch die deutſchen Weiber gaben Prophetinnen ab, und Tacitus berichtet uns, man hätte durchgehends in den Gedanken geſtanden, ſie beſäßen etwas Göttliches, und wüßten zukünftige Dinge. Deswegen wurden ſie in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und befragt; ja man nahm ſie mit zu Felde, damit ſie, wenn etwas gewagt werden ſollte, ſogleich bey der Hand wären, und ihr Gutdünken geben könnten. Man trifft in der Geſchichte hin und her dergleichen kluge Weiber an, und nennt gedachter römiſcher Scribent beſonders die Velleda zu Kaiſer Veſpaſians Zeiten, die man in Deutſchland für ein Orakel gehalten hat. Ob die Aurinia, der er ebenfalls gedenkt, auch eine ſolche kluge Frau geweſen, oder der allgemeine Name, welchen die Deutſchen ſolchen Wahrſagerinnen beilegten, von ihm unrecht verſtanden worden ſey, kann man nicht errathen. Die gothiſchen Völker beſonders hießen die Wahrſagerinnen Alrunen oder Alirunen, und die mitternächtigen Alruner, Halruner, von Hali, runen, runa. Hali heißt ſo viel als heilig, und runen, oder auch raunen, heimlich thun, Runa, eine Heimlichkeit und das Geheimniß, in welcher Bedeu=

deutung das Wort in dem gothiſchen Evangelium ſteht. y) Eine Alrune ward daher dem Namen nach eine heilige Geheimnißverkündigerin, oder eine heilige Frau, welche Geheimniſſe wußte und vorher ſagte. Sonſt waren die Deutſchen eifrig bey ihrem Aberglauben, und es hat ſchwer gehalten, ihnen die Grundſätze der chriſtlichen und wahren Religion beizubringen, wie man aus der Geſchichte weis. Nachdem ſie aber dieſelbe erkannt hatten, nahmen auch die Liebe und der Eifer für ſie zu, und da ſie als Abgötter gewohnt geweſen waren, die geiſtlichen Perſonen hoch zu halten, und in Friedens- und Kriegszeiten ihren Rathſchlägen zu folgen, ſo konnten ſie ſich als Chriſten deſto leichter daran gewöhnen, ihre Biſchöfe auf Reichstägen, und ſogar im Felde zu ſehen.

y) Evangel. Goth. Marci 4. v. 11. Lucae c. 8. v. 10. Ja es heißt Runa auch der heimliche Rathſchlag oder Rath. Denn wenn es Matth. cap. 27. v. 1. heißt, es hätten die Prieſter und Aelteſten einen Rath gehalten, Jeſum zu tödten, ſo heißt es gothiſch: runa nemun allai gudjans (Prieſter). Vid. Keysler de mulierib. fatid. §. 57. Antiquit. Septentrion. pag. 461. Die Stellen des Tacitus finden die Leſer de Mor. c. 8. 9. Man kann auch Wachters Gloſſar. voc. raunen, brauchen. Oben in galliſchen Nachrichten iſt der Alrunnen ebenfalls gedacht worden.

Und ſo viel könnte genug ſeyn, den Gottesdienſt der alten deutſchen einzuſehen. Denn was die Engländer in einer langen Ausſchweifung vom Mars oder Odin angebracht haben, dem die Lebenden alle Erſchlagne mit den Worten: Odin nehme dich auf! möchteſt du doch bey dem Odin ſeyn! empfohlen haben ſollen: daß ſie ſich ferner ein Paradies eingebildet, in dem ſie Odin auf einem prächtigen Saale, mit ſtarkem Biere, das ſie aus großen Hörnern oder auch menſchlichen Hirnſchalen trinken würden, bewirthen werde: daß ſie auch von ſchönen Jungfern, welche ſie fröhlich und vergnügt machen ſollten, würden bedienet werden, ſind Dinge, davon uns die oben angeführte Edda, und die Sagen der Nordländer, Nachricht geben, und welche Keysler in ſeinen nordiſchen Alterthümern ſehr weitläuftig beſchrieben hat. Allein die nordiſche Mythologie geht ſehr von der Religion der alten deutſchen Völker ab, und wenn man gleich aus der Sprache der Nordländer weiß, daß ſie ein Zweig der Deutſchen geweſen ſind, ſo muß man doch zugleich annehmen, daß ſie auch von ihren, tiefer gegen Norden und gegen Oſten zu, über der See gelegnen Nachbarn, die keine Deutſche geweſen ſind, gottesdienſtliche Gebräuche anzunehmen,

men, und fremde Begriffe von der Religion bekommen haben, die man allen Deutſchen überhaupt nicht zuſchreiben kann. Uiber dieſes ſind auch die Nachrichten von der nordiſchen Theologie viel zu neu, daß man ſie, wenn von der Religion der älteſten deutſchen Völker die Rede iſt, nicht ſicher brauchen kann.

Erziehung.

Die deutſchen Kinder wurden ſo erzogen, daß ſie geſchickt waren, alle Beſchwerlichkeiten des Leibes auszuſtehen; man flößete ihnen, ſobald ſie anfiengen den Verſtand zu brauchen, eine Verachtung der Gefahr und ſogar des Todes ein, und friſchte ſie dadurch zu kriegeriſchen Unternehmungen an. Der Prieſter predigte ihnen von der größten Glückſeligkeit im künftigen Leben, und daher ſuchten auch die meiſten Ehre, Vorzug und Vermögen blos im Kriege zu erlangen. Es war keine größere Schande, als für feig und unbeherzt gehalten zu werden. Der Ackerbau und die Haushaltung wurden deswegen ſogar verabſäumet, um begieriger und geſchickter zum Kriege zu ſeyn, zumal ſie in der Einbildung ſtanden, hier könne man in kurzer

Zeit

Zeit, und ohne ſauern Schweiß und beſchwerlicher Arbeit, berühmt und anſehnlich werden. Im Frieden und Ruhe glücklich leben zu können, hielten die Meiſten nicht für wahrſcheinlich, weil ſie an eine Polizei gewöhnt waren. Deswegen auch Tacitus z) die einzige Nazion der Chaucer bewundert hat, weil ſie, ob ſie wohl Macht genug hatte, dennoch ihr Anſehen nur durch Gerechtigkeit, und ohne Raubbegierde und Krieg, zu behaupten wußte. a) Da bei den Deutſchen, wenn ſie mit Auswärtigen, oder auch ein Volk mit dem andern, zu thun bekamen, alles, was Waffen tragen konnte, mit zu Felde gehen mußte, ſo darf man ſich über ihre zahlreichen Armeen nicht wundern, welche öfters unmäßig groß waren, wenn ſich mehr Nazionen zuſammen wider einen Feind verbunden hatten. Hatte ein Volk keinen Krieg, ſo giengen nach des Tacitus Zeugniß b) die beherzten Leute in fremde Dienſte; und zwar nicht einzeln, ſondern truppweiſe, und unter Anführung der Edelſten im Lande, damit das Vaterland am Ruhme und Tapferkeit Theil nehmen könnte. Oder es

z) Tacitus de Morib. c. 35.

a) Hieher gehört Caeſar de bell. Gall. lib. 6. c. 21. 22. 23.

b) Tacitus hiſt. lib. 4. c. 12.

es wurden Kolonien von jungen Leuten ausgeſchickt, die außerhalb des Landes Eroberungen machen, und ſich eigne Wohnſitze ſuchen ſollten. Wenn man ſich wegen einer ſolchen Kolonie in der öffentlichen Verſammlung berathſchlagte, warf ſich gemeiniglich einer aus dem vornehmſten Adel auf, der ſich erbot, Anführer der Kolonie zu ſeyn. Wie nun ſogleich die ganze Verſammlung dieſes Mannes tapfere Entſchließung lobte, ſo verſprach man ihm auch allen möglichen Beiſtand, und er fand Zulauf genug. Wer ſich auch einmal erklärt hatte, ihm zu folgen, mußte ſein Wort halten, wenn er nicht für einen Entlaufenen oder Verräther angeſehen werden wollte. c)

Kriegsmacht.

Die größte Stärke ihres Kriegsweſens beſtand im Fußvolke, das aus allen jungen Leuten ausgeſucht wurde, und eben ſo geſchwind Märſche und Anfälle thun konnte als die Reuterei. Cäſar macht uns eine Beſchreibung davon, da er von des Arioviſts Armee handelt. Der deutſche König hielt ſeine Armee eine lange Zeit im Lager und wollte kein Haupt-

c) Cæſar de bell. Gall. lib. 6. c. 23.

Haupttreffen wagen, ließ aber ſeine Kavallerie täglich ausfallen. Bei der Armee waren überhaupt 6000 Reuter, welche beſtändige Anfälle thaten. Dieſen gab man eben ſo viel Fußvolk zu, welches aus lauter jungen, tapfern und den hurtigſten Leuten ausgeſucht war. Folglich bekam jeder Kavalleriſt einen muntern Infanteriſten zu ſeiner Unterſtützung. Dieſe 12000 Mann zuſammen formirten ein Treffen, ſo, daß, wie aus dem Cäſar zu erſehen iſt, die Kavallerie auf den Flügeln ſtand. Wenn ſie angriff, gieng die Infanterie nach, und formirte das Hintertreffen. Fand die Kavallerie zu großen Widerſtand, zog ſie ſich an die Infanterie zurück. Konnte die Kavallerie nicht einbrechen, rückte die Infanterie ihr zu Hilfe, und wenn Reuter verwundet wurden und vom Pferde fielen, traten die Infanteriſten um ſie, um Rettung zu leiſten. Wenn auch die Kavallerie mit verhängten Zügeln im Laufe einhauen wollte, faßte der Infanteriſt die Mähne des Pferdes, und lief mit demſelben gleich geſchwind fort, um ſeinem Reuter bei der Hand zu ſeyn. Das iſt der Abriß von einem wichtigen deutſchen Scharmützel. d)

Reu-

d) Den Scharmützel beſchreibt Caeſar aus eigner Erfahrung de bell. Gall. lib. 1. cap. 48. mit dem man den Tacitus de mor. 6. zuſammenhalten muß.

Die Römer berichten uns, daß die deutſchen Pferde nicht ſo gut als die römiſchen abgerichtet geweſen, und die geſchwinden Wendungen nicht hätten machen können. Doch hielten die deutſchen Reuter die Glieder ſo ziemlich. Da die Gallier ſich auswärtige Pferde für vieles Geld anſchafte, ſo brauchten die Deutſchen nur inländiſche, ſahen nicht auf den ſchönen Wuchs, ſondern auf Stärke und Dauerhaftigkeit, wußten ſie auch durch tägliche Arbeit geſchickt zum Kriege, nach ihrer Art, zu machen. Sie brauchten keine Sattel und Steigbiegel, damit ſie geſchwind abſteigen und zu Fuße fechten könnten. Das Pferd hatte ſich ſo an ſeinen Reuter gewöhnt, daß es ihm nachgieng, und er daſſelbe eben ſo geſchwind wieder beſteigen konnte. Wer einen Sattel brauchte, wurde für einen ſchlechten Kerl gehalten. Deswegen waren die römiſchen Kavalleriſten bei den Deutſchen ſo verachtet, daß ſich öfters wenige deutſche Reuter mit einer überlegnen Menge römiſcher ohne Bedenken einließen. e) Cäſar muß gewußt haben, daß man ſie beſonders brauchen konnte, und hat ſich

e) Cæſar de bell. Gall. lib. 4. c. 2.

ſich ihrer Hilfe bedienet; wie dann auch Tacitus der Teuchterer Reuterei vorzüglich lobet, und die Infanterie der Catten für die tapferſte hält f).

Schlachtordnung.

Wir wiſſen nicht genau, ob die Schlachtordnung aller Deutſchen aus einem Viereck (Quarré) beſtanden haben, ja es ſcheint nicht wahrſcheinlich, weil man ſonſt bei den römiſchen Geſchichtſchreibern, welche der häufigen Schlachten mit den Deutſchen gedenken, mehr Nachrichten von dieſer Stellung finden würde. Von den Cimbern aber haben wir das Zeugniß des Plutarchus, g) daß ihr Fußvolk ein geviertes Heer geſchloſſen habe. Weiber und Kinder blieben in der Wagenburg.

Waffen.

Der Deutſchen Waffen kann man mit den römiſchen nicht vergleichen, denn dieſe waren mei=

f) Caeſar de bell. G. lib. 7. c. 13. Hirtius de bell. Alexandr. c. 29. Tacitus de mor. c. 22. welcher uns erzählet, daß allemal das väterliche Pferd derjenige Sohn geerbet, den man für den tapferſten gehalten hätte.

g) Plautarchus in Mario pag. 420. Ed. Francf.

meiſtentheils ſchwerer und ſtärker. Ein deutſcher Reuter führte Schild und Frame, welche Art von Spieße Tacitus ſo beſchreibt, daß man ſelbigen mit unſerer Pique in eine Klaſſe ſetzen kann. Nämlich die Frame war ein Spieß mit einem kurzen und ſchmalen, aber ſehr ſcharfen Eiſen beſchlagen, den ſie in die Ferne zu werfen, oder zum Stoß in der Nähe, brauchen konnten. h) Die Fußgänger führ-

h) Tacitus de Mor. c. 6. Haſtas, vel ipſorum vocabulo frameas gerunt, anguſto et brevi ferro, ſed ita acri et ad uſum habili, ut eodem telo, vel cominus vel eminus pugnent. Da Tacitus eben daſelbſt ſaget, ſie hätten keine großen Lanzen gehabt, ſo ſieht man, daß dieſer Spieß, oder die Frame, nur eine kurze hölzerne und mit einer eiſernen Spitze verſehene Stange geweſen ſey. Iſidorus hat Tacitum nicht recht angeſehen, ſonſt würde er Origin. lib. 18. c. 6. die Frame nicht für einen zweiſchneidigen Degen genommen haben. Wenn heute die Polen lateinſch reden oder ſchreiben, ſo nennen ſie ihre krummen Säbel auch frameas, und begehen mit dem Worte einen doppelten Irrthum. Fram und Frame iſt ein altes deutſches Wort, mit dem beſonders die Gothen alles, was nahe und fern iſt, ausdrücken. Auch die Alemannen, oder Schwaben, haben ehedem weiter, oder ferner gehen, framkangen ausgeſprochen. Wer dem Vater nahe war, heißt bei den Gothen framattin. Alſo haben die Deutſchen ihr Gewehr, daß ſie in der Ferne und Nähe gegen den Feind brauchen konnten, rich-

führten ebenfalls Spieße oder Framen, und noch dazu Wurfpfeile bei ſich, die ſie ſehr weit zu werfen wußten. Wie ſie ausgeſehen haben, wiſſen wir ſo genau nicht. Tacitus nennt dieſe Art des Gewehrs miſſilia, und ich möchte es nicht, wie einige thun, mit der Schleuder vergleichen (von der ich bei den Deutſchen nichts finde,) ſondern glaube, daß manche Deutſche kurze und leichte Spieße in ziemlicher Anzahl bei ſich getragen haben, die ſie unter die Feinde warfen, faſt ſo, wie noch itzt tartariſche Nazionen thun, welche ſo viel Pfeile abſchießen, daß man ſchicklich ſagen kann, es entſtehe ein Pfeilhagel. Sonſt ſchreibt gedachter Tacitus, die deutſchen Fußgänger hätten ein leichtes Kleid getragen, und wären gegen die Feinde nicht bedeckt geweſen, oder deutlicher zu ſagen, ſie hätten ihren Körper wider die feindlichen Spieße, oder Degen oder anderes tödtliches Gewehr nicht genug verwahrt.

So

tig die Frame, genennt. Von der Frame iſt itzt noch das Wort Pfrieme oder Frieme übrig, weil man mit dem Worte eines Kriegsinſtruments nach der Zeit ein öconomiſches, welches vornämlich Handwerker brauchen, die Leder, zum Kriegsgebrauch, und zum Pferdezeug gehörig, verarbeiteten, belegt hat, zumal eine Pfrieme ein ſpitziges Werkzeug iſt, daß die Aehnlichkeit eines kleinen Dolches hat. Vid. Wachter in Gloſſar. voc. Pfrieme.

So ſahen die nudi pedites aus, und muß man ſich unter dem lateiniſchen Ausdrucke nicht etwa nackte Soldaten vorſtellen. Man hatte keinen kriegeriſchen Aufputz. Panzer, Harniſche und Sturmhauben waren bei der Kavallerie rar, die aber dergleichen hatten, pflegten auf die Helme noch Hörner, auch Köpfe von Thieren zu ſetzen, um ihr Anſehen fürchterlicher zu machen. Plutarchus beſchreibt dieſe Figuren bei der cimbriſchen Reuterei in des Marius Leben, iſt auch wahrſcheinlich, daß ſie nachmals zum Andenken in die Familienwappen gekommen ſeyn mögen. Für ihre Schilde trugen ſie beſonders Sorgfalt, und bemalten ſie mit verſchiednen Farben, um ſich von einander kenntbar zu machen. Weil man dieſe Gewohnheit in ſpätern Zeiten beibehalten hat, ſind daher die Farben in den Wappen entſtanden. Der Schild war, wie bei den Griechen, gleichſam heilig, und keine größere Schande, als denſelben im Treffen zu verlieren, weil ſich ein ſolcher Mann weder bei dem Gottesdienſte, noch in öffentlichen Zuſammenkünften durfte ſehen laſſen. i) Denn ſie erſchienen allemal gewaffnet, die Zuſammenkunft mochte Privat- oder öffentliche An-

 ge-

i) Tacit. de Mor. l. cit. cap. 6.

gelegenheiten betreffen, wie denn das Gewehr das liebſte Geräthe eines Deutſchen war, und ſahen junge Leute dem Tage mit Verlangen entgegen, an dem ſie wehrhaft gemacht werden ſollten.

Werhaftmachen.

Kein junger Menſch durfte eher Gewehr tragen, als bis die Einwohner der Gau ſich erklärt hatten, daß er daſſelbe zum Nutzen und Ehre des gemeinen Weſens brauchen könnte. Wenn dieſes geſchehen war, ſo übergab hierauf, bei einer öffentlichen Verſammlung, entweder ein Fürſt unter dem Volke, oder ein tapferer Vater, oder auch ein Freund, dem jungen Menſchen Schild und Spieß, und war dieſe Handlung eine von den feierlichſten; wie denn Tacitus berichtet, man hätte die Solennität eben ſo hoch gehalten, als wenn in Rom ein Vater ſeinem Sohne das bürgerliche Kleid anlegte, und öffentlich zu verſtehen gab, er ſey im Stande, die Klienten des väterlichen Hauſes mit Geſchicklichkeit zu vertheidigen. Ein junger deutſcher betrat nunmehr ſeine erſte Ehrenſtufe, und da er zuvor nur einen Theil des väterlichen Hauſes ausgemacht hatte, wurde er itzt ein Bürger des Staats und konnte ſich in den Verſammlungen

gen zeigen. Es war auch, weil man die Waffen ſo hoch hielt, die gröſte Betheurung bei den Deutſchen, wenn ſie bei ihren Schwerten ſchwuren. k) Sonſt hatten ſie ſich mit ihren Waffen bei ihren Nachbarn, beſonders den Galliern, ſo fürchterlich gemacht, daß dieſe ihre vorzügliche Tapferkeit nicht leugneten. l)

k) Eine ſchöne Stelle des Ammian. Marcellinus lib. 17. c. 12. beweiſt dieſes, und Hertius in not. veter. German. populor. part. 1. c. 3. §. 15. hat weitläuftiger davon gehandelt.

l) Caeſar de bell. Gall. lib. 6. c. 24. Ich ſehe mich genöthiget, die Leſer von einem Irrthume der Engländer, die Waffen der Deutſchen betreffend, zu warnen. Sie haben nämlich aus dem Tacitus zu erweiſen geſucht, es wären die Sveven das einzige Volk in ganz Deutſchland geweſen, wo Privatleute die Freiheit nicht gehabt, Waffen zu tragen, weil ſie unter der Herrſchaft abſoluter Könige geſtanden, welche, um ſich behaupten zu können, und einem Aufſtande vorzubeugen, alle Waffen in Verwahrung bringen laſſen, und einem Knechte oder königlichen Bedienten die Aufſicht darüber anbefohlen, weil man in den Adel, Freie, und Freigelaſſene, ein Mißtrauen ſetzte. Nun werden zwar einſichtige Leſer ſogleich über dieſe Nachricht ſtutzen, zumal die mächtige Nazion der Sveven nicht unter einem Könige, und der Abſoluten Gewalt geſtanden, auch keine die Freiheit mehr, als dieſe, hoch gehalten, und die Liebe für die Waffen gezeiget hat; da aber doch das angeführte Zeugniß des Tacitus de Mor. cap. 44. Jemanden verleiten könnte, die Meinung der Engländer aus Vorurtheil anzunehmen,

Aber den Römern waren ſie, wegen der beſſern Kriegsdiſziplin, und Rüſtungen, lange nicht gewachſen, und kamen theils im offnen Felde, theils bei Belagerungen zu kurz, es würden auch die Römer tiefer in Deutſchland eingedrungen ſeyn, wenn nicht die entſetzlichen Wälder und wüſten Gegenden das Innerſte dieſes weitläuftigen Landes beſchützet hätten. Sobald aber die Deutſchen, von den Römern ſelbſt,

ſo muß man merken daß Tacitus nicht von den Sveven, die ihm beſſer bekannt ſeyn mußten, ſondern von den Svionen, die er nur vom Hören und Sagen hatte kennen lernen, und welche nicht einmal in Deutſchland gewohnt ha- haben, rede, deswegen hat er auch richtig geſchrieben, die civitates Svionum hätten über den Rügern in ipſo Oceano geſeſſen. Es hat auch dieſes ſeine Richtigkeit; denn der Svionen Sitz war in der heutigen großen däniſchen Inſel Zeland, von der die Alten gar keinen Begriff hatten, und ſie in Scandinavien ſetzten, unter dieſem Namen aber einen Theil des Königreichs Dänemark und Schweden begriffen. Es waren alſo die Svionen wohl der Deutſchen, nämlich der Guten oder Jüten (von denen Jütland den Namen hat,) und der Teutoner und Cimber Nachbarn gegen Weſten und Süden, aber ſelbſt kein deutſches Volk, ob ich gleich nicht leugnen will, daß ſie mit Deutſchen gleichſam umgeben geweſen ſind, zumal auch über ihnen gegen Norden ein gothiſches Volk ſeine Wohnungen hatte. Und ſo viel mag von den Svionen genug ſeyn, um ſie von Sveven zu unterſcheiden.

ſelbſt, die Kriegskunſt gelernet, und ihre angeborne Tapferkeit damit verbunden hatten, iſt es geſchehen, daß auch Rom vor ihnen gezittert hat.

Geſetze und Rechtspflege. Beiſitzer.

So wild die Deutſchen im Kriege waren, ſo viel hielten ſie doch auf die Gerechtigkeit unter ſich, und ſahen ein, es ſey dieſelbe das erſte Band einer wohlgearteten Lebensart, um die Glieder eines Staats genauer mit einander zu verbinden. Geſchriebne Geſetze aber muß man ſo wenig bei den alten Deutſchen, als andern Völkern ſuchen, ſondern ſie verordneten nach Beſchaffenheit und Nothdurft eines jeden Volkes dasjenige, was ihm zuträglich zu ſeyn ſchien, und beobachteten es als eine Gewohnheit in folgenden Zeiten, über welcher ſie ſo ſteif hielten, daß ſogar in neuern Zeiten, als die römiſchen Rechte eingeführet wurden, die Gewohnheiten der Alten, oder was Herkommens war, das Anſehen behalten haben. m) Das Richteramt

m) Tacitus de Mor. c. 19. hat nichts von geſchriebnen Geſetzen gehört. Es hat Leute gegeben, die auf die Gedanken gekommen ſind, die Deutſchen hätten ihre Geſetze in Verſen abfaſſen

wurde ſehr geehret, und die Erſten oder Fürſten des Volks beſtellte die öffentliche Verſammlung einer Gau zu Richtern, ordneten aber denſelben aus der Gemeinde gewiſſe Perſonen zu, deren Rath ſie ſich bedienen konnten. n) In der Stelle des Tacitus, wo er von dem richterlichen Amte Nachricht giebt, lieſt man, daß den Richtern hundert Mann vom Volke zugeordnet worden, mit denen ſie ſich berathſchlagen, und ſogleich ihr Anſehen beſſer erhalten ſollten. Allein dieſe Stelle iſt dunkel, und man findet von den hundert Männern zu wenig Nachricht. Da es auch gewiß iſt, daß die alten Gebräuche ſorgfältig von den Nachkommenden beibehalten worden ſind, ſo werden wir doch in neuern Zeiten nicht antreffen, daß hundert Männer, als Beiſitzer, mit den Grafen Gerichte gehalten hätten. Tacitus ſagt ausdrücklich, die Fürſten hätten die Ge=

ſen laſſen, um ſie abſingen und der Jugend in das Gedächtniß bringen zu können, daher es auch komme, daß noch die Abſätze in den Liedern vom gemeinen Manne Geſätze, ſtatt der Verſe, genennt würden. Allein es ſind dieſes nicht einmal glückliche Einfälle.

n) Tacitus de mor. c. 12. Eliguntur in conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt. Centeni ſingulis ex plebe comites, conſilium ſimul et auctoritas, adſunt.

Gerichte in den Gauen und Flecken halten müſſen. Sollten wohl die hundert Männer dieſelben überall begleitet haben? zumal ſie für ihre Mühe keine gemäße Belohnung hatten? Oder wollen wir die Muthmaßung annehmen, daß die Gauen in hundert Theile abgetheilt geweſen, und man aus jedem Theile einen Beiſitzer des Gerichts gewählet habe? Es iſt aber aus keiner guten Nachricht erweislich zu machen, daß dergleichen Eintheilung der Gauen in den älteſten Zeiten in Deutſchland gewöhnlich geweſen ſey, weil das, was man von Centen findet, neuere Zeiten, der Burgunder und Franken, angeht, als ſie in Gallien Reiche errichtet, und die Unterthanen an ihr Regiment gewöhnt hatten. Man kann auch nicht darthun, daß jeder von dieſen hundert Männern in ſeiner Hundrede (ſo nennen die Angelſachſen noch die Theile ihrer Shiren) den Richter vorgeſtellt, der Fürſt alſo der Gowgraf, und ſein Beiſitzer der Centgraf geweſen ſey, denn dieſe Muthmaßung iſt des Tacitus Worten entgegen, als welcher berichtet, die hundert Männer hätten um den Fürſten ſeyn müſſen. Folglich iſt wegen dieſer Beiſitzer im Gerichte, und ihrer Zahl, lauter Ungewißheit, und mögen diejenigen Gelehrten vielleicht nicht Unrecht haben, die bei dem Tacitus ſtatt centeni, das Wort certi

ſetzen, daß alſo Tacitus uns Nachricht geben wollen, die Fürſten und Richter der Gau hätten vom Volke gewiſſe zugeordnete Beiſitzer erhalten. n) Dieſes aber kann man mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß die Beiſitzer der Richter den nachmaligen Schöppen den Urſprung mögen gegeben haben.

Nach dem verſchiednen Endzwecke des gemeinen Weſens waren die Strafen eingerichtet, und in einigen Stücken hart, in andern deſto gelinder, und darf man ſich nicht wundern, wenn ein Todtſchläger nicht am Leben beſtraft worden iſt, weil ein Sohn dasjenige, was ſeinem Vater, und die Blutsfreunde, was ihrem Verwandten, unrecht widerfahren war, nach dem Gewohnheitsrechte rächen, und folglich gleichſam einen Privatkrieg für die Familie führen mußten. Blieb Jemand in einer ſolchen Fehde auf dem Platze, wurde wegen des Erſchlagnen eine gewiſſe Anzahl Vieh bezahlet, nach welchem Rechte die Franken, noch in ſpätern Zeiten, als ſie unter ihren Königen in Gallien und Deutſchland mächtig waren, gehandelt haben, wie die ſaliſchen Geſetze zeigen. Weitläuftige Rechtshän-

o) Vid. Brummerus de Scabinis c. 4. §. 2. ſequ. Hertius de veteris German. popul. Part. I. c. 4. §. 1.

Händel waren nicht bekannt, und die ungeübten Köpfe der Richter und Beiſitzer machten den Prozeß nach der Billigkeit in der Kürze aus, oder wenn zweifelhafte Fälle vorkamen, überließen ſie dieſelben der göttlichen Entſcheidung, und wollten weder eine langweilige Erkundigung einziehen, noch nach den Stufen der Wahrſcheinlichkeit urtheilen. Es mußten ſich folglich die Parteien mit einander ſchlagen, und man hielt das Fauſtrecht für ein göttliches Urtheil: der Sieger gewann die ſtreitige Sache, und man hat dieſes Recht etliche Jahrhunderte beibehalten, ſo ungeſchickt es auch war, die Wahrheit an das Licht zu bringen. o) Weil zu Kriegeszeiten die Verabſäumung der Pflicht den größten Schaden verurſachen, und eine ganze Nazion durch einzelne Schuld in Verlegenheit gerathen kann, ſo wurden die Pflichtvergeſſende mit harten Strafen belegt, und Verräther und Uiberläufer, zum Abſcheu, an Bäume gehängt, furchtſame aber und faule Leute, die durch ihre Nachläſſigkeit berüchtiget waren, im Schlamme oder einer Pfütze erſticket. p) Wichtige Dinge, Tod und Leben, Eigenthum und Ver-

p) Tacitus de mor. c. 21.
q) Tecitus l, c, c. 12,

Vermögen betreffend: wurden in der öffentlichen Verſammlung, welche in der Gau entweder im Neumond, oder Vollmond, oder auch außerdem, wenn ſich unvermuthete Fälle zutrugen, gehalten ward, durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden. q) Man berufte zur Verſammlung nicht auf den oder jenen Tag, ſondern nach ſo viel Nächten. r) Doch hatten dieſe Verſammlungen das Unbequemliche, daß die Deutſchen, als freie Leute, die Zeit, wenn ſie erſcheinen ſollten, nicht genau befolgten, ſondern einer den erſten, andre aber

q) Tacit. l. c. Licet. apud Concilium accuſare quoque, et diſcrimen capitis intendere.

r) Tacit l. c. c. 11. Nec dierum numerum, ut nos ſed noctium computant. Eben dieſe Gewohnheit haben auch, nach dem Caeſar. de bell. Gall. lib. 6. c. 18. die Gallier gehabt, und man findet ſie bei den Franken in den ſaliſchen Geſetzen tit. 27. l. 5. wo die Rede von einem Kinde iſt, das innerhalb neun Nächten ermordet worden. Eben ſo wird nach Nächten tit. 40. gezählet, und tit. 48. l. 1. heißet es, nach 10 Nächten ſolle ſich der Beklagte fortmachen, auch ſchon zuvor, tit. 40. kommen 3 Nächte vor. Die alten Gerichtsformeln, welche Lindenbrog und Bignon her, ausgegeben haben, ſind Zeugen von dieſer Gewohnheit, davon gedachter gelehrte Franzoſe not. ad veteres formulas pag. 337. wie auch Du Fresne in Gloſſar. voc. Nox, und zuletzt Herr Eccard ad legem Sal, pag. 74. Nachricht gegeben haben.

aber wohl am dritten Tage erſchienen, und alſo durch Zaudern öfters günſtige Gelegenheiten, etwas Wichtiges zu unternehmen, vorbeiſtreichen ließen. Davon aber hat Tacitus nichts gehört, daß die Verſammlungen aufs genaueſte ſollten beobachtet worden ſeyn, und man den zuletzt Kommenden, ſogar die Grafen, am Leben beſtrafet habe: welches zur Nachahmung der Kraniche geſchehen ſeyn ſoll, ſo diejenigen umgebracht, die zuletzt auf den Sammelplatz kamen, wenn ſie ihren Flug in Fremde Länder nehmen wollten. Die Erzählung gehört zur Fabel, und iſt der Deutſchen Freiheit ganz entgegen.

Grafen.

Es war ſonſt bei den alten Deutſchen kein ander Mittel, ſich in Rechtsſachen und Kenntniß der Gewohnheit zu üben, als eigne Erfahrung, deswegen die Alten unter ihnen in beſondern Ehren ſtanden, als deren graues Haar das beſte Zeichen der Erfahrung zu ſeyn ſchien. Nun finden wir zwar bei dem Cäſar, daß die deutſchen Fürſten, und die Aelteſten des Volkes in großer Anzahl zu ihm in das Lager gekommen wären, welches auch Dio Caſſius beſaget, und ſich des griechiſchen Namens

Πρεσ-

Πρεσβύτεροι bedienet,s) iſt auch eine ungezweifelte Wahrheit, daß alte und verſtändige Männer, welche auf Sachen, die das Wohl des Staats angiengen, genau Achtung gaben, aus langer Erfahrung mehr Einſicht bekommen mußten, und deswegen bei allen Nazionen in großem Anſehen geſtanden haben, auch bei wichtigen Vorfällen zu Rathe ſind gezogen worden: allein daraus kann der Schluß nicht gemacht werden, daß dieſe alten Männer allein das Richteramt verwaltet haben, und von ihnen, als grauen Leuten, der Graſen oder Richter Namen entſtanden ſey, wie ſolches Hirtius mit großer Zuverſicht hat erweiſen wollen. t) Denn nicht darauf zu ſehen, daß vor dieſem die Fürſten ſelbſt das oberſte Richteramt verwaltet, die ſich gewiß nicht erſt im grauen Alter dieſer Pflicht werden unterzogen haben, ſo iſt auch dieſer Ableitung die Ausſprache ſelbſt entgegen, welche vom ſpäten Alter her auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzet worden. Man heißet aber einen alten Mann und ſeine weißen Haare

s) Caeſar de bell. Gall. lib. 4. c. 13. Germani frequentes, multis principibus, majoribusque natu adhibitis in caſtra venerunt. Dio lib. 39. ad an. V. C. 699

t) Hertius de veter. German. Popul. Part. I. c. 4. §. 7.

re graue und nicht grafen Haare, und die Deutſchen, welche das Wort Comes lateiniſch ausgedrückt haben, ſchreiben Grafiones. Man hat ſich auch daran nicht zu kehren, wenn hin und wieder Grawiones gefunden wird, weil das w hart und wie ein f ausgeſprochen wurde. Uiber dieſes iſt das Grafenamt mit vielen Beſchwerlichkeiten, weil die Richter in den Gauen herumreiſen mußten, ehedem verknüpft geweſen, daß man ſolches hochbetagten und eißgrauen Männern unmöglich hat anvertrauen können, ohne den Lauf der Gerichtigkeit zu hemmen. Es ſind auch der alten Frieſen Grietmannen oder Vögte in den Gauen nicht greiß, graue und alte Männer, wie ſich Hertius eingebildet hat, ſondern Grithmänner oder Friedensſtifter, weil ſie in den Gauen Friede und Ruhe erhalten mußten, von dem alten Angelſächſiſchen Grith oder Friede. Weil aber eine Menge Meinungen von dem Grafen Namen, und einige derſelben offenbar lächerlich, auch ſagar ſchimpflich ſind, ſo muß ich den Leſern frei bekennen, daß mir des Herrn Wachters ſeine allemal die wahrſcheinlichſte geſchienen habe. Die deutſchen Fürſten hatten, nach dem Tacitus, v) gewiſſe Perſonen

v) Tacitus de morib. c. 13. Wachter in Gloſſar. voc. Graf.

nen um ſich, deren ſie ſich in Kriegs- und Friedensgeſchäften bedienten, welchen dieſer Geſchichtſchreiber den lateiniſchen Namen Comites beileget. Sie waren aus dem Adel, und formirten in Friedenszeiten den fürſtlichen Hofſtatt, wurden auch gebraucht, die innerliche Ruhe in der Landſchaft zu erhalten, und Gerichte im Namen der Fürſten zu hegen, welches Herr Eccard x) mit vielen Exempeln aus den fränkiſchen Geſetzen, Gerichtsformeln und der Geſchichte ſelbſt bewieſen hat. Im Kriege waren ſie der Fürſten und Könige Leibgarde, und ſtellen eben diejenigen vor, welche die römiſchen Skribenten unter den Kaiſern Protectores nannten, im eigentlichen Verſtande aber Comites Auguſti waren, und nach ihrem Wohlverhalten ſogar die Verwaltung der Provinzen bekamen. Wie ſie im Kriege zu des Tacitus Zeiten für das Wohl ihrer Fürſten beſorgt geweſen ſind, hat dieſer Geſchicht-

x) Eccardus in not. ad Catecheſin Theotiſcam pag. 149 ſequ. Dieſer Gelehrte aber leitet den Grafen-Namen von ragen, mächtig und anſehnlich ſeyn, her, und kann man ſeine Meinung, daß auch Kraft oder Kracht von ragen den Urſprung habe, daſelbſt ſehr weitläuftig vorgetragen finden, auch des Du Fresne Gloſſar. voc. Crafio ſehen, bei welchem eine Menge Ableitungen, die zum Theil abgeſchmackt ſind, vorkommen.

ſchichtſchreiber deutlich angezeiget. Nun nannten die Deutſchen einen ſolch n fürſtlichen Begleiter oder Comes, Gerefa, und haben die Angelſachſen dieſes Wort mit nach England gebracht, wo ein Comes Gerefa, und mit Auslaſſung des e, der geſchwinden Ausſprache wegen, Grefa genannt worden iſt, wie denn auch in Deutſchland das Wort Grefe oder Gräfe, auch Greve, noch zu unſrer Vorfahren Zeiten einen Richter angezeiget hat, und findet man Pfalzgrefen, Landgrefen, Salzgrefen, und noch itzt Teichgrefen. Es ſcheint auch dieſes gar wahrſcheinlich, was gedachter Wachters aus des Somners Wörterbuche anmerket, y) daß Gerefa, durch Verſetzung der Buchſtaben ſeinen Urſprung von Gefera habe, womit die Sachſen einen Geſellen, Begleiter, oder den Comes anzeigten, von dem Worte Faran, welches reiſen, gehen, begleiten, bedeutete. Folglich wäre Gerefa, oder Grefa und Gefera, ein Begleiter und Gefährte, einerlei, und bedeuteten beide Worte allemal das lateiniſche Comes, oder denjenigen, der den Fürſten begleitete.

Handl-

y) Somnerius in Dictionar. Anglosaxon.

Es iſt gar begreiflich, wenn man die alten Deutſchen genauer anſiehet, daß ihre Handthierungen in keinem großen Grade der Vollkommenheit geweſen ſeyn mögen. Das Handwerkzeug ſelbſt war grob, und unbequem, etwas Sauberes damit zu machen. Man ſah aber auch in den einfältigen Zeiten wenig auf das Künſtliche und Schöne. Die Leinenmanufaktur iſt faſt die einzige, deren Plinius z) bei den Deutſchen gedenkt, weil ihr Frauenzimmer Kleider von Leinwand trug. Und auch dieſe mag nicht gut ausgefallen ſeyn, weil es noch in dem eilften Jahrhunderte Mode geweſen iſt, daß deutſche Könige ihre ſeidne Röcke, davon der Zeug entweder aus Italien oder aus dem Orient kam, mit der gröbſten Leinwand, davon itzt Säcke gemacht werden, unterfüttern ließen. Der dunkelrothe ſeidne Rock des Königs Rudolphs aus Schwaben, der ſich wider den Kaiſer Heinrich den vierten 1077. zum Gegenkönige aufgeworfen hat, und 1080. in der Schlacht am Elſterfluſſe tödtlich verwundet, bald darauf aber geſtorben und im Merſeburger Dom begraben worden iſt, giebt

z) Plinius lib. 19. c. 1.

giebt ein Zeugniß davon, und kann denſelben jedermann in der Sacriſtei betrachten. Alle ſolche Künſte, die eine geſchickte Hand erfordern, ſind nur nach und nach, und nach dem eine Nazion durch den Umgang mit den Nachbarn, und von beſſerer Bequemlichkeit, mehr Einſicht in den zur Nothdurft gehörigen Dingen erlanget hat, zu einer Art der Vollkommenheit gediehen. So viel kann man wahrſcheinlich behaupten, daß die an der See wohnenden Deutſche durch den Schiffbau und die Seefahrt eine mehrere Hurtigkeit in den zum Seeweſen gehörigen Dingen mögen erlangt haben. Wiſſenſchaften wird man in Deutſchland vergeblich ſuchen, da es nicht einmal ausgemacht iſt, ob ſie Buchſtaben gehabt. Doch muß man ſich im Verneinungsfalle durchaus nicht auf eine Stelle des Tacitus berufen, aus der ich vielmehr erweiſen wollte, daß, wenigſtens zur Zeit dieſes Geſchichtſchreibers, in Deutſchland der Gebrauch der Buchſtaben nicht unbekannt geweſen ſey. a) Ihre Arzney-

 kunſt

a) Tacitus de Mor. c. 19. Litterarum ſecreta viri pariter ac foeminae ingnorant. Der einſichtige und ſehr gelehrte Erklärer des Cicero und Tacitus, Erneſti, hat dieſe Stelle, welche der Unverſtand ſonſt mißbrauchte, in ein vortrefliches Licht geſetzt, und gewieſen, daß Secreta litterarum dem Sprachgebrauch nach nichts an-

kunſt mag in Hausmitteln, welche die Erfahrung beſtärkt, beſtanden haben. Aus eben der langen Erfahrung hatten ſie auch die Kenntniß der beſondern Kräfte einiger Pflanzen, deren ſie ſich nützlich zu bedienen wußten: es ſcheint aber, daß ſie dabei, wie die Gallier, öfters abergläubiſche Beobachtungen gebraucht, weil man davon Exempel in ſpätern Zeiten antrifft. Die Sternkunſt der Deutſchen hat in nichts anderm beſtanden, als daß ſie auf die Abwechſelung des Mondes Acht gegeben, und den Lauf einiger Geſtirne, wie es noch unſer Bauervolk zu thun pfleget, betrachtet haben. Denn was Jornandes von den Gothen erzählet, daß ſie vom Diceneus, einem griechiſchen Philoſophen, die natürliche Wiſſenſchaft, die Vernunftlehre und Aſtronomie ſollen erlernet haben, ſchmeckt alles nach der Fa-

anders ſeyn können, als secretae literae, heimliche oder Liebesbriefe, zumal Tacitus zuvor von der Keuſchheit der deutſchen Männer und Weiber ſchreibt, und berichtet, die Reizungen bei öffentlichen Spielen und üppigen Gaſtmalen wären bei ihnen weggefallen, wobei die Römer, nach des Ovidius Zeugniß, einander Liebesbriefchen zugeſteckt haben Tacitus leugnet alſo nicht, daß die Deutſchen nicht hätten ſchreiben können, ja er ſcheint es vielmehr zu bejahen, nur ſollen ſie keine Liebesbriefchen geſchrieben haben.

Fabel. b) So viel kann man behaupten, daß dem deutſchen Volke unter allen Künſten Reim und Geſang am meiſten gefallen habe. Und wie man bei den Galliern Barden findet (davon Nachricht in der galliſchen Geſchichte gegeben worden iſt), ſo hatten die Deutſchen auch eine Art Leute, welche die Thaten ihrer Helden abſungen, und in lyriſche Gedichte verfaßten, die ſogar vor der Schlacht ertönten, damit die Gemüther der Streitenden, zur Nachahmung tapferer Vorfahren, angefriſchet werden möchten. Tacitus giebt uns davon Nachricht, und erzählet, ſie hätten aus dieſem kriegeriſchen Geſange eine glückliche Vorbedeutung der Schlacht gemacht, nachdem nämlich ſelbiger munter und friſch, und zugleich hart erklungen, als wenn die Waffen der Streitenden an einander angeſchlagen hätten. Deswegen hielten ſie auch die Mäuler an die Schilder, um einen ſchweren, rauhen und gleichſam murmelnden, und durch den Wiederhall gebrochnen Ton hervorzubringen. c) Dieſes

b) Jornand. de reb. Get. c. 11.

c) Tacitus de Mor. c. 3. Sunt Germanis carmina, quorum relatu (cantu) quem bardirum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipſo cantu augurantur etc. Ammianus lib. 16. c. 12. wo er des Julianus Krieg mit den Alemannen beſchreibt, heißt das

rauhe Kriegsgeſchrei, welches einem wilden Geſange ähnlich war, wurde Bardit, oder Barrit, von dem Celtiſchen baren, barren (welches auch die Deutſchen brauchten,) oder ſchreien und ſingen, genennet. Im Cambriſchen heißet deswegen ein Bard ein Sänger und Poet, und bei den Meiſterſängern, welche gleichſam Nachfolger der galliſchen Barden geweſen ſind, ein Geſang ein Bar, wie Wagenſeil gut gewieſen hat. Doch hat man die deutſchen Poeten und Sänger, nicht wie die galliſchen Poeten, mit dem Namen Barden beleget. Der Kaiſer Julian d) hat den Feldgeſang in dem alemanniſchen Kriege ſelbſt gehört, und vergleicht denſelben mit einem groben Baurengeſange, der ſo geklungen, als wenn die Vögel hart und rauh geſchrieen hätten.

Spie-

Geſchrei barrit, und ſagt, barritum civere maximum: qui clamor ipſo fervore certaminum a tenui ſuſurro exoriens, paulatim adoleſcens, ritu extollitur fluctum cautibus illiſorum.

d) Julianus in Miſopog. pag. 337. Ed. Spanhem. Barbaros, qui trans Rhenum incolunt vidi, ruſtica carmina, verbis facta ſimilibus clangorum, quos aſpere clamantes aves edunt, ſtudioſe amplecti et carminibus delectari. Im Holländiſchen iſt baren, vor brummen, noch gebräuchlich, woraus erhellet, daß Tacitus l. c. den Bardit recht ausgedrückt hat: affecta-

Spiele.

Von der Muſik wiſſen wir, außer der, deren ſie ſich im Kriege bedient haben, ſehr wenig. Sie mag aber ſo ſimpel geweſen ſeyn, als ihre Spiele und Luſtbarkeiten. Dieſe waren, wie auch die Leibesübungen, von männlicher Art, und geſchickt, ſie zum Kriegshandwerke abzuhärten. Es iſt gewiß, daß ſie ſich im Rennen, Schwimmen und Reuten geübt haben: ob ſie aber eine Art von Ritterſpielen, welche den Thurnieren folgender Zeit ähnlich geweſen, gehabt haben, kann man mit Grunde nicht behaupten. Es iſt auch eine Stelle des Tacitus, wo er von einer Art Spiele redet, die bei allen Deutſchen gewöhnlich geweſen ſeyn ſoll, ziemlich dunkel. Er berichtet nämlich, daß junge Leute ſich unter diejenigen, die ſich im Fechten mit blanken Degen und Piken geübet, und gleichſam feindlich auf einander losgegangen wären, geworfen und den Leib ſo ſchicklich zu wenden gewußt hätten, daß ſie unverwundet davon gekommen. e) Wie

 aber

ctatur praecipue aſperitas ſoni, et fractum murmur etc. Wagenſeils Bericht von der Meiſterſingerkunſt, cap. 4. Wachter Gloſſar. Germ. voc. Bar. Gloſſar. Celt. Spec. v. Bard. in Leibnitii Gollectan. Etymolog.

d) Tacitus de Mor. c. 24. Genus ſpectaculorum unum, atque in omni coetu idem. Nudi inve-

aber dieſes gemeine Spiel eigentlich möge ausgeſehen haben, davon wird man ſich ſchwerlich einen Begriff machen, zumal Tacitus ſagt, der jungen Purſche kühner Muthwillen oder verwegne Leichtfertigkeit (audax laſcivia) hätte den Zuſchauern das meiſte Vergnügen gemacht. Sie waren ſolche Freunde vom Spiele, daß Tacitus berichtet, ſie hätten daſſelbe auch unter Ernſthaften Handlungen getrieben, und wären ſo erpicht auf den Gewinnſt geweſen, daß ſie, wenn alles verſpielt worden, zulezt ſogar ihre Freiheit auf den Wurf der Würfel geſezt, hätten ſich auch nach dem Verluſte als Knechte eingeſtellet, und, wenn es gleich junge und ſtarke Leute geweſen, freiwillig binden und verkaufen laſſen. Das nannten ſie Treu und Glauben halten. Dergleichen Leute wurden gemeiniglich an Auswärtige verhandelt, damit der Sieger nicht Gelegenheit hätte, ſich, wenn ſie ihm unter die Augen kämen, ihrer zu ſchämen. d) Dergleichen un-

venes, quibus id ludicrum eſt, inter gladios ſe, atque infeſtas frameas ſaltu jaciunt. Exercitacio artem paravit, ars decorem, non in quaeſtum tamen, aut mercedem etc. Weil hier nudi juvenes denjenigen, welche bewaffnet waren, entgegen geſezt waren, ſo muß man nicht glauben, daß ſie nackend unter die Fechtenden geſprungen ſeyn.

d) Tacitus l. cit.

unglückliche Spieler waren daher übler davon als die Knechte der Deutſcheu, welche eine Aehnlichkeit mit unſern Koſſäten oder Häuslern hatten.

Fortſchritt in Wiſſenſchaften. Schrift und Sprache.

Wie die Römer erſt angefangen haben, die guten Künſte zu lieben, als ſie dieſelben von den überwundnen Griechen hatten kennen gelernet, ſo haben auch die Deutſchen nicht eher angefangen, als bis ſie in die römiſchen Provinzen gekommen ſind, einen Geſchmack an Wiſſenſchaften, wie ſelbige damals bei dem ſchon großen Vorfall waren, zu finden. Sie trieben dieſelben, nach der Beſchaffenheit der Zeiten fort, und da es ihnen nicht an Fähigkeit, andre nachzuahmen, mangelte, ſo erwachte auch nach und nach die Kraft zu erfinden, und haben ſie der Welt ſattſam gezeiget (zumal durch Erfindung der Buchdruckerkunſt,) was ihre Köpfe leiſten können. Es iſt freilich etwas langſam zugegangen, daß man ſogar die Kunſt zu ſchreiben als eine Seltenheit angeſehen; ja es iſt zu vermuthen, daß Leute vom Stande, welche ſich beſonders der Kriegskunſt befliſſen, ſelbige für beſchwerlich und verdrüßlich mögen gehalten haben; wie wir denn noch vor etlichen Jahrhunderten Groſ-

ſe und Fürſten antreffen, die weder leſen noch ſchreiben gekonnt, und nach eingeführtem Chriſtenthum der Geiſtlichkeit Gelegenheit gegeben haben, alles was geſchrieben werden mußte, zu verrichten, und deswegen die wichtigen Hofämter der Geheimſchreiber und Kanzler zu verwalten. Daß die Deutſcheu aber ſchreiben gekonnt haben, daran darf man nicht zweifeln, und von den Franken ſind des Gregorius Turonenſis Zeugniſſe vorhanden, ja der König der Franken, Chilperich, hat ſogar im ſechſten Jahrhunderte etliche neue Buchſtaben erfunden, wie gedachter Geſchichtſchreiber meldet, woraus erhellet, daß ſchon zuvor andere bekannt geweſen ſeyn müſſen. e) Ob man die deutſchen Buchſtaben bei allen Nazionen (denn von den mitternächtigen wiſſen wir es) Runa oder Runen genannt habe, iſt nicht ausgemacht, auch eine Stelle des Venantins Fortunatus zum Beweis nicht hinlänglich. f) Nach dieſes Poeten Ausdruck hätten die Franken auf Tafeln oder Rinde von Eſchenbäumen ſchreiben müſſen. Diejenigen aber, welche nach der wahren Bedeutung des Wortes Buchſtaben forſchen wollen, fallen auf die Buchen und Bu-

e) Gregor. Tur. lib. 5. c. 45.
f) Venant. Fortun. Germ. lib. VII. 18. Barbara fraxineis pingatur Runa tabellis.

Buchenrinde, haben auch daher den Urſprung des Namens Buch ableiten wollen. Allein dieſe Dinge ſind alle Dunkel, und wegen Mangel der Nachrichten nicht aufzuklären. Denn wenn man annimmt, daß die deutſchen Buchſtaben durch die Uiberlieferung von einem Jahrhundert auf das andere, bis auf uns gekommen, und man ſiehet die alleräſteſten Uiberbleibſel der deutſchen Sprache in Archiven an, ſo wird in die Augen fallen, daß das deutſche Alphabet das römiſche zum Grunde habe, und vom Runiſchen ſehr abweiche. Daß nach der Meinung der Engländer die Deutſchen ihre Geſetze nicht eher, als gegen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert ſollen niedergeſchrieben haben, iſt irrig, und hat man ſich auf des Schottels Buch von alten deutſchen Rechten aus Uibereilung berufen. Ja, wenn auch dieſer Gelehrte dergleichen wunderilchen Gedanken gehabt hätte, müßte man denſelben vielmal für falſch erklären. Das iſt wohl wahr, daß die alten frenkiſchen Könige mit ihren geiſt- und weltlichen Ständen auf öffentlichen Reichstägen Geſetze abgefaßt haben, welche die Geiſtlichkeit in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben und noch unter dem Namen der Kapitularien bekannt ſind. Aber wer wollte ſich einbilden, daß ſich die alten Franken in ihren Verſammlungen einer fremden Sprache bedient hätten,

wel-

welche außer der Geiſtlichkeit den wenigſten bekannt war, und die blos eingeführt wurde, um ihr Anſehen auch in bürgerlichen Sachen behaupten zu können. Die Geiſtlichen ſchrieben nach eingeführter chriſtlichen Religion allein alles nieder, und da die deutſche Sprache wegen der Ausſprache ſchwer zu ſchreiben war, und man ſich erſt in dem neunten Jahrhunderte unter der Regierung des deutſchen Ludwigs, der in Deutſchland nach ſeinem Vater, Ludwig dem Frommen, die Regierung führte, Mühe gegeben hat, dieſelbe zu verbeſſern, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ihnen das Latein, wie ſie es damals gelernt hatten, geläufiger als das Deutſche geweſen. g) Da aber Ludwig der Fromme ſchon zu Anfang des neunten Jahrhunderts in einem Geſetze befohlen hat, daß die Kapitularien in den Grafſchaften allen vorgeleſen und bekannt gemacht wer=

g) Otfridus monachus Weiſſenburg. praefat. Evangel. bei dem Lambecius lib. 2. Commentar. de Bibl. Vindobon. c. 5. p. 426. Lingua Theotiſca velut agreſtis habetur, dum a propriis nec ſcriptura, nec arte aliqua ullis eſt temporibus expoſita: hujus linguae barbaries, ut eſt inculta, et indiſciplinabilis atque inſueta capi regulari freno Grammaticae artis, ſic etiam in multis dictis ſcriptu eſt propter literarum aut congeriem, aut incognitam ſonoritatem difficilis.

werden ſollten, die Leute in den Grafſchaften aber nicht lateiniſch verſtanden, ſo iſts handgreiflich, daß die Geſetze ſowohl lateiniſch, als deutſch haben beſchrieben werden müſſen. Und ſo ein altes deutſches Geſetz unter der Regierung Ludewig des frommen hat Browerus aus dem Archive an das Licht gebracht, welches nichts anders als eine deutſche Uiberſetzung des Kapitulars iſt, ſo als ein Zuſatz zum ſaliſchen Geſetze auf dem Reichstage zu Aacken im fünften Jahre der Regierung gedachten Kaiſers iſt ausgefertiget worden. Fällt dann her die Meinung, daß die deutſchen Geſetze erſt im 12 Jahrhunderte niedergeſchrieben worden ſeyn, gänzlich weg h).

Es iſt auch überhaupt voreilig von den Engländern geſchrieben worden, daß die Deutſchen an der Kunſt zu ſchreiben keinen Geſchmack gewonnen hätten, und Carl der Große wäre genöthiget worden, einige ihrer alten rohen Gedichte, die ſie bis zu ſei-

h) Der Befehl des Kaiſer Ludewigs, die Kapitulare dem Volke vorzuleſen, ſtehet in dem Kapitular des Jahrs 823. n. 24. und die deutſche Uiberſetzung des Kapitulars des Kaiſers finden die Leſer in des Broweri Proparaſceve Annal. Trevirenſ. cap. 10. n. 14.

ſeiner Zeit blos auswendig hergeſungen hätten, niederſchreiben zu laſſen, um ſie aufzumuntern, leſen zu lernen, weil in diſen Gedichten die Thaten der alten Könige und Helden enthalten waren. Man erdichtete Dinge aus dem Eginhart, Carls Lebensbeſchreiber, an die er nicht gedacht hat, und welche auch Carln dem Großen nicht mögen eingekommen ſeyn. i) Der Kaiſer war ſo einſichtig, und überſah, daß Gedichte, welche Kinder von den Eltern lernten, durch Zuſätze und Verderbung der Namen, auch eingeſtreuten Umſtände, nothwendig zur Fabel Anlaß geben mußten. Da nun dieſe Gedichte die älteſte Geſchichte enthielten, ſelbige aber immer ungewiſſer werden mußte, ſo gab er ſich ſelbſt Mühe, die beſten auszuſuchen, und aufzuſchreiben, um der Geſchichte aufzuhelfen, nicht aber, die Deutſchen an

i) Eginhart. in Vit. Carol. cap. 29. Omnium nationum, qui ſub ejus dominatu erant, jura, quae ſcripta non erant, deſcribere ac literis mandari fecit. Item barbara et antiquiſſima carmina, quibus veterum Regum actus et bella canebantur, ſcripſit, memoriaeque mandavit. Carl konnte alſo deutſch ſchreiben. Das Gewährheitsrecht hatte eben die Unbequemlichkeit, wie die Lieder, daß es der Veränderung unterworfen war, deswegen ließ der Kaiſer daſſelbe aufſchreiben.

an das Schreiben zu gewöhnen, denn er würde ſeinen Zweck nicht erhalten, und ungeſchickte Schreiber die Geſchichte, welche in den Liedern enthalten war, nur mehr verderbt haben. Die Deutſchen konnten zum Leſen und Schreiben beſſer angewöhnt werden, beſonders junge Leute, wenn man ihnen den damaligen Katechiſmus, der ſchon in deutſcher Sprache vorhanden war, und in einem kurzen Glaubensbekenntniß, Abſagung vom Teufel, und ſeinen Werken, dem athanaſiſchen und apoſtoliſchen Symbolum, einer Anzeige der größten Sünden und Miſſethaten, welche die Chriſten meiden ſollten, und dem Vater unſer beſtand, leſen und ſchreiben lernen ließ, zumal ſolches Carl der groſe in ſeinen Kapitularen verordnet hat, daß diejenigen, welche in den Anfangsgründen der chriſtlichen Religion unterrichtet würden, gedachte Stücke in ihrer Sprache lernen ſollten, wie ſolches bereits Eccard k) in der Vorrede zum deutſchen Katechiſmus angezeiget hat. Es iſt auch dieſes der Wahrheit entgegen, was man vorgegeben hat, als hätten die alten Sachſen eine ſolche

k) Eccardus in praefat. ad Catecheſin Theotiſcam pag. 6. ſequ.

che Verachtung gegen die Wiſſenſchaften gehabt, daß ſie ſich geweigert, das Evangelium leſen zu lernen. Man hat eine Nachricht von der Bemühung Ludewig des frommen, unter den Sachſen die chriſtliche Religion auszubreiten, übel verſtanden und unrecht angewendet, um zu erweiſen, die Deutſchen hätten weder ſchreiben noch leſen können. Eine Vorrede von einem alten Buche, das in der ſächſiſchen Sprache geſchrieben worden iſt, hat Gelegenheit zu einer ſolchen Sage gegeben, als wenn die Sachſen eine Verachtung gegen die Buchſtaben gehabt hätten, daß ſie ſich auch geweigert, die Evangelien leſen zu lernen, wenn ſie nicht in Verſe gebracht, und auf Melodien geſetzt wären, die ſie ſingen könnten. Es iſt aber an der Sache nichts Wahres, und gedachte Vorrede beſaget bloß, daß bis zur Regierung Ludewig des Frommen nur des Schreibens Kundige, und Gelehrte damaliger Zeiten die heilige Schrift hätten leſen, unter gedachtem Ludewig aber wäre es durch göttliche Allmacht dahin gediehen, daß alle deutſche Völker von derſelben einen Begriff bekommen können, weil der Kaiſer einem anſehnlichen ſächſiſchen Poeten befohlen, das alte und neue Teſtament in deutſche Verſe zu bringen, damit ſie Gelehrten,

und

und Ungelehrten bekannter würden. Hieraus erhellet ſo viel, daß der Kaiſer die chriſtliche Religion unter den Sachſen ausbreiten, und auch dem gemeinen Mann die heilige Schrift habe beibringen wollen, dem zu Gute er vornämlich die Verſe erwählet, weil dieſelben auswendig gelernet, und beſſer behalten werden konnten. Er hat es den alten Griechen nachgethan, welche ſowohl geiſt- als weltliche Sachen durch die Poeſie dem Gedächtniß einzuprägen geſucht haben. Der ſächſiſche Poet muß ein geſchickter Mann geweſen ſeyn, der gewiß hat ſchreiben und leſen können, ſonſt konnte er den kaiſerlichen Befehl nimmermehr befolgen. Es müſſen auch zu ſeiner Zeit andere ſächſiſche Poeten mehr vorhanden geweſen ſeyn, er aber hatte unter den übrigen den Vorzug erhalten, wie es gedachte Vorrede anzeiget l). Die Sachſen haben alſo damals Buchſtaben gehabt, ſie haben ſich auch nicht gewei-

l) Auctor praefationis in librum lingua antiqua Saxonica ſcriptum, bei dem du Cheſne Tom. 2. Script. Rer. Francicar. pag. 326. Cum divinorum librorum ſolummodo literati atque eruditi notitiam haberent, Ludovici ſtudio atque imperii tempore, ſed Dei omnipotentia mirabiliter actum eſt nuper, ut cunctus populus, theudiſca loquens lingua, ejus-

weigert, die heilige Schrift zu leſen, nur die wenigſten konnten lateiniſch, und vielleicht war auch das gothiſche Evangelium, deſſen ſich, nach dem Berichte des Walafridus Strabo m), der eben damals lebte, auch die deutſchen Nazionen bedienten (da zumal das Gothiſche mit der altſächſiſchen und fränkiſchen Mundart in genauer Verwandtſchaft ſtand, aber ſeine eigne Buchſtaben hatte,) nicht ſo gemein, oder wegen der Mundart nicht allen verſtändlich genug, daß ſie in der Schrift ſelbſt hätten forſchen können. Folglich war das des Kaiſers Bewegungsgrund, die Bibel in das ſächſiſche, und in Verſe zu bringen.

Lei-

ejusmodi divina ex lectionis notionem acceperit. Praecepit nempe cuidam viro de gente Saxonum, qui apud ſuos non ignobilis vates habebatur, ut, vetus ac novum Teſtamentum in Germanicam linguam Poetice transferre ſtuderet, quatenus non ſolum literatis, ſed etiam illiteratis, ſacra divinorum praeceptorum lectio panderetur. Schade, daß ein ſolcher Schatz ganz verloren gegangen iſt.

m) Walafrid. Strabo de reb. eccleſ. pag. 181. in Bibl. Patr. max. Multa noſtros a Gothis utilia didiciſſe, cum noſtrum, id eſt, theotiſcum ſermonem habuerint, et divinos libros in ſuae locutionis proprietatem transtulerint, quorum adhuc monumenta apud nonnullos habentur.

So viel kann genug ſeyn, die alten Deutſchen kennen zu lernen, und iſt nichts mehr übrig, als ihrer Leichenbegängniſſe zu gedenken, weil ſich auch davon gelehrte Leute in neuern Zeiten wunderliche Begriffe gemacht, und auf Zeugniſſe berufen haben, welche untauglich ſind, und die Deutſchen nichts angehen. Zu des Tacitus Zeiten waren die Leichenbegängniſſe der Deutſchen noch ſehr einfältig, und ohne Pracht, und können wir leicht glauben, daß ſie in höhern Zeiten viel weniger prächtig geweſen ſeyn werden, ob es wohl bei ihren Nachbarn, den Galliern, ziemlich pompös bei den Begräbniſſen zugieng. Es fehlte den Deutſchen nicht an Holze, und daher wurden die meiſten Leichen verbrannt, man findet auch beſonders noch im Hollſteiniſchen anſehnliche Grabhügel mit Urnen und der darin befindlichen Aſche, Uiberbleibſeln von Knochen, Kohlen, Waffen, welche die Männer gebraucht, und gewiſſe Zierathen, deren ſich das Frauenzimmer bedient hat, woraus man ſich einen Begriff machen kann, wie ihr Putz am Kopfe, Armen und Händen beſchaffen geweſen ſey. Die Leſer haben davon die beſten Nachrichten und Zeichnungen

bei dem Arnkiel und Rhode. n) Die Scheiterhauſen wurden auf einerlei Art gemacht, es ſagt aber Tacitus, o) man hätte bei Verbrennung der Körper anſehnlicher und berühmter Männer eine gewiſſe Art Holz gebraucht. Was es für Holz geweſen, iſt uns unbekannt, und man wird ſchwerlich errathen, ob man eine Sorte ausgeſucht, die ſich durch den Geruch unterſchieden habe. Von Kleidungsſtücken wurde nichts in das Feuer geworfen, oder Olitäten auf das Holz gegoſſen, wie die Römer im Brauche hatten. Manchmal iſt das Pferd, das ein tapfrer Ritter geritten hatte, zugleich mit verbrannt worden. Das Grab ſelbſt wurde mit Steinen ausgeſetzt, und bekam die Geſtalt eines kleinen Gewölbes, welches mit größern Steinen belegt, und mit der ausgegrabnen Erde zugedeckt oder überſchüttet wurde, da es dann die Form eines Hügels, der mit Raſen über-

n) Arniel in dem dritten Theil der Eimbriſchen Heidenreligion. Rhode in Chimbriſch-Holſteiniſchen Antiquitäten Remarques.

o) Tacitus de Mor. cap. 27. Funerum nulla ambitio. Id ſolum obſervatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec veſtibus, nec odoribus cumulant. Sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulchrum ceſpes erigit.

überlegt war, bekam. Man beweinte den Todten nicht lange, deſto länger aber wurde ein verdienter Mann bedauert, um ſein Andenken zu erhalten. p) Uiberhaupt war das Weinen, als etwas Weibiſches, den Männern unanſtändig. Doch ſind nicht alle Körper verbrannt worden, und weiß man zuverläſſig, daß der Körper des fränkiſchen Königes Childerich in das Grab gelegt worden ſey. *) Da auch die Slaven die Todten verbrannt haben, ſo muß man Behutſamkeit brauchen, und nicht alle Urnen und Grabhügel vor deutſche halten, zumal, wenn ſie in ſolchen Ländern gefunden werden, in denen die Slaven ſich viele Jahrhunderte aufgehalten haben. Eben ſo behutſam muß man verfahren, wenn neuere Skribenten uns bereden wollen, die Deutſchen hätten die vortreflichen Begriffe einer zukünftigen Glückſeligkeit gehabt, die ſie bewogen, alle kriegeriſche Thaten muthig zu unternehmen, und den Tod mit dem Degen in der Hand zu ſuchen, um eine größre Glückſeligkeit nach demſelben zu erlangen. Nun leugnet man zwar dieſes nicht, iſt auch mehr, als zu bekannt,

p) Tacitus l. c.

*) Vid. Ghifletius in Anaſtaſi Childerici.

kannt, daß deutſche cimbriſche Völker, und die höher gegen Norden gelegnen Gothen ſich feſt eingebildet, die Seelen der Erſchlagenen kämen in Himmel oder Gimle, in ein goldnes Haus, das ſie Valhalla, oder der Erſchlagnen Hof, oder Wohnung nennten, und vergnügten ſich daſelbſt mit dem Gott Odin; daß aber überhaupt die Deutſchen diejenigen, welche wegen Alters nichts Rühmliches mehr verrichten können, und ſich und andern gleichſam zur Laſt gelebt, als unglückliche Menſchen angeſehen, ſie wegen Entbehrung der Glückſeligkeit und eines vollkommnen Vergnügens beklaget, und die Gewohnheit gehabt haben ſollen, ſelbige entweder auf eignes Verlangen, oder auch wider ihren Willen, in die andre Welt zu ſchicken, und glücklich zu machen, wird man mit tüchtigen Zeugniſſen wohl nicht erweiſen können, es läuft auch dieſe barbariſche Aufführung andern guten deutſchen Gewohnheiten und Sitten gänzlich entgegen, zumal wir wiſſen, daß man das Alter in großen Ehren gehalten, und in der Geſchichte genug alte Leute vorkommen, die ſich zwar der öffentlichen Geſchäfte nicht mehr unterziehen können, dennoch aber von andern, blos des Alters, und langen Erfahrung wegen, hoch ge=

gehalten worden ſind. Herr Keysler r) hat ſich zwar auf eine Stelle des Procopius s) berufen, welcher berichtet, die Heruler hätten weder Kranke noch Alte leben laſſen, und die nächſten Anverwandten wären gebeten worden, ſie von dem Elende zu erlöſen, worauf man einen Scheiterhaufen gemacht, Alte und Kranke auf denſelben geleget, erſtochen und verbrannt hätte. Da aber kein andrer Skribent dergleiches von einem deutſchen Volke ſaget, kann man des Procopius Erzählung billig für verdächtig halten, zumal man deutlich ſiehet, daß er die alten Einwohner desjenigen Landes, welches die Heruler eingenommen hatten, mit den Herulern ſelbſt vermiſcht habe. Was eben gedachter Keysler t) aus dem Solinus und Plinius angemerket, daß gewiſſe nordiſche Völker ſich von Felſen in das Meer geſtürzt, weil ſie über die Schwäche ihres Körpers verdrüßlich worden, gehört nicht hieher, weil die Rede nicht vom Selbſtmorde iſt: und eben ſo kann man den preußiſchen Gebrauch, nach welchem alte und kranke Leute

R 4 von

r) Antiquitat. Septentrional. pag. 143.

s) Procop. de bell. Goth. lib. 2. cap. 15.

t) Libr. cit. pag. 145.

von Kindern und Freunden ſtranguliert worden ſind, v) wie auch der Wenden Barbarei, welche den Kindern erlaubt haben, alte, unvermögende oder kranke Eltern todt zu machen, und hernach zu begraben, oder zu verbrennen, ſo nach dem Kranzius x) noch in dem vierzehnten Jahrhunderte auf der lüneburgiſchen Heide geſchehen ſoll, nicht auf die Deutſchen ziehen, weil weder Preußen, noch Wenden oder Slaven zu unſrer Nazion gehören. Da aber, nach der Ausſage des Tacitus, die alten Deutſchen gern ſchmauſeten, und wichtige und ernſthafte Dinge bei Gaſtmalen und beim Trunke, wenn ſie fröhlich waren, ausmachten, ſo iſt zu erachten, daß ſie auch bei Leichenbegängniſſen, um die Traurigkeit zu entfernen, einen fröhlichen Trunk gethan haben werden. Die Geſchichte der mittlern Zeiten giebt ſattſame Nachricht von dem Herumtrinken und den Mahlzeiten, wenn die Todten verbrannt, oder begraben wurden, und die Erfahrung weiſet, daß die Mode, das Leid gleichſam zu vertrinken, beibehalten worden ſey. y)

Die

v) Hartknoch diſſert. hiſtor. de rebus Pruſſ. diſſert. 13. init.

x) Krantzius Vandal. lib. 7. cap. 48.

y) Tacit. de Mor. cap. 22. Keysler Antiqu. Septentrion. pag. 206.

Die alte Geſchichte der Deutſchen.

Was die alte Geſchichte der Deutſchen anbelangt, iſt bereits erinnert worden, daß dieſelbe ganz dunkel ſey. Die alten griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber haben unter dem Namen Scythen und Celten auch Deutſche begriffen. z) Doch muß man es nicht kühn bei Leſung der Skribenten wagen, Scythen und Celten für Deutſche auszugeben, wenn es nicht die Lage, und andre Umſtände erfordern. Das Volk ſelbſt hatte keine geſchriebne Nachrichten, und ehe die Römer über die Alpen gedrungen ſind, haben ſie ſo wenig von ihm gewußt, daß ſie auch daſſelbe mit den Galliern vermenget. Die römiſche Republik hat ihre Macht bereits außer Europa ausgebreitet, als ſie mit den deutſchen Cimbern zu thun bekam, welche den Römern ſo unbekannt waren, daß ſie blos aus ihrer Statur, und den Augen ſchloſſen, es müßten dieſelben Deutſche ſeyn. Vor und nach des Auguſtus Zeiten ſind Rom noch verſchiedne deutſche Völker dunkle geblieben, und wenn gleich Cäſar auf den deutſchen Boden gekommen iſt, und lange nach ihm Tacitus mit Deutſchen Umgang gehabt hat,

z) Plinius hiſt. nat. lib. 4. cap. 25.

ſo hat ſich doch der erſte nicht lange aufhalten, viel weniger um des Volks Begebenheiten bekümmern können, der andere Geſchichtſchreiber aber iſt nicht mit allen Deutſchen bekannt geworden, und hat ſich von entfernten Völkern, die auch zu Deutſchland gehörten, Fabeln aufheften laſſen, ob man gleich bemerket, daß er ſich ſehr bemühet, die Wahrheit zu erforſchen, er würde ſich auch, wenn ihm die deutſche Sprache bekannt geweſen wäre, gewiß von dem, was er von Dingen in entlegnen Gegenden gehöret hatte, beſſere Begriffe haben machen können. Die Geſchichte ſelbſt kann nicht eher den Anfang haben, als mit den Nachrichten, die von Lateinern und Griechen von deutſchen Begebenheiten aufgezeichnet worden ſind. Da aber auch dieſe das Volk anfänglich nicht genau kannten, die deutſchen Begebenheiten nicht aufgezeichnet waren, und nur in Liedern fortgepflanzt, und dem Gedächtniſſe einverleibt wurden, ſo iſt leicht zu ermeſſen, daß die meiſten Nachrichten von alten Sachen ſehr unvollkommen an die Römer gekommen ſeyn müſſen, und ſie das Fabelhafte nicht haben vermeiden können. Es iſt Griechen und Römern in ihren eignen alten Geſchichten nicht beſſer ergangen, und Horatius hat ſchon die Anmerkung gemacht, daß Griechenland groſe

Hel-

Helden vor dem Agamemnon gehabt, die unbekannt geblieben, weil ihre Thaten kein Homer beſungen hatte. Dieſes wiſſen wir, daß, als die Römer zu den Deutſchen gekommen ſind, dieſelbe noch in keiner gemeinſamen Verfaſſung geſtanden haben, ſondern jedes Volk hatte ſeinen eignen Staat, der entweder monarchiſch, oder demokratiſch, oder ariſtokratiſch geweſen iſt, bis endlich die fränkiſche Nazion die meiſten deutſchen Völker unter ihrer Botmäßigkeit vereiniget hat. Es ſcheint auch in den älteſten Zeiten in Deutſchland eine Demokratie im eigentlichen Verſtande ſelten geweſen zu ſeyn; denn die verſchiednen Nazionen waren gar zu roh, und ohne alle Politur. Die Neigungen herrſchten zu ſehr in den Gemüthern, und ein wildes und ungeſtümmes Weſen erregte die Begierden, den Degen in der Hand zum einzigen Richter zu machen; unglückliche Zufälle aber, und traurige Begebenheiten führten ſie zeitlich auf die Gedanken, eine gewiſſe Temperatur bei der Regierungsform zu wählen, und dem Adel, und klugen Perſonen unter dem Volke mehr Anſehen und Gewalt einzuräumen, um die Ruhe und Sicherheit in den alten Gauen zu erhalten. Die Nothwendigkeit hat daher bei den kleinen deutſchen Staaten gar

zeitig

zeitig eine vermiſchte Regierungsform, welche aus dem Adel und Volke beſtand, verurſachen müſſen, wobei man beſonders die Neigung zur Freiheit vor Augen gehabt hat. Conring und Hertius haben aus dieſem Geſichtspunkte die Regierung der freien deutſchen Staaten geſchildert, und ſind des Tacitus Beſchreibung genau gefolget. a) Unter den deutſchen Königen haben ſich Arioviſt bei den Völkern am Oberrhein, und Marobodus bei den Markomannen berühmt, und den Römern anfänglich viele Sorge gemacht. b) Man muß ſich aber die Könige der deutſchen nicht als Monarchen, die nach ihrem Willen handeln können, vorſtellen. Ihre Gewalt war eben ſo ſehr, als der Heerführer und Fürſten, vom Volke eingeſchränkt, und alle anſehnliche Magiſtratsperſonen konnten überhaupt mehr rathen als befehlen. c)

An-

a) Tacitus de Mor. c. 11. Conring. de Vrb. Germ. §. 45. Herzius Not. Veter. Germ. Pop. cap. 4. §. 1. ſequ.

b) Tacit. Annal. lib. I. 2. c. 26. 44. Hiſtor. lib. 4. c. 73. Caeſar de bell. Gall. lib. 1. c. 31. Vellejus lib. 2. c. 103. 109. Dio lib. 38. ad an. V. C. 696.

c) Tacit. de Mor. c. 11.

Ankunft der Belger in Gallien.

Die älteſten Nachrichten von deutſchen Begebenheiten betreffen die Kolonien dieſes Volkes, welche über den Rheine gegangen ſind, davon uns Julius Cäſar etwas, welches aber ſehr dunkel iſt, erzählt hat. Die Rheimſer machten ihm, aus einer alten Uiberlieferung von den Belgern, die den dritten Theil von Gallien damals inne hatten, und mit den Celten und Aquitanern zuſammen gleichſam ein gemeinſchaftliches Volk ausmachten, den Begriff, daß ſie dem Urſprunge nach Deutſche, und in ſehr hohen Zeiten über den Rhein gegangen wären; ſie hätten die damals in ihrem itzigen Lande wohnenden Celten vertrieben, und ſich in der fruchtbaren Gegend niedergelaſſen. d) Man hielte dieſe deutſchen Abkömmlinge zu Cäſars Zeiten für die Tapferſten unter den Galliern, zumal ſie noch nach der alten Gewohnheit der Vorfahren lebten, und ihre rauhe Sitten an ſich hatten. Die römiſchen Kaufleute aus der Provinz kamen nicht zu ihnen, ſie verab-

ſcheu=

d) Caeſar lib. 2. c. 4. Pleroſque Belgas eſſe ortos a Germanis, Rhenumque antiquitus transductos, Galloſque qui ea loca, incolerent, expuliſſe.

ſcheuten auch alle Waaren, wodurch die Gemüther weibiſch gemacht werden könnten. e) Die Trevirer und Nervier thaten ebenfalls auf ihre deutſche Ankunft groß, und als ſich die Belger recht feſt im Lande geſetzt hatten, ſind ſie über das Meer nach Britannien gegangen, haben die daſelbſt wohnenden Celten von der Küſte weg, und tiefer in das Land gejagt, ſich ſelbſt da niedergelaſſen und die Gegend bevölkert. f) Es haben dieſe Belger durch die Länge der Zeit ihr altes deutſches Vaterland dergeſtalt vergeſſen, daß ſie ſogar beſtändig, vermuthlich wegen der Grenzen, die Deutſchen angefeindet, und Streifereien in ihr Land vorgenommen haben. g) Und nur ſo viel iſt uns von dem Zuge der Belger nach Gallien bekannt, der wahrſcheinlicherweiſe noch eher mag geſchehen ſeyn, als der Ausmarſch der Gallier oder Celten unter des Segoveſus Anführung nach Deutſchland, weil die Rheimſer nichts umſtändliches davon gewußt, ſondern nur das hohe Alterthum haben angeben können. Ja die von den Belgern vertriebnen Celten ha-

e) Caeſar lib. I .c. 2.
f) Caeſar lib. 5. cap. 12. Tacit. in Vit. Agricol. c. 11.
g) Caeſar lib. I. c. 4.

haben ſich vermuthlich genöthiget geſehen, weiter herunter gegen Mittag zu ziehen, und ſich mit ihren Landsleuten zu vereinigen, durch welchen Anwachs es geſchehen ſeyn mag, daß Ambigat, der Celten Oberherr, ſeiner Schweſter Söhne bewogen, mit ſtarken Kolonien über den Rhein nach Deutſchland, und über die Alpen nach Italien zu gehen, und Gallien von der überhäuften Anzahl den Menſchen zu entſchütten. Da nun dieſer Ausmarſch der Celten unter dem Könige Priſcus Tarquinius, nach des Livius Ausſage, h) geſchehen ſeyn ſoll (in deſſen Regierung ſowohl der Anfang der babyloniſchen Gefängniß, als auch die Verwüſtung des Tempels zu Jeruſalem durch Nebucadnezar fällt,) ſo muß man annehmen, daß die Belger ſchon im fünften Jahrhundert vor Chriſti Geburt aus Deutſchland nach Gallien gekommen ſind. Eine eigentliche Zeit, und der Bewegungsgrund zum Auszuge iſt gar nicht möglich zu beſtimmen, und genug, wenn man weiß, daß die Rheimſer dem Julius Cäſar etliche Jahrhunderte haben anzeigen wollen.

Wan-

h) Livius lib. 5. c. 35.

Seit dieſer Nachricht, von den Belgern, iſt wieder alles in der deutſchen Geſchichte dunkel und unbekannt. Der Belger Kriege, mit den deutſchen Nachbarn, hat kein Skribent gedacht, es ſcheint auch, daß dieſelben nur an den Grenzen geführet worden, mögen auch blos einzelne Völker an einander gerathen ſeyn. Und geſetzt, es wäre in alten Heldenliedern davon gedacht, würde doch dergleichen Nachricht wenig Nutzen haben, oder wohl gar unverſtändlich ſeyn. Die erſten deutſchen Völker aber, von denen man zuverläſſige Nachricht findet, daß ſie ſich unterſtanden haben, das römiſche Gebiete anzufallen, waren die Cimbrer und Teutoner, von deren eigentlichen Wohnungen oben bereits, als die verſchiednen Völker in Deutſchland bekannt gemacht wurden, gehandelt worden iſt. Die Alten ſind der Meinung geweſen, die Cimbrer und Cimmerier hätten eine Verwandſchaft mit einander gehabt, und Lindenbrog hat zu Anfang der Chronik vom cimbriſchen Kriege ſich bemühet, die Erzählung von cimmeriſchen Begebenheiten mit den cimbriſchen zu vergleichen, wobei man aber vielen Muthmaßungen Platz geben muß, wie be-

bereits Hr. Eccard angemerkt hat. i) Ob die Cimbrer wegen Menge der Einwohner und weil ihnen das Land zu enge geworden, oder aus Noth, wegen einer großen und ungewöhnlichen Uiberſchwemmung der See, ihren Sitz ändern und andere Wohnungen haben ſuchen müſſen, und ihrem Exempel die Teutoner, welche die benachbarten Küſten und Inſeln der Oſtſee bewohnten, gefolget ſind, iſt nicht wohl auszumachen. Der alte griechiſche Geſchichtſchreiber, Ephorus, muß von einer großen Uiberſchwemmung in Norderdeutſchland gehört haben, weil er die Meinung geäußert, die Cimbrer wären darum aus dem Lande gegangen; um ſich bequemere Wohnſitze zu ſuchen. Nun haben zwar Poſidonius und nach ihm Strabo dieſes Vorgeben lächerlich machen wollen, man erkennt aber offenbar, daß ſie eine allgemeine Uiberſchwemmung mit der gewöhnlichen Ebbe und Fluth aus Uibereilung vermenget haben. k) Der Augenſchein ſelbſt weiſt es, daß in hohen Zeiten gewaltige Uiberſchwemmungen in dem heutigen Dänemark, und den Inſeln dieſes Reiches, große Veränderungen in dem ſe-

i) Eccardus de Origin. German. lib. I. §. 77.
k) Strabo lib. 7. pag. 449 ſequ, Edit. Almelov.

feſten Lande gemacht haben müſſen. Nach der Zeit haben auch die ſchönſten Provinzen dergleichen Schickſal erfahren, wie vom Hrn. Eccard ganz richtig angemerkt worden iſt. l) Es iſt bekannt, daß auch römiſche Skribenten, beſonders Florus, die Uiberſchwemmung, als eine Urſache des cimberiſchen Ausmarſches, angegeben haben. Eben dieſelbe hat verurſachen können, daß nach dem Verluſt der brauchbaren Aecker ſich die Menge der Menſchen nicht hat erhalten können. Dennoch aber muß man ſich nicht einbilden, als wenn alle Cimbrer aus dem Lande entwichen wären. Was ſich bequemlich ernähren konnte, blieb zurück, und zogen blos die Verwegenſten mit Weib, Kindern, und ihrem Viehe fort, wie denn Strabo berichtet, daß die alten Cimbrer an den Kaiſer (vermuthlich den Tiberius) ein Geſchenk geſandt, um deſſen Freundſchaft zu gewinnen.

Die Wanderungen der Völker ſind auch nicht auf einmal, ſondern nach und nach geſchehen. Sie ſind truppweiſe, ein Theil nach dem andern, ausgezogen, um auf dem Wege für ihre und ihres Viehes Erhaltung beſſere Anſtalten machen zu können. Wahrſchein-

l) Lib. cit. §. 80.

ſcheinlich aber iſt es, daß der erſte Trupp allemal der ſtärkſte geweſen ſey. Wie lange die Cimbrer auf ihrem Marſch zugebracht haben; ehe ſie an die römiſchen Grenzen gekommen ſind, wiſſen wir nicht, iſt auch nirgends zu finden, wenn der Ausgang aus ihrem Lande geſchehen ſey. Aus einer Nachricht des Poſidonius bei dem Strabo wird man einigermaßen verſtändiget, daß ſie den Weg an der rechten Seite der Elbe gegen Böhmen zugenommen haben. m) Als ſie dahin gekommen waren, und vermuthlich an der Elbe fort durch Wälder und über Berge in das alte Bojenheim einrücken wollten, ſind ſie nach dem Poſidonius von den Bojern zurückgetrieben worden. Sie müſſen ſich vor ihnen gefürchtet haben, weil ſie ſich nach der Schlacht von der Elbe weg, und gegen Weſten zu an die Donau gezogen, an der ſie fortgegangen, und bei den Scordiskern, einer celtiſchen Nazion, die bei des Brennus fatalem Zuge nach Griechenland geweſen war,

m) Strabo lib. 7. pag. 450. Edit. Almelov. Poſidonius perhibet, Bojos quondam Hercyniam incoluiſſe ſilvam, ac Cimbros, cum ad ea loca ſe contuliſſent, ab iis repulſos, ad Iſtrum et Scordiſcos Gallos deſcendiſſe, inde ad Tauriſcos etc.

ſich aber nach der Niederlage in Pannonien gezogen und zwiſchen der Donau und Sau geſetzt hatte, angekommen ſind. Folglich ſind die Cimbrer gegen Oſten zu beſtändig an der Donau fortgegangen. Man weiß aber auch nicht, wie lange ſie ſich bei den Scordiskern aufgehalten haben. Sie wendeten ſich, nach dem Poſidonius, wieder gegen Weſten, und marſchirten zu den Tauriſcern, die man in der heutigen Steyermark ſuchen muß. Nunmehr kamen ſie den Römern in die Nähe, und in der ganzen Erzählung des Poſidonius, von der cimbriſchen Reiſe, iſt nichts Unwahrſcheinliches, zumal man annehmen muß, daß einſt die Flüſſe, allen wandernden Völkern, zum Wegweiſer haben dienen müſſen. Man darf daher mit Hrn. Eccarden n) nicht muthmaßen, daß die Cimbrer, als ſie von den Bojern fortgejaget worden ſind, von Bojenheim ab, und von der Elbe auf die Oder zu, bei dem heutigen Frankfurt aber über dieſen Fluß gegangen wären, welcher Ort von den Cimbrern den Namen bekommen, weil die Deutſchen dieſes Volk Branken oder Franken genennt haben ſollen. Wie man nicht von allen Dingen den Urſprung weiß, und

n) De Origin. German. pag. 178.

und ſich vergebliche Mühe wegen der Unterſuchung macht, ſo würde man beſonders bei der cimbriſchen Wanderung, von der doch ein Zeugniß vorhanden, übel verfahren, wenn man willkührlichen Einfällen nachhängen wollte. Was iſt natürlicher zu denken, als dieſes, daß nach dem Poſidonius die Cimbrer von Bolenheim und der Elbe weg, an die Donau, durch die heutige Oberpfalz, und an derſelben fort in Pannonien gekommen, und ſich daſelbſt einige Zeit aufgehalten haben, hierauf aber in der heutigen Steyermark erſchienen seyn; oder auf die Vermuthung zu gerathen, der cimbriſche Marſch ſey von den böhmiſchen Grenzen und der Elbe zurück an die Oder bis nach Frankfurt, von da wieder zurück dem Strome entgegen bis an die Donau gegangen, und hierauf der Einmarſch in Pannonien geſchehen. Man muß ſich die Wanderung nach der Bequemlichkeit vorſtellen, zumal wenn davon eine Spur bei den Alten vorhanden iſt. Dieſes aber iſt glaublich, daß ſich auf dem Marſche noch eine Menge kühner Leute zu den Cimbern geſchlagen haben mögen.

Als ſie ſich in der itzigen Steyermark ausbreiteten, ſind ſie den Römern zum erſtenmal im Jahre 640 nach Erbauung Roms, unter dem Konſulat des Zäcilius Metellus und Papirius Carbo, oder 114 Jahr vor Christi Geburt bekannt geworden, o) die auch ſogleich mit ihnen zu thun bekommen haben. Man wußte in Rom zuvor von Cimbern nichts, itzt aber, da ſie den Römern zu Geſichte kamen, ſchloſſen ſie aus, ihrer Bildung, Größe, blauen Augen und Tracht, daß ſie Deutſche ſeyn müſſen. *) Weil das Volk bald weit und breit herumſtreifte, und den Römern im Illyricum zu nahe kam, auch über die carniſchen oder juliſchen Alpen in das heutige Krainer Land eingebrochen war, mußte demſelben der ein Konſul Papirius Carbo mit der Armee entgegen gehen. Er ſchlug das Lager bei Noreja am Fluſſe Tilaventus, welcher Ort etwan 9 Me len von Aquileja in dem Lande der Krainer gelegen hat. Hier grif-

e) Tacitus de Mor. c. 37. Sexcenteſimum et quadrageſimum annum urbs noſtra agebat, cum primum Cimbrorum audita ſunt arma, Caelio Metello et Papirio Carbone Conſulibus.

(* Plutarchus in Mario pag. 411. Ed. Francof.

griffen die Cimbrer das römiſche Heer an, und ſchlugen es in die Flucht. Mehr umſtände wiſſen wir nicht, weil uns Livius fehlet, ſein Auszug aber zu kurz iſt, p) auch Oroſus, des Livius Ausſchreiber, dieſe wichtige Begebenheit übergangen hat. Die deutſche Geſchichte bekömmt hier überdies eine gewaltige Lücke, und man kann nicht errathen, warum die Cimbrer nach erhaltenem Siege nicht weiter vor, und in Venetien eingedrungen ſind.

Da man aber weiß, daß dieſem Cimbriſchen Schwarme mehr Cimbern und auch Teutoner nachgegangen ſind, und ſich gegen den Rhein gewendet haben, wo wir dieſelben bei den Schriftſtellern antreffen, ſo muß man ſich einbilden, daß ſich die im Illyricum befundnen Cimbrer entſchloſſen haben müſſen, entweder, weil ſie Schwierigkeiten gefunden, in Itallien einzubrechen, oder ſich mit ihren

 Lands-

p) Livii Epiſt. 63. A Cimbriis Papirius Carbo cum exercitu fuſus eſt. Strabo lib. 5. pag. 328. Ed. Almelov. gedenkt der Römer Niederlage bei Noreja, und aus ſeinen Worten: ad Norejam urbem, apud quam Cn. Carbo inani conatu cum Cimbris conflixit, möchte man ſchließen, daß der Konſul die Cimbrer attaquirt habe. Des Carbo Niederlage gedenkt auch Tacitus de Mor. c. 87.

Landsleuten haben vereinigen wollen, um mit vereinigten Kräften geſchwinder gelegne Wohnſitze erobern zu können, den Zug gegen den Rhein vorzunehmen. Genug, ſie gehen fort, und erſcheinen am Rhein, kommen auch nach Gallien und bis über die Pyrenäen nach Spanien, folglich haben ſie zurück durch das Noricum und Rhätien gehen müſſen, und weil ſie mit Tugenern (Zugern) und Tigurinern auf dem Marſche Bündniß gemacht haben, q) ſind ſie bei den neuen Bundesgenoſſen ſogleich am Rheine geweſen, und haben Gelegenheit gefunden, ſich mit ihren eignen Landesleuten, die ſich vermuthlich bald zu ihnen mögen geſchlagen haben, und mit den Teutoner, ihren guten Bekannten, zu vereinigen. Da aber auch Ambroner bei den Teutonern geſtanden, und man von denſelben nichts Genaues weiß, ſo entſteht der Zweifel, wo man dieſes Volk ſuchen ſolle, welches nach des Plutarchus Erzählung ſehr anſehnlich geweſen ſeyn muß. Wüßten wir, ob ſich die Ambroner zum erſten cimbriſchen Zuge, der in das Noricum gegan=

q) Poſidonius bei dem Strabo. lib. 7. pag. 451. Ed. Almelov. Helvetios, maxime Tigurinos ac Tugenos, animum ad praedam adjeciſſe, ac Cimbros, Italiam petentibus ſocios ſe adjunxſſie.

gegangen iſt, oder erſt zum andern, der nebſt den Teutonern gleich dem Rheine zugegangen, geſchlagen hätten, ſo könnten wir beſſer muthmaßen, wo ehemals dieſer Ambroner Sitz geweſen ſey. Aber kein Skribent hat davon Nachricht erhellet, folglich wird niemals ausgemacht werden können, ob man Ambroner an der weſtphäliſchen Ammer, und in der Nachbarſchaft der Cimbrer, oder im Noricum ſuchen müſſe. Haben ſich die Ambroner mit denjenigen Cimbern vereiniget, die bei Noreja glücklich wider den Papirius Carbo gefochten, ſo müſſen ſie ein celtiſches bojiſches Volk geweſen ſeyn, das ſich im heutigen Bayern an der bayeriſchen Ammer oder Amber aufgehalten, und ſich mit den Cimbrern auf dem Marſche gegen den Rhein zu vereiniget, auch mit denſelben auf dem Zuge zu den Zugern und Zürchen gekommen iſt. Dieſe Meinung hat Hr. Eccard angenommen, r) weil wir noch itzt Ober- und Unterammergau, und den Ammer-Fluß, der bei dem Kloſter Etal entſpringt, finden. Haben ſich aber Ambroner zu denjenigen Cimbern geſchlagen, welche, nebſt den Teutonern, dem erſten Schwarme nach, und

S 5 gleich

r) De Origin. Germanic. pag. 180.

gleich auf den Rhein durch das heutige Niederſachſen, Oldenburg und Weſtphalen, zugegangen ſind, ſo ſind es dieſe Leute geweſen, welche von der Emmer oder Ammer den Namen geführt, und ſich mit den durchziehenden Cimbern, an deren Nachbarſchaft ſie geſeſſen, vereiniget haben. Sie beſaßen einen großen Strich Landes in dem heutigen Paderborniſchen (wo die große Emmer läuft,) in dem Münſteriſchen (wo man die kleine Emmer antrifft,) und in den Oldenburgiſchen, woſelbſt von ihnen ein ganzer Pagus Ammeri hieß, und itzt noch das Ammerland den Namen hat. Daß man ehemals die Emmer nach Ammer und Amber ausgeſprochen, zeigen nicht allein der Pagus Ammiri. Ambria, Ammerigaw, das itzige Ammerland, die alten Comites Ambriae, die man nachher Comites de Aldenburg und Oldenburg genennet, ſondern auch die Sigambri, die den Sitz an der Siege und Ammer hatten. s) Da man nun in ſolchen ungewiſſen und dunkeln Dingen niemals aufs Reine kommen kann, angenommene Meinungen aber niemanden aufdringen muß, ſo wird es mit alle-

s) Winckelman in Notit. Weſtphal. pag. 315. ſequ. Monumenta Paderbornenſ. pag. 189. ſequ.

allemal gleichgültig ſeyn, was für Ambroner, ob bojiſche und celtiſche oder deutſche, die im heutigen Weſtphalen gewohnt haben, mit den Cimbern im Bündniſſe geweſen ſeyn. Das leugne ich nicht, daß es mir wahrſcheinlich vorkomme, daß diejenigen Cimbrer und Teutoner, welche geradezu an den Rhein gegangen ſind, mit den Belgern handgemein geworden, denn der Weg führte ſie zu dieſer galliſchen Nazion, und vielleicht hat ihre Niederlage deren Cäſar t) gendenkt, Gelegenheit geben, ſich mit ihren Landsleuten, die gegen Mittag gezogen waren, wiederum zu verbinden, um zu ſehen, ob ſie mit vereinigten Kräften mehr wider die Gallier würden ausrichten können.

Einbruch in Gallien.

Nunmehr ſtanden nach der Schlacht bei Noreja alle Cimbrer zuſammen im Jahr 114 vor Chriſti Geburt, oder im folgenden, am Rheine, und hatten Teutoner, Ambroner, Zürcher und Zuger zu Bundsgenoſſen. Aller Abſicht war, entweder in Gallien, oder Italien, Wohnungen zu ſuchen. Die Cimbrer ſtießen mit den Teutonern zuſammen, und bei-

t) Caeſar de bell. Gall. lib. 2. c. 4.

beide Völker ſind bald in Gallien eingerückt. Wenn Cäſar des cimbriſchen Krieges in dieſem Lande gedenkt, wird der Ruin und Verwüſtung deſſelben allemal den Cimbrern und Teutonern zugeſchrieben. v) auch wo die Rede von Gallia Celrica iſt, denn die Belger hatten ſich vermuthlich ſchon damals durch ihre Tapferkeit in Reſpekt geſetzt. In dem celtiſchen Gallien gab es anſehnliche und feſte Städte, die Deutſchen verſtanden aber die Kunſt nicht, dieſelben ohne vielen Verluſt zu erobern, deswegen traf die größte Verwüſtung das platte Land, welches die Cimbrer gleichſam durchliefen, ohne ſich bei Eroberung der Städte lange aufzuhalten, wobei ſie einen kleinen Staat nach den andern, ſo zu reden, auffraßen. Reiche Beute konnten nicht gemacht werden, weil ſich die Celten mit den beſten Habſeligkeiten in die Städte begeben, und Anſtalt zur Vertheidigung getroffen hatten. Daher rieth Critognat, ein anſehnlicher Arvenner zu Cäſars Zeiten, ſeinen Landsleuten, ein Gleiches zu thun, und die Römer zu nöthigen, Gallien, wegen Mangel der Subſiſtens, nach dem Exempel der Cimbrer, zu verlaſſen x).

Eine

v) Caeſar de bell. G. lib. 1. c. 33. lib. 7. c. 77.
x) Caeſar lib. 7. c. 77. Facere, quod noſtri majores bello Cimbrorum Teutonumque fece-

Eine ſolche Verwüſtung haben die Gallier etliche Jahre ausſtehen müſſen, dieſe Deutſchen aber haben ſich vermuthlich genöthiget geſehen, weil Menſchen und Vieh wegen entſtandenen Mangels nicht füglich erhalten werden konnten, immer weiter fortzurücken. Die Römer hingegen ſuchten ihre Provinz, ob ſie gleich den jugurtiſchen Krieg, der eben nicht mit Vortheil geführt wurde, auf dem Halſe hatten, ſo gut, als möglich war, zu vertheidigen, und Cimbrer und Teutoner von der Plünderung abzuhalten. Damals war die Provinz ſchon wohl angebauet, mochte auch deswegen den Cimbern, da alles um ſie herum einer Wüſtenei ähnlich ſahe, treflich in die Augen ſtechen. Im Jahr nach Erbauung Roms 644, oder vor Chriſti Geburt 109, war der römiſche Konſul Junius Silanus in Gallien, und ſollte ein wachſames Auge auf die Cimbrer haben, welche der Provinz zu nahe kamen. Die römiſche Armee ſtand in einem Lager, man findet aber nicht,

daß

cerunt, qui in opida compulſi, eorum corporibus, qui aetate inutiles ad bellum videbantur, vitam toleraverunt, neque ſe hoſtibus transdiderunt. Depopulata Gallia, magnaque illata calamitate Cimbri finibus noſtris aliquando excesſerunt, atque alias terras petiverunt.

daß die Deutſchen gegen dieſelbe angerücket ſind. Sie mögen aber in der Nähe erſchienen, und ihnen die römiſche Armee anfänglich formidabel vorgekommen ſeyn, weil ſie an den Konſul Geſandte ſchickten, und ein Stück Land von ihm mit dem Erbieten verlangten, den Römern dafür Kriegsdienſte zu leiſten. Der Konſul konnte eine ſo wichtige Sache nicht verſprechen und verwies die Geſandten nach Rom an den Senat, wohin ſie auch aus dem Lager reiſeten aber zu den Ihrigen mit abſchlägiger Antwort zurückkamen, weil in Rom eben damals wegen Austheilung der Aecker innerliche Händel waren. y) Dieſes war den Cimbrern gleichſam die Loſung zum Kriege. Sogleich griffen ſie den Silanus an, welcher in einer Hauptſchlacht überwunden wurde, und ſein ganzes Lager verlor. Nach Verlauf von 5 Jahren hat der Tribun Domitius dieſen unglücklichen Feldherrn bei dem Volke in Rom angeklagt, als wenn er ſich ohne Befehl mit den Cimbrern eingelaſſen, und Rom vielen Verluſt zugezogen hätte. Man hat aber ſeine Unſchuld erkannt, und ihn gänzlich losgeſprochen. z)

Ein=

y) Florus lib. 3. c. 3. Liv. Epit. 65.

z) Aſcon. Pedian. in Cicer. Orat. 2. pro Cornelio.

Der Krieg iſt nunmehr gefährlicher geworden, weil ſich nach dem Siege die Tiguriner, der Cimbrer Bundsgenoſſen, zu regen anfiengen, und ihr Glück auch gegen Rom verſuchen wollten. Sie marſchirten alſo in Gallien, um ſich mit den Cimbrern zu vereinigen. Die Römer hatten den Konſul L. Caßius in die Provinz mit einer anſehnlichen Armee gehen laſſen, um den Krieg wider die Cimbrer zu führen. Als er den Feinden entgegen gieng, traf er auf die Tiguriner, die ſich ſchon an der Grenze der Allobroger befanden, und ſahe ſich genöthiget in ein Treffen einzulaſſen, weil er von den Feinden war umringt worden. Dieſes Treffen lief ſehr unglücklich ab, denn der Konſul blieb, nebſt dem einen Legaten, Piſo, auf dem Platze, der andre Legat reterirte ſich zwar mit dem Reſte der Armee kümmerlich in das Lager, wurde aber kurz darauf auch eingeſchloſſen, und ſahe kein Mittel, das Volk zu retten, als, nach gemachtem Vergleich, die Hälfte alles desjenigen, was im Lager vorhanden war, den Tigurinern zu geben, und Geißel wegen des Abzuges zu ſtellen, welche Bedingung dem römi-

römiſchen Tribun C. Caſſius dergeſtalt miß-fallen hat, daß er den Legat nach der Rück-kunft in Rom bei dem Volke verklagte, und zwang, ſich mit der Flucht zu retten. Die-ſer unglückliche Streich fällt in das Jahr nach Erbauung Roms 646, oder 108 vor Chriſti Geburt. Wenn man der Nachricht des Cäſars folget, ſo haben die damals den Abzug erhaltenden Römer zuvor durch das Joch gehen müſſen. a) Man kann ſich einbilden, daß nach dieſem Siege die Tigu-riner und Cimbrer mit vereinigten Kräften den Römern näher auf den Hals gekommen ſeyn. Dieſe hatten aber Muth genug, den Deutſchen die Spitze zu bieten, und der Konſul Servilius Cäpio kam mit einer Armee im folgenden Jahre in die Provinz, es ſcheint auch, daß ſich die Cimbrer damals ge-

a) Caeſar lib. 1. c. 12. Liv. Epit. 65. Oro-ſius lib. 5. c. 15. hat aus dem Livius ſelbſt beſondere Umſtände angemerkt, darunter auch folgender gehört: Caſſius Tigurinos usque ad Oceanum perſecutus, rurſumque ab iisdem inſidiis circumventus, occiſus eſt, woraus man erkennt, daß die Tiguriner ſchon in dem Lande der Allobroger geſtanden, aber vom Caſ-ſius zurück bis an den Genfer See getrieben worden, der in finibus Allobrogum liegt, woſelbſt er in einen Hinterhalt gefallen, und erſchlagen worden iſt.

gegen die Pyrenäen zu, und das Land der Tectoſager gezogen, welches dem Cäpio Gelegenheit zu einem wichtigen Kirchenraube mag gegeben haben. Denn in dem Tempel des Apollo zu Toulouſe lag ein gewaltiger Schatz an Gold und Silber, welchen die alten Gallier als ein Heiligthum daſelbſt bewahrten. Cäpio hatte den Vorwand, denſelben in Sicherheit zu bringen, und nach Marſeille führen zu laſſen. Deswegen gieng er vor Toulouſe, bemächtigte ſich des Orts, und ſoll nach dem Oroſius hunderttauſend Pfund Gold und hundert und zehntauſend Pfund Silber mit einer Bedeckung haben wegführen laſſen. Auf dem Wege nach Marſeille aber iſt die Bedeckung erſchlagen worden, und mag Cäpio wohl den Deutſchen Schuld gegeben haben, als wenn ſie dieſen Kirchenſchatz geraubet hätten. Man hat ihn aber in Rom im Verdacht gehabt, daß er die Bedeckung ſelbſt boshafterweiſe und aus Geldgeiz niedermachen laſſen, um ſich das Gold und Silber zuzueignen, iſt auch deswegen eine Unterſuchung angeſtellet worden. So viel iſt gewiß, daß man geglaubt, es wären alle unglücklich geworden, die Theil an dieſem Raube genommen, und iſt ein Sprichwort entſtanden: er hat touloußiſches Gold an=

angegriffen, b) wenn Jemand in ſeinen Unternehmungen übel weggekommen.

Indeſſen hatte Marius in Numidien und Mauritanien glücklich gefochten, und den Hauptfeind Jugurtha A. V. 647. oder vor Chr. G. 108 zum Gefangenen gemacht, daß Rom hoffen konnte, auch bald mit den Deutſchen fertig zu werden. Aber wider Vermuthen mußte Gallien noch viel ausſtehen, und die römiſchen Armeen litten gewaltige Einbuße. Es hatten ſich eben um dieſe Zeit Cimbrer, Teutoner, Tiguriner, und Ambroner zuſammengezogen, um in die Provinz, und daraus nach Italien zu gehen, deswegen wurden denſelben 2 conſulariſche Heere im Jahre V. C. 648. entgegen geſetzt. Denn Cäpio, der als Konſul in Gallien geſtanden, behielt in dieſem Jahre als Prokonſul das Kommando, und Cn. Mallius, der Konſul dieſes Jahres, kam auch mit

b) Des Orouſis Nachricht lib. 5. c. 15. iſt aus dem Livius genommen. Strabo lib. 4. pag. 287. Ed. Almelov. macht den geraubten Schatz noch größer. Des Sprichworts vom Auro Tholoſano gedenkt Gellius in Noct. Att. lib. 3. c. 9. woſelbſt auch Cäpio richtig Konſul genennet wird, denn es iſt wahrſcheinlich, daß die Begebenheit a V. C. 647. vorgegangen ſey.

mit einer friſchen Armee in Gallien an. Unter dem Konſul diente M. Aurel Scaurus (der zuvor An. V. 645. das Konſulat geführt hatte), als Legat, und mochte denſelben die Ehrbegierde reizen, ſich in dieſem deutſchen Kriege vor andern hervorzuthun. Beide kommandirende Generale, der Konſul Mallius und der Prokonſul Cäpio, aber harmonirten nicht mit einander, formirten auch beide beſondere Armeen, und theilten gleichſam die Provinzen unter ſich, ſo, daß die Rhone jedem die Grenze des Kommendo ſeyn ſollte bb). Als der Legat des Konſuls, Scaurus, die Cimbrer, welche ihr König Bojus (oder Bojorix, wie ihn Plutarch nennt) anführte, angriff, wurde er geſchlagen, und von den Feinden gefangen. Nach dem Siege waren die Cimbrer ſogleich Willens über die Alpen nach Italien zu gehen, und berathſchlagten ſich deswegen. Der König aber fand für gut, den gefangenen Legaten ſelbſt vor den

 Kriegs=

bb) Oroſius lib. 5. c. 16. ſchreibt aus dem Livius: Manilius (ſoll Mallius heißen) Conſul, et Q. Caepio Proconſul adverſus Cimbros et Teutones et Tigurinos et Ambrones, Gallorum et Germanorum gentes quae tunc, ut imperium Romanum extinguerent - conſpiraverant, miſſi, provinas ſibi Rhodano flumine medio diviſerunt.

Kriegsrath zu fordern, und ihn wegen des Einmarſches zu befragen. Als er erſchien, und den Antrag vernommen hatte, dachte er nicht an ſein eignes Unglück, ſondern blos an die Ehre ſeines Staats, widerrieth daher den Cimbrern, über die Alpen zu gehen, mit dem Zuſatze, die Römer könnten nicht überwunden werden, welche Rede dem Könige, einem jungen und hitzigen Manne, ſo verwegen ſchien, daß er ihn ſogleich niederſtieß. c) Er mochte darauf wohl die Gefahr überſehen, wenn er ſich allein wagte, zumal noch zwo römiſche Armeen in der Provinz ſtanden, deswegen conjungirte er ſich itzt als Sieger mit den Teutonern Ambronern und Tigurinern, um die Römer mit vereinigten Kräften über den Haufen zu werfen, und den Rücken frei zu bekommen. Der Konſul Mallius aber und der Prokonſul Cäpio waren indeſſen näher zuſammen und an die Rhone gerückt, um den Feinden nach der vorigen Niederlage beſſer gewachſen zu ſeyn. Die vereinigten Deutſchen giengen nicht lange darauf auf beide römiſche Armeen los, und Cäpio, der Prokonſul, gab Gelegenheit zu einem unglücklichen Treffen. Denn anfänglich als ſich Mallius der Rhone näherte, und ihm Nachricht gab,

c) Livius Epit. lib. 67.

gab, er möchte ſich mit ihm vereinigen, gab er, aus Neid angetrieben, die Antwort, jeder Befehlshaber müßte ſeinen zugetheilten Antheil in der Provinz ſelbſt vertheidigen, weil er dem Konſul, bei der Vereinigung das Oberkommando mißgönnte. Da er aber auf die Gedanken kam, Mallius könnte vielleicht glücklich ſeyn, und eine Schlacht gewinnen, würde folglich die Ehre des Siegs allein davon tragen, ſo fieng er ſich zwar an zu bewegen, kam auch in die Nähe, wollte aber nicht in einem Lager mit dem Konſul ſtehen, und ſchlug das ſeinige näher gegen die Feinde, und über des Mallius ſeinem, kam auch zu keinem Kriegsrathe, und mochte in den Gedanken ſtehen, er würde zuerſt attaquirt, und der Ehre des Sieges allein theilhaftig werden. Die Deutſchen, als ſie beide Heere ſahen, und von der Uneinigkeit der Generale noch nichts wußten, geriethen anfänglich in Furcht, ja die Cimbrier entſchloſſen ſich ſogar, um einen Frieden anzuſuchen. Weil ſie aber den Herold in das Lager des Konſuls geſchickt hatten, verdroß ſolches den Prokonſul Cäpio dergeſtalt, zumal die Feinde ſein Lager vorbei gegangen waren, daß er in keinen Frieden einwilligen wollte, ja ſogar die deutſchen Abgeſandten um das Leben zu bringen ſuchte. Endlich wurden des Cäpio Soldaten ſelbſt un-

 wil-

willig über ihn, und zwangen ihn, mit dem Lager näher an den Konſul zu rücken, damit beide Generale die Rathſchläge beſſer mit einander abfaſſen könnten. Aber auch damit wurde nichts ausgerichtet, denn Cäpio faßte von der Zeit einen weit größern Haß gegen den Konſul, weil er das Oberkommando nicht leiden, ſondern ſeine Anſchläge befolgt haben wollte, worüber es ſogar bei den Berathſchlagungen zum Schimpfen kam, und jeder die Verſammlung verließ. Dieſe Umſtände hat uns Dio Caßius berichtet. b) Und eben dieſelben haben es gemacht, daß die Deutſchen bald darauf in einer Schlacht den Römern eine gänzliche Niederlage beibringen konnten.

Große Niederlage der Römer.

Denn als die verbundenen Deutſchen die römiſche Armee im Jahre 648 nach Erbauung Roms angriffen, betraf die Römer ein Unglück, deswegen Rom in die äußerſte Furcht geſetzet wurde. Die Deutſchen erfochten, wegen Verwegenheit des Prokonſul Cäpio, einen ſolchen Sieg, daß die beiden Söhne des Konſuls, nebſt 80000 Mann von den römiſchen und der Bundsgenoſſen Soldaten, und 40000 Mien-

d) Excerpta Valeſiana ex Dione pag. 631 ſequ. Oroſius lib. 5. c. 16.

Menſchen, die zum Troß gehörten, blieben, und die ganze Provinz ohne Vertheidigung war. Wenn man dem alten Skribenten Antias, den Livius und Oroſius gebraucht haben, trauen ſoll, ſo ſind nur zehn Mann von beiden römiſchen Armeen übrig geweſen, welche die traurige Botſchaft nach Rom haben bringen können. e) Dieſes aber muß man ſo verſtehen, daß etwann nur ſo viel zuerſt nach Rom gekommen, und das Unglück daſelbſt bekannt gemacht haben. Denn daß ſich viele Römer gerettet haben, auch einige über die Rhone geſchwommen ſeyn, wiſſen wir aus dem Plutarch, der uns vom Sertorius erzählet, daß dieſer damals als römiſcher Ritter ſeine erſten Dienſte unter dem Cäpio gethan, das Pferd in der Schlacht verloren habe, und verwundet worden ſey, dennoch aber als ein ſtarker Menſch im Harniſch und mit dem Schilde durch Schwimmen über die Rhone geſetzt, und das Leben erhalten habe. f) Der Konſul ſelbſt und auch Cäpio ſind davon gekommen, und letztere wegen der Verwegenheit hart beſtraft worden, wie die römiſche Geſchichte zeiget.

e) Oroſius l. c. Livius Epit. 67.
f) Plutarch. in Sertor. pag. 569. Ed. Francf.

Hier findet man ein Exempel, daß ſich die Deutſchen die Beute nicht zu Nutze zu machen gewußt haben. Sie hatten beide Lager mit aller Bagage, viel Kleidungsſtücke, viel Gewehr, auch Gold und Silber, und eine Menge Pferde erbeutet, auch eine große Anzahl Menſchen vom Troß zu Gefangenen gemacht, welches ſie alles als verbannt anſahen. Denn die Kleider wurden zerſchnitten und weggeworfen, Gold und Silber in die Rhone geſchmiſſen, die Harniſche zerſchlagen, die Pferdezäume untüchtig gemacht, die Pferde ſelbſt erſäuft, , und die Menſchen an die Bäume gehängt. g) Man kann aus dieſem Umſtand ſchließen, daß die Römer auf die Deutſchen gewaltig ſeyn erbittert worden, und nachmals, als Marius dieſelben angriff, wenigen Quartier gegeben haben.

Nunmehr ſtand den ſiegenden Feinden die ganze Provinz offen, in Rom aber war ſo eine Furcht, weil man ſich einbildete, die Deutſchen würden gleich über die Alpen gehen und Italien verwüſten, daß der in Rom gebliebne andre Konſul die junge Mannſchaft aufbieten und neue Legionen errichten mußte, die

g) Oroſius l. c.

die man gegen die Feinde brauchen wollte. h) C. Marius wurde wegen der feindlichen Gefahr A. V. 649. zum andernmal zum Konſul gemacht, und wie er ein Mann war, den das Glück außerordentlich begünſtigte, ſo fand er auch die günſtige Gelegenheit, die neuen Legionen in den Waffen zu üben, und den Feinden fürchterlich zu machen, weil die Deutſchen über die Rhone giengen, und das ganze Land zwiſchen dieſem Fluſſe und den Pyrenäen verwüſteten, ohne an Italien zu denken. i) Marius hatte den tapfern und klugen Sulla zum Legaten, und es müſſen ſich damals die Tectoſager in der Gegend um Toulouſe zu den Deutſchen geſchlagen haben, vielleicht um ſich wegen der Plünderung des Cäpio an den Römern zu rächen, weil wir

 finden,

h) In dem römiſchen Kalender wurde der Tag der Niederlage unter die unglückſeligen geſchrieben. Bei der Werbung der jungen Mannſchaft hat der Konſul Rutilius ſeinem Sohne unter die Legionarſoldaten zu dienen befohlen, auch, um die junge Mannſchaft zum Dienſte tüchtiger zu machen, Fechtmeiſter aus den Fechtſchulen nehmen laſſen, welche den jungen Soldaten die Fechtkunſt lernen mußten. Von der Zeit an ſind in den römiſchen Lagern die campi doctores mode geworden. Plutarchus in Lucullo pag. 510. Ed. Francf. Frontinus Stratag. lib. 4. c. 1. Val. Maxim. lib. 2. c. 3. n. 2.

i) Liv. Epit. cit.

finden, daß ſie Marius angegriffen, und ſein Legat Sulla ihren König Copillus zum Gefangenen gemacht habe. Man erkennt auch aus des Plutarchus Nachricht, daß Marius den Cimbrern, als ſie ſich gegen das pyrenäiſche Gebirge gezogen hatten, auf dem Fuſſe nachgegangen, und auf dem Marſche die Tectoſager gezüchtiget habe. k) Es verſtrich alſo das Jahr, und Marius hatte noch keine günſtige Gelegenheit, die Deutſchen anzugreifen, gewöhnte aber ſeine Armee an die Kriegsſtrapazen. Weil nun die Furcht fortdauerte, wurde Markus, der ſich im jugurthiſchen Kriege ſo ſehr hervorgethan hatte, in dem folgenden Jahre 650 V. C. wieder Konſul, ob er gleich abweſend war, und noch in Gallien ſtand. Es wurde ihm auch das Kommando wider die Cimbrer aufgetragen. Er mußte aber bald nach Rom eilen, und dem Legaten M. Aquilius die Armee anvertrauen, weil ſein Kollege, der andre Konſul, L. Aurelius, unvermuthet geſtorben war. Dieſes ganze Jahr hat alſo Marius auch Zeit gehabt, ſeine Armee formidabel zu machen, da indeſſen die Cimbrer über das Gebirge in Spanien gegangen waren. Nun ſtellte ſich zwar

k) Plutarchus in Sulla p. 452. Ed. Franci.

zwar damals Marius, als wenn ihm an der Konſulatswürde, zumal bey den fürchterlichen Aſpekten wegen der Cimbrer, nichts gelegen wäre, wußte es aber mit dem Tribun des Volks, Saturnin, ſo zu karten, daß ihn dieſer dem Volke nochmals zum Konſul vorſchlug, und da er ſich zum Scheine weigerte, ſogar einen Verräther des Vaterlandes nennte, der ſich der Gefahr nicht unterziehen wollte. *) Alſo wurde Marius im Jahr 651 V. C. oder im Jahre 103 vor Chr. Geb. zum viertenmal Konſul, und bekam den L. Lutatius Catulus, einen tapfern Mann, zum Kollegen. Eben in dieſem Jahre kamen die Cimbrer aus Spanien zurück, denn die Celtiberer hatten denſelben eine Niederlage beigebracht, und ſie gezwungen, den Rückweg zu nehmen. Livius l) giebt uns Nachricht, daß die Deutſchen in Spanien viele Oerter geplündert und verwüſtet haben. Pighius m) iſt auf die Gedanken gekommen, die Römer hätten damals mit den Cimbrern in Spanien zu thun bekommen, und ſie ſogar aus ihrem Lager verjagt. Allein eine Stelle des Frontinus, auf die er ſich beruft

*) Plutarchus in Mario p. 413. Ed. Francf.
l) Liv. Epit. 67.
m) Pighius Annal. Rom. ad an. 651. Frontinus Stratag. lib. 2. c. 5.

ruft, iſt zu dunkel, und kann auch zum cimbriſchen Kriege in Italien gehören. Doch iſt die Muthmaßung nicht unwahrſcheinlich, weil die Römer in Spanien zu der Zeit der Celtiberer Nachbarn waren, und Fulvius, welchen Frontinus Imperator nennt, könnte wohl, weil man die Abſichten der Cimbrer einſahe, die Ordre erhalten haben, die ſpaniſchen Beſitzungen, nach Möglichkeit, zu decken.

Zug der Deutſchen nach Italien.

Weil die Cimbrer in dem ſpaniſchen Zuge gelitten hatten, ſind ſie gleich auf die Teutoner, welche in Gallien geblieben waren, zugezogen, und haben ſich mit denſelben und den Ambronern vereiniget. Gallien wurde alſo wiederum hart mitgenommen. Doch gelang es nicht allenthalben, und ſie ſind von den Belgern, als ſie ihre Gegenden anfielen, tapfer zurückgehalten worden. n) In der Provinz ſtanden Römer, in Italien aber ſetzten Marius und Catulus die Legionen in Bereitſchaft, und als man vernommen, daß ſich die Deutſchen zuſammen zögen, giengen ſowohl Marius als Catulus zu Felde. Der erſte führte die Truppen in Gallien an die Rhone, Catu-

n) Liv. Epit. 67. Caeſar. lib. 2. c. 4.

Catulus aber gegen die tridentiniſchen Alpen, weil man gehört hatte, daß die Cimbrer von der Seite her in Italien eindringen wollten. Alle vereinigte deutſche Völker waren darinnen eines Sinnes, auf Italien loszugehen, weil Gallien ganz verwüſtet war, die Provinz aber ſich in einem guten Vertheidigungsſtande befand. Sie machten einen wohl ausgeſonnenen Entwurf, Italien auf allen Seiten von der Rhone her, und von der Seite der tridentiniſchen Alpen anzugreifen. Die Teutoner und Ambroner ſollten gegen die Provinz marſchiren, und daraus über die Alpen gehen, die Cimbrer über dem Rheine fortrücken, und den Weg durch das Norikum bis an die Grenzen Italiens ſuchen, wo ſie Gelegenheit hatten, die Tiguriner und Tugener an ſich zu ziehen. Sie ſtanden vor der Trennung am Rheine beiſammen, und müſſen ſich ſogar eingebildet haben, hier wieder nach einiger Zeit zuſammen zu ſtoßen, weil ſie einen Theil ihres Heergeräthes, das ſie nicht mit ſich ſchleppen konnten, unter einer Bedeckung von etlichen tauſend Mann zurück ließen. Dieſe zurückgelaſſenen Teutoner und Cimbrer ſind aber nicht ſo glücklich geweſen, ihre Landsleute wieder zu ſehen, und haben ſich nach der Niederlage derſelben lange mit den benachbarten Deutſchen und Galliern herumſchlagen müſſen, bis

endlich Friede mit ihnen gemacht worden iſt, und ſie in einem Theile des belgiſchen Galliens feſten Fuß faſſen können, wo man ihnen den Namen Atuaticer beigelegt hat. Sie wohnten neben den Nerviern, in einem Theile des heutigen Hennegau und Brabant, man kann aber mit Gewißheit nicht ſagen, ob das heutige Ath im Hennegau das Andenken von ihrem Namen aufbehalten habe. o)

Wie wir nun nicht errathen können, was die verſammelten Völker, weil ſie die Tagage mit einer Bedeckung am Rheine ſtehen laſſen, für Anſchläge gefaßt haben mögen, ſo wiſſen wir doch aus dem Plutarchus, welcher des Sulla (der bei des Marius Armee geweſen iſt) Tagebuch, und des Catulus Nachricht von ſeinem Konſulate in Händen gehabt hat, die folgenden Begebenheiten der deutſchen Völker ziemlich genau. Weil auch Oroſius den Livi-

o) Caeſar lib. 2. c. 29. Atuatici ex Cimbris Teutonis que prognati, qui cum iter in provinciam noſtram, atque Italiam facerent, his impedimentis, quae ſecum agere et portare non poterant, circa flumen Rhenum depoſitis, cuſtodiae ex ſuis ac praeſidio VI. millia hominum una reliquerunt. Hi poſt eorum obitum multos annos a finitimis exagitati, cum alias bellum inferrent, alias illaturum deſenderent. conſenſu omnium pace facta, hunc ſibi domicilio locum delegerunt.

Livius gebraucht, müſſen wir ſeine Nachrichten mit des Pultarchus zuſammen halten und vergleichen. Dieſer erzählet uns in des Marius Leben, daß er nach ſeiner Ankunft in die Provinz ſich gleich an der Rhone verſchanzt und mit Proviant verſorget habe, damit er ſich nicht etwa aus Noth in ein Gefecht einlaſſen dürfte. Weil aber die Mündung der Rhone verſchlemmet war, und die Proviantſchiffe aufgehalten wurden, ſo brauchte er die Soldaten, um den berühmten Kanal bei Marſeille zu graben, der von ihm Foſſa Mariana genennt, und, nach dem Siege über die Teutoner, der Stadt Marſeille geſchenkt worden iſt. p) Es muß Marius mit dieſem Kanal wegen Menge der Menſchen, die er brauchen konnte, zeitig zu Stande gekommen ſeyn, zumal ſich die Soldaten nach dem Plutarchus ſehr über die beſchwerliche Arbeit beklaget haben. Dann iſt der Konſul, als der Kanal zu Stande war, und er ſah, daß ſeine Leute der Strapazen gewohnt worden, von der Ge-

p) Strabo lib. 4. pag. 279. Ed. Almelov. Die Stelle iſt auch ſonſt zu gebrauchen, weil man findet, daß ſich ein Theil der Tugener mit den Ambronern wider den Marius verbunden hat, die andern Tugener haben ſich mit den Cimbern auf den Marſch begeben.

Gegend um Marſeille an der Rhone hinauf gegen Norden zu in die heutige Dauphine gezogen, und hat um Valence herum, wo ſich der Iſerfluß mit der Rhone vereiniget, ein vortheilhaftes Lager bezogen, und daſſelbe ſtark befeſtigen laſſen, indem er ſich vorgenommen hatte, mit den Deutſchen nicht eher ein Haupttreffen zu wagen, als bis ſeine Römer dieſelben in kleinen Scharmützeln hatten kennen lernen, zumal das erſchreckliche Geſchrei der Deutſchen, und gemachte Geräuſch mit den Schilden, die römiſchen Soldaten in Furcht beim Angriffe ſetzen konnte. Die Teutoner und Ambroner, wie auch einige Cimbrer und Tiguriner, die nicht mit dem andern Haufen fortgegangen waren, erſchienen kurz darauf vor des Marius Lager, und waren begierig zu ſchlagen. Marius aber gab Ordre, daß ſich Niemand außer demſelben zeigen ſollte, ja er ſchalt die hitzigen Köpfe Verräther des Vaterlandes, weil man nicht auf den Sieg, ſondern darauf ſehen müßte, wie man den Feind von Italien abhalten könnte. Die Soldaten ließ er fleißig, zumal wenn vor dem Lager Scharmützel entſtanden, auf die Verſchanzungen ſteigen, um die Feinde, und ihre Art anzugreifen, kennen zu lernen, wodurch es geſchahe, daß ſie ſich nicht mehr vor ihnen und ihrer Menge fürchteten. Weil aber die

Deutſchen den Marius nicht auf das freie Feld locken konnten, ſo ſtürmten ſie etlichemal auf das Lager los, litten aber von der Menge der römiſchen Wurfſpieße eine ſtarke Einbuße, und beſchloſſen endlich, weiter fortzurücken. Die ganze feindliche Armee gieng alſo das römiſche Lager vorbei, und zog ſich nach den Alpen zu. Sie brauchten ſechs Tage, ehe alle Deutſche vorbei marſchiren konnten, und waren unter ihnen, weil ſich die Römer im Lager gleichſam ſtill hielten, einige ſo keck, näher an das Lager zu reuten, und den Römern zuzuſchreien, ob ſie was an die Ihrigen nach Rom zu beſtellen hätten. Sobald ſie aber vorbei waren, rückte ihnen Marius an der Rhone nach, und behielt die Feinde beſtändig im Geſichte, ließ aber alle Nächte ſein Lager der Sicherheit wegen befeſtigen, bis er endlich nach Aix in die Provence, und den Alpen nahe kam, wo er ſich wieder in ein gut verwahrtes Lager ſetzte, in der Abſicht, hier mit den Feinden zu ſchlagen. Nicht weit davon hatten ſich auch die Deutſchen an einem Fluſſe, der ſie gleichſam deckte, gelagert, daß es den Römern wegen ihrer Nähe beſchwerlich und gefährlich wurde, vor Menſchen und Vieh Waſſer zu holen. Plutarch und andere haben dieſen Fluß nicht genennt, und uns in Ungewißheit gelaſſen, wo eigentlich die Deutſchen

geſtanden haben. Ich unterſtehe mich nicht, den Largensfluß, der nicht weit von Aix läuft, und ſehr gutes Waſſer führt, bei Frejus aber ſich in das Meer ergießt, anzugeben, denn ich hab zu wenig tüchtige Anzeigen dazu. So viel weiß ich, daß die Niederlage der Deutſchen auf den Feldern, zu Marſeille gehörig, geſchehen ſey, weil gedachter Plutarch ſchreibt, der Erſchlagnen Körper hätten dieſelben dergeſtalt gedünget, daß die Einwohner zu Marſeille eine ganz ungewöhnlich große Aerndte bekommen, ja ſie hätten nach der Zeit mit den feindlichen Knochen ihre Weinberge umzäunet.

Die Ambroner werden geſchlagen.

Das iſt gewiſſer, daß dieſer Fluß Gelegenheit zum Treffen gegeben habe, weil die Römer genöthiget wurden, Waſſer daraus zu ſchöpfen, die Deutſchen aber ſolches verhinderten. Zuerſt unterſtanden ſich viele Tauſende, welche zum Troß gehörten, mit Aexten, Spießen und Degen, nebſt dem nöthigen Schöpfgefäße an den Fluß, mit dem Vorſatze zu gehen, ſich denjenigen, welche es verhindern würden, entgegen zu ſetzen. Anfänglich bewegten ſich nur wenig Deutſche, die andern aßen oder badeten ſich in den daſelbſt befindlichen warmen Quellen. Dieſe überfielen

len die Römer und machten ſie todt. Uiber das Geſchrei aber wurden die Ambroner, deren über 30000 Mann nahe am Fluſſe lagen, und ſich den daſelbſt wachſenden guten Wein ſchmecken ließen, jähling rege, und griffen zu den Waffen, ob ſie gleich meiſtens beſoffen waren. Es erſchallte ein unaufhörliches Geſchrei, um alles auf die Beine zu bringen, Ambroner, Ambroner! Der römiſche Troß kam itzt zu kurz, und ob gleich Marius den Verluſt merkte, hielt er doch die Soldaten ab, zu Hilfe zu eilen, zumal er gewahr wurde, daß die Ambroner, welche ehedem den Cäpio geſchlagen hatten, mit ziemlicher Ordnung fochten, und gleichſam, als wenn ſie zum Tanze giengen, angriffen. Die Ligurer aber, welche dem Feinde am nächſten ſtanden, als ſie beſtändig Ambrones, Ambroner! ſchreien hörten, glaubten, ſie würden von den Ambronern herausgefordert, und ſchrien eben ſo, denn Plutarch ſchreibt, die Ligurer hätten ehemals dieſen Namen auch geführt. Es waren alſo die Ligurer die erſten, die ſich mit den Ambronern einließen. Weil dieſe über dem Fluſſe ſtanden, und nur anfänglich einzeln über denſelben ſetzten, konnten die Ligurer, da die Feinde ſich zu ſtellen keine Zeit hatten, ziemlichen Widerſtand thun, bis endlich die Menge die Oberhand bekam; worauf aber die

Römer ſelbſt den Ligurern zu Hilfe eilten, und die Ambroner von einer Anhöhe attaquirten, auch ſo muthig fochten, daß ſie dieſelben bis an den Fluß, und weiter über denſelben trieben. Im Fluſſe kamen viele Deutſche, weil ihnen die Römer nachſetzten, um, und die Furcht der Ambroner machte, daß der römiſche Soldat bis an die Wagenburg vordrang, in welcher die Weiber waren. Als ſich die Ambroner in ſelbige werfen wollten, ergriffen die Weiber Aexte und Degen, nennten die laufenden Männer Verräther, und trieben ſie gegen die Römer unter einem fürchterlichen Geſchrei an, giengen auch ſelbſt den römiſchen Soldaten ſo unerſchrocken entgegen, daß ſie die Schilde und Degen mit bloßen Händen anpackten, und Wunden und Tod verachteten. Das war die erſte Schlacht der Römer mit den Deutſchen unter dem Marius, der dazu keine Ordre gegeben, auch nicht gedacht hatte, daß ſeine Römer ſo weit vordringen würden. Weil nun die Sache wider Vermuthen ſo gut gelaufen war, und die Ambroner hatten weichen müſſen, faßte er guten Muth, daß ſeine Römer auch mit den Teutonern und andern fertig werden würden. Doch mochte bei dieſem wichtigen Scharmützel der römiſche Soldat ebenfalls gelitten haben, wie man aus dem Plutarch ſchließen kann. Denn als ſich die Römer

we-

wegen der Nacht in ein ofnes Lager nicht weit von dem feindlichen zurückgezogen hatten, ſangen ſie keine Siegeslieder, ſie ſchmauſeten auch in den Zeltern nicht, ja ſie legten ſich aus Furcht nicht einmal ſchlafen, und brachten die Nacht unter lauter Schrecken zu, weil ſie ſich eines nächtlichen Uiberfalls beſorgten. Denn bei den Deutſchen war die ganze Nacht durch alles munter, theils wegen der bleſſirten Ambroner, deren wildes Winſeln die Römer ſogar im Lager hörten, theils weil zu ihnen die andern Deutſchen liefen, theils auch, weil diejenigen Ambroner, welche davon gekommen, und zu ihren Bundesgenoſſen gelaufen waren, allenthalben ein ſolches Gebrülle machten, als wenn wilde Thiere verſammelt wären, und der Schall davon das Gebirge da herum erfüllete. Selbſt Marius glaubte, die Barbaren würden ſich die Nacht zu Nutze machen, und einen grimmigen Anfall thun.

Groſse Niederlage der Teutoner.

Allein dieſe traurige Nacht vergieng, und den folgenden Tag thaten die Deutſchen nichts anders, als daß ſie ſich zum Treffen mit den Römern anſchickten, welches aber erſt den vierten Tag darauf erfolget iſt. Indeſſen hatte Marius bemerkt, daß die Deutſchen ein

Gebirge, auf dem, und in deſſen Thälern, dichte Bäume ſtanden, im Rücken hatten, welches zu einem hinterliſtigen Angriffe viel beitragen könnte. Deswegen gab er dem Claudius Marcellus Befehl, er ſollte daſſelbe unvermerkt mit 3000 Mann beſetzen, und ſich ſtill halten, auch den Feinden nicht eher im Rücken zeigen, als wenn ſich die Römer mit ihnen in ein Gefecht würden eingelaſſen haben. Er ſelbſt ließ die Armee ausruhen, und nach unſrer Art zu reden zeitig abkochen, führte ſie darauf am vierten Tage, mit Aufgang der Sonne aus dem Lager, und ſtellte ſie vor demſelben in Schlachtordnung, die Kavallerie aber ließ er weiter vor, auf eine Pläne, rücken. Die Teutoner hatten ſich ebenfalls zum Schlagen fertig gemacht, und glaubten, ſie würden von den Römern herausgefordert. Deswegen rennten ihre Reuter jähling gegen die römiſche Kavallerie an, retirirten ſich aber bald gegen eine Anhöhe, vermuthlich die römiſchen Reuter aus ihrer Stellung zu bringen, und zum Anfall zu bewegen. Marius merkte es, und gab ſeinen Legaten Ordre, der ſämtlichen Armee anzubefehlen, geſchloſſene Glieder zu halten, und den Angriff zu erwarten, wenn aber der Feind in die Nähe käme, die Wurfſpieße zu brauchen, nachher zum Degen zu greifen, und mit den Schilden

den einzudringen, zumal ſie gegen die Anhöhen marſchiren müßten, und deswegen nicht allenthalben feſten Fuß halten, auch die mit den Schilden gemachten Sturmdächer nicht bei einander würden bleiben können, zumal wenn ſie höher gegen die Feinde anſteigen müßten. Der römiſche Soldat war folgſam, und als es zum Hauptangriffe kam, zog er ſich noch weiter in die Pläne zurück, und ſtellte ſich in die beſte Ordnung, bei welcher Gelegenheit aber im Hintertreffen eine Unordnung und gewaltig großes Geſchrei entſtand. Dieſes hörte Marcellus, der mit ſeinen Leuten auf dem Gebirge und den Teutonern im Rücken ſtand. Er hielt es itzt zuträglich, vorzurücken, und den Feind im Rücken anzugreifen, that es auch mit ſtarken Schritten und großem Geſchrei. Die erſten Feinde, auf die er traf wurden niedergemacht, was ſich rettete und zum Vordertreffen der Teutoner lief, brachte ihre Glieder in Unordnung, doch hielten ſie ſich bis gegen Mittag. Die Sonnenhitze aber entkräftete die Körper der Teutoner und ihrer Bundsgenoſſen, zumal ſie alles mit einem übereilten Eifer und zu großer Hitze auf einmal unternahmen, und ſich ermüdeten. Die abgerichteten Römer hingegen fochten itzt mit deſto größerer Entſchloſſenheit, und brachten die ganze feindliche Armee in Unordnung,

 daß

daß ſich gegen die Nacht alles auf die Flucht begab, welche das Unglück der deutſchen Völker, die in einer unbekannten Gegend waren, nothwendig vergrößern mußte, weil die ſiegenden Römer auf dem Fuſſe folgten, und was ſie erreichen konnten, niedermachten. Nach dem Plutarch ſind mehr als 100,000 Mann erſchlagen und gefangen worden. Oroſius verdoppelt die Zahl, und ſchreibt, zweimal hunderttauſend wären getödtet, und achtzigtauſend gefangen worden, ſollen ſich auch kaum 3000 mit der Flucht gerettet haben. Dieſer Geſchichtſchreiber iſt dem Livius (wie ſein Epitome weiſt) gefolget, man kann ſich aber auf dergleichen Rechnungen wenig verlaſſen, wie dann auch von dem Vellejus und Eutropius die Sache anders angegeben worden iſt. So viel kann ſich Jedermann einbilden, daß von den Ambronern und Teutonern wenige, oder vielleicht gar Niemand das deutſche Vaterland wieder geſehen habe. Der Teutoner Heerführer, oder König, Teutobod oder Teutoboch, ein Mann von ungewöhnlicher Größe, der allemal im Treffen vier Pferde, um dieſelben abwechſeln zu können, mit ſich führte, ſoll mit ſolchem Schrecken geflohen ſeyn, daß er kaum eines beſteigen können. q)

Man

q) Florus lib. 3. c. 3.

Man erhaſchte ihn aber im Gebirge, und iſt er entweder bald getödtet, oder zuvor vom Marius im Triumph aufgeführt worden. Die Geſchichtſchreiber ſind darinnen nicht einig. Aus dem Plutarch wiſſen wir, daß die Sequaner mehr Könige der Teutoner in den Alpen auf der Flucht erwiſchet, und dem Marius überliefert haben, welcher ſie als Gefangene hernach den Cimbrern vorführen ließ. Geht man dem Oroſius nach, ſo muß man ſich bereden, daß die gefangenen Weiber der Teutoner und Ambroner zum Konſul geſchickt, und anfragen laſſen, ob man ſie dem Dienſte der Götter widmen, und ihre Keuſchheit ſicher ſtellen wolle, in welchem Falle ſie ihr Leben friſten wollten; da ſie aber vom Marius abſchlägliche Antwort erhielten, ſollen ſie die Kinder an die Felſen geſchmiſſen, ſich ſelbſt aber erſtochen und aufgehangen haben. Plutarch und andere ſagen zwar nichts davon, da aber die Weiber der Cimbrer dergleichen gethan haben, kann man auch dieſe Nachricht für wahrſcheinlich halten.

Der Sieg war wichtig, die Beute hingegen, wenn man die Gefangenen ausnimmt, nicht groß; denn Silber und Gold führten die Deutſchen nicht bei ſich, und das in Gallien geraubte Vieh, war auf dem Marſche verzehret worden. Das einzige, was Ma-

tius den Römern im Triumphe zeigen konnte, waren die Waffen. Dieſe ließ er, ſo viel derſelben ganz und ſehenswürdig waren, zum Triumph aufheben, aus den übrigen aber einen großen Scheiterhaufen machen, den er den Göttern zu Ehren anzünden wollte. Die Zelte der Deutſchen (die man ſich aber nicht prächtig vorſtellen darf), und andere Bagage, welche man im Lager fand, und von den Soldaten nicht war bei Seite geſchafft worden, ſchenkte die Armee dem Marius wegen ſeiner großen Verdienſte.

Die Nachricht vom Siege war zeitig nach Rom gekommen, und hatte eine ſo große Freude verurſachet, daß Marius abweſend zum fünftenmal zum Konſul gemacht wurde. Er wußte noch nichts von dieſer Würde, weil der Rath ihm keine Bekanntmachung zugeſchickt hatte, ob gleich zu vermuthen, daß er nach ſeiner bekannten Ehrbegierde, ſeine Freunde und Anhänger in Rom, bei der inſtehenden Wahl werde angefeuert haben, auf ihn, nach dem Siege beſonders zu ſehen. Indeſſen machte er Anſtalt, ſeinen erbaueten Scheiterhaufen als ein göttliches Dankopfer feierlich zu verbrennen. Die ganze Armee war gewaffnet um dieſen Scheiterhaufen geſtellet, und trug Siegeskränze, Marius ſelbſt erſchien in der Soldatenkleidung, nebſt einer Fackel

zum

zum Anzünden. Eben da er beide Hände mit der Fackel in die Höhe hob, um den Göttern zu danken, und den Haufen anſtecken wollte, ſahe man einige römiſche Reuter ſpornſtreichs auf die Armee und den Marius zugeſprengt kommen, und entſtand deswegen eine allgemeine Stille, weil Jedermann verlangte, das Anbringen zu erfahren. Vor dem Marius hielten ſie, ſtiegen von den Pferden, und überreichten ihm die Briefe vom Senat wegen erhaltener konſulariſchen Würde. Nunmehr brach auch das Vergnügen bei der Armee aus, und das Geſchrei und Geräuſche der Waffen erklang allenthalben. Die aus Rom angekommenen Geſandten ſetzten Mario den Siegeskranz auf, ſahen den Haufen der Waffen anzünden, und wohnten dem Opfer bei. Marius hielt ſich noch eine Weile in der Provinz auf, um alles in beſſere Ordnung zu bringen, was der räuberiſche Krieg verderbt hatte. Gallien hatte man ihm zur Verwaltung und Beſchützung ebenfalls anvertrauet, auch ſeinem vorigen Kollegen, Catulus, das Kommando der Armee, wegen der Cimbrer, welche ſchon in Italien ſtanden, als Prokonſul gelaſſen. Der neue Kollege des Marius, Aquillius, mußte auf Italien und Sicilien Acht haben, wo ſich eine Menge verlaufener Knechte anfiengen zuſammen zu rottiren

tiren. Der Aufenthalt des Marius in Gallien aber dauerte nicht lange, denn er mußte wegen der Gefahr, mit welcher die Cimbrer Italien droheten, nach Rom eilen. Der Prokonſul Catulus war nicht vermögend geweſen, die deutſchen Völker von dem Einbruche abzuhalten.

Die Cimbrer gehen über die Alpen.

Es waren die Cimbrer, wie oben gedacht, zu gleicher Zeit mit den Teutonern und Ambronern auf Italien zu marſchirt, und hatten die Abſicht, ſich in Italien ſelbſt, mit einander wieder zu vereinigen. Catulus hatte zwar anfänglich die Päſſe an den tridentiniſchen Alpen beſetzt, ſeine Mannſchaft aber langte nicht zu, der Menge, welche den Weg über das Gebirge ſuchte, allenthalben gehörigen Widerſtand zu thun, und wären die an ſo viel Orten vertheilten Truppen der offenbaren Gefahr ausgeſetzt worden. Daher zog er ſich bis an die Etſch zurück, welcher Fluß ihm gleichſam zur Vormauer dienen ſollte. Sogleich machten die Cimbrer Anſtalt, über die Alpen in die Pläne zu kommen. Sie bahnten ſich einen Weg in die Höhe mit zuſammengetragenen Schnee, wie Plutarch erzählet; von der Höhe aber fuhren ſie auf dem

Schnee

Schnee herunter, indem ſie ſich auf ihre breite Schilde ſetzten, und ſo in die Pläne herunter kamen, auch gleich auf die Etſch zugiengen, ohne ſich aufzuhalten. Catulus hatte über den Fluß eine Brücke geſchlagen, und dieſelbe zur Sicherheit mit einer Schanze gedeckt, in welcher Römer lagen, die mit dem römiſchen Lager wegen der Brücke die Kommunikazion behielten, und allemal unterſtützet werden konnten. Der Feldherr hatte zwar alles ziemlich behutſam eingerichtet, um die Deutſchen am Fluſſe aufzuhalten, er bekam aber mit Leuten zu thun, die ſich auf die Menge verließen, und deren Körper der ſchwerſten Arbeit gewohnt waren. Weil ſie in der erſten Hitze über den Fluß und an das römiſche Lager wollten, machten ſie ſich an die anliegenden Hügel, und warfen die Erde in das Waſſer; die da herum ſtehenden Bäume wurden mit der Wurzel ausgeriſſen und auch in den Fluß geworfen. Die Brücke aber zu ruiniren, beladeten ſie das Holz mit Steinlaſten, und ließen ſie gegen dieſelbe vom Fluße antreiben, wodurch ſie erſchüttert wurde, und den Umſturz drohete. Als die im Lager ſtehenden Römer dieſe unglaubliche Arbeit ſahen, und ſich einen jählingen Uiberfall vermutheten, kam ſo eine Furcht unter ſie, daß ſie das Lager mit größter Unordnung verließen, als

wenn

wenn ſie ſchon in die Flucht geſchlagen wären, und kein Zureden des Catulus etwas fruchtete. Damit er aber als ein kluger Feldherr die Manſchaft beiſammen behalten, und ſie ſich nicht gänzlich zerſtreuen möchte, faßte er den Entſchluß, einen römiſchen Adler zu den Vorderſten, welche ſich zu eilfertig und erſchrocken zurückzogen, tragen zu laſſen, und ſich ſelbſt an die Spitze zu ſtellen, um die Flucht zu beſchönigen, und den Anſchein zu geben, als wenn ſich die Legionen unter Anführung des Feldherrn ſelbſt mit Fleiß zurückzögen. Sobald das Lager ſich entfernet, griffen die Cimbrer und ihre Bundsgenoſſen die römiſche Verſchanzung über der Etſch an, in der ſich die Römer, die keinen Entſatz mehr zu gewarten hatten, als Verzweifelte wehrten, daß die Deutſchen ſogar über ihre Tapferkeit erſtaunten, und ihnen einen Stillſtand und den Abzug unter leidlichen Bedingungen anboten, doch mußten ſie dieſelben bei einem aus Erz gegoſſenen Stiere beſchwören, wie uns Plutarch berichtet. Dieſer eherne Stier war eigentlich der Tugener Feldzeichen, und diente dem Volke, wie den Römern die Adler, zur Fahne. Man hat daher nicht nöthig, wie einige Gelehrte gethan, den Cimbrern eine Fahne mit einem Ochſenkopfe zuzueignen, oder wohl gar das mecklenburgiſche Wappen des

Ochſen-

Ochſenkopfs von dieſer Begebenheit h rzuleiten. Denn Plutarch ſagt kein Wort davon, daß das Bild des ehernen Ochſens oder Stiers den Cimbrern eigen geweſen ſey, ſondern berichtet überhaupt, es hätten die Barbari, das heißt, die Cimbrer und ihre Allii ten, die Schanze angegriffen, nennt auch keinen Ochſenkopf, oder eine damit bemalte Fahne, ſondern τὸν χαλκοῦν ταῦρον, ein gegoſſenes Bild, welches nach der Schlacht von den Römern erobert, und dem Catulus als ein Siegeszeichen, das er auch in ſeinem Hauſe aufgeſtellt hat, gegeben worden iſt. r) Dieſes Zeichen iſt den Tugenern, wie gedacht, eigen geweſen. Zug, Schwitz und Uri, drei Kantons, liegen an einander, und ſind das Land der alten Tugener (denn die Eintheilung der Kantons gehört in neuere Zeiten), und denen von Uri, als alten Tugenern, iſt heut zu Tage noch, von alter Gewohnheit, die Kriegsfahne eigen, auch der Stier von Uri, als des Kantons Hauptfahne, mehr als zu bekannt. Nachdem die Deutſchen über die Etſch gekommen waren, wurde das Land bis an den Po ſehr mitgenommen. Zum Glück für die Römer lagen

r) Ol. Borrichius antiqu. urb. Rom. fac. c. 7. Joan. Strelovius in præfat. ad Chron. Guthrland. Thom. Bartholin. Antiquit. Dan. lib. 2 c. 9.

lagen ſie in den ſchönen und fruchtbaren Gegenden eine Weile müßig, und wollten ſich nach der überſtandenen Beſchwerlichkeit an dem ſüſſen Weine erholen, wodurch geſchah, daß ſich Catulus in beſſere Poſitur ſetzen, auch ſeine Römer ſich von dem Schrecken erholen konnten. Florus berichtet, es hätten die Deutſchen von dem Zaudern auch dieſen Schaden gehabt, daß ſie weichlich geworden. Man kann vermuthen, daß ſie hier auf ihre Bundsgenoſſen, die Teutoner und Ambroner, die von Abend her zu ihnen ſtoßen ſollten, haben warten wollen: denn nachdem ſie ſich von einander getrennt hatten, war ihnen ihr Schickſal unbekannt geblieben, welches man ſich leicht vorſtellen kann, weil man zu dieſen Zeiten keine Poſten oder Briefwechſel als mit eignen Boten hatte, die aber durch das römiſche Gebiete nicht gehen konnten. Da nun die allirten Deutſchen vergeblich auf ihre Landsleute warteten, entſchloſſen ſie ſich endlich, am Po hin denſelben gegen Weſten zu entgegen zu gehen, wie man aus dem Plutarchus deutlich ſieht. Auf dem Marſche erfuhren ſie zwar von den italiäniſchen Galliern, unter denen ſie waren, die große Niederlage der Teutoner, allein, weil ſie ſolche nicht glauben wollten, traktirten ſie diejenigen, welche ihnen die Nachricht davon gaben, ſehr übel. Indeſſen

war

war Marius auch zur Armee des Catulus abgereiſet, und hatte den galliſchen Truppen Ordre gegeben, nach Italien zu marſchiren, worauf ſich beide Armeen conjungirten. Die Hauptſorge des Marius gieng dahin, die alliirten Deutſchen von dem Uibergange über den Po Fluß abzuhalten, wie er dann ſelbſt über dieſen Fluß gieng, um bei der Hand zu ſein, wenn die Feinde etwas wagen wollten. Als hierauf die römiſche Armee den Feinden in der Nähe war, ſchickten dieſe Geſandte in das Lager zum Marius, und ließen wiederum um Land und Städte anhalten, wo ſie und ihre Brüder Wohnungen machen könnten. Da Marius von Brüdern hörte, fragte er, wer ihre Brüder wären, und da ſie antworteten, die Teutoner, ſchlugen die Römer, die um den Marius ſtanden, ein Gelächter auf, Marius ſelbſt aber ſagte zu den Geſandten mit einer höniſchen Mine, ſie möchten ihrer Brüder wegen außer Sorgen ſeyn, denn er hätte ihnen bereits ein Land angewieſen, da ſie ewig bleiben würden. Als man ihnen auch den dunkeln Ausdruck des Marius aufklärte, waren ſie darüber empfindlich, und ließen ſich verlauten, die Cimbrer und Teutoner, ſo bald ſie angekommen ſeyn würden, würden ihn wegen dieſer Rede nachdrücklich beſtrafen. Der römiſche Feldherr

verſetzte, die Teutoner ſind ſchon da, und es wird ſich nicht ſchicken, wenn ihr weggehen wollet, ohne eure Brüder gegrüſſet zu haben, worauf er ſogleich die gefangnen Fürſten oder Könige der Teutoner fortführen ließ, und ſie ihnen zeigte. Alſo wurden die Geſandten von der Niederlage überzeugt, und giengen mit der traurigen Nachricht zurück in ihr Lager. Sogleich machten die Cimbrer Anſtalt, Marium anzugreifen, der ſich aber in ſeinem Lager nicht bewegte, ſondern vielmehr auf alle Fälle vorbereitete.

Niederlage bei Vercelli. Fernere Schickſäle der Zimbrer.

Dem cimbriſchen Könige Bojorix wurde endlich die Zeit zu lang, deswegen er an das römiſche Lager ritte, und den Marius zur Schlacht, welche den Ausſchlag wegen des Landes, ſo die Cimbrer verlangten, thun ſollte, aufforderte. Der römiſche Feldherr beſtimmte ihn den dritten Tag, und den Platz in den raudiſchen Feldern bei Vercelli in dem heutigen Piemont, woraus man erkennen kann, daß die Cimbrer damals ſchon über den Seſſia-Fluß gegangen ſeyen, und man die Campos Raudios nicht in der veroneſiſchen Gegend ſuchen müſſe, zumal Plutarch die Stadt Vercelli ausdrücklich nennt, und des Sulla

Nach-

Nachrichten, der damals unter dem Catulus der Schlacht beigewohnet, gebraucht hat. Das Schlachtfeld wählte Marius deswegen, weil ſich die römiſche Kavallerie daſelbſt am beſten ſtellen und ausbreiten konnte. Die Römer aber waren viel ſchwächer als die Cimbrer und ihre Allijrten. Catulus hatte nur zwanzigtauſend und dreihundert, Marius aber zwei und dreißigtauſend Mann, die er auf beide Flügel ſtellte, daß man ſchon damals geglaubt, es wäre dieſe Schlachtordnung aus Neid gemacht worden, um den Catulus der Ehre des Sieges zu berauben. Die cimbriſchen Fußgänger rückten in einem großen Quarré an, deſſen jede Seite dreitauſend ſiebenhundert und fünfzig Schritte ausmachte. Die cimbriſche Reuterei beſtand aus fünfzehntauſend Mann, und ſah fürchterlich aus, weil ſie auf ihren Helmen oder Hauben Köpfe wilder, und zum Theil unbekannter Thiere, und über denſelben große Federbüſche führte, damit ſie den Feinden größer vorkommen möchte, als ſie in der That war. Die Waffen beſtanden aus zweiſchneidigen Spießen, ſchweren Degen und weißen Schilden, und man kann hieraus ſchließen, daß ſie eine ſchöne Figur gemacht haben müſſe. Bei dem Angriffe waren die Cimbrer liſtig genug, und griffen die römiſche Fronte nicht an, ſondern

 die

die Reuterei zog ſich auf den rechten römi=ſchen Flügel, und wollte denſelben nebſt ih=rer Infanterie in die Mitte nehmen. Der Streich aber mißlang, weil es die römiſchen Generale merkten, und Marius ſogleich auf die deutſchen Reuter anrückte, auch ſo glück=lich war, ſelbige in Unordnung und die Flucht zu bringen. Der entſetzliche Staub aber, welcher wegen des trocknen Erdreichs und der Sonnenhitze (denn die Schlacht iſt zu Ende des Monats Julius und in den Hunds=tagen gehalten worden) entſtand, machte, daß die römiſche Kavallerie im hitzigen Nach=ſetzen die deutſche Infanterie nicht ſehen konn=te, und in einer ziemlichen Entfernung vor ihr vorbei gieng, welches, weil die Deut=ſchen die Kriegskunſt, und ſich geſchwind auszubreiten, nicht verſtanden, ihnen doch zu keinem wichtigen Vortheile gedienet hat. Nur die Legionen des Catulus, welche in der Mitte ſtanden, hatten einen heißen Tag, der Feldherr aber ſelbſt nachmals die größte Ehre von ſeinem tapfern Verhalten. Sulla, der unter dem Catulus gefochten, hat in ſeinem Tagebuche alles aufgezeichnet. Die ganze cimbriſche Infanterie fiel als eine, vom Sturm erregte Meereswelle auf des Catulus Armee los, hatte aber die Unbequemlichkeit auszuhalten, daß ſie wider die Sonne fech=

ten,

ten, und die Schilde vor die Augen halten mußte. Die Römer hingegen hatten von dem vielen Staube dieſen Vortheil, daß ihnen die Menge der angreifenden Feinde keine Furcht einjagte, weil ſie dieſelbe in der Ferne nicht ſehen konnten. Der hitzige Angriff der Cimbrer entkräftete ſie endlich, weil ſie die Sonnenhitze nicht vertragen konnten, und vor Schweiß matt wurden. Das erſte Glied wurde meiſtens niedergeſtoßen, weil es nicht weichen konnte. Denn ſie hatten lange Ketten vor ſich, und dieſelben, um die Glieder beſſer zu halten, durch die Wehrgehenke durchgezogen, dadurch iſt ihre Niederlage verdoppelt worden. Endlich wurden ſie an das Lager zurückgetrieben, welches aus einer Wagenburg beſtand. Hier kam es zu einem neuen und ganz entſetzlichen Niedermetzeln, weil die daſelbſt befindlichen Weiber ihre fliehenden Männer, Brüder, Aeltern und Freunde niedermachten, um ſie der Gefangenſchaft zu entledigen. Die Kinder ſtrangulirten ſie, und warfen die todten Körper unter die Füſſe der Pferde und Ochſen, endlich entleibten ſich die meiſten ſelbſt, und ſind nicht viele in die Knechtſchaft gerathen. Allein von Männern ſollen doch, nach dem Plutarchus, oder vielmehr nach des Sulla Bericht, über 60000 ſeyn gefangen worden,

welches wahrſcheinlicher iſt, als die gewaltige Anzahl, die man bei dem Oroſius findet. Doch darf man ſich überhaupt auf ſolche Erzählungen nicht verlaſſen, ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß die Cimbrer meiſtentheils darauf gegangen ſeyn werden, und was etwa in die Lande des Noricum entkommen, mit andern vermiſcht worden iſt. Der dritte Theil der Tiguriner, welcher in den Alpen zur Bedeckung war zurück gelaſſen worden, hat ſich verlaufen, und iſt vermuthlich in ſeine Heimath zurück gegangen. Die Leſer aber werden leicht begreifen können, wie wenig die römiſchen Skribenten, Florus und Eutropius, für die Wahrheit beſorget geweſen ſeyn müſſen, wenn ſie ſich unterſtanden haben, zu berichten, ihr Verluſt hätte ſie etwa 300 Mann gekoſtet. Deutſche, welche ihr Leben ſo wenig ſchonten, und ihre Hände ſchon zuvor gegen die Römer ſo gut gebraucht hatten, vor denen man ſogar in Rom zitterte, müßten hier gleichſam geſchlafen haben, da doch ihre Hunde, nach dem Plinius s), die auf den Wagen ſtehenden Hütten vertheidigten, und alle anfielen, welche plündern wollten. Selbſt die römiſchen Soldaten, die unter dem Marius ſtan-

s) Plinius lib. 8. c. 41.

ſtanden, müſſen nicht ſo begierig Blut zu vergießen als Beute zu machen geweſen ſeyn, wie dann Plutarchus geſtehet, daß des Catulus Legionen die Niederlage meiſtentheils gemacht, ſtatt der Beute aber nichts als Kriegszeichen und feindliche ſchlechte Trompeten in das Lager zurückgebracht haben ſollen. Dieſer deutſche Krieg iſt wohlbedächtig ausführlich beſchrieben worden, damit man ſich die Kriegsgebräuche dieſer Völker, ihre Tapferkeit, Liebe zur Freiheit, Entſchloſſenheit in den Tod zu gehen, aber auch die einfältige Art, Schlachtordnungen zu machen, und blos auf die Menge der Krieger zu ſehen, deſto beſſer vorſtellen könne. Kennet man der Cimbrer, Teutoner und Ambroner Kriegsanſtalten, ſo kann man einen Schluß von denſelben auf andere deutſche Völker machen, außer daß nach der Zeit diejenigen, welche den Römern näher lagen, von denſelben, theils durch den Umgang, theils auch durch die Kriege, verſchiedenes angenommen, das zur Verbeſſerung des Kriegsweſens gehörte, womit ſie ſich viele Jahrhunderte begnügten, ohne auf wichtige Aenderung bei andern Nazionen zu ſehen; bis ſie endlich zu unſrer Zeit die Kriegskunſt in ſolche Höhe gebracht, daß ſie den europäiſchen Völkern zum Muſter dienen können. Was aber hier er-

erzählt worden iſt, finden die Leſer bei dem Plutarch in des Marius Lebensgeſchichte, dem man um deſto mehr glauben muß, weil er des Sulla und Catulus Nachrichten, die hernach verloren gegangen ſind, in den Händen gehabt hat. Florus, Vellejus Paterculus, des Livius Auszüge, und Eutropius ſind zu kurz, und haben wichtige Umſtände, die nicht zu ihrem Vorſatze gehörten, weggelaſſen. Es iſt zwar Schade, daß ein Gedicht vom cimbriſchen Kriege, welches der berühmte Poet Archias gemacht hat, verloren gegangen, allein dieſer Schade betrifft mehr die Gelehrſamkeit als Geſchichte, da es ſcheint, der Dichter habe in ſchwülſtigen Ausdrücken und pralerhaft geſungen, weil Marius, der ſonſt gelehrte Dinge verachtete, aber der Pralerei ſehr ergeben war, an dieſem Gedichte einen Geſchmack gefunden hat t.) Wie fürchterlich zu der Zeit die Deutſchen den Römern geweſen ſeyn müſſen, kann man daher ſchließen, weil man dem Jupiter in Rom, um ſeinen Beiſtand zu erbitten, große

t) Cicero pro Archia c. 9. Archias Cimbricas res adoleſcens attigit; ipſi illi C. Mario, qui durior ad haec ſtudia videbatur, jucundus fuit.

groſſe Spiele gelobet hat, welches nur bei außerordentlicher Gefahr geſchehen iſt. Marius, welchen das bloſſe Glück und einige liſtige Ränke erhoben hatten, wurde als der Erhalter des römiſchen Staats angeſehen, und vom gemeinen Manne, den er auf der Seite hatte, der dritte Erbauer Roms genennet. v) Man richtete ihm wegen des Sieges Siegeszeichen auf, die Sulla hernach niederreiſſen, Cäſar aber, als ein Verwandter des Marius, wieder aufrichten ließ. x) Sonſt darf man ſich mit den Engländer nicht einbilden, daß die Cimbrer, welche der Niederlage entgangen, wieder nach Hauſe gekehrt wären, welches beinahe nicht möglich geweſen iſt, weil ſie auf ihrem Marſche allenthalben traurige Fußſtapfen hinterlaſſen, ſich Haß und Neid zugezogen hatten, folglich nunmehr als elende Uiberbleibſel der Verachtung und Gefahr würden ausgeſetzt geweſen ſeyn. Sind ja einige nach langer Zeit als Bettler wieder in die alte Heimath gekommen, ſo haben ſie den im Lande gebliebenen nichts als Noth und ausgeſtandnes Ungemach er-

v) Sueton. in Auguſt. c. 23. Plutarch. in Mar. p. 421.

x) Sueton. in Caeſ. c. 2.

erzählen, dadurch aber dem Volke, welches im Lande geblieben und ſchwach war, die Römer fürchterlich abmalen können. Denn die im Lande gebliebenen Cimbrer ſind von dieſer Zeit an eine ſchwache Nation geweſen. Tacitus nennt ſie einen kleinen deutſchen Staat, der aber viel Ruhm gehabt, womit er auf dieſe Zeiten zielet. y) Und wenn Strabo z) berichtet, die zu Auguſtus Zeiten in dem Lande wohnende Cimbrer hätten an dieſen Kaiſer einen Keſſel geſendet, den ſie für ein Heiligthum gehalten (vielleicht weil er bei den Opfern gebraucht wurde), und ſich der Römer Freundſchaft ausgebeten, ſo iſt es deswegen geſchehen, weil damals der römiſche Soldat ſchon ihren Nachbarn fürchterlich war, und ſie aus der Tradizion wußten, wie viel das römiſche Volk ihren Vorfahren Schaden gethan hatte. Es ſind dieſe, obwohl geſchwächte Cimbrer, auch dem Ptolemäus noch bekannt, und zu den Zeiten des Kaiſers M. Antoninus im Anſehen in der großen Halbinſel geweſen, die von ihnen den Namen Cherſoneſus Cimbrica geführet, wie dann auch dieſer Geograph ſchreibet, ſie hätten ihre Wohnungen am weiteſten

y) Tacit. de Mor. c. 37.
z) Strabo lib. 7. pag. 449. Ed. Almelov.

ſten gegen Mitternacht zu gehabt. a) Noch im fünften Jahrhunderte gedenkt Claudianus derſelben, und ſein Gedichte zeiget, daß ſie noch damals den alten Wohnplatz beſeſſen, auch das an ſie ſtoßende Meer, oder die itzige Nordſee, die cimbriſche See geheißen habe. b) Nach der Zeit verſchwindet ihr Name, und da, als Ptolemäus ſchrieb, ihre Nachbarn, die Sachſen, ſchon ſo berühmt geweſen ſind, daß man die beim Ausfluſſe der Elbe liegenden Inſeln, die ſächſiſchen hieß, c) man auch weiß, daß ſie ſich immer mehr ausgebreitet und hervorgethan haben, ſo gewinnet es den Anſchein, daß ſich der cimbriſche Name unter dem ſächſiſchen gleichſam verloren habe.

Einrückung der Deutſchen in Gallien unter Arioviſt.

Nach dieſem gefährlichen Kriege finden wir in der Geſchichte der Römer nichts von deutſchen Völkern, bis zu den Zeiten des Julius Cäſar. Haben die Deutſchen etwas verrichtet, welches nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo iſt uns doch daſſelbe gänzlich unbekannt. Mit

a) Ptolem. lib. 2. c. 11.
b) Claudian. in IV. Conſ. Honor. v. 452.
c) Ptolem l. c.

Mit den Römern haben ſie wenigſtens nichts zu ſchaffen gehabt, weil ihnen vermuthlich die cimbriſche Niederlage ein Schrecken wird eingejagt haben. Allein zu Cäſars Zeiten gaben die Gallier den Teutſchen Gelegenheit, mit den Römern handgemein zu werden, wobei ſie abermal empfanden, daß ihre Kriegskunſt noch nicht in dem Stande war, ſich mit ſo geübten Leuten einzulaſſen. In dem celtiſchen Gallien waren ſeit geraumer Zeit zwei Völker, Aeduer und Arverner, im größten Anſehen, und unter den andern die mächtigſten geweſen, weil ihnen entweder die benachbarten unmächtigen kleinern celtiſchen Staaten zinsbar, oder als Bundesgenoſſen zugethan waren. Die Aeduer grenzten mit den Römern an der Provinz und Rhone gegen Oſten zu, die Arverner lagen unter ihnen gegen Mittag, und gegen Norden zu ſtieß ihr Gebiet an die Sequaner. Der Umgang mit den Römern hatte ſie geſittet gemacht, und der römiſche Rath ſah ſie als Bundsgenoſſen an, hatte ſie auch öfters Brüder und Verwandte genannt, welche Freundſchaft ihren Staat zwar in Flor geſetzt, aber auch der Arverner Neid und Eiferſucht gegen ſie erregt hatte. Dieſe alſo ſuchten einige Zeit vor Cäſars Ankunft in Gallien das Anſehen der Aeduer zu ſchwächen,

und

und machten mit den Sequanern ein Bündniß, weil ihre eignen Kräfte nicht zureichten. Beide wurden einig, die über dem Rheine liegenden Deutſchen mit Gelde zu bewegen, daß ſie ihnen wider die Aeduer Hilfe leiſten ſollten. Die Deutſchen, denen ein Krieg gegen Fremde allemal lieb war, kamen anfänglich etwa nur 15000 Mann ſtark über den Rhein in der Sequaner Land. Weil ſie die ſchöne Gegend und den vortreflichen Anbau ſahen, dachten ſie gleich daran, in demſelben zu bleiben. Als auch ihre Landsleute von allen Umſtänden waren verſtändiget worden, wünſchten ſie, eben ſo glücklich zu ſeyn, und giengen dem erſten Trupp in Menge nach, bis ihrer endlich auf 120000 beiſammen waren. Nunmehr wurden die Aeduer von den Sequanern angegriffen. Dieſe ſetzten ſich mit ihren Bundsgenoſſen zwar in Poſitur, und fochten verſchiednemal, waren aber immer unglücklich, kamen auch von ihren Kräften dergeſtalt herunter, daß ſie nach Verluſt ihres Adels, Senats und Reuterei, ſich endlich entſchließen mußten, um Ruhe zu haben, den Sequanern die vornehmſten und beſten Leute ihres Staats zu Geiſeln zu geben, und zu verſprechen, bei den Römern keine Hilfe zu ſuchen, die Geiſel niemals zurück zu fordern, auch die Sequaner als Ober-

herren

herren zu erkennen. Einem einzigen Aeduer von Anſehen waren dieſe Bedingungen niederträchtig vorgekommen, und er hatte ſich nicht entſchließen können, dieſelben eidlich zu bekräftigen, ſondern war aus dem Lande und nach Rom geflohen, den Rath um Hilfe für ſein Vaterland anzuflehen. r)

Der Himmel aber beſtrafte die Sequaner nachdrücklich. Denn der Deutſchen König Arioviſt wurde von der Güte ihres Landes dergeſtalt eingenommen, daß er ſich vornahm, ſeine Wohnung in dieſem Lande aufzuſchlagen, und daher die Einwohner zwang, den dritten und beſten Theil deſſelben ſeinen Deutſchen abzutreten. Dabei blieb es, bis zu den Zeiten, als Cäſar nach Gallien gekommen war. Denn damals waren 24000 Haruder, die des Arioviſts Nachbarn in ſeinen deutſchen Staaten geweſen ſind, über den Rhein gegangen, und zu ihm geſtoßen, deswegen forderte er itzt von den Sequanern wieder ein Drittheil des Landes, denn er traktirte ſie als Uiberwundne, mit denen er nach Belieben handeln könnte. Denn ehe dieſes geſchehen, waren die Sequaner ſchon klug geworden, und hatten überſehen, wie

r) Caeſar. lib. 1. cap. 31.

wie großen Schaden ſie ſich gethan, daß ſie Deutſche nach Gallien berufen, und kamen deswegen auf den Einfall, den Ariovist mit Gewalt der Waffen wieder aus dem Lande zu treiben, wie ſie ſich dann in dieſer Abſicht mit andern Völkern vereinigten, und eine Arme ins Feld führten, die aber Ariovist bei Amagetobria, einem uns unbekannten Orte, völlig geſchlagen hat. Er wurde nach dem Siege grauſam, nahm von den Sequanern und andern Galliern die Vornehmſten zu Geiſeln, und beſtrafte diejenigen nachdrücklich, welche ſich nicht nach ſeinem Willen in allen Stücken achten wollten. Weil er ſich auch weiter in Gallien ausbreitete, war er ſogar den Römern fürchterlich, zumal er der Provinz näher kam. Aus Staatsabſichten, um nicht mit den Deutſchen zu thun zu bekommen, erklärten ihn die Römer für einen König, und Cäſar ſelbſt hatte ihm in ſeinem Konſulate im Jahr nach Erbauung Roms 694 oder im Jahr 59 vor Chriſti Geburt den Titel eines Freundes und Bundsgenoſſen des römiſchen Volkes beigelegt, womit man ſonſt ſehr ſparſam that. s)

Cä-

s) Caeſar. lib. 1. c. 35. Dio lib. 38. ad. an. V. C. 696.

Cäſars Krieg mit den Helvetiern in Gallien.

Cäſar mochte ſich wohl nicht eingebildet haben, daß er ſo zeitig mit dem Ariowiſt zerfallen würde, es gaben ihm aber die Helvetier und ſein Prokonſulat im folgenden Jahre Gelegenheit, ſich in die Händel der Gallier zu miſchen, und die Deutſchen und ihren König Ariowiſt gar aus Gallien zu jagen, auch einen ſolchen Krieg einzufädeln, der ganzer neun Jahr gedauert, und wobei er ſeine Ehrbegierde ſättigen, und Anlaß bekommen können, ſich zum Herrn des römiſchen Staats zu machen. Es ſchien den Helvetiern, zur Zeit als Cäſar Konſul war, ihr Land zu enge zu ſeyn. Sie nahmen deswegen den Entſchluß, daſſelbe zu verlaſſen, und ſich in Gallien zu ſetzen, zumal ſie wußten, daß ſo viele Deutſche über den Rhein und dahin gegangen waren, und ſich in den beſten Umſtänden befanden. Die Anſtalten zum Auszuge waren fürchterlich. Denn in der ſüſſen Hofnung, anderwärts ihr Glück zu machen, zündeten ſie nicht allein ihre Städte, Dörfer und Höfe an, ſondern wiegelten auch ihre Nachbarn in der Gegend um Baſel, Dutlingen, Stülingen und im itzigen Brißgau, nämlich die Rauracer, Tulinger, Latobriger, auch die Bojer im Noricum auf, um

um gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der Marſch wurde alſo angefangen, als Cäſar das Prokonſulat in Gallien angetreten hatte, und gieng gegen die Grenze der Allobroger nach Geneve zu, wo ſie eine Brücke über die Rhone hatten. Deswegen mußte Cäſar dahin eilen, um ſie aufzuhalten. Er ließ nach ſeiner Ankunft die Brücke abbrechen, ſchlug ihnen nicht allein den Durchzug ab, ſondern machte auch die beſten Anſtalten, ſie mit gewaffneter Hand zurück zu treiben, indem der Soldat, vom Genfer See an, bis an das Gebirge Jura, welches die Grenze zwiſchen den Helvetiern und Sequanern machte, eine ſtarke Linie von 19000 Schritten ziehen mußte, die mit Verſchanzungen und einem Graben wohl befeſtiget und beſetzt wurde. Weil nun die Helvetier nicht durchkommen konnten, wandten ſie ſich jähling gegen die Sequaner, und gaben vor, ſie wollten durch ihr Land und zu den Santonern gehen, welche mit den Toloſatern oder Tolouſern, die zur Provinz gehörten, grenzten. Nach erhaltner Erlaubniß rückten ſie in der Sequaner Gegend ein, wo ſie ſich aber nicht lange, wegen der Deutſchen, die ſich daſelbſt befanden, aufhalten konnten, und zu den Heduern eilten, und woſelbſt ſie ſogar von einigen Großen, welche nach der

Oberherrſchaft trachteten, unterſtützt wurden. Cäſar hatte ſie auf dieſem Zuge beſtändig beobachtet, auch mehr Truppen aus dem italiäniſchen Gallien gezogen, und zwar außerhalb der Provinz, über die Rhone zu den Seguſianern, die man in dem Gebiete von Lionnois, Forez oder Foret (wo Feurs, das alte Forum Segusianorum, iſt), Beaujolois und La Breſſe ſuchen muß, gegangen. Hier kamen von den gut geſinnten Heduern Geſandte zu ihm, die um Hilfe baten. Entweder Cäſar fürchtete ſich vor den Helvetiern, daß die Provinz, wenn das Land der Santoner erobert würde, beunruhigen könnten, oder er hatte Luſt, einen Krieg anzuzetteln, und ſeine prokonſulariſche Würde berühmt zu machen, deswegen ließ er ſich willig finden, den Heduern zu helfen. Sogleich brach er auf, weil er erfahren, daß die Helvetier und ihre Alliirten über die Saonne ſetzen wollten. Drei Theile von dieſer verbundnen Armee waren ſchon auf Flößen und kleinen Fahrzeugen über den Fluß gegangen, die Tiguriner aber ſtanden noch dieſſeits deſſelben, als er mit drei Legionen ankam, und ſogleich angriff, ehe die Feinde ſich in Schlachtordnung ſtellen konnten. Der größte Theil der Tiguriner kam hier um, der Reſt rettete ſich mit der Flucht in die Wälder. Sogleich ließ

er

er eine Brücke über die Saonne ſchlagen, um an die andern Helvetier geſchwinder kommen zu können. Dieſe erſtaunten darüber, daß er in einem Tage mit der Brücke fertig geworden war, da ſie kaum in zwanzig Tagen über den Fluß zu gehen waren im Stande geweſen. Deswegen entſchloſſen ſie ſich, Geſandte an den Cäſar zu ſchicken, und ihm einen Frieden anbieten zu laſſen. Sie erklärten ſich, daß, wenn die Römer ihnen ein Stück Land anwieſen, ſie in demſelben friedlich wohnen wollten, thaten aber auch zugleich großmüthig, indem ſie ſich verlauten ließen, wenn Cäſar ſie angreifen wollte, möchte er ſich entſinnen, daß die Helvetier einſt den Römern eine gänzliche Niederlage beigebracht hätten, auf den itzigen Sieg aber dürfte er nicht groß thun, weil er die Tiguriner überfallen, denen ſie keine Hilfe hätten leiſten können. Ihre Vorfahren hätten ſie bereits gelehrt, im Kriege alles mit Tapferkeit und nichts mit Betrug und Liſt auszuführen. Cäſar aber wollte ſich nicht anders einlaſſen, als wenn ſie ihm Geiſel wegen des zu haltenden Friedens ſtellten, und den Heduern wegen des verurſachten Schadens Genugthuung leiſteten. Sie ſchlugen beides ab, und ſetzten den Tag darauf ihren Marſch fort. Cäſar ſchickte gleich die Kavallerie nach, um zu ſehen,

hen, wohin ſie ſich wenden würden. In einem Scharmützel kam die römiſche Reiterei zu kurz, und die Helvetier wurden deswegen ſo keck, daß ſie ſogar die Vortruppen ſeiner Armee attaquirten. Cäſar ließ ſich aber in kein Gefecht ein, ſondern ſuchte die Helvetier blos von Streifereien abzuhalten, und gieng denſelben ganzer fünfzehn Tage nach, ſo, daß Helvetier und Römer beſtändig eine kleine Meile von einander entfernt waren. Endlich kamen beide Heere bis in die Gegend der großen Stadt Bibracte der Heduer, die man in Bourgogne über Antun gegen Mitternacht zu vielleicht bei dem Flecken Beuveray, ſuchen muß. Dahin zog ſich Cäſar, wegen der Bequemlichkeit, die Fourage zu enthalten, welcher Marſch aber den Helvetiern; weil er ſich von ihrem Lager entfernte, als eine Retirade vorkam, deswegen ſie den Römern ſogleich nachgiengen, ſich auch mit dem Hintertreffen einließen. Die römiſche Kavallerie hielt die Feinde zurück, daß Cäſar Zeit gewann, die Legionen auf einem Berge bei Bibracte in Schlachtordnung zu ſtellen und die Bagage in Sicherheit zu bringen. Indeſſen ſchlugen die Helvetier die römiſche Kavallerie zurück, und griffen des Cäſars Armee an, wurden aber ſo empfangen, daß ſie ſich auf einen Berg zurückziehen mußten. Hier

kam

kam es, als die Römer die Feinde verfolgten, zu einem neuen und hitzigen Treffen, in welchem Cäſar einen vollkommenen Sieg davontrug, die ganze feindliche Bagage erbeutete, auch einige von Anſehen in der Wagenburg zu Gefangnen machte. Die Furcht war ſo groß, daß die noch auf 130000 Mann ſtarken Helvetier ſich die folgende Nacht auf die Flucht machten, und ohne Unterlaß vier Tage fortmarſchirten oder liefen, bis ſie endlich in dem Lande der Lingoner, oder in der Gegend Langres in der heutigen Champagne, ankamen, und ſich gezwungen ſahen, weil die Römer nachkamen, aus Noth um Frieden zu bitten, und nach ausgelieferten Geiſeln, Waffen, Uiberläufern, ſich dem Uiberwinder gänzlich zu unterwerfen. Cäſar befahl hierauf den Helvetiern, damit die Deutſchen nicht etwa ihr Land beſetzen möchten, wieder nach Hauſe zu ziehen, und die Allobroger mußten ihnen ſo lange mit Proviant an die Hand gehen, bis ſie ſich wieder angebauet hatten. t)

Cäſars Krieg mit Arioviſt.

So war eine tapfere celtiſche Nazion in Ohnmacht geſetzt worden, und Cäſar tiefer in

t) Cæſar lib. I. c. I. ad 29.

in die celtiſch = galliſchen Länder eingedrungen, ſeinem ehemaligen Freunde, dem Arioviſt und den Deutſchen aber auch näher gekommen. Der wichtige Sieg des Cäſars gab den römiſchen Waffen in Gallien ein großes Anſehen, und die den Römern zugethanen Gallier wußten ihren Landsleuten beizubringen, ſie würden jetzt eine unfehlbare Hilfe wider die Deutſchen finden, und der Bedrückung los werden können. Die Sequaner waren des Arioviſts beſonders müde, und berathſchlagten ſich jetzt mit den Heduern dieſer Sache wegen heimlich. Da nun nach dem Siege die großen Gallier bei dem Cäſar erſchienen, um ihm Dank abzuſtatten, daß er Gallien von den Helvetiern, welche ſich deſſelben bemeiſtern wollen, glücklich errettet hätte, thaten ſie zugleich die Bitte, er möchte erlauben, daß ſie eine allgemeine Verſammlung halten könnten, weil ſie wegen nöthiger Angelegenheiten einen gemeinſchaftlichen Schluß faſſen, und ſelbigen ihm hierauf eröfnen müßten. Die Verſammlung wurde, mit Cäſars Einwilligung, der ohnedem keine Urſache hatte, dieſelbe zu hindern, ganz geheim gehalten, und man verband ſich unter einander eidlich wider den Arioviſt. Hierauf erſchienen die Großen bei dem Cäſar, und baten ſich eine heimliche Unterredung, die das Wohl Galliens beträfe, aus. Nach erhalt-

haltner Erlaubniß erſchienen die Großen, und fielen dem Cäſar zitternd zu Fuſſe; weil ſie immer beſorgt waren, es könnten ihre Anſchläge verrathen werden. Divitiacus, der das Haupt der Heduer war, führte das Wort, und wußte die Unterdrückung der Gallier vom Arioviſt ſo beweglich vorzuſtellen, daß Cäſar gleich einwilligte, hilfliche Hand zu leiſten, weil er einſah, daß, wenn die Deutſchen weiter um ſich griffen, die römiſchen Provinzen ſogar in Gefahr gerathen würden. Uiber dieſes reizte ihn auch die Luſt, wichtige Kriege in Gallien zu führen, und ſich bei der Gelegenheit dem römiſchen Staate unentbehrlich zu machen. Weil er aber als Prokonſul keinen neuen Krieg ohne Befehl des römiſchen Volkes anfangen konnte, fand er einen guten Vorwand daher, weil lange zuvor ſchon ein Rathsſchluß war gemacht worden, daß jeder galliſcher Prokonſul darauf ſehen ſollte, was dem römiſchen Staate zuträglich wäre, beſonders aber ſollte er die Aeduer und die übrigen Freunde der Römer in Schutz nehmen. Nun hieß Arioviſt auch ein Freund der Römer, hatte ſich auch in dem helvetiſchen Kriege neutral gehalten, daß deswegen Cäſar vermuthete, er würde ſich deſſelben glimpfliche Vorſtellungen, zumal nach dem wichtigen Siege, leicht gefallen, und ſeine Eroberun-

gen fahren laſſen, deswegen ſchickte er Geſandte an dieſen deutſchen König, und ließ ihm zu verſtehen geben, daß er Sachen von groſer Wichtichkeit mit ihm abzuhandeln hätte, und derentwegen wünſche er, ſich perſönlich mit ihm zu beſprechen, er erwarte alſo, daß er einen Ort auf halbem Wege beſtimmen möchte, wo ſie zuſammen kommen könnten. Allein Arioviſt antwortete auf den höflichen Antrag ganz kaltſinnig, es wäre für ihn gefährlich, ſeine Perſon mit wenigem Gefolge mitten unter die Gallier zu wagen, eine Armee aber mit ſich zu bringen, wäre mit viel Beſchwerlichkeit verbunden. Cäſar ließ dem Arioviſt darauf wieder melden, er ſehe ſich verbunden, als Prokonſul der Aeduer ſich anzunehmen, und verlange deswegen von ihm, er möchte ihre Geiſel wieder herausgeben, alle Feindſeligkeiten einſtellen, auch keine neue deutſche Völker über den Rhein gehen laſſen. Jetzt wurde Arioviſt trotziger, und ſagte zu den abgeſchickten Römern, er habe den Theil von Gallien, welchen er beſäße, mit den Waffen erobert, und damit auch die Heduer gezwungen, ihm Geiſel und Tribut zu geben, habe daher das Recht des Krieges für ſich, und hoffe, die Römer würden ihm ſo wenig vorſchreiben wollen, wie er ſich ſeines Sieges bedienen ſolle, als ſie

der-

dergleichen Vorſtellungen von ihm annehmen würden, allenfalls aber ſey er bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Faſt zu eben der Zeit, als Cáſar dieſe Antwort erhielt, lief bei ihm von den Hedvern Klage ein, daß die Haruder, welche Arioviſt über den Rhein kommen laſſen, ihr Land, wider den gemachten Vergleich, plünderten. Auch bekam er zu gleicher Zeit von den Trevirern Nachricht, daß hundert ſveviſche Gauen unter Anführung zweener Brüder, Naſua und Cimber, an den Rhein gekommen, und im Begriff wáren, nach Gallien überzuſetzen. Wegen dieſer gefährlichen Poſten eilte Cáſar, den Arioviſt eher aufzuſuchen, als er die Sveven an ſich ziehen könnte. Nachdem er ſchon drei Tage marſchirt war, erfuhr er, daß Arioviſt vor drei Tagen ebenfalls aufgebrochen, und die Abſicht habe, Veſontio (jetzt Beſançon oder auch Biſanz in Franche Comte') einzunehmen, an welchem Orte, weil er feſt und reichlich proviantirt war, dem Cáſar ſehr viel gelegen ſeyn mußte. Deswegen marſchirte er Tag und Nacht, um dem Arioviſt zuvor zu kommen, war auch ſo glücklich, dieſe Stadt einzunehmen, und mit einer guten Beſatzung zu verſehen. Als die Rómer hier waren, malten ihnen die Einwohner die Deutſchen, ſonderlich wegen ihrer Leibesgröße und Stärke, ſo fürchterlich ab,

 daß

daß ſie das Herz verloren, mit ihnen anzubinden, und denjenigen war beſonders bange, die ſich freiwillig und aus Freundſchaft in des Cäſars Geſellſchaft, um den Krieg zu lernen, begeben, und noch keine deutſchen Krieger geſehen hatten, wie ſie dann auch unter allerhand Vorwand, wieder nach Rom reiſen zu dürfen, verlangten. Diejenigen, welche aus Scham zurück blieben, um ſich wegen der Furcht nicht blos zu geben, thaten doch ſo niedergeſchlagen, daß ſie kaum die Augen aufhuben, ja ſogar bisweilen Thränen vergoſſen. Und von dieſer Gattung Leute berichtet Cäſar, daß ſie im ganzen Lager ihre Teſtamente gemacht und beſiegelt hätten. Ihr häufiges Lamentiren aber machte auch endlich alte und verſuchte Soldaten weichherzig, daß ſogar einige Offiziers in Unruhe geriethen, und liſtig vorgaben, ſie fürchteten ſich zwar nicht vor den Deutſchen, aber vor den beſchwerlichen Märſchen in Wäldern, und daß es endlich an Proviant mangeln würde; ja es verbreitete ſich eine Rede, die Soldaten würden ſich nicht in Marſch ſetzen wollen, wenn Cäſar die Ordre dazu ertheilte. Alles das mußte dem Prokonſul zu Ohren kommen, deswegen berufte er die Offiziers und einen Ausſchuß der Gemeinen zuſammen, hielt eine Rede an ſie, warf ihnen die Zagheit vor, und zeigte mit vieler

Be-

Beredtſamkeit, wie unnöthig die Furcht ſey, weil dieſe Deutſchen keine fürchterlichere Leute, als die Cimbrer und Teutoner wären, die Marius geſchlagen, ja die Helvetier hätten mit eben dieſen Deutſchen öfters zu thun gehabt und ſie überwunden, da doch dieſe Sieger neulich ſo ſchlecht gegen die römiſchen Legionen beſtanden wären. Für Proviant würde er ſchon ſorgen, und dürften ſie ſich deswegen nicht bekümmern, zumal da ſchon reifes Getraid im Felde ſtünde: auch den Marſch würde er ſo einrichten, daß die Beſorgniß wegfallen müßte. Weil Cäſar ſo ein Zutrauen zur zehnten Legion hatte, daß er öffentlich erklärte, wenn auch alle andere Soldaten den Marſch nicht antreten wollten, ſo wollte er mit dieſer allein wider den Arioviſt marſchiren, da er überzeugt ſey, ſie würde ihm folgen, ſo machte dieſe Erklärung einen ſolchen Eindruck in die Gemüther aller Soldaten, daß ſie gleich in Marſch geſetzt zu werden wünſchten, die hohen Offiziers aber der zehnten Legion dem Cäſar wegen des Zutrauens öffentlich Dank abſtatteten. Hierauf mußte Divitiacus, dem das Land bekannt war, den Zug einrichten, und Cäſar nahm einen Umweg von mehr als vierzig Meilen, um die manchen Soldaten fürchterlichen Berge und Wälder zu vermeiden.

Unterhandlungen.

Als der Marſch, ohne Aufenthalt zu machen, ſieben Tage gewährt hatte, brachten die Kundſchafter Nachricht, daß Arioviſt etwa 24 Meilen von der römiſchen Armee ſtünde, wie dann auch kurz darauf von dieſem Könige Geſandten erſchienen, welche dem Cäſar in deſſen Namen bekannt machten, daß er nunmehr geneigt ſey, ſich in ein Geſpräch einzulaſſen. Man wurde einig, die Unterredung auf einem Hügel, der gleich weit von beiden Armeen lag, anzuſtellen, und weil Arioviſt verlangte, Cäſar ſollte kein Fußvolk zur Bedeckung mitbringen, er aber den galliſchen Reutern nicht traute, ſetzte er Soldaten von der zehnten Legion, auf die er ſich verlaſſen konnte, auf die Pferde der galliſchen Reuter. Zweihundert Schritte von dem Orte der Unterredung wurden zur Bedeckung eine Anzahl Reuter von beiden Seiten geſtellt, beide Häupter unterredeten ſich auch zu Pferde, und jedes hatte zu ſeinem Gefolge nur zehn Mann zu Pferde bei ſich. Man darf ſich hier noch kein großes Zeremoniel vorſtellen. Arioviſt und Cäſar ritten ohne Komplimente zuſammen, und dieſer machte den Anfang zu reden. Er führte dem Arioviſt die Erkenntlichkeit zu Gemüthe, die er der römiſchen Re-

pu-

publik ſchuldig wäre, weil ſie ihm den königlichen Titel beigelegt, Bündniſſe mit ihm gemacht und anſehnlich beſchenkt hätte. Hierauf kam er auf die Heduer, und gab Arioviſten zu erkennen, daß ſie ſeit langer Zeit mit Rom im Bündniß ſtünden, und daß ſich folglich Rom genöthigt ſähe, dieſelben zu ſchützen; deswegen verlangte er, daß der König ihnen die Geiſel wiedergäbe, den Tribut erlaſſe, und weder ſie noch ihre Bundsgenoſſen ferner beunruhige, und wenn er von ſeinen deutſchen Völkern keine zurück über den Rhein ſchicken wolle, ſo ſoll er künftighin auch keinen erlauben, über den Rhein nach Gallien zu kommen. Arioviſt redete hierauf viel von ſeinen Tugenden, auf die Forderungen des Cäſars aber antwortete er kurz, indem er vorſtellte: es habe ihm ein Theil der Gallier ſelbſt nach Gallien mit vielen Verſprechungen gerufen, ihm auch einen Strich Landes, den er noch beſitze, eingeräumt; die andern galliſchen Völker hätten ihn feindlich angegriffen, er hätte ſie aber überwunden, worauf ſie ſich zum Tribut verſtanden, und ſo lange ſie den Vergleich hielten, würde er ſie auch nicht weiter beunruhigen; die deutſchen Völker habe er zu ſeiner Sicherheit, weil die Gallier ſo feindſelig gehandelt, müſſen kommen laſſen, und wenn die Römer ihre Freundſchaft ihm

ſo theuer rechnen wollten, ſo wäre er bereit, dieſelbe aufzugeben. Er ſey eher als die Römer in dieſes Land gekommen, und wie er ſie in der Provinz nicht beleidigt, ſo verlange er auch Ruhe in ſeinem Eigenthume; auch komme ihm das fremd vor, was Cäſar von dem Bündniſſe der Römer mit den Hedüern melde, da doch dieſe den Römern im Kriege wider die Allobroger keine Hilfe zugeſchickt, noch die Römer ihnen in dem Kriege gegen die Sequaner Beiſtand geleiſtet hätten: deswegen vermuthe er, es ergreife Cäſar nur den Vorwand, unter der ſcheineden Freundſchaft mit ihm Händel anzufangen, und müſſe er ihm daher frei ſagen, daß er ihn, wenn er nicht ſeine Armee aus dieſen Landen abführte, für ſeinen Feind halten würde, und wäre ihm auch bekannt, daß er den Großen in Rom einen Dienſt erweiſen könne, wenn er im Stande wäre, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Hingegen verſpräche er ihm, wenn er ihn in ſeinen Poſſeſſionen nicht beunruhigen, ſondern ſich von den Grenzen zurückziehen würde, im Kriege, den er ſonſt führen müßte, beizuſtehen.

Aus dieſer Unterredung erſicht man deutlich, daß Arioviſt ein Mann geweſen, der mit viel Einſicht von Cäſars Abſichten geurtheilt hat, wie dann auch dieſer, welches ſeine eigne Nachrichten bekräftigen, nicht im Stande war, den deutſchen König gründlich

von

von der Gerechtigkeit des Unternehmens zu überzeugen, und nur verſetzte, die Römer müßten ſich ihrer Bundsgenoſſen annehmen, ja es wäre erweislich, daß ſie die Hoheit über Gallien hätten, wenn die Gallier gleich vom römiſchen Rathe bei ihren Rechten und Freiheiten wären gelaſſen worden. Es zerſchlug ſich daher die Unterhandlung, und Cäſar mußte auf ſeine Retiraden denken; weil man ihm meldete, des Arioviſt Reuterei rücke immer näher an, und würfe ſogar Steine und Spieße auf die Römer. Cäſar befahl, um den Römern keine Vorwürfe zuzuziehen, als wenn ſie die Deutſchen bei der Konferenz betrügen wollen, ſich friedlich zu halten, und das Gewehr gegen die Deutſchen nicht zu gebrauchen. Folgt man des Cäſars eignen Nachrichten, ſo muß Arioviſt mit Betrug umgegangen ſeyn, und hat den Cäſar vielleicht gar zum Gefangnen machen wollen; der aber viel zu witzig war, ſich betrügen zu laſſen. Denn zween Tage nach abgebrochener Unterredung ſchickte er wieder Geſandte in das römiſche Lager, und ließ dem Cäſar melden, er wünſchte ſich mit ihm noch einmal zu unterreden, und bäte, einen gewiſſen Tag anzuſetzen, wolle er aber nicht erſcheinen, ſo könne er einen von ſeinen Legaten mit Vollmacht ſenden. Dem Cäſar ſchien dieſe Entſchließung des Deut-

ſchen

ſchen Königs verdächtig, deswegen hatte er für ſeine Perſon zur Unterredung keine Luſt, glaubte auch, daß ein Legat nicht ſicher genug unter Leuten, welche das wilde Weſen noch nicht abgelegt hätten, ſeyn würde. Weil er aber begierig war, von des Arioviſts Willensmeinung verſtändiget zu werden, fiel er auf einen jungen adelichen Celten, Procill, deſſen Vater das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte, und den Römern ſehr zugethan war, wie auch auf den Mettius, der das Recht der Gaſtfreiheit ſchon bei dem Arioviſt genoſſen hatte, und glaubte, es würde weder der König noch ſeine Leute eine Gelegenheit, ſelbige zu beleidigen, finden, da ſie niemals etwas Feindſeliges oder Verdächtiges gegen die Deutſchen unternommen hatten. Sie reiſeten in das königliche Lager, und hatten Befehl, des Arioviſts Vortrag anzuhören, waren aber kaum an, und ihm zu Geſichte gekommen als er ſie heftig anſchrie: was ſie wollten? ob ſie etwa das Lager zu beſehen gedächten? ließ ſie auch nicht zur Verantwortung kommen, ſondern ſogleich in Ketten legen und gefangen nehmen. Eine Aufführung, die Arioviſts hinterliſtige Anſchläge deutlich verrieth. Gleich darauf brach er auf, und ſetzte ſich etwann ſechs tauſend Schritt von des Cäſars Armee in ein Lager, welches er aber kurz

dar=

darauf wieder veränderte, um den Römern die Zufuhr aus den Landen der Sequaner und Heduer abzuſchneiden. Fünf Tage nach einander ließ Cäſar ſeine Armee aus dem Lager rücken, und ſtellte ſich in Schlachtordnung, um den Deutſchen Gelegenheit zum Schlagen zu geben. Arioviſt hatte ein ſtarkes Heer, welches aus ſieben Völkern, nämlich aus ſeinen Sveven, Markomannern, Harudern, Triboccern, Vagionern, Nemetern und Sedüſiern beſtand. Dennoch aber vermied er eine Schlacht, ließ aber allemal mit ſeiner Cavallerie blutige Scharmüzel halten. Die Zeit wurde endlich dem Cäſar zu lang, zumal es ihm auch an Proviant zu mangeln anfieng. Er bezog in der Gegend, wo Ariokiſt zuvor geſtanden, ein Lager, und jezt ſchien die Sache ernſtlicher zu werden. Denn Arioviſt ließ 16000 Mann und alle Kavallerie anrücken, um die Römer, das Lager zu befeſtigen, zu verhindern, richtete aber gegen die ſo wohl in der Kriegskunſt erfahrnen römiſchen Soldaten nichts aus. Die Deutſchen wollten auch kurz darauf noch, als Cäſar eine Bataille anbot, doch nicht angreifen, ob es gleich hiebei zu einem wichtig n Scharmüzel kam. Dieſer öfnete dem Cäſar gleichſam das Verſtändniß; weil ihm die deutſchen Gefangnen berichteten, die Wahrſagerinnen hät-

ten ausgeſagt, Arioviſt ſolle vor dem Neumond keine Schlacht wagen. Denn alle deutſche Völker ſtanden in dem Vorurtheile, dieſe Zeit wäre die bequemſte, etwas Wichtiges zu unternehmen. Endlich griff Cäſar ſelbſt an, da dann die Deutſchen eine Wagenburg um ſich machten, welches nach Cäſars Meinung wegen der Ausreißer geſchehen ſeyn ſoll. Er hat aber unfehlbar geirrt; weil die Ausreißer damals ſehr ſelten waren, wie er dann auch geſtehen muß, daß ſich die Weiber in dieſelbe der Sicherheit wegen gebracht, und dieſe ihre Männer, als ſie zum Angriffe ausgerückt ſind, mit Thränen gebeten hätten, ſie ſollten ſich tapfer halten, und nicht machen, daß ſie römiſche Sklavinnen würden. Es war eine der blutigſten Schlachten. Cäſar griff den rechten Flügel der Deutſchen, der ihm der ſchwächſte zn ſeyn ſchien, an, die Deutſchen aber rennten gleichſam auf die Römer los, daß dieſe ihre Wurfſpieße nicht einmal brauchen konnten, und zum Degen greifen mußten, worauf die Deutſchen geſchwind ein geſchloßenes Viereck machten, um ſich gegen den Hieb beſſer zu vertheidigen, welches auch leicht angieng, weil ſie ihre langen Schilde an einander hielten, daß das Viereck einer Mauer ähnlich ſah, hinter der ſie ihre Spieße mit der rechten Haud gegen die Feinde brauchten.

ten. Man hat einer Stelle des Cäſars von dieſer Schlacht eine wunderliche Auslegung gegeben, die noch jetzt von großen Männern angenommen, auch Leichtgläubigen und Unverſtändigen aufgeheftet wird. Nämlich Cäſar ſoll geſchrieben haben, die in einem geſchloſſenen Viereck ſtehenden Deutſchen hätten ihre Schilder über den Köpfen ſo feſt an einander gehalten, daß ſie gleichſam ein Dach, da kein Schwert durchgehen können, ausgemacht, und wären in der Stellung mit ihren Spießen immer weiter vor= und eingedrungen. Aber die römiſchen Soldaten ſollen das Herz gehabt haben, oben auf die Schilde zu ſpringen, ſie von einander zu reißen, und von oben einzuhauen, bis ſie die Glieder brechen, und ihren Landsleuten oder Kammeraden Platz machen können, die Deutſchen anzugreifen. Eine ſonderbare und wunderliche Art zu fechten, wenn ſie nur könnte erwieſen werden, und es gewiß wäre, daß ſie Cäſar ſo beſchreiben hätte. Ich habe deswegen die Stelle ſelbſt in der Anmerkung angeführt und erläntert. v)

v) Caeſar lib. I. c. 52 ſchreibt, daß, als das Zeichen zum Angriff ſey gegeben worden, die Römer die Deutſchen hitzig angefallen hätten no-

Es konnten auch die Römer nur in den linken Flügel der Deutſchen eindringen, ihr rech-

noſtri acriter in hoſtes ſigno dato, impetum fecerunt. Itaque hoſtes repente celeriterque procurrerunt, ut ſpatium pila in hoſtes conjiciendi non daretur. Rejectis pilis comminus gladiis pugnatum eſt. At Germani celeriter ex conſuetudine ſua, phalange facta, impetus gladiorum exceperunt. Reperti ſunt complures noſtri milites, qui in phalangas inſilirent, et ſcuta manibus revellerent et deſuper vulnerarent. Wo, ſagt hier Cäſar, daß die römiſchen Soldaten auf die Schilde geſprungen wären? Ja, es war dieſes, wenn man ſich der Deutſchen Viereck vorſtellet, nicht möglich. Es iſt hier auch keine Anzeige, daß die Deutſchen ihre Schilde über den Köpfen feſt zuſammen gehalten hätten; zumal es keinen Nutzen würde gebracht haben, weil die Römer nur ihre ſtarke Wurfſpieße und Degen brauchten, der Schleudern ſich aber nicht bedienten. Die Schilder der deutſchen Fußgänger ſahen Manns langen Brettern ähnlich, die ſie vor ſich hielten, und den Leib damit bedeckten. Wurde ein Viereck gemacht, ſetzten ſie dieſe Schilde vor ſich auf die Erde, und formirten gleichſam eine breterne Mauer, in der rechten Hand hatten ſie den Spieß, und ſo rückten ſie geſchloſſen an, oder ſtanden und vertheidigten ſich. In dieſer Poſitur, ſagt Cäſar, hätten ſie die Hiebe der römiſchen Degen mit den Schilden aufgefangen, impetus gladiorum exceperunt, denn der Soldat ſah den Mann kaum, und konnte ihm nicht ſchaden. Cäſar ſagt ferner, reperti ſunt, qui in phalangas inſilirent, nicht in ſcuta (wie man ſich ein-

rechter aber brachte ſie in Unordnung, und würde Cäſar die Schlacht verloren haben, wenn nicht der junge Craſſus, der die Reuterei kommandirte, die dritte römiſche Schlachtordnung zu rechter Zeit angeführet, und die Weichenden durch dieſe Unterſtützung wieder zum Stehen gebracht hätte. Dadurch wurde die deutſche Armee in die gänzliche Flucht gebracht, welche mit der größten Eilfertigkeit im Laufen über 50,000 Schritt vom Schlachtfelde bis an den Rhein dauerte. Nun war keine Anſtalt, den Fluß zu paſſiren, gemacht worden, deswegen warfen ſich einige in den Fluß, und retteten ſich mit Schwim-

eingebildet hat) weil das nicht angieng. In phalangas inſilire, heißt in die geſchloſſenen Glieder eindringen, und wenn das geſchehen war, ergriffen ſie den feindlichen Schild, um denſelben aus der linken Hand zu reißen, wobei ſie den Feind deſuper, von oben her, oder vom Kopfe herunter verwunden mußten, um den Arm zu lähmen, und darauf den deutſchen Krieger außer Stand, ſich zu vertheidigen, zu ſetzen. Wenn das Eindringen, inſilire, gelang, war der Deutſche beinahe ſchon verloren, weil er den linken Arm nicht brauchen konnte; denn, mit dem Spieße in der rechten hatte er nicht Platz genug, dem ihm auf dem Halſe ſtehenden Römer Schaden zu thun. Der Spieß war zu lang, und der Phalanx ſo enge geſchloſſen, daß die Wendung unbequem wurde.

men, einige entkamen den Römern auf Kähnen, die ſie hin und her am Ufer fanden. Arioviſt ſelbſt hat ſich ſo retten müſſen. Der wenigſte Theil konnte aber auf dieſe Art entkommen, und wurden die meiſten Deutſchen von der römiſchen Kavallerie, welche den Flüchtlingen auf dem Fuſſe folgte, erſchlagen. Dieſes Unglück betraf ſogar des Arioviſts zwo Frauen, davon die eine eine Svevin, die andre aber des noriſchen Königs Vocion Schweſter war, die er dem Arioviſt ſelbſt zugeführt hatte, als er ſchon in Gallien ſtand. Denn die deutſchen Fürſten nahmen bisweilen mehr, als eine Frau, um ſich mit andern Nazionen zu verſchwägern. Zwo Prinzeſſinnen, die Arioviſt von dieſen Frauen hatte, waren unglücklich, und wurde die eine erſchlagen, die andre aber eine römiſche Gefangne. Cäſar ſelbſt hatte das Vergnügen, daß er im Nachſetzen auf den Procill, denjenigen vornehmen Gallier traf, von dem kurz zuvor gedacht worden iſt, daß er ihn als Geſandten in des Arioviſts Lager geſchickt habe. Man hatte das Loos dreimal über ihn geworfen, ob er verbrannt oder auf eine andre Zeit aufgehoben werden ſollte, es war aber das Loos allemal für ſein Leben ausgefallen. Seine Wächter führten ihn mit drei Ketten gebunden auf der

Flucht

Flucht mit ſich fort, als ihn Cäſar befreite. Man findet weiter nichts von dem Arioviſt, außer dieſes, daß er nach der Niederlage geſtorben ſey. Die Umſtände des Todes ſind ebenfalls unbekannt x) Dieſer wichtige Sieg aber brachte den Römern große Vortheile. Es ſtanden ſchon eine Menge Sveven am Rheinufer, um zu dem Arioviſt zu ſtoßen, dieſe, als ſie die Niederlage hörten, giengen voller Schrecken in größter Unordnung zurück, und tiefer in ihr Land, hatten aber auch das Unglück, daß ihnen die nahe am Rheine wohnenden Ubier im Rückzuge auf den Hals fielen, und eine große Menge derſelben niedermachten. Die Ubier und Sveven lagen ſo einander beſtändig in den Haaren, und itzt gab den erſten das Schrecken eine günſtige Gelegenheit, ſich an den Sveven zu rächen. Das hier Erzählte finden die Leſer ausführlich in des Cäſars Nachrichten y).

x) Caeſar lib. 5. cap. 29.

y) Caeſar lib. 1. de bell. Gall. vom cap. 31. bis zu Ende des Buches. Dio Caſſius lib. 38. ad an. V. C. 699 gehört auch hieher, und hat mit vieler Einſicht geſchrieben, beſonders werden die Leſer zu Ende des Buches eine ſchöne Nachricht von dem deutſchen Viereck, und der Art, die Schilde vor ſich zu ſtellen, finden.

Folgen der Niederlage.

Es iſt nicht ſattſam bekannt, was die deutſchen Völker über dem Rheine, die entweder mit dem Arioviſt in Freundſcha t geſtanden, oder ihm gar in dieſem Krieg gedient haben, nach der Niederlage vorgenommen, doch kann man wahrſcheinlich ſagen, daß ſie, die Sueven ausgenommen, welche eine der mächtigſten Völkerſchaft waren, ziemlich mögen geſchwächt worden ſeyn. Von Markomannern weiß man, daß ſie nach dieſer Zeit, unter des Marobodnus Anführung die am Rheine gelegnen Länder verlaſſen, und gegen Morgen zu in das Bojohemum gegangen ſeyn. Als Tacitus z) ſchrieb, ſaßen die Triboccer, Vangioner und Nemeter noch an beiden Ufern, dem öſtlichen und weſtlichen des Rheins, ob man gleich ihre Grenzen, gegen Weſten zu beſonders, nicht genau beſchreiben kann. Ihre Hauptörter, die auf der weſtlichen Seite liegen, beſtätigen dieſes, und eine Stelle des Cäſars a) zeiget deutlich, daß die Triboccer am Rheine auch nach des Arioviſts Niederlage gewohnet haben.

z) Tacitus de Mor. cap. 28. Plinius hiſt. nat. lib. 4. c. 17. gehört auch hieher.

a) Caeſar de bell. Gall. lib. 4. c. 10.

ben. Ihre Hauptſtadt war das heutige Straßburg, und nach dem gedachten unglücklichen Treffen, und des Arioviſts Ohnmacht haben ſie ſich in der öſtlichen Seite des Gebirges Vogeſus feſt geſetzt, wo man noch die deutſche Sprache redet. b) Denn die deutſche Nazion war ein Theil der alten Iſtävoner. Der Nemeter Hauptort war Noviomagus, oder das itzige Speyer, und der Vangioner beßte Stadt hieß Byrbetomagus, oder nach der Ausſprache, Worbetomagus, woraus man Worms gemacht hat.

Cäſars erſter Zug nach Deutſchland.

Die Begebenheiten des Cäſars mit den Belgern, die zwar deutſcher Abkunft geweſen ſind, aber ſich in Gallien geſetzt hatten; wie auch mit den Atuatichern, welche ebenfalls, als urſprüngliche Deutſche, ehemals unter die Gallier gerathen waren, gehen die deutſche Geſchichte nicht an, und ſind bereits in der galliſchen mitgenommen worden. Dieſes hingegen muß man hier erwähnen, daß Cäſar auch Gelegenheit gefunden hat, mit den Deutſchen über dem Rheine anzubinden, ob er gleich in dieſen Zeiten noch keine wichtige

b) Schoepflinus Alſat. illuſt. Tom. I.

Eroberungen machen konnte. Die Sveven waren das mächtigſte deutſche Volk, welches ſich in einer Strecke Landes von 100 Gauen verbreitet hatte, daß man ſich leicht einbilden kann, Tacitus habe die Wahrheit berichtet, wenn er ſchreibt, der Hauptname der Sveven hätte viele Nazionen, die ſogar beſonders benennt worden, unter ſich begriffen, c) wie dann die Semnoner, Langobarder, und Markomanner Sveven geweſen ſind. Sie griffen ihre eignen Landesleute an, um die Grenzen zu erweitern, und da ihre Macht ſo groß war, zwangen ſie ſelbige entweder zu weichen, oder Tribut zu zahlen. Die am Rheine wohnenden Deutſchen, Uſipeter, Tenkterer und Ubier, unterlagen ihrer Macht, und ob ſich wohl die erſtgenannten Völker etliche Jahre gut wehrten, ſahen ſie ſich doch endlich gezwungen, ihr Land zu verlaſſen, und über den Rhein in das belgiſche Gallien zu gehen, wo ſie aber Cäſar nicht dulden wollte, und den größten Theil derſelben niedermachte. d) So hatte Cäſar zwar mit Deutſchen, aber noch immer auf galliſchem Grunde und Boden, zu thun.

Das

c) Tacitus de Mor. c. 38. Caeſar, der mit den Sveven zu thun gehabt hat, beſchreibt das Volk lib. 4. de bell. Gall. c. 1.

d) Caeſar lib. 4. cap. 1 - 12. - 16.

Das Volk der Ubier hingegen machte ihm kurz darauf auch Gelegenheit, in Deutſchland zu gehen, und die Sveven heimzuſuchen. Dieſe hatten die Ubier gezwungen, des Cäſars Hilfe zu ſuchen, der ſich auch entſchloß, über den Rhein zu gehen, und den Sveven ein neues Schrecken einzujagen, in das ſie bereits durch die Niederlage des Arioviſts geſetzt worden waren. Dazu kam die Reuterei der Tenkterer und Uſipeter, welche, als Cäſar dieſe Völker aus Gallien jagte, ſich zu den Sigambern, die an der Siege und Emmer, oder um dieſe Flüſſe über dem Rheine in Deutſchland wohnten, gerettet haben. Cäſar ſchickte an die Singamber, und verlangte von ihnen die Auslieferung ſeiner Feinde, bekam aber die Antwort: er möchte die Grenzen ſeiner Herrſchaft bis an den Rhein ſetzen, und, wie es ihm mißfiele, wenn deutſche Völker über den Fluß in Gallien giengen, eben ſo wenig Recht hätte er auch, auf die andre Seite des Rheins in Deutſchland zu kommen. Dieſes war ihm Urſache genug, die Sigamber anzugreifen, und die Ubier boten Schiffe an, die Truppen überzuſetzen. Er hingegen hielt es für rühmlicher und vortheilhafter, eine Brücke zu ſchlagen, welche auch zum Erſtaunen der Sigamber in zehn Tage fertig wurde, da ſie dergleichen noch nicht geſehen hatten, und

nicht

nicht anders als auf Flößen oder Kähnen über den Fluß gekommen waren. Itzt entſtand deswegen eine gewaltige Furcht bei den Deutſchen, und da die Römer den Anfang zum Uibergange machten, flohen die Sigamber mit denen zu ihnen geflüchteten Reutern der Tenkterer und Uſipeter in die dickſten Wälder, ſchleppten die beßten Habſeligkeiten mit ſich, und überließen des Cäſars Armee das leere Land, der weiter nichts thun konnte, als ihre Hütten anzünden, und alles Getreide vom Felde abſchneiden. Das war der erſte Uiberfall der Römer gegen die Deutſchen auf deutſchem Grunde und Boden, der ihnen wenig Vortheil brachte, aber deſtomehr Ehre machte. Hierauf marſchirte Cäſar am Rheine gegen Mittag zu fort zu den Ubiern in das heutige Cölniſche, um dieſelben von den Sveven, ihren Feinden, zu befreien. Als er zu ihnen kam, erfuhr er, daß die Sveven, auf erhaltene Nachricht von der über den Rhein geſchlagnen Brücke, Weiber, und Kinder in die dickſten Wälder verſteckt, die Mannſchaft aber aufgeboten, ſich zurückgezogen, und beſchloſſen hätten, die Römer mitten im Lande zu erwarten. Nun war des Cäſars Abſicht nicht, ſich in einen weitläuftigen Krieg in Deutſchland einzulaſſen, dazu er auch nicht geſchickt genug

war,

war, und in der unbekannten und ungebauten Gegend nichts würde ausgerichtet haben: es war ihm genug, daß die Deutſchen vor den Römern gelaufen waren, und er ihnen hatte zeigen können, daß ſich die Römer getrauten, die Deutſchen in ihrem Lande aufzuſuchen. Folglich führte er, nachdem er den Ubiern ſattſam gewieſen hatte, wie groß ſie die römiſche Freundſchaft zu ſchätzen hätten nach 18 Tagen, die er in Deutſchland zugebracht, die Armee wieder zurück an die Brücke, gieng über den Rhein, und ließ dieſelbe abbrechen. Er hat alle Umſtände ſelbſt beſchrieben, e) und fällt die Zeit des Feldzuges in das Jahr 698 nach Erbauung Roms, und in das Konſulat des Pompejus und M. Licinius Craſſus, oder in das Jahr 55 vor der Geburt Chriſti, nach der gemeinen Rechnung.

Zweiter Zug.

Nachdem Cäſar einmal auf deutſchem Boden geweſen war, und die am Rhein wohnenden Völker hatte kennen lernen, unterſtand er ſich, mit denſelben nochmals anzubinden, wozu ihm die Trevirer Gelegenheit

e) Caeſar lib. 4. cap. 16. 17. ſequ.

heit gaben, welche von den Deutſchen in ihrer Unternehmung gegen die Römer unterſtützet wurden. Im Jahre 701 nach Erbauung Roms, oder vor Chriſti Geburt 52. Jahr, ſchlug Cäſar wiederum eine Brücke über den Rhein, um der Trevirer Bundsgenoſſen heimzuſuchen. Von den Ubern erfuhr er, daß die Sveven der Römer Feinde wären, an die er aber itzt ſo wenig als vorher kommen konnte. Sie hatten ſich an den großen Harzwald, der die Sveven von den Cheruskern trennte, zurückgezogen, um die Römer daſelbſt zu erwarten. f) Folglich überſah Cäſar, wie gefährlich der Marſch bis zu denſelben, beſonders auf ungebahnten Wegen, und weil es bei dem ſchlechten Ackerbau der Deutſchen nothwendig an Proviant fehlen müßte, ſeyn würde, und gieng nicht tief in Deutſchland, ſondern über die Brücke zurück, davon er aber den Theil, der an das galliſche Ufer ſtieß, ſtehen ließ, und befeſtigte, den andern hingegen abbrach, um die Sveven in Furcht zu erhalten. Nicht lange darauf bekam er mit den deutſchen Sigambern zu thun, als er das Land der Eburoner, die man in dem heutigen Lütti-

chi-

f) Caeſar lib. 6. cap. 10. ſequ.

chiſchen ſuchen muß, den Benachbarten Preis gab, um die widerſpennſtige Nazion auszurotten. Denn die über dem Rhein wohnenden Sigamber bekamen, nach erſchollenem Ruffe von der Plünderung in dieſem Lande, eine ſtarke Begierde, ſich gleichfalls an der Eburoner Habſeligkeiten zu bereichern, ließen etliche tauſend Reuter über den Rhein ſetzen, und waren glücklich, Beute zu machen. Dieſes machte ſie ſo keck, daß ſie tiefer in das Land giengen, und ſogar den jungen Cicero in dem befeſtigten Orte Atuatuca angriffen, aber von der römiſchen Kavallerie einigen Schaden erlitten, und bald darauf, als ſie des Cäſars Anmarſch hörten, mit der Beute nach Hauſe giengen. g) Damals hatten alſo Römer mit Deutſchen, aber im belgiſchen Gallien, und zwar auf eine kurze Zeit, zu thun. Ja, wir finden in des Cäſars Nachrichten, daß bei einem allgemeinen Aufſtande der Gallier, der Cäſar ſich der Deutſchen Hilfe, weil ſie mit den Römern in gutem Vernehmen ſtanden, wider die aufrühriſchen Gallier bedienet habe, da zu gleicher Zeit andre deutſche Völker die Gallier wider Cäſarn unterſtützten. Wie ſie nun von beiden,

g) Caeſar lib. cit. cap. 35. ſequ.

den Theilen ihren Vortheil hatten, ſo lernten ſie auch Gallien immer beſſer kennen, und das machte ſie begieriger, ſich in dieſem wohl angebauten Lande feſt zu ſetzen. Es haben in dem bürgerlichen Kriege wider Pompejum ſogar über dem Rheine wohnenden Deutſche dem Cåſar beigeſtanden, und trug in der pharſaliſchen Schlacht ihre Kavallerie vieles zum Siege bei, wie die römiſchen Skribenten ſelbſt bezeugen. h) Wenn man einer Nachricht des Plutarchus in des Cåſars Leben Glauben zuſtellen könnte, ſo müßte Cåſar vor ſeinem unglücklichen Tode vorgehabt haben; die Parther anzugreifen, und nach ihrer Uiberwindung långſt der caſpiſchen See über das Gebirge Caucaſus zu den Scythen am ſchwarzen Meere, und von hier nach Deutſchland, durch das deutſche Land ferner nach Gallien und endlich nach Italien und Rom zu gehen. Allein dergleichen Erzählungen zeigen blos von einer Kenntniß der Lage der Länder, ſind aber zugleich eine Anzeige wunderlicher Hirngeſpinnſte, und daß weder Cåſar noch Plutarchus gewußt haben müſſen, daß es zu dieſen Zeiten gleichſam unmöglich geweſen ſey, die gedachten Länder zu paſſiren.

Krie-

h) Lucanus Pharſal. lib. I. v. 419. ſequ. Florus lib. 4. c. 2.

Nach Cäſars Tode, als dem jungen Cäſar, oder dem Auguſtus, Gallien zu Theil geworden war, wurde von ihm M. Viſpanius Agrippa zum Statthalter beſtellet, welcher zum erſten nach dem Cäſar die Römer wieder über den Rhein im Jahr nach Erbauung Roms 715, oder im 38. Jahre vor Chriſti Geburt, geführt hat, wie Bucherius mit tüchtigen Gründen erweiſt. i) Wir wiſſen aus dem Dio Caſſius, daß damals einige Gallier rebelliret, und ſich vermuthlich hinter die Sveven geſteckt haben mochten, die zu gleicher Zeit die Ubier k) am Rheine angefallen hatten, da aber Agrippa mit den Galliern bald aufs Reine gekommen war, führte er die Römer über den Rhein, die Deutſchen zu züchtigen, die aber vermuthlich, wie zuvor, nicht Stand gehalten haben mögen. Es iſt überhaupt die Nachricht von dieſem Zuge ganz dunkel, aber ſehr wahrſcheinlich, daß bei ſeinem Abzuge den Ubiern bange geworden, und ſie ihn mögen gebeten haben.

i) Bucherius in Belg. Rom. c. 9.

k) Dio Caſſius lib. 48. ad an. V. C. 717. Agrippa contra Gallos, qui defecerant, bellum gerens, ejus cauſſa etiam ſecundus ipſe inter Romanos, Rhenum transmiſit.

den, den größten und anſehnlichſten Theil des Volks mit ſich über den Rhein zu führen, und auf galliſchen Boden zu ſetzen. Denn eine Stelle des Strabo beſaget, daß Agrippa die Ubier mit ihrem guten Willen über den Rhein in Gallien abführen laſſen. l) Hier baueten ſie eine Stadt (oppidum Ubiorum), in welche des Agrippa Enkelin, Agrippina, weil es ihr Geburtsort war, nachmals eine römiſche Kolonie führen laſſen, die man noch Cöln nennt. Itzt hatte Agrippa die Abſicht mit den Ubiern, Deutſche am Rheinufer, andern deutſchen Völkern, beſonders den Sveven, entgegen zu ſetzen, zumal er ſich darauf verlaſſen konnte, daß ſie den Römer ergeben waren.

Die Sveven aber ſind dennoch nach Verlauf einiger Zeit über den Rhein gegangen, vermuthlich, weil ſie nach dem Abzuge der Ubier ſich in derſelben Lande mochten geſetzt haben, und vermuthlich von einigen belgiſchen Völ-

l) Strabo lib. 4. pag. 295. Edit Almelov. Trans Rhenum habitabant Ubii, quos non invitos Agrippa intra Rhenum traduxit. Hieher gehört auch Tacitus Annal. lib 12. c. 27. Agrippina in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos Coloniam deduci imperat. Ac forte acciderat, ut eam gentem, Rhenum transgreſſam, avus Agrippa in fidem acciperet.

Völkern, welche zu der Zeit, als Auguſtus ſich zum Kriege wider den Antonius rüſtete, das Joch abſchütteln wollten, verhetzet worden ſind. Man hat zwar in der Einbildung geſtanden, es hätten die Befehle des Auguſtus, wider den unmenſchlichen Aberglauben der Druiden, auch die Deutſchen in die Waffen gebracht, aber dergleichen Muthmaßungen hat man nicht Urſache Glauben zuzuſtellen. Die belgiſchen Gallier, beſonders die Moriner, regten ſich, weil ſie glaubten, es würde Auguſtus in dem Kriege mit dem Antonius einen ſchweren Stand bekommen, ſie alſo Gelegenheit finden, ihre alte Verfaſſung wieder herzuſtellen. Weil ihnen aber der römiſche Feldherr Carinas auf den Hals fiel, und ſie bald wieder zum Gehorſam brachte, ſo nahm er ſich vor, die Sveven, die in ſtarken Haufen über den Rhein gegangen waren, gleichfalls zu züchtigen, iſt auch ſo glücklich geweſen, dieſelben zu ſchlagen. Daß dieſer Sieg wichtig geweſen ſeyn müſſe, kann man daher ſchließen, weil er zugleich mit dem Auguſtus triumphirt hat. So viel weiß man aus dem Dio Caſſius, andere mit dieſem Kriege verknüpfte Umſtände ſind unbekannt. m) Ja man darf ſich nicht ein-

m) Des Dio Caſſius Nachricht lib. 51. ad an: V. C. 725. iſt kurz, und wird bei Gelegenheit der Triumphe, welche Auguſtus nach der Uiberwin-

einbilden, daß die Deutſchen nach der Sveven Niederlage völlig ſtill geſeſſen hätten, denn gedachter Geſchichtſchreiber berichtet eben daſelbſt, daß, ob gleich Auguſt des Janus Tempel geſchloſſen, die Deutſchen, welche mit den Trevirern grenzten, die Waffen ergriffen, und dieſen Hilfe geleiſtet hätten. Es hat ſie aber Nonius Gallus im Zaume gehalten.

Auguſtus hat hierauf eine neue Eintheilung der Provinzen in Gallien gemacht, und beſonders Germanien nach dem Laufe und Lage des Rheins in das Obere und Niedere eingetheilet, wobei er die Abſicht hatte, diejenigen Deut-

windung des Antonius und Rückkunft nach Rom in ſeinem fünften, und des Appulejus Konſulate, gehalten hat, erzählet. Die Konſules, C. Cäſar Octavianus V. und Sex. Appulejus fallen nach den Fanſtus Capitolin. in das Jahr 724. V. C. oder in das 29 vor Chriſti Geburt, folglich iſt der Krieg des Carinas wider die Sveven, etliche Jahre zuvor, als Auguſtus noch in den Krieg mit den Antonius verwickelt war, geführt worden. Es erhellet ſolches auch daher, weil Auguſtus die Triumphe, nach der Zeit der erhaltenen Siege, gehalten hat. Da nun Dio ſagt, am erſten Tage hätte er wegen des Sieges über die Sveven; am andern wegen deſſen bei Actium; und am dritten wegen Eroberung Aegyptens triumphirt; ſo iſt klar, daß die Sveven noch vor der Schlacht bei Actium überwunden worden ſind. Näher kann man die Sachen nicht beſtimmen.

Deutſchen, die an dieſem Fluſſe und über demſelben, als die Triboccer, Nemeter und Vangioner, wohnten, in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen, um ſich derſelben wider die Angriffe andrer deutſchen Völker bedienen zu können. Dio giebt von der Eintheilung der Länder eine ziemliche Nachricht in ſeinem drei und fünfzigſten Buche, iſt auch derſelben ſchon oben bei dem geographiſchen Berichte gedacht worden. Es gieng Auguſtus nach dieſen gemachten Anordnungen ſelbſt nach Gallien, und machte eine Einrichtung in dem Steuerweſen, konnte aber nicht lange hier bleiben und mußte nach Spanien aufbrechen, weil ſich die Aſturier und Cantabrer daſelbſt gereget hatten. Er war ſchon in Tarragona, als er ſein achtes Konſulat mit dem Statilius Tauris im Jahr V. C. 727, oder im Jahr 26 vor Chriſti Geburt, in dieſer Stadt antrat, wie Sveton in ſeinem Leben berichtet. n) Hier befand er ſich auch in dem folgenden Jahre. Seine Abweſenheit aber reizte die deutſchen Sigamber, Gallien zu beunruhigen. Ihr Fürſt Melo führte ſie an. o) Wir wiſſen wenig von dieſem Kriege, außer daß Dio ſchreibt, es hätten die Deutſchen Römer, die in ihr Land des

n) Sueton. in Aug. c. 26.
o) Strabo lib. 7. p. 447. Ed. Almelov. berichtet dieſes.

Handels wegen gekommen, niedergemacht, M. Vinicius aber ſich, wegen dieſes Uiberfalls, an ſie gemacht, und das mörderiſche Unternehmen durch einen Sieg gerochen. Dieſer Sieg muß wichtig geweſen ſeyn, weil Auguſtus deswegen das achtemal als Imperator ausgerufen wurde. p) Als Auguſtus im Jahr 733 nach Erbauung Roms, oder im zwanzigſten vor Chriſti Geburt, ſich im Orientn befand, um die daſigen Provinzen einzurichten, ſetzte es wieder Händel mit den Deutſchen, welche in Gallien eingefallen waren, da zu gleicher Zeit die Gallier einander ſelbſt in den Haaren lagen. Man kann aber nicht ſagen, welche deutſche Völker über den Rhein gegangen ſeyn, und was ſich ſonſt bei dieſem Einfalle begeben habe. Agrippa war im folgenden Jahre zum Statthalter in Gallien beſtellet, und machte dem Tumulte bald ein Ende, q) folglich kann man ſchlieſſen, daß vielleicht damals keine ganze deutſche Nazion, ſondern nur zuſammengeſtoßene junge Krieger, Beute in Gallien haben machen wollen. Auguſtus iſt im Jahr 737, oder 16 Jahre vor Chriſti Geburt, ſelbſt nach Gallien gereiſet, weil an dieſer Provinz ſo viel gelegen war, und Agrip-

pa

p) Dio lib. 53. ad an. V. C. 729.
q) Dio lib. 54. ad an. V. C. 735.

pa in den Orient gehen mußte. Tiberius begleitete ihn dahin, und es ſtanden die Sachen damals in Gallien nicht zum Beſten, weil die Deutſch n Sigamber, Uſipeter und Tenkterer einige Römer, die ſich in ihrem Lande, vermuthlich des Handels wegen, befanden, r)

r) Dio lib. 54. ad an. 738 in fin. Dieſer Geſchichtſchreiber, der ſich guter Nachrichten, um die Begebenheiten richtig vorzutragen, bedienet hat, ſaget davon nichts, was man bei dem Acron, des Horatius Scholiaſten, findet, und vielleicht unrecht erkläret hat, daß nämlich die Sigamber 20 römiſche Hauptleute, ſo bei ihnen Geld einfordern ſollen, an das Kreuz geſchlagen hätten. Tillemont mag dieſes erſonnen haben, dem große Deutſche nachgeſchrieben, ohne die Stelle zu unterſuchen. Maskov, in der deutſchen Geſchichte, mag eine Schwierigkeit bemerket haben, deswegen ſchreibt er, es ſey ungewiß, ob es ein verſprochener Tribut, oder Geldpreſſerei vom Lollius, dem galliſchen Gouverneur, geweſen, den Vellejus lib. 2. c. 97. hominem pecuviae cupidiorem, et inter vitiorum diſſimulationem vitioſiſſimum, nennt. Allein die Leſer können ſicher glauben, daß an der ganzen Sache nichts ſey, und alles ſo angenommen werden müſſe, wie ich es im Texte vorgetragen habe. Denn die Römer konnten keinen Tribut von den Sigambern fordern, und Hauptleute, denſelben zu erheben, zu freien Deutſchen ſchicken. Es ſagt auch Acron von 20 Hauptleuten kein Wort, und ſeine Stelle: lib. 4. Od. 2. ad Antonium v. 36. betrifft die galliſchen Steuern: feroces Sicambri, quia antequam caperentur, Centuriones Romanos,

überfallen und gekreuziget hatten. Sie ſetzten hierauf über den Rhein, und plünderten in Gallien, wobei ſie nicht allen Beute, ſondern auch Gefangene machten, mögen auch bei dieſer Gelegenh it einige Hauptleute, die der Gouverneur in Gallien, Lollius, die Steuern einzutreiben, ausgeſchickt hatte, gefangen und gekreuziget haben. Lollius kommandirte zwar einige röm ſche Reuterei wider ſie, weil er ſich vielleicht aus dem Uiberfalle nichts machte, allein die Sigamber überfielen dieſelben aus einem Hinterhalte, brachten ſie in die Flucht, verfolgten ſie auch ſo hitzig, daß ſie bis in das Hauptquartier des Lollius kamen, und ihn ebenfalls, indem er ſich nicht genug vorgeſehen hatte, in die Flucht brachten. Der Schaden war nicht ſo groß, aber die Schande

qui ad ſtipendia miſſi erant, tentos, crucibus defixere. Der Scholiaſt hatte geleſen, daß die Sigamber, nachdem ſie ſich in ihrem Lande ſchon feindlich gegen die Römer bezeiget, und einige Römer, die ſie angetroffen, an das Kreuz geſchlagen hatten, über den Rhein gegangen, und einige römiſche Hauptleute, die Lollius ad ſtipendia, nämlich die Steuern in Gallien zu erheben, davon die Soldaten beſoldet wurden, ausgeſchickt hatte, überumpelt, gemartert und gekreuziget hätten. Aus Unverſtand und Nachläſſigkeit erſcheinen öfters hiſtoriſche Umſtände, an die alte Skribenten nicht einmal gedacht haben.

de für die Römer deſto empfindlicher, wie uns Sveton in des Auguſtus Leben berichtet. t) Denn Lollius erholte ſich bald wieder, Auguſtus führte die Truppen in eigner Perſon nach Gallien, die Sigamber aber und ihre Alliirten zogen ſich jähling zurück über den Rhein, da es gar wohl hat geſchehen können, daß Lollius, welcher ihnen auf dem Fuſſe nachfolgte, einige Gefangene gemacht, und dieſelben hernach dem Auguſtus überliefert, um ſie in Rom im Triumphe aufzuführen, welchen ſich Horatius in ſeinem Gedichte, deſſen ich in der Anmerkung gedacht, gleichſam im Geiſte vorgeſtellet hat. Es kam nach Ankunft des Auguſtus eine ſolche Furcht unter die Sigamber, daß ſie um Frieden baten, und wegen deſſen Feſthaltung Geiſel ausſtellten. Das iſt die wahre Nachricht von der Begebenheit mit den Sigambern. Es kam weiter zu keinem Kriege, und nach dem Uiberfalle der Deutſchen, und einigen Plünderungen, war die Gefahr vorbei. Doch trauete Auguſtus den Sigambern nicht recht, und blieb bis in das Jahr 738 nach Erbauung Roms, nach des Dio Bericht, oder bis in das fünfzehnte Jahr vor Chriſti Geburt, in Gallien ſtehen, um die

s) Sueton. in Aug. c. 23. Lolliana clades majoris infamiae quam detrimenti fuit.

Provinz in die beſte Verfaſſung zu ſetzen. t) Da nun dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, er habe damals viel Kolonien angelegt, und man auch aus einer Stelle des Tacitus v) ſchlieſſen kann, daß, wenn er in Gallien geweſen, er auch in die nahe gelegnen deutſchen Grenzörter gereiſet, ſo hat Bucherius in ſeinem römiſchen Belgien nicht verwegen gemuthmaßet, daß damals Speyer und Worms in Germanien, nach erhaltenen römiſchen Einwohnern, nach dem Auguſtus die Namen Auguſta Nemetum und Auguſta Vangionum empfangen haben.

Noricum, Rhätien und Vindelicien werden römiſche Provinzen.

Faſt um eben dieſe Zeit kam Deutſchland um 3 Länder, nämlich das Noricum, Rhätien und Vindelicien. Das römiſche Reich bemeiſterte ſich derſelben, zumal ſie demſelben gelegen lagen, und von Italien blos wegen der Alp Gebirge, oder großen Schnee-oder weißen Berge, getrennt waren. Die Römer hießen dasjenige Land Noricum, welches ſich von gedachten Alpen an bis an die Donau er-

t) Dio lib. 54. ad an. V. C. 739.
v) Tacitus Annal. lib. 1. c. 46.

erſtreckte, und von Weſten den Inn-Fluß und das Rhätien, nach Oſten zu aber die heutigen ſteyrmärkiſchen Gebirge und Pannonier zu Grenzen hatte. Das Land wurde von eignen Königen beherrſchet, die bei den Nachbarn in großem Anſehen ſtanden. Als ſich aber im Jahr nach Erbauung Roms 737, oder 16 Jahr vor Chriſti Geburt, die Pannonien empörten und die Noriker ihnen halfen, beide Völker auch zugleich in Iſtrien einfielen, ſo trieben ſie der Gouverneur Silius und deſſen Legaten zu Paaren, und die Pannonier erlangten zwar Friede, die Noriker hingegen verloren ihre Freiheit und mußten römiſche Unterthanen werden. x) Nicht lange darauf, als ſich Auguſt ſelbſt noch in Gallien befand, betraf die Rhätier und Vindelicier gleiches Schickſal. Dieſer Land fieng ſich am Boden-See an, und faßte die Flüſſe Iler, Günz, Lech, und das weſtliche Ufer des Inn-Fluſſes bis an deſſen Einfluß in die Donau, bei den Caſtris Batavis, oder Paſſau, in ſich; Rhätien aber lag unter demſelben gegen Mittag zu, neben den Helvetiern, und grenzte mit den rhätiſchen und tridentiniſchen Alpen.

Ge-

x) Dio lib. 54 ad an. V. C. 738. Vellejus Patercul. lib. 2. c. 39. berichtet, Tiberius habe das Norikum zur Provinz gemacht.

Gegen dieſe deutſchen Völker waren des Auguſtus Stiefſöhne, Tiberius und Druſus, als ſie über die Alpen gehen und in Italien einfallen wollten, glücklich, und Druſus ſchlug die Rhätier zuerſt bei Trident, weil ſie aber bald darauf Gallien anfallen wollten, ſchickte Auguſtus von daher den Tiberius wider ſie, um die Deutſchen auf allen Seiten angreifen zu können, denn man hatte nach dem Dio Urſache, ſich beſonders an den Rhätiern zu rächen, welche nicht nur die auf ihren Ravagen gefangenen Römer todtſchlugen, ſondern auch die ſchwangern Weiber aufſchnitten, um ihre Wahrſagungen aus der Leibesfrucht anzuſtellen. Druſus und Tiberius griffen ſie zugleich durch ihre Legaten an verſchiedenen Orten am Rheine an; Tiberius ſelbſt aber ließ am Rheine eine Flotte bauen, kam damit über den Bregenzer See, und den Vindelikern ſo unvermuthet auf den Hals, daß er die herumſchweifenden einzeln kleinen Parteien geſchwind zerſtreuen, und die Vindeliker hierauf leichter aufreiben, ihr ganzes Land aber zur römiſchen Provinz machen konnte. Weil die Römer dieſen kriegeriſchen Völkern nicht recht trauen konnten, Rhätien aber beſonders ſtark bevölkert war, ließen ſie die junge und zum Kriege geſchickte Mannſchaft anderwärts hin und aus dem Lande führen, und nur ſo viel zurück, als zu

Bauung deſſelben nöthig waren. Die Römer haben hierauf das Land vortreflich angebauet, und an den Grenzen, beſonders in Vindelicien, und an der Donau, ſolche Oerter angelegt, die ihnen zur Vormaner gegen die andern deutſchen Völker dienen konnten. Einige haben der Zeit ſelbſt bei den größten Abwechſelungen und vielen erfolgten Unglücksfällen widerſtanden, als caſtra Batava, itzt Paſſau, Regina caſtra, itzt Regenſpurg, und Auguſta Vindelicorum, Augſpurg, war ſchon zu des Tacitus Zeiten eine vortrefliche Kolonie. Die Einnahme ſo wichtiger deutſchen Länder, die ohne vieles Blutvergießen an Seiten der Römer geſchehen iſt, fällt in das Jahr 738 und 739 nach Erbauung Roms; oder in das vierzehnte und fünfzehnte vor Chriſti Geburt. y)

Er=

y) Dieſe Nachrichten finden die Leſer bei dem Dio Caſſius lib. 54, ad an. V. C. 739. Vellejus lib. 2. c. 39 iſt kurz, Horatius aber hat in ſeinen Oden das Andenken der römiſchen Siege verewigt, lib 4. Od. 4. und 14. Die Eintheilung der eroberten Länder, welche die Römer nachher gemacht, gehört zu den geographiſchen Nachrichten, und von den vindeliciſchen Städten hat M. Welſerus in rebus Auguſtanis gut gehandelt.

Erſter Feldzug des Druſus über den Rhein.

Als Auguſtus aus Gallien zurück nach Rom gieng, ließ er ſeinen jüngern Stiefſohn, Druſus, daſelbſt zurück, der als ein tapferer Held mit den Deutſchen blutige Kriege geführt hat. Den Anlaß dazu gaben ihm die Sigamber und ihre Nachbarn und Bundsgenoſſen, die Uſipeter und Tencterer, welche über den Rhein gegangen, und in Gallien eingefallen waren, da ſie erfahren, daß die Groſſen in dieſer Provinz nach der Abreiße des Auguſts eine Revolte vorhatten. Druſus aber wußte ſie durch ſein freundliches Bezeigen im Gehorſam zu erhalten, griff die Deutſchen hernach an, und jagte ſie zurück über den Fluß. Den Römern aber Ruhe zu ſchaffen, entſchloß er ſich, nach dem Exempel Cäſars ſelbſt über den Rhein zu ſetzen, und dieſen unruhigen, und des Plünderns gewöhnten Völkern, die römiſche Macht zu zeigen, ja, wenn man dem Florus folgen will, ſoll er Willens geweſen ſeyn, einen Theil der deutſchen Länder zur römiſchen Provinz zu machen. z) Er zog ſich hierauf, nachdem ihm der erſte Streich gelungen war, gegen die Inſel Batavien, und von dieſer in der Deutſchen Land, wo er zu-

erſt

z) Florus lib. 4. c. ult.

erſt auf die Uſipeter traf, welche man zwiſchen dem Rhein und der Lippe ſuchen muß, durchſtreifte ihr Land, und kam zu den Sigambern, die neben ihnen ebenfalls am Rheine gegen Mittag zu wohnten, deren Gegend er größtentheils wüſte und öde machte, zumal ſein Vorſatz war, den Deutſchen Schrecken und Furcht einzujagen. Und weil es nur ein hitziger Uiberfall war, betraf gleiches Schickſal auch die unter den Sigambern mittagwärts liegenden Tenkterer. Da dieſe Völker keinen rechten Widerſtand thaten, und alles nach Wunſche lief, führte Druſus die Armee ſogar zu den Catten, und Markomannern, die damals noch über dem Mayne in dem heutigen Frankenlande, und einem Theile von Schwaben wohnten. Obs aber richtig ſey, daß die Markomanner von ihm aufs Haupt geſchlagen und das Volk beinahe ruinirt worden ſey, wie uns Oroſius berichtet, will ich nicht entſcheiden, zumal bei dem Zuge alles jähling zugieng, und er nicht Zeit gehabt, ſich aufzuhalten. Daß die Markomanner eingebüßet, und vieles Heergeräthe verloren, oder im Stiche bei der Flucht gelaſſen haben, ſagt Florus, und ſetzt dazu, Druſus habe dieſe Siegeszeichen auf einem hohen Hügel aufſtellen laſſen, welchen ich aber nicht vor den Berg halten möchte, darauf itzt das Würzburger

Schloß

Schloß liegt, wie es dem Bucherius geſchienen hat, weil es mir unwahrſcheinlich iſt, daß ſich Druſus damals ſchon ſo weit vom Rheine habe entfernen können, denn die Zeit ſelbſt, welche zu kurz war, erlaubte ihm nicht, in einem damals den Römern noch unbekannt, und ungebahnten Lande, ſo weite Märſche zu thun, und ſich unter Völker zu wagen, wo er wenig zur Erhaltung der Armee finden konnte, denn auch der Markomanner Länder waren noch voller Wälder, die erſt lange darauf, unter den Franken, dünne und zu Aeckern gemacht worden ſind.

Daß auf dem itzt erzählten Zuge alles eilfertig, und, ſo zu ſagen, flüchtig zu gegangen ſey, erhellet daher, weil Druſus, indeſſen als er die Armee vom Rheine weg tiefer in Deutſchland führte, auf dieſem Fluſſe Schiffe bauen ließ, und, ſobald er Nachricht bekam, daß ſie fertig wären, gleich zurück kam. Die Soldaten wurden eingeſchiffet, und den Rhein hinunter, bis zu den Frieſen, die damals vom rechten Arme des Rheins, der bei Leiden fließt, an der Nordſee hin bis an die Ems wohnten, gebracht. Die Frieſen ergaben ſich an die Römer, und machten mit dem Druſus ein Bündniß, wie uns Dio Caſſius berichtet. Dieſe neuen Bundsgenoſſen vereinigten ſich mit der römiſchen Armee, worauf Druſus mit

ſei-

ſeinen kleinen Schiffen an der Küſte lang hin bis zu den kleinen Chaucern fuhr, welche von der Ems an bis an die Weſer wohnten, und dieſelben in Schrecken ſetzte. Aber hier hätte er bald ein Unglück gehabt. Die Römer hatten nicht gehörig auf die Ebbe Acht gegeben, und ihre Schiffe ſtanden, ehe ſie ſichs verſahen, auf dem trocknen Lande, daß die Deutſchen ihrer übel gewartet haben würden, wenn ihnen nicht die Frieſen, welche zu Lande den Schiffen nachgefolget waren, zu Hilfe geeilet wären. Druſus gieng deswegen jähling zurück an den Rhein, zumal ſich der Winter näherte. Nach dieſer Unternehmung reiſete er nach Rom, und wurde zum Praetor urbanus gemacht. Dieſer Zug fällt in in das Konſulat des M. Valerius Barbatus, P. Sulpicius Quirinus nach dem Dio, oder in das Jahr 741 nach Erbauung Roms, und 12 Jahr vor Chriſti Geburt. a)

Zwei-

a) Nach dem Dio, der ſehr ordentlich geſchrieben hat, muß man den erſten und zweiten Zug des Druſus von einander unterſcheiden. Vid. lib. 54. ad an. V. C. 742. Florus lib. 4. c. ult. iſt kurz, Oroſius aber lib. 6. c. 21. mag von den Markomannern und ihrem Lande keine rechten Begriffe gehabt haben.

Als der Frühling des folgenden Jahres erſchienen, war der muntere Druſus ſchon wieder bei der Armee in Gallien, um den Krieg gegen die Deutſchen, denen er das erſtemal, weil die Unternehmung eilfertig zugegangen war, nicht recht hatte beikommen können, fortzuſetzen. Itzt wollte er zeigen, daß ſich die Römer gar nicht vor dem Meere ſcheueten, und daſſelbe ſo wenig andere deutſche Völker, als der Rhein die Sigamber, vor ihnen ſicher ſtellen könnte. Er unternahm deswegen ein ſehr wichtiges Werk, weil ihm auf der Fahrt an der Küſte der Nordſee, bis zu den Chaukern, eine Gefahr zugeſtoßen war, und ſuchte die weitläuftige Schiffahrt, bis an die Mündung der deutſchen Flüſſe, beſonders der Ems und Weſer, zu kommen, künftig zu ververmeiden. In dieſer Abſicht ließ er einen Graben oder Kanal von dem einen Rhein Arme bis in die deutſche Iſala oder Yſſel von ſeinen Soldaten führen, damit er mit ſeinen Schiffen ungehindert in dieſen Fluß, der damals ſchon in den niedrigen nnd ſumpfigen Gegenden, durch welche er dem Meere zufloß, eine Art von einer See, die Mela Flevo nennt, machte, kommen, und ſodann ſeine Fahrt weiter gegen Norden auf dem Fluſſe, der ſeinen

Aus-

Ausgang aus dem Flevo hatte, in das offne Weltmeer anſtellen könnte. Er kam auf dieſe Weiſe mit mäßigen Schiffen den deutſchen Küſten ſehr viel näher, konnte auch an denſelb.n hin, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, wenn er die Gegenden der großen und kleinen Frieſen paſſiret war, an den Ausfluß der Ems, wo die Chauker wohnten, geſchwinder ſchiffen, und dieſes Volk, wie auch ſeine Nachbarn, in Schrecken ſetzen, zumal die Schiffe den nöthigen Proviant einnehmen konnten. Daß dieſer druſiſche Graben, deſſen ſchon oben gedacht worden iſt, um dieſe Zeit, und nicht eher, geführet worden ſey, zeiget uns Svetonius, der in des Claudius Leben zu Anfang berichtet, es hätte Druſus in ſeiner Prätur, die in das Jahr 742 nach Erbauung Roms, oder eilf Jahr vor Chriſti Geburt fällt, dieſes gewaltige Werk ausgeführet.

Ehe er mit dieſer Arbeit zu Stande kommen konnte, ſetzte er nach dem Dio Caſſius wieder über den Rhein, kam den Uſipetern jähling auf den Hals, und unterwarf dieſe Nazion den Römern. Es wurde ſodann eine Brücke über die Lippe geſchlagen, und der Marſch gieng nochmals zu den Sigambern, deren Land er ohne Hinderniß durchſtreifen konnte, weil ſie nicht zu Hauſe, ſondern wider die Catten, die ſich geweigert hatten, ein

Bündniß mit ihnen zu machen, zu Felde gegangen waren. Hierauf zog Druſus weiter bis an die Weſer zu den Cheruskern. Dieſem Volke aber konnte er wenig anhaben, zumal der größte Theil deſſelben über dem Fluſſe nach der Elbe zu wohnte. Uiber die Weſer zu ſetzen getraute ſich Druſus nicht, theils weil der Proviant zu Ende gieng, theils auch, weil ſich der Winter näherte. Nach der Einbildung der Römer ſoll den Feldherrn auch eine böſe Vorbedeutung abgeſchreckt haben, weil ein Bienenſchwarm in das Lager gekommen war, und ſich ſogar auf eine Lanze, die vor dem Zelte eines Feldobriſten ſtand, geſetzt hatte. b) Wenigſtens hat die Superſtizion dem Druſus Gelegenheit gegeben, die Armee mit Ehren zurück zu führen, weil ihm der Wille der Götter, den Fluß zu paſſiren, entgegen zu ſeyn ſchien.

Wir haben eine Stelle bei dem Strabo, c) daß Druſus zu Schiffe mit den Bructerern auf der Ems gefochten, und ſie geſchlagen habe. Neuere Geſchichtſchreiber ſetzen den Sieg in die Zeit

b) Julius Obſequens de Prodig. lib. 1. c. 132. Dio hat dieſe Sache auch erwähnet.

c) Strabo lib. 7. p. 414. Ed. Almelov. Sunt navigabilia flumina, et in his Amaſia, in quo Bructeros Druſus navali praelio vicit.

Zeit dieſes Feldzuges, zumal Strabo nicht beſtimmt hat, wenn Druſus den Sieg davon getragen habe. Mir iſts nicht glaublich, daß es itzt geſchehen ſey, ſondern wahrſcheinlicher, es habe der Feldherr erſt bei ſeinem letzten Feldzuge, wo er ſogar über die Weſer gegangen iſt, geſieget. Itzt, da ſeine Armee am Rheine ſtand, er aber mit ſeinen Schiffen aus dem Rheine nicht anders in die Ems, als von deſſen Ausfluß in die See, oder von der Mündung her, kommen konnte, der Kanal aber vermuthlich damals noch nicht im Stande war, mit Schiffen in die heutige Südersee, von daraus aber in das offne Weltmeer, und weiter an der Küſte fort in die Mündung der Ems einlaufen zu können, ſo wird meine Vermuthung mehr und mehr beſtärket, zumal auch Druſus an der Weſer ſtand, als ſich der Winter näherte.

Als Druſus von der Weſer zurück gegen den Rhein gieng, um ſich den Bundsgenoſſen zu nähern, gerieth er auf dem Marſche, indem die Wege den Römern unbekannt waren, in große Gefahr. Die Deutſchen kamen ihm auf dem Fuſſe nach, und da er mit der Armee in einen hohlen und engen Weg gerieth, ſahe er ſich auf einmal allenthalben eingeſchloſſen, daß er in Gefahr ſtand, völlig aufgerieben zu werden. Hätte ihn damals

nicht die große Verwegenheit oder Unbeſonnenheit der Deutſchen, welche glaubten, die Römer wären dergeſtalt in der Falle, daß man ſie alle mit einem einzigen hitzigen Angriffe über den Haufen werfen könnte, gerettet, ſo war alles verloren. In der Hitze aber griffen ſie die Römer, und zwar ohne alle Ordnung, an, wurden aber von dieſen wohlgeübten Soldaten dergeſtalt empfangen, daß ſie ſich mit großem Verluſte zurückziehen, und dem Druſus Platz machen mußten. Dieſer entkam nunmehr glücklich aus der augenſcheinlichen Gefahr, und ſetzte ſich nach der Lippe zu in Marſch, da ihm zwar die Deutſchen nachgiengen, aber ſich nicht unterſtanden, nahe zu kommen. An der Lippe machte Druſus Halte, und ließ daſelbſt in der Sigamber Lande von den Soldaten eine Feſtung anlegen, um die Deutſchen beſſer im Zaume zu halten. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer befeſtigte Ort, von dem Dio ſagt, er wäre daſelbſt erbauet worden, wo ſich die Lippe mit dem Fluſſe Aliſo vereiniget, nicht weit von Paderborn, und beſonders bei der biſchöflichen Reſidenz Neuhaus, woſelbſt ſich der kleine Fluß Alme in die Lippe ergießt, gelegen habe. Vermuthlich hat man damals die Alme Aliſo der Eliſo genennt, und das Kirchdorf Elſen, welches nahe bei Neuhaus, und bene=

ebenfalls an der Alme befindlich iſt, ſcheint dieſe Meinung zu beſtätigen. *) Wenn man dieſelbe annimmt, ſo ſieht man zugleich, daß ſich Druſus auf der Retirade an der Weſer herunter in das heutige Paderborniſche gezogen habe. Ferner erhellet auch dieſes, daß es dem römiſchen Feldherrn, welcher die Deutſchen bei ihren Streifereien im Zaume halten konnte, leichter geworden ſey, bis zu den Catten, die nicht weit von dieſer Gegend entfernet lagen, zu gehen. Dieſer Nazion hatten die Römer ein Stück Land, vielleicht dasjenige, das zuvor die Ubier bewohnt hatten, ehe ſie über den Rhein geführet worden ſind, am Rheine angewieſen, Druſus aber mochte gemerkt haben, daß ihre Geſinnung gegen die Römer nicht aufrichtig wäre, deswegen legte er ebenfalls damals am Rheine in ihrer Gegend eine Feſtung an, damit ſie weder in Gallien, noch auch in Deutſchland wichtigen Schaden thun könnten. Wo dieſe Feſtung eigentlich geſtanden habe, kann man, in Ermangelung tauglicher Nachrichten, nicht entſcheiden, denn Dio ſagt blos, ſie wäre am Rheine (ad ipſum Rhenum) angelegt worden. Ich möchte ſie, wie Bucherius gethan,

 nicht

*) Monument. Paderbornenſ. pag. 61. 62. in Panegyr. Theodor. Epiſcop.

nicht zwiſchen Maynz und der Lahne ſuchen, denn dieſe Gegend iſt zu weit von den Sigambern und derjenigen Landſchaft entfernt, in der die Ubier gewohnt hatten, woſelbſt damals ein Theil der Catten ſaß. Ich würde deswegen viel lieber einen Platz im Cölniſchen annehmen, zumal Druſus ſich damals wegen des Winters nicht lange aufhalten konnte. Druſus hatte auch wegen der Catten recht gemuthmaßet, daß man Urſache hätte, einen Zweifel in ihre Treue zu ſetzen, denn ſchon das Jahr darauf, 744 nach Erbauung Roms, verließen ſie das von den Römern ihnen am Rheine angewieſene Land, ſchlugen ſich zu ihren Nachbarn, den Sigambern, und machten eine Empörung. Druſus aber war gleich wieder bei der Hand, und hat ſie den Römern theils von neuem unterworfen, theils aber ruinirt. Auguſtus befand ſich damals ſelbſt in dem lugdunenſiſchen Gallien, und wollte in der Nähe den Ausgang des deutſchen Krieges abwarten, reiſete aber noch in dieſem Jahre nebſt dem Druſus nach Rom zurück. Alle hier erzählte Begebenheiten fallen in die Jahre 743 und in das folgende nach Erbauung Roms, oder in das zehnte und neunte Jahr vor Chriſti Geburt. d)

Drit-

d) Dio lib. 54. ad ann. cit. Er iſt der einzige Skribent, der die Jahre, in denen ſich Druſus

Ob gleich Druſus die Ehre hatte, im Jahr 744 nach Erbauung Roms Konſul zu ſeyn, gieng er doch aus Begierde, Ehre gegen die Deutſchen einzulegen, gleich wieder zur Armee, und nochmals auf die Catten los, die noch nicht genugſam geſchwächet worden waren. Auch damals war er glücklich, ſchlug die Feinde in etlichen blutigen Treffen, und brachte ſie unter den Fuß. Es hätten ihn zwar etliche unglückliche Vorbedeutungen abhalten können, die Armee tiefer in Deutſchland zu führen, er verachtete aber dergleichen abergläubiſche Dinge, und marſchirte zu den Sveven, die damals längs dem Oberrheine vom Mayne an bis an die Donau wohnten. Dieſe weitläuftige und ſtarke Nazion war den Römehrn am Rheine ſehr gefährlich, zumal man derſelben wegen der großen Waldung ſchwerlich beikommen konnte. Druſus mag ſie auch mehr geſchreckt, als ernſtlich angegriffen haben, wie man aus dem Dio zu Anfang des fünf und fünfzigſten Buches ſchließen kann. Denn er gieng gleich nordwärts zu auf die Che-

ſus in Deutſchland tapfer gehalten hät, genau aus einander ſezt.

Cherusker los, ſetzte über die Weſer, und verwüſtete alles, wo er hin kam, weit und breit, daß es ſcheint, als wenn ſich die Einwohner zurückgezogen, und mit den Römern, die ſie nicht lange zuvor mit großem Schaden hatten kennen gelernet, nicht haben anbinden wollen. Von der Weſer gieng der Marſch bis an die Elbe fort, weil ſo wenig Widerſtand vorhanden war. Uiber die Elbe ſuchte Druſus auch zu ſetzen, es war ihm aber nicht möglich, und wiſſen wir nicht, ob ihn die Größe des Fluſſes oder andere Umſtände abgehalten haben. Deswegen ließ er am Ufer einige Siegeszeichen zum Andenken ſeines Zuges errichten, und marſchirte zurück. Viel mag er auch hier den deutſchen Völkern, die ſich über den Fluß gerettet hatten, nicht gethan haben, denn die Zeit ſelbſt, welche bei einem einzigen Feldzuge zu kurz war, machte wichtigen und merkwürdigen Unternehmungen die größte Verhinderniß, und die Völker an der Elbe gaben keine Gelegenheit zu entſcheidenden Feldſchlachten, deren auch deswegen bei den Geſchichtſchreibern nicht gedacht worden iſt. Da wir alſo nicht einmal finden, an welche Gegend der Elbe Druſus mit der Armee gekommen ſey, ſo ſind neuerer Skribenten Muthmaſungen vom Urſprunge der Städte an der Elbe, die vom Druſus

ſus herrühren ſollen, vergeblich oder wohl gar verwegen. Eine Stelle des Florus zu Ende ſeiner Geſchichte d) iſt mehr redneriſch als hiſtoriſch, und noch dazu dunkel. Dio erzählet uns zu Anfang des fünf und fünfzigſten Buches, daß dem Druſus an der Elbe eine Weibesperſon, die eine größere als menſchliche Geſtalt gehabt, zugerufen, er möchte ſeiner Ehrbegirde ein Ziel ſetzen, und zurück gehen, denn er könnte das Land über der Elbe nicht beſehen, zumal ihm der Tod bevorſtünde. Es kann ſeyn, daß ein deutſches Weib von anſehnlicher Größe über die Elbe geſchrieen, wenn ſie geſehen, wie die Römer am gegenſeitigen Ufer gehauſet, und die ſchönen Auen und Viehweiden durch ihr Vieh ver-

d) Florus lib. 4. c. ult. In tutelam provinciarum praeſidia atque cuſtodias ubique diſpoſuit. Das war zum Schutze der römiſchen Provinzen an der Elbe nicht nöthig, mag auch nur auf dem Marſche geſchehen ſeyn, daß er Schanzen und Wachhäuſer als ein vorſichtiger General erbauet hat, wohin die Worte zielen: per Moſam flumen, per Albim, per Viſurgim. Vom Rheinufer ſagt er hierauf: per Rheni ripam quinquaginta amplius caſtella direxit, welcher Ausdruck auch beſonders iſt, und blos nach dem Tacitus Annal. lib. 4. c. 5. erkläret werden kann, daß acht Legionen am Rheine in einer Reihe fortgelegen, und ihnen die Kaſtelle zur Vertheidigung gedient.

derben laſſen. Druſus, und andere kluge Leute, können auch das Geſchrei für etwas Göttliches ausgegeben haben, um mit Ehren von der Gegend wegzukommen, da ſie die Unmöglichkeit einſahen, die Elbe paſſiren zu können. Genug, Druſus veranſtaltete den Rückzug, und muß ziemlich eilfertig geritten haben, weil das Pferd mit ihm ſtürzte, auf ſein Schienbein fiel, und daſſelbe zerbrach. Aus Mangel geſchickter Aerzte mußte er dreiſſig Tage darauf an dieſem Beinbruche das Leben einbüßen. Der Bruder Tiberius eilte auf erhaltene Nachricht gleich zu ihm und ſahe ihn im dreißigſten Jahre ſeines Alters ſterben. Die Leiche ließ er nach Italien führen, und Auguſtus ſelbſt kam ihr bis Pavia entgegen, von da ſie nach Rom gebracht wurde. Man hat auf dem appiſchen Wege dieſem Helden einen Siegesbogen errichtet, der Rath aber legte ihm den Beinamen Germanicus zu, den ſein älteſter Sohn mit viel Ehre geführt hat. Die Legionen, welche unter ihm geſtanden, richteten ihm auch ein Ehrengrabmal in Deutſchland auf, bei welchem die Soldaten jährlich Rennſpiele halten ſollten. Ob der Eichelſtein bei Maynz dieſer Grabhügel ſey, wie ſchon Otto Friſingenſis behaupten wollen, iſt noch nicht deu-

deutlich erwieſen. e) Deutſchland aber hat ein gewiſſes Andenken von dem Druſus an den beiden Städten Bonn und Maynz, die er befeſtiget, und Brücken über den Rhein ſchlagen laſſen. Die Beſatzung daſelbſt zu decken und ſicher zu ſtellen, hat er auch eine Flotte in dieſer Gegend auf dem Rheine in Bereitſchaft gehalten. Wir wiſſen dieſes aus dem Florus; die Rheinſchiffe aber, welche auf und ab von Stadt zu Stadt giengen, und auf die Bewegungen der Deutſchen Acht hatten, ſind die ſo genanten noves luſoriæ, oder luſurias (die manche aus Unwiſſenheit auch luxurias genennt haben), deren die öffentlichen Geſetze in dem Codex Theodoſianus und Ammianus gedenken f.)

Ti-

e) Der Hauptſkribent iſt Dio lib. 55. zu Anfang. Zu des Druſus Heldenthaten braucht man auch den Sueton im Claudius zu Anfang Des Livius letztes Epitome vom 148. Buche giebt uns allein Nachricht von des Druſus unglücklichem Beinbruche Aus dem Strabo lib. 7. pag. 447. Edit. Almelov. erhellet, daß er zwiſchen dem Rheine und Sala-Fluß geſtorben ſey, und man hat Urſache zu glauben, daß der Geograph die Sale, welche in die Elbe fließt, gemeinet habe. Eutropius lib. 7. c. 8. ſchreibt: Druſi filius, qui apud Moguntiacum monumentum habet, welche Worte Gelegenheit gegeben, auf den Eichelſtein zu fallen.

f) Florus lib. 4. c. ult.

Tiberius erſter Feldzug wider die Deutſchen.

Nach Druſus Tode wurden die Deutſchen gleich wieder unruhig, und Auguſtus ſchickte unter dem Kommando des Tiberius eine Armee wider ſie. Dieſes ſchreckte die Sigamber dergeſtalt, daß ſie Geſandte an den Feldherrn abſchickten, und um Frieden bitten ließen. Man trauete ihnen, aber nicht weil ſie bisher denſelben doch gebrochen hatten, ob gleich Geiſel geſtellt worden waren. Deswegen mußten ſie ſich völlig ergeben, welches auch einen Theil der Sveven betraf. Damit ſie ruhiger werden möchten, hob Tiberius die Beſten aus, und verſetzte ſie in Gallien nahe an den Rhein. g) Man muß ſich von neuern Skribenten nicht bereden laſſen, als wenn damals die Sigamber gar ausgerottet worden; denn davon iſt bei den Alten keine Spur vorhanden, ob ſie gleich berichtet, daß ihnen die Verſetzung ſo ſchmerzlich gefallen ſey, daß ſich auch einige der Vornehm-

g) Dio lib. 55. ad an. 746. wo aber aus Sigamber von den Abſchreibern Cantabrer ſind gemacht worden. Man kann die Stelle aber leicht aus dem Tacitus Annal. 2. c. 26 und Suetonius in Auguſt. c. 21. und in Tiber. c. 9. verbeſſern, wo der Sveven und Sigamber ausdrücklich gedacht wird.

nehmſten das Leben genommen. Die Nazion der Sigamber war unter den Franken eine der berühmteſten, wie wir aus anſehnlichen Stellen tauglicher Skribenten erweiſen können. Theils ſind jetzt eine gute Zahl derſelben im Lande geblieben, theils aber haben ſich die aus dem Lande geführten an den galliſchen Grenzen nach der Zeit vermehrt und ausgebreitet.

Das traurige Schickſal der Sigamber mag damals einen großen Eindruck in die Gemüther der Deutſchen gemacht haben, daß ſie ſich, demſelben zu entgehen, weiter vom Rheine entfernt, und Strabo nennt beſonders die Marſer, die ſolches gethan haben ſollen, ob er gleich die Zeit nicht beſtimmt. h) Wahrſcheinlich aber iſt es, daß damals die Markomanner, bei welchen Marobodnus, der ſich ſogar in Rom aufgehalten und unter des Auguſtus Regierung viel geſehen und gelernt hatte, im größten Anſehen ſtand, und als Fürſt des Volkes anzuſehen war, ſeine Nazion weit vom Rheine weg, und in das Land geführt hat, welches die Bojen bewohnten, auch den Namen Bojohemum behalten hat, ob gleich die Einwohner theils vertrieben, theils vom Marobodnus unterdrückt worden ſind.

h) Strabo lib. 7. init.

aufgenommen worden iſt, welches im Jahre nach Erbauung Roms 756, oder im vierten Jahre nach Chriſti Geburt, geſchehen, die Deutſchen ſich gereget haben, denen ſich M. Vinicus widesetzt, und Krieg wider dieſelben geführt hat. Vellejus hat uns dieſes mit deutlichen Worten aufgezeichnet. p) Es muß auch damals ziemlich verwirrt ausgeſehen haben; weil Auguſtus ſeinen angenommenen Sohn Tiberius nicht lange bei ſich behalten konnte, und denſelben gleich wider die deutſchen Völker kommandiren mußte. Er hatte den erwähnten Vellejus zum Kommandeur der Kavallerie beſtellet, welcher auch des Tiberius Thaten in Deutſchland mit großem Lobe erhebt, und uns nicht allein erzählet, mit was für Freuden die Armee den ankommenden Feldherrn aufgenommen, ſondern auch, daß die Soldaten ſogleich ins Feld geführet worden wären. Da er nun als ein Augenzeuge ſchreibt, die Caninefater wären zum Gehorſam gebracht worden, die Attuarier und Bructerer hätten ſich ergeben müſſen, die Cherusker wären wiederum unter die Römer gekommen, und bei dem Uibergange über

p) Vellejus lib. 2. c. 104. nennet es immenſum bellum, quibusdam in locis geſtum, quibusdam ſuſtentatum feliciter.

über die Weſer hätte man ihnen eine Niederlage beigebracht, weil ſich vermuthlich diejenigen, die über der Weſe wohnten, der römiſchen Armee mochten entgegen geſtellt haben, ſo kann man aus dieſen Begebenheiten ſchließen, mit was für Völkern der oben genannte Vinicius zu thun gehabt habe; weil Tiberius nur den angefangenen Krieg fortſetzte. Es erhellet über dieſes aus der Lage der Völker, daß ſich der Krieg in Gallia Belgica, woſelbſt die Caninefater gegen Norden zu über der bataviſchen Inſel wohnten, und der Frieſen Nachbarn waren, und mit den Deutſchen nach Oſten zu grenzten, ereignet. Da Vellejus die Attuarier gleich nach den Caninefatern nennet, ſo muß man annehmen, daß Tiberius die Armee über den Rhein oder auch die heutige Yſſel geführt, und in das heutige Weſtphalen eingedrungen iſt, woſelbſt die Chattuarier, oder Hattuarier, oder auch Chaſvarier, an dem Fluſſe Chaſva oder itziger Haſe ſaßen, wie Leibnitz ſchon angemerkt hat, und Nachbarn der Sigamber waren. Von hier gieng der Marſch zu den Bructerern, die gegen Norden über ihn wohnten, und mit den Cheruskern an der Weſer grenzten. Als die Römer über die Weſer gegangen waren, und die daſelbſt gegen die Elbe zu ſitzende ſtarke cheruskiſche Na-

Nazion theils überwunden, theils verjaget hatten, gieng der Marſch auf die Elbe zu, wie Dio bezeuget. Uiber dieſen Fluß kam Tiberius nicht, und führte die Armee, da der Winter ſchon eingebrochen war, zurück in die Gegend, wo die Lippe entſpringt, oder in das heutige Paderborniſche. Es ſtand folglich die Armee mitten unter den deutſchen Völkern, und auf deutſchem Grunde und Boden damals in den Winterquartieren. Es iſt glaublich, daß ſich die meiſten Völker tiefer in das Land zu ihren Landsleuten gezogen haben, und Tiberius wenig Widerſtand gefunden, weil Dio q) ausdrücklich ſchreibt, es wäre in dieſem Feldzuge nichts Sonderliches verrichtet worden, ob gleich Auguſtus ſowohl als Tiberius den Titel Imperator wegen der deutſchen Eroberungen angenommen hätten. Einige Cherusceer aber ſcheinen doch damals gut geſinnt für die Römer geweſen zu ſeyn, und zween Fürſten dieſer Nazion, Segimer und Segeſtes, welche nach des Tacitus Bericht r) Brüder geweſen ſeyn ſollten, mögen den ruhigen Beſitz ihrer Ländereien den beſtändigen Unruhen vorge-

zo-

q) Dio lib. 55. ad an. V. 759. Vellejí Nachricht lib. 2. c. 105.

r) Tacit. An. lib. 1. c. 71.

zogen, und Freundſchaft mit Rom gemacht haben. Der Sohn des Segimers, Arminius, trat in römiſche Dienſte, und hielt ſich ſo gut, daß er das Bürgerrecht und den Adel erlangte. s) Der Segeſtes rühmt ſich in einer Anrede an den Germanikus, daß er es treulich und beſtändig mit den Römern gehalten, und Auguſtus ihn deswegen mit dem Bürgerrechte begnädiget habe. Er hatte auch deswegen mit ſeinen Landsleuten Verdruß, weil er ihnen den Frieden mit den Römmern beſtändig anpries, und hat ſich Germanikus ſeiner wider einen Anfall annehmen und ihn retten müſſen. t)

Fortſetzung des Krieges.

Tiberius kam in dem folgenden Jahre wieder zur Armee, und führte dieſelbe tief in Deutſchland hinein, daß auch Vellejus ſagt, es wären damals Nazionen, die man nicht einmal dem Namen nach gekannt hätte, überwunden worden. Die Caucker, welche an der Seeküſte von der Ems bis zur Elbe wohnten, bekamen einen unangenehmen Beſuch, ſie mußten ihre Waffen ausliefern, und

s) Vellejus lib. 2. c. 118.
t) Tacitus Annal. lib. 1. c. 57.

ſich dem Feldherrn zu den Füſſen werfen. Die Longobarden wohnten damals an der Elbe, welchen die Römer in dieſem Feldzuge ebenfalls auf den Hals fielen, und ſie in Reſpekt gegen Rom ſetzten, deſſen Adler vom Rheine bis an die Elbe in einer Weite von 400 Meilen in Deutſchland geſehen wurden. An der Elbe wurde ein Lager geſchlagen, um zu erwarten ob die Flotte, die durch den druſiſchen Kanal in das deutſche Meer und an der Küſte fort, die Ems und Weſer vorbei, in die Elbe hatte einlaufen ſollen, ankommen würde. Indeſſen hatten ſich am andern Ufer der Elbe viel tauſend Semnoner, Hermunduren und mehr Deutſche verſammlet, um ſich dem Tiberius, wenn er Mine machen ſollte, über den Fluß zu ſetzen, zu widerſetzen. Die Flotte kam endlich die Elbe herauf, brachte eine Menge Proviant mit, und nahm ihren Stand bei dem römiſchen Lager. Die Deutſchen hatten dergleichen in dieſen Gegenden niemals geſehen, und machten große Augen, weil ſie die Elbe nur mit Kähnen von ausgehöhlten Bäumen befuhren. So bald ſich auch die römiſchen Schiffe nur bewegten, und ſich dem gegenſeitigen Ufer näherten, zogen ſich die Deutſchen ſogleich zurück. Und das war blos die Abſicht des Feldherrn, den Deutſchen ein Schrecken einzujagen, denn über

den

den Fluß zu gehen, hielt er nicht für rathſam. Die Armee wurde alſo zurück in die Winterquartiere geführt, die Flotte iſt vermuthlich nur bis an die Mündung der Elbe zurückgeſegelt, dann an der Küſte des deutſchen Meeres weiter bis an die Gegenden, wo ſich der Flevo mit demſelben vereiniget, und wieder in den Rhein zu kommen, war wegen der ſtürmiſchen Wintermonate nicht wohl möglich. Vellejus Paterculus ſchreibt, es wäre in dieſem Feldzuge nur einmal zum Treffen gekommen, in welchem die Deutſchen eine Niederlage erlitten hätten. Die Sache aber bleibt wegen der abgekürzten Nachricht dunkel und Niemand kann ausmachen, was für eine deutſche Nazion damals gelitten habe. Sonſt gehört die Begebenheit in das Jahr nach Erbauung Roms 758, oder in das ſechſte Jahr nach Chriſti Geburt. v)

Friede mit Marobobuus.

Bei ſo günſtigen Umſtänden ſchien es den Römern Zeit zu ſeyn, den Marobobuus, wel-

v) Vellejus Pat. lib. 2. c. 106. ſequ. iſt hierbei in den dunkeln Sachen gleichſam unſer Führer, weil Dio zu Ende des 55. Buches beide Feldzüge zuſammengezogen hat.

cher mit ſeinen Markomannen fürchterlich geworden war einzuſchränken. Gedachter Vellejus hat uns ſeine Macht umſtändlich beſchrieben. Nachdem er ſich in dem Bojohemum feſt geſetzt, hatte er die Nachbaren theils unter ſich gebracht, theils durch Bündniſſe dergeſtalt an ſich gezogen, daß er ſie als ſeine Unterthanen brauchen konnte. Itzt grenzte er mit Pannonien und dem Noricum, und war der Römer Nachbar, aber deswegen beſonders zu fürchten, weil ſein Reich gegen Weſten unzugängliche Wälder und gegen Norden diejenigen deutſchen Völker, die bis an die Oſtſee wohnten, und Rom ganz unbekannt waren, gleichſam deckten. Es waren auch ſein Anſehen und Gewalt größer, als andrer deutſchen Fürſten, denn er regierte auf eine ungebundene Art und konnte die Kräfte nach eignem Gutdünken brauchen. Die Armee beſtand aus 70000 Fußgängern, und 4000 Reutern, welche alle wegen der beſtändigen Kriege mit den Nachbarn wohl exercirt waren. Wenn man dem Vellejus nachgehen wollte, ſollte man auf die Gedanken fallen, Marobodus hätte ſchon beſtändige Soldaten auf den Beinen gehabt, weil er ſo unbeſtimmt geſchrieben, wenn man nicht etwas anders von der damaligen deutſchen Kriegsverfaſſung überzeuget wäre. Die Römer

mer aber konnten nicht begreifen, wozu er eine ſolche Menge Leute, die er aufgeboten hatte, brauchen wollte, ſahen aber wohl ein, daß man ſich vor ihm zu hüten, und Urſache, ſeine Kräfte zu ſchwächen, hätte, zumal alle, die ein Mißvergnügen gegen Rom hatten, zu ihm liefen, und Aufenthalt bekamen. Er verſtellte ſich zwar, griff auch die römiſchen Staaten nicht an, ſeine Geſandten aber, die er öfters zu den kommandirenden Generalen ſchickte, ließen deutlich merken, daß er vom Auguſtus verlangte, als ein Prinz, der ihm gleich ſey, traktirt zu werden. Tiberius entſchloß ſich daher, dieſen mit hohen Gedanken umgehenden deutſchen König zu bemäthigen. Weil die Armee damals unter ſeinem Kommando in dem Illyricum und in Pannonien ſtand, legte er die Unternehmung mit dem Statthalter in Germanien, Sentius Saturninus, ab, um mit vereinigten Kräften den Marobodnus anzugreifen. Der Statthalter ſollte die Legionen durch der Catten Land und den Harzwald führen, Tiberius wollte an die Grenzen Oberpannoniens rücken, und ſich nachher mit ihm vereinigen. Sie brachen beide abgeredetermaßen auf, Tiberius rückte bis Carnuntum, welches die römiſche Grenzfeſtung in Pannonien gegen die Marcomannen war, welche man in der Ge-

gend ſuchen muß, wo ſich der Morava-Fluß in die Donau an der öſterreichiſchen und ungariſchen Grenze ergießt. Hier ſtießen alle römiſche Truppen, die in dem Illyricum lagen, zu ihm, und es wurden Anſtalten gemacht, die Donau zu paſſiren, zumal Saturnin auch aufgebrochen war, und beide Armeen nur 5 Märſche von einander waren, um die Konjunktion zu bewerkſtelligen. Allein die ganze Unternehmung wurde krebsgängig. Denn kaum waren die Römer aus dem Illyricum fortgegangen, als die Pannonier und Dalmatier, um das Joch abzuſchütteln, die Waffen ergriffen, und ſollen nach des Vellejus Ausſage auf 800000 Mann im Felde erſchienen ſeyn, und Mine gemacht haben, in Italien einzubrechen. So waren auf einmal alle gemachte Anſtalten vergeblich geweſen, und Tiberius, dem mehr daran gelegen, die Provinzen zu erhalten, als den Marobodus zu demüthigen, machte mit ihm Friede. Da der pannoniſche und dalmatiſche Krieg ſeinen Anfang im Jahr 760 nach Erbauung Roms, oder im achten Jahre nach Chriſti Geburt genommen hat, ſo kann man die Zeit beſtimmen, in welcher die Römer die groſze Glocke über den Marobodus gegoſſen haben. x) Ver-

x) Vellejus lib. 2. c. 108. Seq. Tacit. Annal. Lib. 2. c. 26. 47.

Verhalten und Niederlage des Varus.

Faſt um eben die Zeit, als Rom von 800000 Feinden in Pannonien, Dalmatien, und im Illyricum, geängſtiget wurde, fiengen die deutſchen Völker ebenfalls an unruhig zu werden, und der ſonſt ſo einſichtige Auguſtus mußte ihnen, weil er einen Mann nicht genau gekannt hatte, dazu Gelegenheit geben. Er hatte nämlich den Quintilius Varus aus Syrien kommen laſſen, und ſelbigen nach dem Saturninus zum Statthalter in Gallien und Deutſchland geſetzt. Dieſer Mann war in Syrien ſchon verhaßt, weil er ſo viel Geld erpreßt, und die ganze Provinz arm gemacht hatte. Er liebte die Ruhe bei ſeinem geizigen Temperamente, und war kein Soldat. In Deutſchland mangelte ihm die Gelegenheit, den Geiz zu ſättigen; denn das Land war nicht in dem Stande, Reichthümer aufzubringen, und die Naturgaben wußte man damals noch nicht zu nutzen, die Viehzucht gab reichlichen Unterhalt, aber einem römiſchen Gouverneur brachte ſie wenig ein, und ein deutſcher freier Mann wußte wenig von Abgaben. Als Varus nach ſeiner Ankunft die Deutſchen anſahe, bildete er ſich ſogar ein, ſie hätten, außer der Sprache und ſtarken Gliedmaßen, ſonſt nichts Menſchliches an ſich, wären

ren vielmehr Leute ohne Kopf, die man ſchwerlich mit dem Degen im Zaume halten könnte. Da er aber fand, daß ſchon hin und wieder auf deutſchem Boden römiſche Feſtungen und Beſatzungen lagen, die Deutſchen auch dahin kamen, Handel und Wandel zu treiben, und ein guter Theil derſelben ſich an die römiſchen Sitten gewöhnt hatte, fiel er auf den wunderlichen Einfall, dieſelben unvermerkt ganz an römiſche Sitten und Geſetze zu gewöhnen, und ihnen unter dem Namen und Scheine der Rechte und Geſetze nach und nach ein Joch aufzulegen, wobei er ſeinen Vortheil wegen der Prozeßkoſten und Strafen vorausſahe. In dieſer Abſicht gieng er über den Rhein, und nahm ſein Lager mitten unter den neubezwungenen Deutſchen, gegen die er alle Fallſtricke und Spitzfündigkeiten des römiſchen Rechtes anwendete, und ſich vorſetzte, die Leute gleichſam umzuſchmelzen. Er ſetzte ſich auch ſo ruhig auf den Richterſtuhl, den eine Menge Gerichtsdiener umgaben, als wenn er mitten in Rom wäre. Nun waren die Deutſchen an ſehr kurze Prozeſſe, welche die alten und angeſehenen Männer des Volkes entſchieden, gewöhnet, und wurden empfindlich darüber, daß ſie über ihr Leben, Habe und Güter in einer ihnen unbekannten Sprache ſollten ſprechen laſſen. Es müſſen auch die Pro-

zeſſe des Varus ſogar den römiſchen Advokaten beſchwerlich und mühſam geworden ſeyn, zumal ſie, wegen Mangel der Sprache, von den deutſchen Parteien nicht einmal gründliche Informazion haben einziehen können. Beſonders aber bedauerten die Häupter der Deutſchen den Verluſt ihres vorigen Anſehens, wußten ſich aber ſo zu verſtellen, daß Varus ihren Verdruß nicht einmal merkte, um denſelben unvermerkt in das Netz zu führen. Der tapfere Prinz Arminius, des cheruskiſchen Fürſten Sigimers Sohn, ſann mit der größten Verſchlagenheit auf die Gelegenheit, ſein Vaterland zu befreien. Er hatte ſchon zuvor unter den Römern gedienet, das römiſche Bürgerrecht und die adeliche Würde erlanget, und wußte, wenn er an des Varus Tafel ſaß, als ein artiger junger Herr ſich ſo ſchlau aufzuführen, daß ihn der römiſche Statthalter für ſeinen beſten Freund hielt. Arminius lernte indeſſen ſein ſchläfriges Weſen, und daß er gar kein Soldat, auch außer aller Furcht war, kennen. Indeſſen machte er mit viel Behutſamkeit Anſtalten zum Untergange der Römer, und zog nach und nach eine Menge edler Deutſchen auf ſeine Seite, denen er vorſtellte, wie leicht es ihnen fallen würde, die römiſche Armee zu ruiniren. Auf ſein Anſtiften wurden an den äußerſten

Gren-

Grenzen, in den Gegenden der Ems, Lippe und Weſer, Unruhen angefangen, und Arminius ſelbſt rieth dem Varus, in Perſon wider die Aufrührer zu Felde zu gehen. Der Feldherr bezeigte, von Leichtgläubigkeit eingenommen, eine Begierde, dem Rathſchlage zu folgen, und zog drei Legionen zuſammen, ſich in Marſch zu ſetzen, und das zwar mit der größten Zuverſicht, einen glücklichen Streich auszuführen, weil Arminius und andere große Fürſten noch immer um ihn blieben, von denen er ſogar Hilfe wider ihre Landsleute zu erhalten hoffte. Den Tag zuvor, ehe der Marſch angetreten wurde, waren Arminius und andere deutſche Fürſten, beſonders der den Römern ergebene cheruskiſche Segeſtes, bei dem Varus, welcher dieſem rieth, er möchte die ganze Geſellſchaft gefangen nehmen laſſen, ſo würde das Volk, weil es ihm an Anführern fehlte, in Ruhe bleiben müſſen. Aber Segeſtes wurde nicht gehöret, entweder weil Varus glaubte, der Rathſchlag deſſelben käme von einem Privathaſſe wider den Alminius her, oder weil er den Deutſchen keine Hinterliſt zutraute. Als ſich der Statthalter gleich darauf in Marſch ſetzte, blieben Arminius und andere deutſche Fürſten, unter dem Vorwande, daß ſie ihre Mannſchaft aufbieten wollten, zurück. Und ſo kamen,

men, ohne daß Varus die rechte Urſache wußte, alle deutſche Völker, die den Römern nahe lagen, in die Waffen. Indeſſen rückten die Römer langſam, und ſo getroſt mit enier Menge Bagage, vielen Wägen, Weibern, Kindern und großem Troſſe fort, als wenn ſie unter lauter Freunden wären, hatten aber die größte Beſchwerlichkeit in dem heutigen Weſtphalen, wegen der ſchlechten und unbekannten Wege, auszuſtehen, und konnten ſich die Leute nicht einmal wegen der dichten Waldungen zuſammenhalten. Arminius hatte von allem Kundſchaft, und gab nunmehr Befehl, die Römer, die entweder auf Fütterung ausgegangen wären, oder ſicher in Quartieren lägen, allenthalben anzugreifen und niederzumachen. Er ſelbſt gieng nunmehr dem Varus mit ſeiner Armee nach, und kam ihm in die Nähe, als er beſchäfftigt war, durch den teutenburgiſchen Wald zu gehen, und ſich in der größten Unordnung in einer gebirgigen und mit hohen Bäumen bewachſenen Gegend befand, ließ auch die Deutſchen ſogleich, von allen Seiten her, die Römer angreifen, welche auch von dem heftigen Regen inkommodirt wurden, und die Waffen nicht gehörig brauchen konnten. Jetzt zog zwar Varus die Römer, ſo gut er konnte, enger zuſammen, ließ auch alle ſchwere Bagage, und was man entbehren

behren konnte, verbrennen, und marſchirte den folgenden Tag in beſſerer Ordnung fort, um einen Platz zu finden, wo er ſich ausbreiten könnte. Er traf auch endlich einen an, der aber zu enge war, daß Reuter und Fußgänger nicht gehörig geſtellt werden konnten. Nunmehr eilten die Deutſchen, welchen die Fußſteige bekannt waren, von allen Enden herbei, zumal ſie der glückliche Anfang beherzter machte. Von allen Seiten geſchahe unter einem gewaltigen Sturme und Regen, der Angriff auf die Römer, und Varus ſelbſt wurde verwundet, gab auch, mit einigen Offizieren, alles verloren. Die Sklaverei, und der Gedanke, daß man grauſam und unbarmherzig mit ihnen verfahren würde, brachte ſie zu dem Entſchluſſe, ſich ſelbſt zu entleiben, welches die Gemeinen ſo kleinmüthig machte, daß ſie entweder den Exempel nachfolgten, oder die Waffen wegwarfen, und ſich vom Feinde niedermachen ließen. Einige von den Gefangenen, beſonders Offiziers, wurden den Göttern bei den Altären geopfert, andere auf andere Art hingerichtet, auch mit den römiſchen Köpfen die Bäume als Siegeszeichen beſteckt. Es würde kein Mann übrig geblieben ſeyn, wenn ſich die Deutſchen nicht auf das Plündern gelegt hätten, wodurch es geſchahe, daß einige, wel-

che noch Kräfte genug hatten, ſich mit der Flucht retteten, welchen Aſprenas, der des Varus Verwandter und Legat war, und mit 2 Legionen nicht allzuweit entfernt von dem unglücklichen Schlachtfelde ſtand, zu Hilfe eilete, und ſie aufnahm. Eben dieſer hielt die Deutſchen von dem Nachſetzen ab, zumal ſie bei der einfallenden Nacht nicht überſehen konnten, wie ſtark die zu Hilfe eilenden Römer waren. Die Trompeter, welche ſich ebenfalls ſalvirt hatten, ſtießen beſtändig in die Trompeten, um den Fliehenden ein Zeichen zu geben, wohin ſie ſich wenden ſollten. Die Gefangnen, welcher man geſchont hatte, kamen freilich auch übel weg. Sie wurden getheilt, und viele müßten, nach einem Berichte des Seneca, bei den deutſchen Herren Hausknechte und Viehhirten abgeben, ob ſie gleich von dem vornehmſten Stande waren. Einige ſind zwar von den Anverwandten nach der Zeit losgekauft worden, haben aber nach der römiſchen ſtrengen Kriegszucht ſich beſtändig außer Italien aufhalten müſſen. Des Varus Körper wollten die ihm treuen Soldaten, die ſich noch zuſammenhielten, auf dem Schlachtfelde eilfertig verbrennen, es fielen aber die Deutſchen ſo geſchwind auf ſie los, daß ſie ihn halb verbrannt verſcharrten da ihn dann die Feinde wieder ausgruben,

ſeiner ſpotteten, und den abgehauenen Kopf, als ein Siegeszeichen, zum König Marobo- duus ſchickten, der die Höflichkeit hatte, den- ſelben dem Auguſt zu überſenden, von dem er in ſein Erbbegräbniß gebracht worden iſt. Dieſe Niederlage, welche Auguſtum ganz klein- müthig machte, fällt in das Jahr nach Er- bauung Roms 761, oder in das neunte nach Chriſti Geburt. y)

Folgen der letztern.

Die damals noch in der Staats- und Kriegskunſt unerfahrnen Deutſchen wußten kei-

y) Das Erzählte finden die Leſer bei dem Dio Caſſius lib. 56. ad an. V. C. 762. ſequ. Vellejus Patercul. lib. 2. c. 117—119. Florus lib. 4. c. 12. Tacitus Annal. lib. 1. c. 55. 61. Seneca Ep. 47. Das Schlachtfeld und den eigentlichen Ort der Niederlage, hat der Biſchof von Paderborn mit großem Fleiße in Monumentis Paderborn. pag. 22 34 unterſuchen laſſen. Daß ſich Varus durch ſeine Leichgläubigkeit von den Deutſchen hinter das Licht führen laſſen, hat auch Strabo Geogr. lib. 7. pag. 447. Ed. Almelov. bemerket, Gundling aber ſich Mühe in Gundlingian. part. 24. gegeben, dieſen unglücklichen Feldherrn richtig zu ſchildern. Auf einige alte deutſche Skribenten, als Ottonem Friſingenſ. Conradum Urſpergenſ. Engelhuſium in Chron. und etliche noch jüngere, will ich die Leſer nicht weiſen, weil ihre Nachrichten meiſtentheils falſch ſind.

keinen Gebrauch von dieſem herrlichen Siege zu machen, zumal ſie nicht daran gedachten, Eroberungen zu machen, und blos ihre alten Grenzen gegen die Römer in Sicherheit zu ſtellen ſuchten. Da ſie geſchwind über den Rhein hätten ſetzen, und das erſchrockne Rom noch in größerer Furcht bringen ſollen, zumal in Gallien ſich immer Leute fanden, welche zu Empörungen geneigt waren, ſo war itzt nur dieſes ihre Abſicht, die Feinde ihres Staats über den Rhein zu jagen, und ihre Schlöſſer und Schanzen, die vom Druſus auf deutſchen Boden angelegt worden waren, niederzureißen, wobei ſie ſich denn ſo lange aufhalten mußten, bis die Römer ſich wieder faſſen zu können genugſame Gelegenheit fanden. Das Schloß zu Elſen mag ihnen Schwierigkeit gemacht haben. Es lag an dem Zuſammenfluſſe der Lippe und Alme bei Neuhaus, folglich auch nicht weit von dem Platze der Niederlage entfernt, und vermuthlich haben ſich viele Römer auf der Flucht dahin ſalviret. Daſelbſt komandirte L. Cäditius, und die Deutſchen legten ſich nicht lange nach der Niederlage mit einer erſtaunenden Menge Menſchen davor. Vellejus giebt uns Nachricht, daß dieſer tapfere Kommendant großen Hunger ausgeſtanden, endlich aber ſeine Zeit erſehen, ſich durchgeſchlagen, und ſeine Leute

glücklich gerettet, die er vermuthlich zu des oben gedachten Aſprenas Kolonne welche ſich mit ſtarken Schritten in die am Niederrheine gelegnen Quartiere zog, geführet hat. So viel kann man aus dem Vellejus ſehen, aber die vom Herrn Maskov in deutſchen Geſchichten angeführte Kriegsliſt des Täditius, die den Trompetern einen römiſchen Marſch zu blaſen befohlen, um die Deutſchen auf die Gedanken zu bringen, Aſprenas käme den Belagerten mit ſeinen Legionen zu Hilfe, iſt gewiß von franzöſiſchen neuern Geſchichtſchreibern erdichtet, welchen er, ohne die Stelle des Dio Caſſius genau zu betrachten, nachgefolget iſt. Dieſer Geſchichtſchreiber ſagt nur dieſes, daß ſich einige noch geſunde und ſtarke Römer, als die unglückliche Schlacht paſſirt war, und die Deutſchen gegen Abend auf die Beute gefallen waren, mit Hilfe der Nacht ſalviret, und die zugleich fliehenden Trompeter, mit der Trompete, den andern, welche ſich ebenfalls retten wollten, ein Zeichen gegeben, wohin ſie ſich, um zu den andern zu ſtoßen, wenden ſollten, welche zuſammengeſtoßenen Flüchtlinge Aſprenas hierauf an ſich gezogen und in Sicherheit gebracht. Dieſe Begebenheit gehört alſo zum unglücklichen Treffen, und gar nicht zur Belagerung des Schloſſes Aliſo oder Elſen, welche die Deut-

ſchen erſt einige Zeit nach der Schlacht unternommen haben, der aber Dio mit keinem Worte gedacht hat. z)

Tiberius ſtellt die Ruhe wieder her.

In Rom verſchwand die große Furcht, als Tiberius mit friſchen Völkern vom Auguſtus an den Rhein geſchickt worden war. Es lief auch die Nachricht in Rom ein, daß ſich die Deutſchen nicht unterfangen hätten, über den Rhein zu gehen, und in Gallien alles ſicher wäre. Tiberius ſtellte zuvörderſt die verfallene Kriegsdiſziplin bei der Armee wieder her, gieng ſehr behutſam, und wollte nicht eher einen Einfall in Deutſchland thun, als bis er in gehöriger Verfaſſung war. Hierauf wagte er ſich über den Rhein, entfernte ſich aber von dieſem Strome nicht weit, und hielt es izt vor genug, den Arminius zu ſchrecken, einige Ländereien zu verwüſten, und Häuſer anzuzünden, auch einige Deutſche, die ſich zur Wehre ſetzen wollten, zu erſchlagen. Die Armee wurde, ohne einer deutſche Armee geſehen zu haben, wieder über den Rhein in die Quartiere geführt. Das

 Jahr

z) Dio loc. cit. Vellejus lib. 2. c. 120.

Jahr darauf aber, nämlich im eilften nach Chriſti Geburt, gieng er nebſt dem Germanicus, des Druſus älteſtem Sohne, den er auf Befehl Auguſtus zum Sohne angenommen hatte, zwar wieder über den Rhein, that aber eben ſo wenig, ſondern ließ die Flotte dieſen Strom rein halten, das Fußvolk aber am Ufer auf- und abmarſchiren, ohne an Eroberungen zu denken, zumal ſich die Feinde auch nicht blicken ließen, viel weniger Anlaß zu einem Treffen gaben. Gegen den Winter giengen beide Herren nach Rom zurück, woſelbſt Tiberius wegen der Dalmatien und Pannonier, die er einige Jahre zuvor überwunden hatte, triumphirte. Indeſſen blieb am Rheine alles ruhig denn die Beſatzungen hielten die Deutſchen ab, und Arminius und Segeſtes trauten einander nicht recht, zumal der letztere cheruſkiſche Fürſt einigen Deutſchen, als ein Freund der Römer, verdächtig war, wie dann nicht lange darauf beide Fürſten in offenbare Feindſchaft gegen einander gerathen ſind. Tiberius ſelbſt aber konnte, wegen des Auguſt hohen Alters, und Ungewißheit, was ſich nach deſſen Tode für Umſtände bei Veränderung der Regierung ereignen möchten, an Eroberung neuer Länder nicht denken, noch einen weit ausſehenden Krieg anfangen. Tiberius war von den Auguſtus nicht lange vor ſeinem

Tode

Tode beſtimmt, in das Illyricum zu gehen, um in dieſem Lande alles in die beſte Ordnung zu bringen, Germanicus aber wurde nach Gallien, als ſein Konſulat zu Ende gelaufen war, geſchickt, um die Deutſchen im Reſpekt zu halten. Er war im Jahre 14 nach Chriſti Geburt, die Schatzung in dieſer Provinz zu reguliren, als die Nachricht bei ihm einlief, daß Auguſtus am 19. Auguſt in Nola in Campanien mit Tode abgegangen, und Tiberius beſchäftiget wäre, ſich der Regierung zu unterziehen. a)

Germanicus ſchlägt das Kaiſerthum aus.

Nach Auguſtus Tode fiengen die Deutſchen ſich wiederum zu regen an, und fanden eine günſtige Gelgenheit, weil die römiſchen Legionen in Niedergermanien einen Aufſtand machten. Sie konnten ſich noch nicht an die ſtrenge Kriegsdiſziplin gewöhnen, weil es neugeworbene Leute waren, und das Wohlleben

a) Das hier Erzählte finden die Leſer bei dem Suetanius in Tiber. c. 17. Dio Caſſius ad an. V. 763. lib. 56. Vellejus Patercul. lib. 2. c. 120. ſequ. Tacitus Annal. lib. 1. c. 3. 4. und wegen des Kommando des Germanicus iſt eine Stelle beim Suetonius in Caligul. c. 8. merkwürdig.

in Rom und Italien noch in friſchem Andenken hatten. Beſonders klagten ſie über den geringen Sold, um den ſie ſo lange Jahre dienen ſollten, und kamen auf die Gedanken, den Germanicus zum Kaiſer zu machen, indem ſie glaubten, unter ſeiner Regierung beſſer zu fahren. Allein Germanicus brannte gleichſam vor Begierde, ſeiner Pflicht gegen Auguſtum und Tiberium nachzukommen, konnte ſich auch damals nicht einbilden, daß der neue Kaiſer jemals gegen ſeine Perſon etwas Widriges unternehmen würde. Er war im Begriffe, bei den Sequanern und Belgern die Huldigung einzunehmen, ließ aber, ſo zu ſagen, gleichſam alles liegen, und eilete zur ſchwürigen Armee nach Niedergermanien, wo er die Gefahr ſchon ſo groß fand, daß er genöthiget wurde, die Gemahlin und kleinen Sohn nach Trier zu ſchicken, um ſelbige der Wuth der Soldaten zu entziehen, welche ſo weit gieng, daß, als Germanicus ſeinen Degen zog, und ſich zu erſtechen drohete, wenn ſie nicht aufhören würden, ihn zur Aufnehmung der Kaiſerwürde zu zwingen, einige tolle Soldaten, nach Dionis Berichte, ihm ihre Degen präſentiret, und geſagt hätten, dieſe könnte er, wenn er ſich entleiben wollte, beſſer brauchen; denn ſie wären ſpitziger

als

als der ſeinige. Woraus Germanicus ſchloß, daß er vergebens zu einem deſperaten Mittel ſchreiten würde, ſondern vielmehr der Aufruhr mit einer erſonnenen Liſt gedämpfet werden müßte. Und eben damit brachte er die Soldaten wieder zu ihrer Schuldigkeit. b)

Beſiegt die Marſer.

Germanicus ſuchte hierauf den Soldaten etwas in Deutſchland zu thun zu geben, und führte die vier zur Empörung geneigten Legionen über den Rhein, maſchirte mit denſelben durch den cäſiſchen Wald, den man zwiſchen den heutigen Städten Weſel und Cösfeld ſuchen muß, woſelbſt er die Linien, welche Tiberius, die Deutſchen vom Rheine zu entfernen, hatte aufwerfen laſſen, verbeſſern ließ, und daſelbſt ſein Lager aufſchlug. Hier erfuhr er durch Kundſchafter, daß die da herum liegenden Marſer ein großes Feſt feierten, und an nichts weniger als an Feinde und Römer gedachten, ſondern nach ihrer

b) Dio lib. 57. in Vit. Tiber. und Tacitus lib. 1. Annal. c. 31.—39. haben dieſen Vorgang umſtändlich beſchrieben; Vellejus aber lib. 2. c. 125. ſchreibt ſchmeichelhaft alles des Tiberius Klugheit zu.

Gewohnheit dem unmäßigen Saufen und Schwelgen nachhiengen. Dieſe günſtige Gelegenheit, Deutſche zu überrumpeln, macht er ſich zu Nutze, brach in der Nacht bei geſtirntem Himmel auf, und kam ihnen jähling über den Hals, als die meiſten noch ſchlieſen oder beſoffen waren, die er alleſamt ohne Widerſtand niedermachen ließ. Nach dieſem Blutbade theilte er die Armee in 4 Haufen, um ſich geſchwinder ausbreiten zu können, und ließ 50 römiſche Meilen in der Rundung alles verwüſten, auch alle Menſchen, die angetroffen wurden, ohne Unterſchied Alters und Geſchlechtes unbarmherzig niederhauen, alle Gebäude aber und den deutſchen Tempel der Tanfane (von welcher Göttin man noch keinen richtigen Begriff hat) niederreißen und der Erde gleich machen, wobei er nach dem Tacitus keinen Mann von den Seinigen verloren haben ſoll, welches auch bei ſo bewandten Umſtänden, da alles mit Schrecken befallen war, nicht unglaublich iſt.

Die Bructerer ꝛc.

Der Marſer Nachbarn, die Bructerer, Tubanter und Uſipeter wurden wegen der

Nie-

Niederlage ihrer Landsleute in Bewegung gebracht, liefen mit Haufen zuſammen, und entſchloſſen ſich, dem Germanicus auf dem Rückmarſche aufzupaſſen. Dieſer aber, welchem der Anſchlag nicht unbekannt war, richtete den Marſch ſo ein, daß er ſich im Nothfall gleich ſetzen, und den Nachſtellungen in Wäldern und engen Oertern entgehen könnte. Anfänglich ließen die Deutſchen die römiſche Armee ruhig abziehen, ſobald ſie aber in den Wald gekommen war, griffen ſie von allen Seiten an, und fielen vornämlich auf die leichte Reuterei, die im Hintertreffen marſchirte, welche ſie auch mit ihrer Hitze in Unordnung brachten. Sobald es Germanicus merkte, ritt er zur zwanzigſten Legion, und ermahnte die Soldaten, hier hätten ſie Gelegenheit, den Fehler wegen des vorigen Aufruhrs wieder gut zu machen, und den Feinden den Muth zu zeigen. Augenblicklich wandte ſich die Legion, griff herzhaft an, jagte die Deutſchen in das weite Feld zurück, und richtete unter denſelben eine wichtige Niederlage an, da indeſſen die Avantgarde aus dem Walde heraus, und in das freie Feld kommen konnte, wo ſie ſich gleich verſchanzte, und auf die Arriergarde wartete, die auch glücklich zu ihr ſtieß, worauf Germanicus die gan=

ganze Armee ohne fernern Anſtoß über den Rhein und in die Winterquartiere führte. c)

Die Catten.

Das folgende Jahr zeigte ſich Germanicus wieder im Felde, und die Feindſchaft des Segeſtes und Arminius, der cheruskiſchen Fürſten, gab ihm günſtige Gelegenheit, den Deutſchen Vortheile abzugewinnen. Der erſte war allemal wohl geſinnt gegen die Römer geweſen, ob er gleich in dem Kriege wider den Varus dem großen Strome hatte folgen, und die Waffen wider ſie ergreifen müſſen. Mit dem Arminius konnte er ſich niemals vertragen, zumal ihn dieſer Fürſt bei den Cheruskern, als einen Feind des Vaterlandes, gehäſſig zu machen ſuchte. Endlich brach die Uneinigkeit unter beiden Prinzen in einen öffentlichen Krieg aus, als Arminius des Segeſtes Tochter, Thusnelde, die ſchon an einen andern verſprochen war, entführte, und Segeſtes ſich deswegen zu rächen ſuchte. Die Verbitterung unter beiden reizte den Germanicus, an den Cäcina Befehl zu geben, daß er die Legionen aus Nieder=

c) Tacitus lib. I. Annal. c. 49—52.

dergermanien über den Rhein wider die Deutſchen führen ſollte. Er that dieſes und bot noch dazu fünftauſend Mann von denjenigen deutſchen Völkern auf, die ſich über dem Rheine befanden, und ſich ehemals in Gallien niedergelaſſen hatten, folglich an römiſche Sitten gewöhnt waren. Zu gleicher Zeit rückte Germanicus ſelbſt mit vier Legionen, die in Obergermanien lagen, nebſt einer Menge Hilfsvölker über den Oberrhein, und ließ zuerſt ſeine Sorge ſeyn, die von den Deutſchen nach Varus Niederlage zerſtörten römiſchen Feſtungen wieder anzurichten, beſonders aber diejenigen, welche ſein Vater Druſus in dem heutigen Heſſen = Lande an dem Berge Taunus erbauet hatte, herzuſtellen, und nachdem er den Apronius mit Truppen zurück gelaſſen, um die Flüſſe und Wege offen zu halten, rückte er an der Lahne hinauf, und überfiel die Catten oder Heſſen ſo unvermuthet, daß alle Leute ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Alters in der Hitze von den römiſchen Soldaten erſchlagen wurden. Die junge deutſche Mannſchaft rettete ſich zwar durch Schwimmen über den Adrana oder itzigen Eder = Fluß, und ſuchte die Römer, welche eine Brücke über denſelben ſchlagen wollten, aufzuhalten, wurde aber durch das römiſche groſſe Geſchütze und eine Menge Pfeile zurückge-

trieben, und mußte ſich tiefer in das Land und Waldungen retiriren, und ihre alten und unvermögenden Landsleute, wie auch Weiber und Kinder, der Grauſamkeit des Feindes überlaſſen. Denn dieſer paſſirte die über die Eder geſchlagene Brücke, verwüſtete das Land weit und breit, und zündete ſogar der Heſſen Hauptſtadt Mattium, von der ein Theil der Catten oder Heſſen Mattiaker genennt wurden, an. Wo man Mattium ſuchen ſoll, iſt noch immer ungewiß, dieſes aber ausgemacht, daß die Bewohner der Gegend von dem Orte Mattiaker genennt worden ſind, welche ein Zweig der Catten oder Heſſen waren. Die fontes Mattiaci bei dem Plinius, oder Aquae Mattiacae, deren Ammianus gedenkt, haben unfehlbar auch den Mattium, oder den Mattiakern den Namen, und ſind vermuthlich die Bäder in dem heutigen Wisbaden, nicht weit von Maynz; ja ſogar Cellarius ſteht in Gedanken, daß Mattium das heutige Marpurg ſey, welches zwar Menſo Altingius zu wiederlegen geſucht hat, da er aber zugiebt, daß die Mattiaker einen Theil der heutigen Wetterau bewohnt haben, und Marburg hart an der Grenze dieſer Landſchaft liegt, man auch die heutigen Grenzen nicht nach den alten abmeſſen kann,

ſo

ſo hat unſer Cellarius nicht uneben gemuthmaßet, daß aus der Mattiker Burg Matburg, und endlich Marburg entſtanden ſey. d)

Fernere Verrichtung in Deutſchland.

Es wären damals die Cherusker den Catten gern zu Hilfe gekommen, aber Cäcina, der römiſche General, ſtand in der Nähe, und machte ſolche Bewegungen, daß ſie ſich nicht aus ihrem Lande zu gehen getrauten. Die Marſer aber entſchloſſen ſich, den im vorigen Jahre von den Römmern erlittenen Schaden zu rächen, welchen gedachter Cäcina ſogleich auf den Hals fiel und ſie in einer Schlacht überwand. e) Germanicus gieng hierauf mit der Armee ruhig zurück, als Geſandte vom Segeſtes zu ihm kamen, darunter ſein eigner Sohn Sigismund war, dem bei dem Auftrage ſeines Vaters nicht wohl zu Muthe war, weil er das Prieſterthum bei dem Altar der Ubier verwaltet, bei der Verſchwörung wider den Varus aber dieſe Charge verlaſſen, und ſogar wider denſelben gefochten hatte. Itzt dachte er, Germanicus würde ſich wegen des Vergehens an ihm rächen, doch wollte er

d) Menſo Altingins Notit. German. infer. Part. I. p. 122.

e) Tacitus Annal. lib. I. c. 55. 56.

er dem Vater gehorſam ſeyn, und verließ ſich auf deſſen Verdienſte gegen die Römer, und derſelben Großmuth. Germanicus hatte auch ſo viel Leutſeligkeit, daß er ihn verſicherte, er würde an das Vergangene nicht mehr denken, und ließ ihn auch mit einer Bedeckung an das andere Ufer des Rheins in Sicherheit bringen. Er bat, ſeinen Vater zu retten, den die widrige Fakzion, beſonders auf des Arminius Anſtiften, belagerte, oder vielmehr ihn und ſeinen Anhang eingeſchloſſen hielt, um ihn als einen römiſchgeſinnten Fürſten zu züchtigen. Germanicus marſchirte ſogleich gegen des Segeſtes Feinde, und machte demſelben Luft, der ſich auch mit allen, die um ihn waren, ſeinen Verwandten und Anhängern, an den Germanicus ergab. Thusnelde, des Arminius Gemahlin, und Segeſtes Tochter, kam itzt ebenfalls in der Römer Gewalt, und wurde eine Gefangene. Wir wiſſen nicht, bei was für einer Gelegenheit und warum ſie zu ihrem Vater gekommen ſey, weil Tacitus ſich nicht deutlich ausgedrückt hat. Doch ſcheint aus der Rede ihres Vaters und des Arminius, bei dem Geſchichtſchreiber, zu erhellen, daß ſie als eine ſchwangere Frau ihren Gemahl begleitet, und ſich als die andern Cherusker

den Segeſtes eingeſchloſſen hielten, nebſt anderm Frauenzimmer bei alten Bekannten, der Bequemlichkeit wegen, aufgehalten habe, bis ſie, nach Vertreibung der Feinde ihres Vaters, von den Römern übertrumpelt worden. f) Sie hat in der Gefangenſchaft einen Sohn geboren, welchen Strabo Thumelikus nennt, der in Ravenna erzogen worden, und wunderliche Zufälle gehabt hat, welche Tacitus zwar beſchrieben, deſſen Nachrichten aber verloren gegangen ſind. Was den Segeſtes anbetrifft, wurde derſelbe vom Germanicus wohl aufgenommen, zumal er demüthig für das Wohl ſeiner Kinder bat. Er erhielt von dem Germanicus für ſich und die Seinigen einen Aufenthalt zu vetera (nämlich caſtra), weil hier Römer in der Beſatzung lagen, und der deutſche Fürſt wider die Anfälle ſeiner Feinde Sicherheit fin-

f) Tacitus An. lib. I, c. 57. Germanico pretium fuit, convertere agmen; pugnatumque in obſidentes, et ereptus Segeſtes magna cum propinuqorum et clientium manu. Inerant foeminae nobiles, inter quas uxor Arminii, eademque filia Segeſtis, mariti magis, quam parentis animo, neque victa in lacrimas, neque voce ſupplex, compreſſis intra ſinum manibusgravidum uterum intuens.

finden konnte. Man muß den Ort in dem heutigen Cleviſchen, und in der Gegend um Xanten oder Santen ſuchen. Hierauf führte Germanicus die Armee mit deſto mehr Vergnügen über den Rhein in die Quartiere, weil er bei des Segeſtes Uibergabe etliche anſehnliche Stücke erbeutet hatte, welche nach der Niederlage des Varus den Deutſchen, welche wider die Römer gefochten hatten, bei Theilung der Beute zugefallen waren. Die wichtige Unternehmung ſelbſt aber erwarb dem Germanicus den Titel Imperator. Arminius hingegen reiſete bei allen Cheruskern und Nachbarn herum, und rief ſie um Hilfe wider die Römer an, ſein Veter Ingviomar, für den die Römer ſelbſt, wegen der Tapferkeit, Achtung hatten, unterſtützte denſelben. Germanicus wollte dem Unternehmen zuvor kommen, und befahl ſeinen Leuten, ſich an der Ems zu verſammeln, denn der Handel ſchien ihm gefährlich zu werden. Cäcina rückte mit ſeinen Legionen durch das Land der Bructerer, Pedo mit der Reuterei durch Frießland, Germanicus ſelbſt aber gieng mit vier Legionen zu Schiffe den Rhein herab und über die heutige Süderſee in das deutſche Meer, und bis an die Mündung der Ems, die ganze Armee aber kam glücklich am beſtimmten Orte zuſammen, welches die Chauker bewegte,

te, den Römern ihre Hilfe anzubieten, welche auch angenommen wurde. Hingegen ſengten und brennten die Bructerer in ihrem eignen Lande, um den Römern, wenn ſie zu ihnen kommen würden (denn ſie waren Nachbarn der Chauker, und wohnten zwiſchen dem Rheine, Ems und Lippe,) den Aufenthalt und die Subſiſtenz ſchwer zu machen. Germanicus hingegen ließ ihnen keine Zeit, das Land völlig zu ruiniren, und ſchickte ein anſehnliches Korps römiſcher Soldaten in das Land, das ſie geſchwind zu Paaren trieb, und unter der gemachten Beute auch den Adler der neunzehnten Legion fand, der bei des Varus Niederlage den Deutſchen in die Hände gerathen war. Nach dieſer glücklichen Unternehmung plünderten die Römer alles, was zwiſchen der Ems und Lippe lag, und kamen bis an den teutoburgiſchen Wald und den Ort, wo Varus geſchlagen worden. Zum Erſtaunen fanden ſie die Gebeine der Römer noch unbegraben liegen. Von dieſem Spektakel hatte Germanicus kaum Nachricht bekommen, als er ſich entſchloß, in eigner Perſon dahin zu rücken, um dem Varus ſowohl als den andern Erſchlagenen die Ehre des Begräbniſſes, worauf alle Römer ſehr viel hielten, zu erweiſen. Cäcina mußte

voraus marſchiren, um die Wege auszukund-ſchaften, und, wo es nöthig war, Dämme und Brückn zu machen. Als darauf Germanicus ſelbſt zum Schlachtfelde kam, und bei dem traurigen Anblicke der weit und breit zerſtreuten Gebeine, davon Tacitus einen ziemlichen Abriß macht, ſeinen Schmerz bezeiget hatte, ließ er die Gebeine von der Armee alle zuſammen tragen, und verſcharren zum Andenken aber einen Hügel über das gemeinſchaftliche Grab aufwerfen, auf das er ſelbſt den erſten Raſen legte. Tacitus ſchreibt hiebei, die Soldaten hätten, nach ſechs Jahren der Niederlage, die Gebeine der drei Legionen, ohne zu wiſſen, wem ſie angehöret, voller Schmerz, aber auch zugleich voll Zorn und Eifer, ſich an den Deutſchen zu rächen, begraben, Tiberius hingegen wäre unzufrieden über den Germanicus wegen dieſer Handlung geweſen, weil er geglaubt, er ſuchte ſich die Gewogenheit der Soldaten dadurch zu erwerben. Arminius ſtand nicht weit davon mit der Armee der Deutſchen, welche Germanicus anzugreifen ſuchte, aber den Feinden wenig Vortheil abgewinnen konnte. Denn der deutſche Feldherr zog ſich anfänglich in unwegſame Gegenden, und als ihm Germanicus nachgieng, und an eine Pläne kam, wo die Feinde geſtanden hatten, gab er der Kaval-

vallerie Ordre, ſich derſelben zu bemächtigen, da indeſſen Arminius eine Menge ſeiner Leute in die nächſten Wälder verſteckte, den größten Theil aber geſchwind zuſammenzog, und den Marſch gegen die Römer machte, zugleich aber denjenigen, die im Walde ſteckten ein Zeichen gab, anzufallen. Hiedurch gerieth die Kavallerie in Unordnung, und wurde in eine ſumpfige Gegend getrieben, und würde ſchlecht weggekommen ſeyn, wenn nicht einige Legionen zu Hilfe geeilet wären, welches der Kavallerie Muth machte, und die Deutſchen dahin brachte, daß ſie nicht weiter eindringen wollten. Die Armee der Römer zog ſich endlich aus dem Handel, und die Deutſchen konnten ſich keines Sieges rühmen. *)

Bei dem Rückzuge nahmen die Römer verſchiedene Wege. Den Cäcina ſchickte Germanicus auf einem vom Lucius Domitius vormals durch die Moräſte gedämmten Wege nach dem Rheine zu, indem er ſelbſt an der Ems hinauf gieng, um den Weg zur See zu nehmen. Aber beide erlitten ein widriges Schickſal. Den Cäcina griffen die Deutſchen

*) Die ausführliche und genaue Ausarbeitung der Geſchichte der Germannen durch den ſel. Ritter iſt hier durch ſeinen Tod unterbrochen.

auf ſeinen beſchwerlichen Zuge in den Sümpfen und Moräſte an, und es wurde ihm, wie vorhin dem Varus ergangen ſeyn, wenn ſie nicht zu begierig nach der Beute geweſen wären. Der erfahrne General wandte alle ſeine Geſchicklichkeit an, um ſeine Leute auf einen feſten Boden und in Sicherheit zu bringen. Den andern Morgen ſtürmten die Deutſchen in Unordnung das Lager, und gaben dadurch den Römern Gelegenheit, ihre Vortheile zu nutzen, und ſie zurückzuſchlagen; ſo erreichten die Römer den Rhein, wo ſie des Germanicus Gemahlin, die Agrippina, empfieng, welche auch verhindert hatte, daß die Beſatzung am Rhein die Brücke nicht abſchlug, als ein Gerücht von des Cäcina Niederlage und der Deutſchen Ankunft ſich verbreitete. Indeſſen hatte ſich Germanicus mit einem Theile ſeiner Legionen eingeſchifft, und die übrigen am Ufer der See vorrücken laſſen. Die letztern wurden nach einer vom Nordwinde verurſachten großen Fluth der Nordſee beinahe gänzlich erſäuft, bis ſie nach dem Fall des Waſſers von der Flotte aufgenommen werden konnten. Ihre Ankunft war unerwartet, weil ein Gerücht von ihrem völligen Untergange vor ihnen hergegangen war.

Ger-

Germanicus lief mit der Flotte auf der Ems ein. Nach einem kleinen Treffen mit den Cheruskern kam es an der Weſer bald zur Hauptſchlacht, worin die Deutſchen aufs Haupt geſchlagen wurden. Ehe die Barbarn ihren Entſchluß, ſich über die Elbe zu ziehen, ausführten, wagten ſie unter Anführung des aus der vorigen Schlacht an einer Wunde leidenden Armins ein zweites Treffen, das für ſie eben ſo unglücklich ausfiel. Die ſiegreichen Römer kehrten wieder zur See zurück, wo ſie im Sturme großes Ungemach auszuſtehen hatten. Gleich darauf ließ Germanicus ein Heer ins Land der Catten fallen, und er ſelbſt griff die Marſen an, um zu verhindern, daß die Deutſchen, auf das Gerücht von ſeinem Schiffbruche, nicht von neuem ſich verbinden, und hervordringen möchten. Hiemit wurden des Germanicus ruhmwürdige Thaten in Deutſchland, wider ſeinen Willen, beſchloſſen. Denn Tiber, der durch den Ruhm deſſelben ſein eignes Anſehen vermindert glaubte, rief ihn unter Lobſprüchen zurück, empfieng ihn mit Ehrenbezeugungen, und ſchickte ihn nach dem Orient, wo er aber auf der Reiſe ſtarb.

Nach dieſem erhob ſich ein Streit zwiſchen den beiden damals mächtigſten Fürſten in Deutſchland, zwiſchen Armin und Mar-

 bod,

bod, der in einen Krieg ausbrach. Der letztere kam in ſolche Bedrängung, daß er Hilfe bei den Römern ſuchte. Nach dem Frieden kam Armin, der wegen ſeiner Herrſchſucht bei vielen ſchwächern Fürſten verhaßt war, durch eine Verrätherei ſeiner Freunde ums Leben; worauf die großen Bewegungen in Deutſchland ſich legten. g)

Die Deutſchen machten, wie wir in der römiſchen Geſchichte erzählt haben, viel tapfre Verſuche, das römiſche Joch abzuwerfen. Auf die letzt erreichten ſie wirklich ihren Endzweck, und beſiegten ihre Uiberwinder.

Der Fall des römiſchen Reichs in den Abendländern.

Um die Zeit des Verfalls des abendländiſchen Reichs, da es nicht nur durch die von Conſtantin dem Großen getroffne Theilung sehr geſchwächt worden, ſondern auch durch einheimiſche Zwiſtigkeiten und Kriege zerrüttet war, thaten die Alemannen, Gepider, Franken, Sveven, Heruler, Burgunder und andre deutſche Völker häufige und glückliche Strei-

g) Tacit. Annal. Lib. I. c. 57 - II. 26. 41. sequ. Vergl. Maſov Geſchichte der Deutſchen. Th. I. S. 88 - 103.

Streifereien in Italien, Gallien und Spanien. Der König der Heruler, Odoacer, war ſo glücklich, daß Auguſtulus, der auf dem Throne ſaß, und außer Stande war, es mit ihm aufzunehmen, gezwungen ward, ihm das Reich abzutreten. Die Heruler wurden in kurzer Zeit durch die Oſtrogothen, und dieſe wurden zuletzt durch Juſtinian aus Italien vertrieben; ſo daß dieſe Provinz abermals ein Theil des morgenländiſchen Reichs ward. Doch nicht viele Jahre darauf ward ſie wieder von den Lombarden eingenommen.

Der Sitz des abendländiſchen Reichs wird nach Deutſchland verlegt.

Mittlerweile hatten die Franken die Länder am Niederrheine nebſt einem großen Theile Galliens eingenommen, und ein ſehr mächtiges Königreich errichtet. Die römiſchen Päbſte, die von den Lombarden gedrückt wurden, und ſich gern der Gerichtsbarkeit der morgenländiſchen Kaiſer zu entziehen ſuchten, welche mit ihnen als Oberherrn verfahren wollten, nahmen ihre Zuflucht zu den ungelehrten Franken, die ſeit kurzem die chriſtliche Lehre angenommen hatten, und ſie als Götter anbeteten. Es führte demnach der ſieghafte Karl der Große, König der

Franken, auf Anhalten des Pabſtes Adrians eine ſtarke Armee nach Italien, machte dem lombardiſchen Reich ein Ende, beſtätigte die angemaßte Macht, und weltliche Herrſchaft des Pabſtes, der ſeinen, den morgenländiſchen Kaiſern, gebührenden Gehorſam hintanſetzte, und Carln den kaiſerlichen Titel ertheilte. Da der größte Theil der Länder des neuen Kaiſers dieſſeit der Alpen lag, verließ er in kurzem Italien, wo die Päbſte nun nicht länger furchtbare Mitbuler hatten, gieng nach Deuſchland zurück, und ſchlug den Sitz des Reichs zu Aachen auf, damit er deſtomehr in Bereitſchaft ſeyn möchte, ſich den Sachſen zu widerſetzen, mit denen er langwierige und blutige Kriege führte. Solchergeſtalt ward Deutſchland der Sitz des abendländiſchen Reichs, welches, wiewohl es nur ein Schatten von dem alten römiſchen iſt, ſich gleichwohl bis itzt unter einer fortlaufenden Reihe kaiſerlicher Beherrſcher erhalten hat.

Das

Das vierte Hauptſtück.

Die alte Geſchichte der Hunnen.

Die alten Wohnplätze der Hunnen. Sie ſind in verſchiedne Stämme getheilt.

Für den urſprünglichen Wohnplatz der Hunnen wird durchgängig das aſiatiſche Sarmatien angenommen, das an den mäotiſchen See, und den Tanais grenzte. Ihr Land, wie es Procopius beſchreibt, lag dem Gebirge Caucaſus gegen Norden, welches ſich vom euxiniſchen bis an das caſpiſche Meer erſtreckt. Auf dieſer Reihe von Bergen waren zween enge Päſſe, welche aus dem aſiatiſchen Sarmatien nach Iberien führten, und durch dieſe drangen die Hunnen in das Gebiete der Römer und Parther. Die Gegend an der Nordſeite des Caucaſus nennt Procop die eulyſiſche Landſchaft, und ſagt, ihre Bewohner wären in verſchiedne Stämme getheilt geweſen, hätten aber alle den allgemeinen Namen

men Ugri geführt, der nachgehends in Hunni oder Unni verwandelt ward.

Nach einem neuern berühmten franzöſiſchen Schriftſteller kamen die Hunnen urſprünglich aus der großen Tartarei, und waren mit den Chineſern, und Türken von einerlei Abkunft. a)

Als die Hunnen zuerſt in Europa eindrangen, geſchieht der uturguriſchen, cuturguriſchen, onuguriſchen, ultinzuriſchen, burguniſchen, ſabiriſchen oder gabriſchen, und nephthalitiſchen oder ephtalitiſchen Hunnen Erwähnung. Procop ſagt, einer von ihren Königen habe zween Söhne gehabt, Uturgur, und Cuturgur, die nach ihres Vaters Tode ſein Gebiet unter ſich theilten, und ihre Namen den verſchiedenen Stämmen gaben, über die ſie herrſchten: den uturguriſchen Hunnen an der Mittagsſeite des mäotiſchen Sees, und nordwärts von ihnen, gegen den Tanais, den cuturguriſchen. Die ephethalitiſchen, oder nephthalitiſchen Hunnen, wie ſie Agathias nennet, bewohnten ein fruchtbares Land, das an die Nordſeite von Perſien grenzte, in einer großen Entfernung von den ſarmatiſchen oder ſcythiſchen Hunnen, mit denen ſie kei-

a) Desguignes, hiſt. des Huns.

keinen Umgang, noch auch die geringſte Aehnlichkeit, weder von Perſon, noch in den Sitten, hatten. Die, welche die weißen Hunnen genannt werden, begnügten ſich mit ihrem eigenen Lande, lebten unter einer ordentlichen Regierung, die von einem Könige verwaltet ward, und thaten ſelten Streifereien in das perſiſche, oder römiſche Gebiet, wenn ſie nicht dazu gereizt wurden. Jeder von ihren Großen pflegte ſich zwanzig oder mehr Geſellſchafter auszuſuchen, die mit ihm ſeinen Reichthum genoſſen, und an allen ſeinen Luſtbarkeiten Theil nahmen; bei ſeinem Abſterben aber wurden ſie alle mit ihm in ein Grab gelegt.

Die wilden Sitten der ſcythiſchen Hunnen.

Die ſarmatiſchen Hunnen waren, nach dem Ammian Marcellin, b) ein wildes Volk, und übten ſogar ihre Grauſamkeiten an ihren eignen Kindern aus, indem ſie ihren Knaben Schnitte und Narben in die Backen machten, um das Wachsthum der Haare zu hindern, welche ihnen, wie es ſcheint, unanſtändig und nicht männlich vorkamen. Sie

b) Ammian. Marcell. XXXI. 2.

Sie hatten keine andre Speiſe als Wurzeln und rohes Fleiſch, wußten gar nichts vom Gebrauche des Feuers, und hatten keine Häuſer, nicht einmal Hütten. Ja ſie hatten ſolchen Abſcheu vor den Häuſern, welche ſie die Gräber der Lebendigen nannten, daß ſie, als ſie in andre Länder kamen, ſchwerlich dahin gebracht werden konnten, in ein Haus hinein zu gehen, indem ſie ſich nicht für ſicher hielten, wenn ſie eingeſchloſſen und bedeckt wären. Sie pflegten auf dem Pferde zu eſſen und zu ſchlaffen, und ſtiegen kaum einmal ab.

Sie hatten kein Geſetz noch eine Art von Religion, ſondern folgten ihren Neigungen, wozu ſie ſie nur trieben. Bei Schlachten thaten ſie den Angriff mit größter Wuth und Geſchrei; wenn er ihnen aber nicht gelang, wurden ſie in Unordnung gebracht, und nahmen die Flucht. Sie waren ein treuloſes Volk, und hielten ſich durch die heiligſten Verträge nicht länger für gebunden, als ſie ihren Vortheil bei deren Beobachtung fanden. Verſchiedne Schaaren Hunnen dienten, nach ihrer Ankunft in Europa, unter den römiſchen Armeen wider die Gothen und andre wilde Völker; und um Sold waren ſie bereit, wider einander ſelbſt zu fechten. Sie ſcheinen unter verſchiednen Oberhäuptern geſtan-

ſtanden zu haben, die zu Kriegszeiten unumſchränkte Gewalt hatten, und von einigen Geſchichtſchreibern Könige genannt werden. c)

Sie verlaſſen ihren urſprünglichen Wohnplatz, nach Chr. G. 376.

Die Hunnen blieben, wie man erzählt, mit den Einwohnern und Ländern an der gegen über gelegnen Seite des mäotiſchen Sees lange Zeit unbekannt, bis daß ein Reh, das

c) Was die Verfaſſer von dem Urſprunge, den Wanderungen und Sitten, ſowohl der Hunnen als der folgenden barbariſchen Völker ſagen, iſt meiſtens unſichere Muthmaßung. Den Römern wurden die Barbarn größtentheils erſt bekannt, wenn ſie Nachbarn von ihnen am Rhein, und an der Donau wurden; ihre Sitten lernten ſie von den Abgeſchickten, Gefangenen und Miethſoldaten kennen, aber ihre Züge und frühern Vorfälle haben ſie gemeiniglich nur errathen. Die Hunnen zeichneten ſich in allen Stücken von den Barbarn aus, die den Römern bisher bekannt waren. Die Beſchreibung, welche ſie von dieſem Volke machen, kann Neuern zu einer glücklichern Forſchung dienen, als den Alten, die eine eingeſchränktere Weltkunde hatten. Aus ihren Sitten bei ihrer Ankunft läßt ſich ziemlich ſicher auf ein nördliches Vaterland ſchließen. Kurz und genau hat bereits alles hieher Gehörige der Hr. Prof. Gebhardi in der Weltgeſchte von Ungarn zuſammen gefaßt.

das von Jägern verfolgt ward, oder wie andre ſagen, ein Ochſe, der von einer Breme geſtochen ward, durch den Moraſt drang. Einige Hunnen folgten ihrem Wegweiſer an die andre Seite hinüber, und entdeckten da ein Land, das weit anmuthiger als ihr eignes war. Als ſie zurückkamen; erzählten ſie ihren Landsleuten, was ſie geſehen hatten, und meldeten ihnen, dasjenige, was ſie bis dahin für ein tiefes Waſſer angeſehen hatten, wäre blos ein Moraſt, durch den man ohne die geringſte Gefahr kommen könnte.

Sie bezwingen die Alanen und Oſtrogothen.

Auf dieſe Nachricht giengen die Hunnen durch den Moraſt, drangen in das Land der Alanen, die an den Ufern des Tanais wohnten, verwüſteten es weit und breit, richteten unter den Einwohnern großes Blutvergießen an, und nöthigten die, welche leben geblieben waren, und die Waffen tragen konnten, ſich mit ihnen zu verbinden. Darauf fielen ſie die Gothen an, welche Ammian Greuthonger, und Jornandes Oſtrogothen nennt, und breiteten ſolches Schrecken unter ihnen aus, daß ihr König Ermenrich, wiewohl er ein kriegeriſcher Fürſt war, und viele Völker beſiegt hatte, aus

Ver-

Verzweiflung ſich ſelbſt entleibte. Nach dem Jornandes aber ward er ermordet, und ſtarb im 110ten Jahre ſeines Alters. Sein Nachfolger Vithimir dingte eine Schaar Hunnen, und that einige Zeit über herzhaft Gegenwehr, und ward endlich nach vielfachen Niederlagen im Treffen erlegt. Alathäus, und Saphrax, die Vormünder ſeines kleinen Sohns, wiewohl ſie tapfre und erfahrne Männer waren, hielten für das Beßte, das Land, das ſie damals inne hatten, zu räumen, und ſich mit allem ihren Volke in die Ebnen zwiſchen dem Boryſthenes und der Donau zurückzuziehen, welche Gegend itzt unter den Namen Podolien bekannt iſt. d)

Sie nöthigen die Viſigothen ihr Land zu räumen:

Als Athanarich, König der Thervinger, oder Viſigothen, vernahm, was den Oſtrogothen begegnet war, machte er ſich zu einer herzhaften Vertheidigung an den Ufern des Donaſtrus, itzt der Dnieſter, gefaßt. Doch als ihn die Hunnen unerwartet überfielen, ward er mit großem Verluſte geſchlagen, und genöthigt, ſeine Zuflucht auf den be-

d) Procop. de bell. Goth. IV. 5. Amian. XXXI. 3. Jornand. de reb. Get. cap. 37.

benachbarten Bergen zu ſuchen. Da ihm der Feind, der mit Beute überladen war, nur langſam nachſetzte, warf er mit unglaublicher Geſchwindigkeit zu ſeiner Vertheidigung eine Mauer auf, die ſich von dem Geraſus, oder Pruth, bis an die Donau, in dem Lande, das itzt unter dem Namen der Moldau bekannt iſt, erſtreckte.

Die Gothen werden in Thrazien aufgenommen.

Dieſer plötzliche und wüthende Einbruch der Hunnen machte alle gothiſche Völker in ihrer Nachbarſchaft beſtürzt. Sie verließen ihre Wohnplätze, zogen an die Donau, und ſchickten eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Valens, mit der demüthigen Bitte, daß ſie in Thrazien aufgenommen werden möchten. Dieſe Geſandtſchaft ſetzte Anfangs die Römer in grioße Beſtürzung. Zuletzt aber verwilligte hnen Valens ihre Bitte, und ſie zogen in ſolcher Menge in Thrazien ein, daß ſie Ammian (freilich nach ſeiner Art etwas zu dichteriſch und übertrieben) mit den Funken, die aus dem Berg Aetna mit einmal ausbrechen, und mit dem Sande am Ufer Libyens vergleicht.

Da kurz hernach die Greuthonger, oder Oſtrogothen ebenfalls von den Hunnen aus ihrem Lande waren getrieben worden, kamen

ſie Haufenweiſe nach der Donau zu, ließen ſich durch die Aufnahme, welche die Viſigothen bei Valens gefunden hatten, aufmuntern, und baten ebenfalls um Zutritt in das römiſche Gebiet. Als ihr Geſuch verworfen ward, giengen ſie den Römern zu Troz über die Donau. Alſo ließen ſich die Hunnen im Jahre 376 nicht nur in Europa nieder, ſondern bemächtigten ſich auch des weiten Landſtrichs vom Tanais an bis an die Donau.

Meſopotamien wird von den Hunnen verheert.

Weiter finden wir von ihnen nichts gemeldet, bis auf das Jahr 388, da eine große Anzahl von ihnen ſich unter die römiſchen Armeen ſoll begeben haben. Ungefähr fünf Jahre vorher drangen die nephtalitiſchen Hunnen, der wir ſchon gedacht haben, Nachbarn der Perſer waren, in das römiſche Gebiet ein, überſchwemmten Meſopotamien, und belagerten ſogar Edeſſa. Als aber eine Schaar Gothen dem Orte zum Entſatze kam, waren ſie zum Abzuge genöthigt.

Die europäiſchen Hunnen giengen zuerſt über die Donau im Jahre 391. Da zu ihnen die Gothen und andre Barbaren geſtoſſen waren, verheerten ſie Möſien und Thrazien, wurden aber kurz hernach von Stilicho geſchlagen, der ſie in einem engen Thale ein-

 ſchloß,

ſchloß, wo ſie entweder hätten umkommen, oder ſich ergeben müſſen, wenn nicht, dem Claudian zufolge, der Verräther Rufin den Theodoſius überredet hätte, ihnen Frieden zu verwilligen.

Ungefähr vier Jahre darauf drangen die Hunnen vom mäotiſchen See in die morgenländiſchen Provinzen ein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, und rückten bis nach Antiochien vor. Hieronymus ſagt, die grauſamen Feinde hätten ohne Einhalt geraubt, wo ſie nur wollten, und wären durch ihre Eilfertigkeit dem Gerüchte von ihrer Annäherung zuvorgekommen. Er ſetzt hinzu, das allgemeine Schrecken hätte ſich bis nach Paläſtina erſtreckt, weil die Rede gegangen wäre, ſie wollten vor Jeruſalem rücken, und die heilige Stadt plündern. Dieſe Hunnen kehrten mit der Beute der aſiatiſchen Provinzen beladen zurück, und führten mit ſich eine unglaubliche Anzahl Gefangne, weil ſie bei ihrer Streiferei keinen Widerſtand gefunden, und die römiſchen Truppen damals in den Abendländern mit dem aufgeworfnen Kaiſer Eugen zu ſchaffen hatten.

Die

Die Hunnen verheeren Thrazien. Sie dienen unter den Römern, nach Chr. G. 405.

Ungefähr neun Jahre darauf, nämlich im Jahre 404, verheerten die Hunnen Thrazien, drangen bis in das östliche Illyrien, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, was ſie nicht mit ſich wegführen konnten. Als ſie aber hörten, es wäre eine kaiſerliche Armee wider ſie im Anzuge, giengen ſie eilig wieder über die Donau. Das folgende Jahr finden wir von einer Schaar Hunnen, daß ſie unter ihrem Befehlshaber Uldin bei des Stilicho Armee wider den Radagaſius gedient habe, der in Italien eingefallen war; und dieſer war ein entſcheidender Sieg zuzuſchreiben, den Stilicho in Hetrurien gewann. e)

Zwei Jahre darauf ward Uldin, auf welche Veranlaſſung, das iſt ungewiß, ein unverſöhnlicher Feind der Römer, und fiel an der Spitze einer zahlreichen Armee Hunnen, und Scyrer, eines andern nördlichen Volks, in Thrazien ein. Anthem, der während Theodoſius des zweiten Minderjährigkeit Staatsverweſer war, that alles, was bei ihm ſtand, den Uldin zu beſänftigen. Da er

e) Zoſim. IV. 20. Ammian. XXXI. 4. Sozomen. VIII. 1. Vergl. Weltgeſch. von Ungarn.

er aber verächtlich alle ihm angebotne Bedingungen verwarf, ſchickte Anthem eine Armee wider ihn. Auf Annäherung derſelben verließen ihn viele ſeiner Befehlshaber, ſo, daß er genöthigt war, eilig wieder über die Donau zu gehen. Die Scyrer aber, welche im Nachtrab waren, wurden alle niedergehauen oder zu Gefangnen gemacht.

Die Hunnen ſtehen dem angemaßten Kaiſer Johann bei.

Von dieſer Zeit an ſcheinen die Hunnen ruhig geblieben zu ſeyn, bis auf das Jahr 425, da nach des Kaiſers Honorius Abſterben, ſein oberſter Geheimſchreiber Johannes ſich widerrechtlicherweiſe das Reich angemaßt hatte. Sie ließen ſich durch den berühmten Aetius bewegen, ſich der Sache des aufgeworfnen Kaiſers anzunehmen, und zogen ihm, unter des Aetius Anführung, 60,000 Mann ſtark zu Hilfe. Sie lieferten, als ſie in Italien eingerückt waren, zum Beſten Johannes ein verzweifeltes Treffen. Als aber die Nachricht einlief, er wäre in Ravenna überfallen und enthauptet worden, unterwarf ſich Aetius dem Kaiſer Theodoſius, theilte beträchtliche Summen unter die Hunnen aus, und überredete ſie, nach ihrer Heimath zurückzukehren. Doch ward in eben dieſem

Jahre

Jahre von einigen aus dieſem Volke Thrazien geplündert und verheert. Ihr Anführer Ruges oder Roilas ward durch Bliz getödtet, ein Theil ſeiner Armee ward durch die Peſt weggerafft, und ein andrer Theil, nach des Socrates Bericht, durch Feuer vom Himmel verzehrt.

Die Hunnen haben Pannonien inne.

Sieben Jahre nach dem lezten Einbruche finden wir die Hunnen im Beſiz von Pannonien. Aeiuſ, der bei Valentinian dem dritten in Ungnade gefallen war, hatte daſelbſt (n. Chr. G. 432.) ſeine Zuflucht zu ihnen genommen. Da die Hunnen dem Aetius ihre Ländereien in Pannonien zu danken hatten, nahm ihn ihr König Ruas nicht nur mit den größten Merkmalen der Güte auf, ſondern ſchickte ihn auch an der Spitze einer ſtarken Armee Hunnen zurück. Dadurch ward Placidie, des jungen Kaiſers Mutter, ſo ſehr erſchreckt, daß ſie den Aetius wieder in alle ſeine Aemter ſezte, und zu dem Range eines Patrizier erhob. f)

 Die

f) Socrat. VII. 43. Idat. Proſper. Marcellin. in Chron. Vergl. Weltgeſch. von Ungarn.

Sie ſtoßen zu Aetius wider die Burgunder, n. Chr. G. 435.

Drei Jahre darauf zog eine ſtarke Schaar Hunnen durch Deutſchland, und verband ſich mit Aetius in Gallien wider die Burgunder, die ſich damals wider die Römer aufgelehnt hatten, und das belgiſche Gallien verheerten. Nachdem die Burgunder von Aetius waren geſchlagen worden, hielten ſie um Friede an, der ihnen verwilligt ward. Das Jahr darauf aber wurden 20000 von ihnen auf ſein Anſtiften von den Hunnen niedergemacht indem ſie ihn, wie einige ſchreiben, durch eine neue Empörung aufgebracht hatten; andre dagegen beſchuldigen ihn bei dieſer Gelegenheit der Treubrüchigkeit und ſchändlichſten Verrätherei.

Socrates erzählt, da die Burgunder alle von den Hunnen wären niedergehauen worden, bis auf 3000 Mann, hätten dieſe ihre Zuflucht zu dem Himmel genommen, hätten ſich willig bezeigt, die chriſtliche Religion anzunehmen, und wären alle getauft worden. Hierauf hätten ſie voll Vertrauen und Herzhaftigkeit die Hunnen angegriffen, 10000 von ihnen niedergemacht, und die übrigen genöthigt, ſich mit der Flucht zu retten.

Sie

Sie nöthigen die Gothen, die Belagerung von Narbonne aufzuheben, n. Chr. G. 436.

Dieſer Niederlage ungeachtet zogen doch, dem Idaz zufolge, die Hunnen, entweder dieſes oder das folgende Jahr, in beträchtlicher Anzahl den Römern wider die Gothen aus Aquitanien zu Hilfe, welche ſich empört und Narbonne belagert hatten. Indem die Gothen mit der Belagerung zu ſchaffen hatten, fielen ſie die Hunnen unvermuthet an, und ſchlugen ſie in die Flucht. Die Hunnen, die ſich ſolchergeſtalt wider die Gothen hervorthaten, waren das Jahr vorher von den Römern wider die aufrühriſchen Armoriker angeführt worden, und hatten ſie bezwungen. Nachgehends aber, auf ihrem Zuge wider die Gothen aus Aquitanien, plünderten ſie die Provinz Auvergne, wiewohl ſie den Römern gehörte. Ihr Feldherr Litorius gewann zuerſt große Vortheile über die Gothen, und belagerte ihre Hauptſtadt Toulouſe, ward aber am Ende von ihrem Könige Theodorich in einem Treffen überwunden und zum Gefangnen gemacht. Um dieſe Zeit kamen zwei Oberhäupter der Hunnen, Baſich und Curſich, welche zahlreiche Haufen ihres Volks unter ſich hatten, und mit ihnen einige Zeit lang wider die Perſer zu Felde gelegen waren, nach Rom,

und traten in des Kaiſers Valentinians des dritten Dienſte.

Die Römer machen ſich zu einem jährlichen Tribut an die Hunnen anheiſchig. Attila und Bleda ſind Beherrſcher der Hunnen.

Ruas, König der Hunnen, der ſeinem Vater Rugas im Jahre 425 gefolgt war, hatte einen Frieden mit Theodoſius dem zweiten geſchloſſen, in dem der Kaiſer verſprochen hatte, ihm jährlich 350 Pfund Gold zum Tribut zu erlegen. Wenige Jahre darauf beſchloß Ruas, die Boisker und andre unter kaiſerlichem Schutze an den Ufern der Donau wohnende Völker zu bezwingen, ſchickte einen Abgefertigten nach Konſtantinopel, und drohte, den Theodoſius zu bekriegen, wo er ihnen den geringſten Beiſtand leiſtete. Ehe aber noch Ruas ſein Vorhaben ausführen konnte, ſtarb er. Ihm folgten ſeine beiden Neffen, Bleda und Attila, die mit dem Hofe zu Conſtantinopel, einen Vergleich auf ſolche Bedingungen ſchloſſen, welche für ſich ſelbſt ſehr rühmlich waren. (Die Hunnen bekamen unter andern am Jahrgelde 700 Pfund Gold.) g)

At-

g) Priscus. p. 47. Proſper. Iſidor. Idat. in Chron. Weltgeſch. a. O.

Attila beſiegt die nördlichen Völker.

Da es, dieſem Vergleiche zufolge, dem Attila und Bleda freiſtand, ſo viele Eroberungen außerhalb des Reichs zu machen, als ſie nur wollten, brachten ſie es in kurzem dahin, daß alle die wilden Völker, von der Donau an bis an die entfernteſten Küſten des euxiniſchen Meers, ihre Oberherrſchaft erkennen mußten. Unter dieſen Völkern waren die Acatziter (auch ein hunniſches Volk,) an der nördlichen Küſte des euxiniſchen Meers, die in verſchiedene Völker getheilt waren, darunter jedes ſeinen eignen König hatte. Der älteſte unter dieſen Königen hatte, wie es ſcheint, einen Vorzug vor den übrigen. Da er nun dem Attila beförderlich geweſen war, ward er von ihm ungeſtört gelaſſen. Die andern Fürſten aber ſetzte er ab, gab ihre Länder ſeinem älteſten Sohne Ellach, und ernannte ihn zum König über alle an das euxiniſche Meer grenzende Völker.

Er fällt in Thrazien ein.

Da des Attila Ehrgeiz durch ſein groſſes Glück angefriſcht ward, faßte er das Vorhaben, die Gothen in Thrazien zu bezwingen, und ſich zum Herrn des ganzen Reichs zu machen.

chen. Er fiel demnach mit einer zahlreichen Armee in Thrazien ein, und verwüſtete alles mit Feuer und Schwert, ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts und Standes. Theodoſius war um dieſe Zeit in zween beſchwerliche Kriege mit den Perſern und Vandalen verwickelt, und wie man ſagt, fiel eben Attila auf Anſtiften des Königs der Vandalen, Genſerichs, in Thrazien ein.

Attila und ſein Bruder nahmen verſchiedne römiſche Städte und Feſtungen an den Ufern der Donau weg. Sie führten an, die Römer hätten zuerſt den Frieden gebrochen, und der Biſchof von Margus hätte ihren Schatz geplündert. (Er war in das Land der Hunnen gegangen, welches dieſe ſo auslegten, als ſey er als Kundſchafter zu ihnen gekommen, und verlangten ſeine Auslieferung, und als ſie nicht erfolgte, fielen ſie ins Reich.) Der Biſchof leugnete die Beſchuldigung. Da aber die Römer über den Fortgang der Waffen des Feindes ſehr erſchrocken waren, und er zu fürchten begann, ſie möchten ihn an denſelben ausliefern, ſo ergab er ſich, und lieferte die Stadt (n. Chr. G. 438) in der Hunnen Hände. Attila, auf dieſes Glück ſtolz, verlangte von Theodoſius die Auslieferung aller der Hunnen, die in das römiſche Gebiet geflüchtet wa-

waren, die Bezahlung des Rückſtandes ſeines jährlichen Tributs, und die unverzügliche Beſtimmung der Summen, die ihm künftig ausgezahlt werden ſollte.

Da des Kaiſers hierauf ertheilte Antwort ihm keine Gnüge that, ſetzte er ſeine Verwüſtungen mit größrer Grauſamkeit als jemals fort, und eroberte verſchiedne Städte und feſte Oerter, beſonders Sirmium, die vormalige Hauptſtadt von ganz Illyrien. Der Fortgang der Hunnen in Möſien, Thrazien und Illyrien beunruhigte zuletzt den Kaiſer ſo ſehr, daß er ſich nach Aſien begab, und dort bis zur Rückkehr der wider Genſerichen ausgeſchickten Armee blieb, dem er einen vortheilhaften Frieden hatte verwilligen müſſen. Welches der Ausgang des Kriegs zwiſchen Attila und Theodoſius geweſen ſey, davon werden wir nicht unterrichtet; nur davon wird gedacht, es ſey ein Friede zwiſchen ihnen geſchloſſen worden.

Ein Friede zwiſchen Attila und dem Kaiſer. Attila ermordet ſeinen Bruder Bleda, u. Chr. G. 444.

Nach dieſem Frieden ließ Attila, der ein Sklave ſeines Ehrgeizes geworden war, unmenſchlicherweiſe ſeinen Bruder Bleda ermorden

den, und nöthigte darauf das ganze Volk der Hunnen, ihn für ſeinen Oberherrn zu erkennen. Nach dem Jornandes waren ihm auch die Gothen, worunter er unſtreitig diejenigen verſteht, die noch in ihren alten Wohnplätzen hatten bleiben wollen, die Gepiden, Sveven, Alanen, Heruler, Sarmaten, Semandrer, Squirer, Satagarer, Rugier und Acatzirer unterwürſig. Die Römer wollten ihm, wie Priſcus erzählt, nicht den Titel als König geben, ſondern nannten ihn nur den Feldherrn ihrer Armeen, und belegten den jährlichen Tribut, den ſie ihm entrichteten, mit dem ſcheinbaren Namen einer Beſoldung; ſo groß war ihre Eitelkeit zu einer Zeit, da ihre Macht ſo ſehr herunter gekommen war. Doch Attila verwarf dieſen Titel mit Verachtung, und ſagte, die Kaiſer hätten Sklaven zu ihren Feldherren; ſeine Feldherren dagegen wären ſo viel als der Kaiſer ſelbſt. Jornandes erzählt, als Attila in Gallien einrückte, ſey er von einer Schaar Könige und Fürſten begleitet geweſen, welche zitternd vor ihm ſtanden, ohne daß ſie ſich getrauten, ein Wort zu ſagen, dagegen auf den geringſten Wink bereit waren, ſeine Befehle mit äußerſter Sorgfalt und Demuth zu vollziehen. h)

Ab,

h) Priſcus l. c. p. 55. Proſper. in Chron. Vergl. Weltgeſch. a. O.

Abriß von ihm.

Dieſer kriegeriſche Fürſt war, nach dem Jornandes, ſchwarz, von Statur klein, hatte eine breite Bruſt, einen großen Kopf, eine flache Naſe, und kleine Augen. Er liebte den Krieg, verließ ſich aber mehr auf ſeinen Kriegsrath als auf ſein Schwert, und wandte nicht nur Gewalt und Drohungen, ſondern oft auch Liſt, und zuweilen niedrige Ränke und Lügen an, um ſeine Abſicht zu erreichen. Seine große Macht und ſein Glück berauſchten ihn ſo ſehr, daß er ſogar nicht der Vernunft, ſo deutlich ſie auch war, Gehör geben wollte. Uibermuth und Stolz blickte in allen ſeinen Handlungen und Bewegungen, ſeinem Gange, ſeinen Augen und Mienen hervor, ſo daß jeder, wer ihn zu Geſichte bekam, daraus ſchloß, er wäre darum in die Welt geſchickt, um ihren Frieden zu ſtören.

Es ward zu ſeiner Zeit ein merkwürdiges Schwert gefunden, das man für das Schwert des Mars hielt, und das deshalben von den Scythen in großer Ehre gehalten ward. Priſcus erzählt, nichts hätte dem abergläubiſchen Pöbel ſo viel Ehrfurcht für Attila erweckt, als die Entdeckung dieſes Schwerts zu ſeiner Zeit.

Ob gleich Priſcus ſagt, er wäre ſo ſehr vom Stolze geblendet geweſen, daß er ſich hätte göttliche Ehre erweiſen laſſen, ſo gedenkt er doch auch verſchiedner guter Eigenſchaften, die er an ſich hatte. Er verwaltete die Gerechtigkeit nach den genaueſten Regeln der Billigkeit, gieng mit ſeinen Unterthanen ſehr leutſelig um, ließ ſie ruhig ihrer Güter genießen, und foderte ihnen nur ſolche Steuern ab, die ihnen leicht zu erlegen wurden. Er war ſtets bereit, die zu begnädigen, welche ſich ihm unterwarfen; und man weiß niemals, daß er einen verlaſſen hätte, den er in ſeinen Schutz genommen hatte.

Er war ſo entfernt, ſeine Größe in Pracht und äußerlichem Scheine zu ſuchen, daß er vielmehr Einfalt und Verachtung des Staats und aller Art von Pracht an ſich blicken ließ. Er lud den römiſchen Geſandten Maximin, und den Priſcus, der ihn begleitete, zu einem Gaſtmale ein, bei welchem er ſelbſt ſich eines hölzernen Tellers und hölzernen Bechers bediente, da inzwiſchen den übrigen ſilberne und goldne Geſchirre, und goldne Becher, die mit Edelſteinen geſchmückt waren, aufgeſetzt wurden. Ob ſich gleich etwas während des Gaſtmals zutrug, das alle Abweſende zum Lachen bewog, behielt doch Attila mitten unter ihrer Luſtbarkeit ſeinen gewöhnlichen Ernſt,

ohne im geringſten zu lächeln oder das Geſicht zu verändern. Er hatte, wie es Jornandes ausdrückt, Heerden von Frauen, und von ihnen viele Kinder. Unter den letzten werden Ellach, ſein älteſter Sohn, Dengizich, der im Kriege wider die Römer blieb, und Hernach oder Hernas, der jüngſte von allen, angeführt. i)

Er verachtet und beſchimpft die Römer.

Da Attila ſah, daß er ein unumſchränkter Herr über ſo viele Völker war, betrachtete er die Römer mit ſolcher Verachtung, daß er aus bloßem Muthwillen zween Gothen als Geſandte, einen an Theodoſius, den andern an Valentinian, mit dieſem ſtolzen und beſchimpfenden Anbringen geſchickt haben ſoll: „Attila, mein und dein Herr, befiehlt dir, „einen Pallaſt zu ſeiner Aufnahme fertig zu „halten.“ Welche Antwort ſie darauf gegeben haben, das wird nicht erzählt.

Da die Römer vor dem bloßen Namen Attila zitterten, drohte er ihnen oft mit einem Kriege, und drang ihnen dadurch Geld, Korn, Lebensmittel, und was er ſonſt nöthig hatte, ab.

i) Priſcus p. 66. Iornandes c. 35. Weltgeſchichte von Ungarn.

ab. Die Geſandten, die er nach Konſtantinopel geſchickt hatte, kamen allemal mit Geſchenken beladen zurück; ſo daß er, wenn er einen ſeiner Unterthanen einer außerordentlichen Belohnung würdig achtete, ihn gemeiniglich unter einem oder dem andern Vorwande als Geſandten an Theodoſius ſchickte.

Er kündigt dem Reiche Krieg an. Theodoſius läßt ſich in ein Verſtändniß ein, den Attila zu ermorden, n. Chr. G. 449.

Doch im Jahre 447, da Attila nicht länger nur dem jährlichen Tribute und den ihm vom Kaiſer ertheilten koſtbaren Geſchenken zufrieden war, kündigte er dem Reiche Krieg an, und überſchwemmte verſchiedne Provinzen. Dadurch ward Theodoſius bald genöthigt, einen Frieden mit ihm auf ſehr unrühmliche Bedingungen zu ſchließen. (Das Jahrgeld wurde damals anſehnlich erhöhet.) Wenige Monate nach Schließung deſſelben ſchickte Attila den Edecon als ſeinen Geſandten nach Conſtantinopel. Als dieſer, dem Anſehen nach, von der Pracht dieſes Hofes eingenommen ward, und Verlangen zu tragen ſchien, unter den Römern zu bleiben, glaubte der Verſchnittne, Chryſaphus, des Kaiſers oberſter Kammerherr, er würde deshal-

halben fähig ſeyn, ohne Bedenken die ärgſten Laſter zu begehen, und bewog ihn, ſich anheiſchig zu machen, er wollte ſeinen Herrn ermorden. Der Kaiſer willigte nicht nur in dieſen gottloſen Anſchlag, ſondern ſchickte auch, damit er deſto leichter bewerkſtelligt werden könnte, eine feierliche Geſandtſchaft an Attila, und befahl denen, welche die Geſanten begleiteten, dem Edecon hilfliche Hand zu leiſten.

Doch kaum waren die Geſandt n an des Attila Hofe angelangt, ſo entdeckte Edecon, entweder aus Furcht vor der Gefahr, die ſich bei einem ſolchen Unternehm n fand, oder weil er die ganze Zeit über die Verräther mit noch ſchlaurer Verrätherei betrogen hatte, die ganze Sache ſeinem Herrn. Dieſer ließ alsbald den Vigil einziehen, der Edecons Gehilfe hatte ſeyn ſollen, und ſchickte ſeinen Geheimſchreiber Oreſt mit dem Beutel nach Conſtantinopel, in welchem das zur Beſtechung Edecons beſtimmt geweſene Geld war, um den Kaiſer in den bitterſten Worten eine ſo ſchändliche Verrätherei aufzurücken, und zu verlangen, daß er den Chriſaphus, als den Urheber und Erfinder des Anſchlags, ſogleich an ihn auslieferte. Doch als Theodoſius den Anatol, ſeinen Befehlshaber von der Leibwache, und den Nomus an den Attila ſchickte, brachten ihn dieſe durch reichliche Geſchen-

le dahin, nicht nur dem Chryſaphus zu verzeihen, und den Vigil (gegen 100 Pfund Gold) auf freien Fuß zu ſtellen, ſondern auch ſeinen Anſpruch an die Länder an der römiſchen Seite der Donau aufzugeben, zu verſprechen, daß er mit Theodoſius in Freundſchaft leben wollte, und viele römiſche Gefangne ohne Löſegeld zurückzuſchicken. Auch die Geſandten ließ er mit Geſchenken von ſich. k)

Der Kreſia Marcian verſagt dem Attila Tribut. N. Chr. G. 450.

Als im folgenden Jahre, nach des Theodoſius Abſterben, Marcian ſein Nachfolger im Reiche ward, ſchickte Attila ſogleich Geſandte an ihn, und forderte den ihm von den vorigen Kaiſer erlegten Tribut. Doch dieſe Geſandten wurden mit folgender Antwort abgefertigt; „Theodoſius lebte nun nicht mehr, „und der gegenwärtige Kaiſer hätte Gold für „ſeine Freunde, aber für ſeine Feinde Stahl.“ Auf dieſe Antwort zog Attila ſeine Truppen zuſammen, um in das Reich einzufallen. Marcian ſchickte, um Zeit zu gewinnen, eine feierliche Geſandtſchaft an ihn, an deren Spitze Apol-

k) Weltgeſch. am angef. Ort Priſcus. p: 36. ſeq. p. 70. cf. Stritteri Mem. P. T. I. p. 487. 492 ſeqq. 523-526.

Apollonius, ein Feldherr von nicht geringem Rufe, war. Doch, da die Geſandten nicht die gewöhnlichen Geſchenke mitgebracht hatten, wollte Attila weder mit ihnen reden, noch ſie vor ſeine Augen laſſen, ſondern ließ ihnen befehlen, ſein Gebiet zu räumen, und nach ihrer Heimath zurückzukehren.

Da Attila des Friedens müde war, und es auf der andern Seite nicht für rathſam hielt, ſich mit Marcian in Krieg einzulaſſen, beſchloß er, ſeine Waffen gegen das abendländiſche Reich zu kehren, das damals von Valentinian dem dritten, einem ſchwachen, und zum Kriege unfähigen Fürſten, regiert ward. Ungefähr ſiebenzehn Jahr vorher war Attila von Honorien, Valentinians Schweſter, angegangen worden, er ſollte den Frieden brechen und ihren Bruder angreifen. Da Niemand im Reiche war, an den ſie ſich mit Anſtande vermählen konnte, ward ſie mit dem Titel Auguſta beehrt; und ihr ward das ledige Leben anbefohlen. Da aber dieſer Stand ganz und gar nicht ihrer Neigung gemäß war, lag ſie dem Attila an, er möchte an der Spitze einer ſtarken Armee in Italien einrücken und ſich mit ihr vermählen, und ſchickte ihm ſogar zum Pfande ihrer Treue einen Ring. Da Attila ſich damals nicht in das Unternehmen einlaſſen wollte, ließ ſich Honorie entehren,

und ward nach Conſtantinopel geſchickt. Dem ungeachtet munterte ſie noch immer den Attila auf, ihren Bruder mit Krieg zu überziehen.

Attila fällt in Gallien ein, n. Chr. G. 451. Er erobert und plündert verſchiedne Städte.

Endlich fieng Attila unter dem Vorwande, man wollte ihm ſeine Braut Honorie nicht abfolgen laſſen, Krieg mit dem Kaiſer an (und trat 450. ſeinen Zug an.) Da er Anfangs vorgab, er wollte blos die Gothen angreifen, öffneten ihm viele Städte die Thore. Als aber ſeine Truppen in kurzem ihre feindſeligen Abſichten deutlich äußerten, verweigerten ihm die andern den Eingang. Attila zog hierauf die Larve ab, belagerte, eroberte mit Sturm und plünderte viele galliſche Städte, beſonders Metz, Tongern, Trier, ehemals die Hauptſtadt von Gallien, l) und die meiſten benachbarten Oerter.

Darauf theilte ſich die zahlreiche Armee der Hunnen (welche noch von drei oſtgothiſchen Fürſten und dem Könige der Gepiden nebſt andern Barbaren begleitet wurde,) in verſchiedne Haufen, eroberte, plünderte und verbrannte noch viele andre Städte, unter den

l) Vom belgiſchen Gallien.

deu übrigen Arras, Beſançon, Toul und Langres. Sie griffen auch die Stadt Laon an, wurden aber mit großem Blutvergießen zurückgeſchlagen. Zu Metz kamen ſie die Nacht vor dem Oſterfeſte an, rückten mit dem Schwert in der Hand in die Stadt, richteten ein ſchreckliches Blutvergießen unter den Einwohnern an, machten die Prieſter vor den Altären nieder, ſteckten die Stadt an, und legten ſie in kurzem in die Aſche. Endlich, da Attila Orleans belagerte, munterte der römiſche Feldherr Aetius, der zu Arles angekommen war, die Einwohner und die Beſatzung zu einer hartnäckigen Gegenwehr auf, und verſprach, ihren Entſatz zu beſchleunigen.

Nachdem er mit großer Schwierigkeit den König der Viſigothen Theodorich dahin gebracht hatte, ſich mit ihm zu verbinden, rückte er mit ſeinen Truppen vor, die auch durch die Franken, unter Anführung ihres Königs Meroveus verſtärkt worden waren, imgleichen durch die Sarmaten, Burgunder, Armoriker, Liſier, die an den Ufern des Lis in Flandern wohnten, die Reveriner oder Ripuarier, die an den Ufern des Rheins gegen Cöln wohnten, die Ibrier oder Breonen, die Valeſius nach Schwaben und Bayern ſetzt, und durch verſchiedne andre Völker aus dem

celtiſchen Gallien und Deutſchland, welche die Römer vormals als ihre Unterthanen beherrſcht hatten, nun aber ſehr gern unter ihre Hilfsvölker und Bundsgenoſſen zählten.

Er wird von Aetius u. Theodorichen aus Orleans weggetrieben.

Doch Orleans ward noch vor des Aetius Ankunft von den Hunnen eingenommen; ob mit Sturm oder durch Vergleich, das iſt ungewiß. Kaum aber hatten die Barbaren den Ort inne, ſo wurden ſie unerwartet von Aetius und Theodorichen angegriffen, welche eine große Anzahl von ihnen niedermachten, und ſie nöthigten, in aller Eil die Stadt zu räumen, da dann viele in die Loire ſprangen, und darin umkamen. Nachdem Attila von Orleans weggetrieben war, zog er ſich mit ſeiner Armee gegen den Rhein zurück, gieng bei Troies vorbei, und machte Halte in den Ebnen bei Chalons, welche er als die vortheilhafteſten zum Gefecht für ſeine Hunnen wählte, da ſie lauter Reuter waren.

Aetius beſchloß, alles auf den Ausgang einer Schlacht ankommen zu laſſen, zog den Hunnen in größter Geſchwindigkeit nach, und kam des Abends ſpät in den Ebenen an, wo Attila ſein Lager hatte. Die Gepiden, die un-

unter Attila dienten, und die Franken, welche dem Aetius folgten, ſtießen im Finſtern auf einander, und fochten mit ſolcher Heftigkeit, daß auf beiden Seiten über 15000 todt auf dem Platze gelaſſen wurden. Den Tag darauf wurden beide Armeen in der Ebne aufgeſtellt, um ein allgemeines Treffen zu wagen. Kein Privathaß, ſagt Jornandes, ſondern der Ehrgeiz eines einzigen, hatte ſie hieher gebracht, daß ſie einander würgen ſollten. Er vertrat die Stelle des tödtlichſten Haſſes und der unverſöhnlichſten Feindſchaft. „Was für ein jämmerliches Ding, „fährt er fort, daß durch die Leidenſchaft und „Thorheit eines einzigen in wenig Stunden „eine Menge Weſen umkommen ſollten, wel„che die Natur in vielen Jahren hervorge„bracht hatte.“

Er wird bei Chalons mit groſſem Blutvergieſſen geſchlagen.

Die Schlacht, welche Nachmittags gegen vier Uhr angieng, wird von allen Schriftſtellern für eine der blutigſten und hartnäckigſten angeſehen, deren nur die Geſchichte gedenkt. Ein kleiner Bach, der queer durch die Ebne gieng, wuchs durch die Menge des vergoßnen Bluts zu einem Strome an. Sowohl

die Römer als Gothen thaten den Angriff mit äußerſtem Ungeſtüm, und ob ſchon Theodorich im Treffen blieb, fochten doch die letztern mit ſolcher Hitze, daß ſie gegen den Abend die Hunnen nach ihrem Lager trieben. Aetius ſchlug ſie ebenfalls zurück; da er aber nichts von dem Glücke der Gothen wußte, blieb er im Felde ſtehen, und ſetzte ihnen nicht nach.

Den Morgen darauf ſah man die weiten Ebnen faſt gänzlich mit todten Körpern bedeckt. Aetius erwartete, Attila würde das Treffen von neuem anfangen. Allein er hielt ſich in ſeinem Lager inne, und war entſchloſſen, wenn es die Römer beſtürmen ſollten, ſich lieber lebendig zu verbrennen, ehe er ſich ließe zum Gefangnen machen. Da die Hunnen in ihrem Lager blieben, ſchloſſen die Römer daraus, ihr Verluſt müßte ſehr groß geweſen ſeyn, befanden aber nicht für gut, ſie anzugreifen, ſondern beſchloſſen, ſie enge eingeſperrt zu halten. Nach dem Idaz blieben in der Schlacht auf beiden Seiten beinahe 300000 Mann, nach dem Jornandes 167000, diejenigen mit eingerechnet, welche den Abend vor der Schlacht in dem Gefechte zwiſchen den Franken und Gepiden geblieben waren.

Beide Theile hatten ſehr gelitten, und die Römer machten aus keinem andern Grunde auf

den Sieg Anſpruch, als weil ſich Attila Tages darauf in ſeinem Lager inne hielt, und ſich hernach in ſein eignes Land zurückzog. Ob gleich Thorismund, der älteſte Sohn Theodorichs, aus Rache für ſeines Vaters Tod entſchloſſen war, die Hunnen nochmals anzugreifen, redete es ihm doch Aetius, der ſie nicht wollte gänzlich niedergehauen wiſſen, aus Staatsklugheit aus, und rieth ihm vielmehr, ohne Verzug in ſein eignes Land zurückzukehren, damit nicht ſeine Brüder des verſtorbnen Königs Schätze wegnehmen, und Unruhen in ſeiner Abweſenheit anſpinnen möchten. Als Thorismund fort war, überredete Aetius durch eben denſelben Kunſtgriff den König der Franken, Meroveus, deſſen Bruder nach der Krone ſtrebte, zum Abzuge, und bekam alſo die Beute, die auf dem Schlachtfelde gelaſſen wurde, für ſich ſelbſt.

Attila räumt Gallien.

Die Hunnen mußten durch das Treffen ſehr geſchwächt worden ſeyn. Denn, ungeachtet des Abzugs der Gothen und Franken, wollte Attila den Aetius nicht angreifen, ſondern zog ſich in der Stille nach dem Rheine zurück. Dieſen Ausgang hatte des Attila Kriegszug nach Gallien, von welchem von

den Schriftſtellern damaliger Zeit ſo viel geredet wird. Es währte lange Zeit, ehe die von ihm zerſtörten Städte wieder aufgebaut oder bevölkert wurden; ja, die Beſtürzung der Einwohner war ſo groß, daß, ob gleich Attila Troies verſchont hatte, aus Achtung für den Biſchof Lupus, der ihn bis an die Ufer des Rheins begleitete, dennoch der Biſchof bei ſeiner Rückkunft die Stadt gänzlich leer fand, und ſeine Kirchkinder, die ſich auf ein benachbartes Gebirge geflüchtet hatten, nicht überreden konnte, in ihre Wohnungen zurückzukommen.

Er fällt in Italien ein, n. Chr. G. 452.

Attila, der über ſeinen groſzen Verluſt und Schimpf vielmehr erbittert als niedergeſchlagen wurde, beſchloß, einen Einbruch in Italien zu thun, wo er mehr Beute und weniger Widerſtand zu finden hoffte. Nachdem er demnach ſeine Armee durch vieles Volk aus ſeinen Ländern ergänzt hatte, brach er aus Pannonien auf, und rückte, da er die Päſſe der Alpen unbeſetzt fand, gegen Ausgang eben deſſelben Jahrs, oder im Anfange des folgenden in Italien ein. (Er eroberte Aquileja, die Städte der Veneter, (bei welchem Schrecken durch die Flüchtlinge die Stadt Venedig entſtand,) und

und gieng von da nach Ligurien, wo er Meyland, Pavia und die übrigen Städte einnahm. Rom gerieth in große Beſtürzung. Attila machte eine beträchtliche Beute und viele Gefangene.) Da aber kurz darauf ein Friede (auf uns unbekannte Bedingungen) zwiſchen ihm und Valentinian geſchloſſen wurde, gieng er wieder über die Alpen, und zog ſich jenſeit der Donau zurück. (Er ſetzte ſich in Dacien und Pannonien, wo verſchiedene Völkerſchaften ihm unterworfen waren.)

Er geht wieder nach Gallien.

Kaum war Attila in ſein Land zurückgekommen, ſo begann er das morgenländiſche Reich mit einem Einfall zu bedrohen, wofern Marcian ihm nicht den vormals entrichteten Tribut ſchicken wollte. Doch dies war blos ein Vorgeben, um ſeine wahre Abſicht zu verbergen, welches dieſe war, noch einmal nach Gallien zu gehen, und da die Viſigothen zu bekriegen. Er gieng demnach durch Rhätien, und fiel unerwartet die Alanen an. Thorismund aber kam ihnen zu Hilfe, ſchlug ihn auf das Haupt, und nöthigte ihn dadurch, mit Schimpf nach ſeinem eignen Lande zurückzugehen. Valeſius zweifelt jedoch an der Wahrheit dieſes zweiten Einfalls des Attila in Gallien

lien (wovon man auch nur allein beym Jornandes Nachricht findet.) Da Gregor von Tours erzählt, Thorismund hätte die Alanen geſchlagen, ſo hatten dieſe vielleicht eine Schaar Hunnen zu Hilfe gerufen.

Sein Tod.

Weiter finden wir des Attila in den alten Geſchichtſchreibern nicht gedacht, bis auf die Zeit ſeines Todes, die von einigen in das Jahr 454, von andern in 453. oder 452. geſetzt wird. Als Attila, nach dem Jornandes, ſein Beilager mit einem jungen Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, Namens Ildico, begieng, und ſich, wider ſeine Gewohnheit, im Trunk übernommen hatte, ward er des Nachts durch eine Blutſtürzung, zu der er ſonſt geneigt war, erſtickt. Den Morgen darauf ſchnitten ſich die Hunnen, zu Bezeugung ihrer Traurigkeit, nach dem Gebrauche ihres Volks, einen Theil ihrer Haare ab, und zerkratzten ſich die Geſichter, um einen ſo groſſen Kriegsmann nicht mit Thränen, ſondern mit Blut zu beweinen. Priſcus erzählt, in derſelben Nacht, da Attila ſtarb, hätte der Kaiſer Marcian ſehr unruhig und ſchlaflos gelegen, indem er über die Drohungen und die groſſe Macht dieſes kriegeriſchen

Kö-

Königs nachdachte, hätte aber darauf im Traume ſeinen Bogen in Stücke zerbrochen geſehen. Attila ward, wie Jornandes ſagt, mit Recht mit einem unrühmlichen Tode beſtraft, wegen der grauſamen und unnatürlichen Ermordung ſeines Bruders, und der Ströme von Blut, zu deren Vergießung ihn ſein ſchrankenloſer Ehrgeiz angetrieben hatte.

Sein Leichbegängniß.

Seine Leiche ward ſehr feierlich von dem Orte, wo er geſtorben war, auf das freie Feld abgeführt, und daſelbſt unter ein ſeidnes Zelt gelegt. Einige Reuter ritten oft um daſſelbe herum, und beſangen in einem traurigen Tone die großen Thaten ihres Königs. Auf dieſe traurige Feierlichkeit folgte eine fröhliche, ein Gaſtmal auf des verſtorbnen Königs Grabe, welches bis weit in die Nacht dauerte, da dann ſein Körper in geheim in drei Särgen beigeſetzt ward, deren erſter von Gold, der zweite von Silber, der dritte von Eiſen war. In eben daſſelbe Grab wurden die Waffen und die koſtbare Beute gelegt, die er im Kriege andern Fürſten und großen Feldherrn abgenommen hatte. Zuletzt wurden alle die hingerichtet, die an ſeinem Grabe gearbeitet hatten, damit nicht ihr Geiz

zu einer oder der andern Zeit ſie bewegen möchte, es zu plündern. m)

Ihm folgt Ellach, n. Chr. G. 453. Seine Brüder machen auf die Herrſchaft Anſpruch. Er bleibt im Treffen.

Attila hatte in ſeinem Teſtamente ſeinen älteſten Sohn Ellach zu ſeinem Nachfolger in ſeinem ganzen Gebiete ernannt. Obgleich dieſer Prinz ein Mann von großer Kühnheit, Unerſchrockenheit und Kriegserfahrenheit, und folglich im Stande war, ſeines Vaters Eroberungen zu behaupten und ſogar zu erweitern, ſo ward doch, da er eine große Anzahl Brüder hatte, und ſie alle zuſammen auf einer gleichen Theilung der Länder ihres Vaters beſtanden, ein blutiger Krieg entzündet, der nicht nur die nördlichen Provinzen, ſondern auch beide Pannonien und die Länder an der Donau, wo die Römer den Hunnen Wohnplätze eingeräumt hatten, zerrüttete. Indem aber des Attila Söhne alle Beherr-

m) Weltgeſchichte 13. B. S. 455—9. und die Weltgeſch. von Ungarn. Priſcus p. 39. 72. Jornand. de reb. Get. c. 36. ſeqq. de regn. ſucceſſ. c. 97. Vergl. Stritteri Mem. P. T. I. p. 528-534. Maſcov Th. I. S. 429. f. und Th. II. Anm. XXXII.

Herrſcher ſeyn wollten, verloren ſie die Herrſchaft, nach der ſie ſtrebten. Denn während ihres Streits erklärte ſich Ardarich, König der Gepiden, öffentlich, er wollte ſich und ſein Volk von der Knechtſchaft befreien, unter der ſie ſo ſchimpflicherweiſe ſeufzten. Seinem Beiſpiel folgten verſchiedne andre Völker, die ſich eilig zu ihm ſchlugen. Ellach zog aus, Ardarichen zum Gehorſam zu bringen, blieb aber nebſt 30000 von den Hunnen und Hilfsvölkern in einer Schlacht am Ufer des Netad in Pannonien.

Einige der Hunnen unterwerfen ſich den Römern.

Dieſe Niederlage und der Aufſtand des überwundnen Volks machte die Hunnen ſo verzagt, daß ſie ſich gegen das euxiniſche Meer und die Mündung der Donau zurückzogen, und die Gepiden im Beſitz von ganz Dacien ließen. Die Römer nahmen verſchiedne von den Hunnen abgefallne Völker in ihren Schutz, und wieſen ihnen Länder an. Als Ernach, des Attila jüngſter Sohn, und mit ihm verſchiedne Hunnen, ſich ihnen unterwarfen, gaben ſie ihnen Länder an den entfernteſten Grenzen des kleinen Scythiens in Dacien, und unter den Sarmaten, die ſie nach Illyrien verſetzt hatten, ein. (Einige hunniſche

Fürſten ſetzten ſich in Dacia Repenſis, wo hernach die Bulgaren, auch ein hunniſches Volk, ein eigenes Reich errichteten.) Die andern Söhne des Attila thaten einen unglücklichen Verſuch, die Gothen aus Pannonien zu vertreiben, und dieſe Provinz wieder zu erobern. Ungefähr acht Jahre hernach, als die Gothen in einen Krieg mit den Satagern verwickelt waren, that Dengizich, des Attila Sohn, eine Streiferei in das gothiſche Gebiete, und belagerte Baſiana, das man für die gegenwärtige Stadt Pogeda, zwiſchen der Sau und Drau, hält. Die Hunnen aber wurden in kurzem von den Gothen mit ſo großem Blutvergießen weggeſchlagen, daß ſie es hernach nie wieder unternahmen, ſie zu beunruhigen.

Die Hunnen fallen das Reich an, n. Chr. G. 466.

Da die Hunnen durch die auf des Attila Tod folgenden Unruhen viel gelitten hatten, blieben ſie ruhig bis auf das Jahr 466, da ſie mitten im Winter auf dem Eiſe über die Donau giengen, und Dacien mit großer Grauſamkeit verheerten. Zuletzt aber wurden ſie von dem römiſchen Feldherrn Anthem mit großem Blutvergießen geſchlagen. Die Hunnen baten nach der Rückkehr in ihr Land den Kaiſer Leo um Frie-

Friede, und Vergünſtigung, mit ſeinen Unterthanen auf der Donau zu handeln. Als ihnen Leo dieſe abſchlug, empfand es Dengizich, der von Jornandes Dinzio, von andern Dinzirich genannt wird, ſo übel, daß er den Krieg wieder erneuern wollte, und ſein Bruder Ernach ſich vergebens bemühte, ihm dieſen Entſchluß auszureden. Er zog demnach an die Donau, und ſetzte den Krieg in Thrazien fort, bis daß er von dem römiſchen Feldherrn Anagaſt erlegt ward. (Die Hunnen waren bei dieſem Einfalle ins Reich von den Gothen begleitet. Als ſie von Anagaſt eingeſchloſſen waren, überfielen die letztern aus einem Mißtrauen die Hunnen, und ob ſie gleich ihren Fehler dabei bald einſahen: ſo erleichterte doch die dadurch verurſachte Schwächung dem römiſchen Feldherrn den völligen Sieg über beide.)

Nach ſeinem Tode blieben die Hunnen beinahe 60 Jahre ruhig (außer daß ſie noch 474. unter Zeno einen Einfall wagten,) nämlich bis auf das erſte Jahr der Regierung Juſtinians 526, da zween ihrer Könige, Styrax und Glones, auf Anſtiften des perſiſchen Königs das römiſche Reich anfielen. Doch Boarex, die Witwe Balachs, Königs der ſabiritiſchen Hunnen, eine Dame von kriegeriſchem Geiſte, nahm ſich der Römer an, kam ihnen mit einer Armee

von 100000 Mann zu Hilfe, fochte mit den beiden Königen, machte die meiſten ihrer Leute nieder, nahm den Styrax ſelbſt gefangen, und ſchickte ihn in Ketten nach Conſtantinopel. n)

Der König der Hunnen, Gordas, nimmt die chriſtliche Religion an.

In eben dem Jahre kam Gordas, König der Hunnen, die an den Bosporus cimmerius wohnten, nach Conſtantinopel, ſchloß ein Bündniß mit Juſtinian, und bekannte ſich zum chriſtlichen Glauben. Er ward von Juſtinian mit koſtbaren Geſchenken fortgeſchickt, und ihm ward die Vertheidigung der Grenze des Reichs an der Seite des Bosporus anvertraut. Zu Hauſe ließ er die Götzenbilder zerbrechen, und ihre Tempel durch ſein ganzes Gebiet ſchleifen. Dadurch brachte er den Pöbel ſo ſehr auf, daß ihn dieſer ermordete, und die Krone ſeinem Bruder Mugaris ertheilte. Der neue König zog ſogleich wider die Stadt Bosporus aus, überfiel den Ort, und hieb alle Römer darin nieder. Bald darauf aber, als die Hunnen hörten, es wäre eine Armee wider

n) Hievon ſiehe Weltgeſchichte von Ungarn und 232.

der ſie im Anzuge, verließen ſie die Stadt, und nahmen eilig die Flucht.

Die Hunnen verheeren Thrazien, Griechenland und Illyrien, n. Chr. G. 539.

Im dreizehnten Jahre der Regierung Juſtinians giengen die Hunnen, wie Procop erzählt, in großer Anzahl über die Donau, verheerten Thrazien, Griechenland, Illyrien, und alle Provinzen, vom joniſchen Meere an, bis an die Vorſtädte von Conſtantinopel. Sie giengen auch über den Helleſpont, und richteten Verwüſtungen in Kleinaſien an, kamen von da in den Cherſones zurück, und kehrten mit unermeßlicher Beute beladen nach Hauſe. Sie nahmen bei dieſem Einbruche 32 Feſtungen in Illyrien ein, zerſtörten Caſſandrien, und führten ungeſtört 120000 Gefangene mit ſich weg. o) Juſtinian gab, um ſie ruhig zu erhalten, den cuthurguriſchen Hunnen einige Ländereien in Thrazien ein, und verſtand ſich zu einem jährlichen Tribut, nachdem ſie verſprochen hatten, bei ihm, ſobald

o) Die Hunnen fielen während Juſtinians Regierung faſt alle Jahr ins Reich. Procop. Hiſt. arc. c. 18. Noch mehrere Streifereien derſelben ſ. in Hrn. Stritters Mem. Pop. T. I. p. 541-544.

es verlangt würde, Dienſte zu nehmen. Die Juthurguriſchen Hunnen, welche mit bei dem Einbruche geweſen waren, zogen ſich in ihr eignes Land am euxiniſchen Meere zurück, griffen aber bald darauf die Gothen, welche Tetraxiten hießen, in der Nachbarſchaft des mäotiſchen Sees an, und nahmen ihr Land für ſich. (Es kamen beide zuſammen, machten aber bald Friede, und vereinigten ſich unter einander.) Darauf ſuchten ſich ihre Grenzen an der Seite von Sarmatien zuerweitern. Mittlerweile thaten die Cuthurgurier, ungeachtet des ihnen jährlich vom Kaiſer entrichteten Tributs, verſchiedne Streifereien in die benachbarten Provinzen. Juſtinian brachte hierauf die Uthurgurier dahin, ihm zu Hilfe zu kommen, indem er ihnen eben denſelben Tribut verſprach. Sie fielen demnach unerwartet ihre Landsleute an, und vertrieben ſie gänzlich aus dem Reiche. p)

Sie

p) Die Gepiden, welche mit den Longobarden in Krieg verwickelt waren, ſuchten bei den Cuthurguren Hilfe. Als dieſe zu früh ankamen ſo ließen die Gepiden von ihnen Streifereien ins Reich thuen. Juſtinian brachte die Uthurguren dahin, daß ſie die Cuthurguren angreifen mußten wobei ſie ſehr glücklich waren. Procop. de bello Goth. IV. c. 18. ap. Stritterum p. 549.

Sie werden von Beliſar geſchlagen. N. Chr. G. 558. Der Kaiſer ſchickt die uthurguriſchen Hunnen wider ihre Landsleute.

Doch im Jahre 558 giengen die Curthurgurier (oder eigentlich Bulgaren) abermals über die Donau, verheerten einen großen Theil von Möſien und Thrazien, und rückten bis 150 Feldweges weit von Conſtantinopel vor. Der tapfre Beliſar, wiewohl ihn das Alter ſo ſehr geſchwächt hatte, daß er kaum einen Schild halten oder ein Schwert ſchwingen konnte, nöthigte ſie zum Ruckzuge. Als ſie aber hörten, er wäre bei ſeiner Rückkunft nach Conſtantinopel in Ungnade gefallen, giengen ſie nochmals vor die Hauptſtadt, und verheerten alles Land, wodurch ſie kamen, auf eine ſchröckliche Art. Sie wurden abermals von Germanus, einem jungen Edelmanne, zurückgeſchlagen, und da ihr Oberhaupt, Zamorga, vom Juſtinian eine beträchtliche Summe zum Löſegelde für die Gefangnen empfangen hatte, gieng er wieder über die Donau. Zugleich wurden die uthurguriſchen Hunnen von Juſtinian wieder ſie aufgemuntert. Sie fielen den Zamorga auf der Rückkehr an, hieben viele ſeiner Leute nieder, und nöthigten ſie die gemachte Beute fahren zu laſſen.

Daraus entſtand zwiſchen beiden Völkern ein blutiger Krieg, der viele Jahre dauerte, und ſich zuletzt mit beider Untergange endigte, indem ſie ſich ſo ſehr ſchwächten, daß ſie ein Raub anderer Völker wurden, und ſogar ihren Namen verloren. q)

Venantius Fortunatus ſagt uns, im Jahre 560 hätte eine große Schaar Hunnen ihren Weg durch Deutſchland genommen, in der Abſicht, über den Rhein zu gehen, und ſich in Gallien niederzulaſſen. Da die vier Söhne Clotars damals in dieſem Lande herrſchten, zog der jüngere Bruder Siegebert, der ſeinen Sitz zu Maynz hatte, nach Deutſchland, um ſich den eindringenden Feinden zu widerſetzen, und ſchlug ſie an den Ufern der Elbe auf das Haupt.

Wei-

q) Vergl. Weltgeſch. von Ungarn und den 15. B. S. 548. f. Stritteri Mem. P. T. I. p. 541 - 566. Das Folgende gehört eigentlich nicht hieher, denn es betrifft ein von den Hunnen verſchiedenes Volk, die Avaren. Dieſe nahmen aber den Reſt Hunnen, die aus dem oben angeführten, und für ſie verderblichen Kriege übrig geblieben waren, unter ſich auf. Unter Juſtin II. wurden die Cuthurguren von den Avaren in Dalmatien gelaſſen. Stritteri Mem. P. T. I. p. 569. Von den zu den Hunnen gehörigen Akatiren, Sattiren, Eidaviten findet man noch einge Begebenheiten bei Hrn. Striber a. O. S. 570 ff.

Weiter wird der Hunnen von keinem glaubwürdigen Geſchichtſchreiber Erwähnung gethan, bis auf die Regierung Karls des groſſen, zu deſſen Zeit ſie Herren von Dacien, jetzt Siebenbürgen, der Wallachei, Obermöſien, jetzt Servien, und den beiden Pannonien waren, davon das obere die gegenwärtigen Provinzen Krain, Kärnthen und den größten Theil von Oeſterreich, das untere Bosnien, Sclavonien und das Ungarn jenſeits der Donau unter ſich begriff.

Die Hunnen in Pannonien werden von Karl dem großen, gänzlich bezwungen, n. Chr. G. 794.

Im Jahre 776 traten zween Fürſten der Hunnen r) mit Karln in Bündniß, bald darauf aber ſchickten ſie unter der Hand dem Taſſilo Herzog in Bayern, der ſich wider ihn aufgelehnt hatte, Hilfsvölker zu. Nachdem Karl Bayern gänzlich bezwungen hatte, beſchloß er, die Treuloſigkeit der Hunnen zu beſtrafen, brachte zwo groſe Armeen auf, und ſchickte die eine nach Dacien, da indeſſen er ſelbſt mit der andern über Bayern in Pannonien einrückte. Er fuhr acht Jahre

r) Avaren, oder Hunno-Avaren.

re lang fort, ihr Gebiet zu verwüſten, bis daß dieſes kriegeriſche Volk gänzlich überwältigt, und faſt völlig ausgerottet war. Die völlige Beſiegung der Hunnen erfolgte, nach den beſten Chronologen, im Jahre 794. s) Einige Schriftſteller ſagen, durch dieſen langwierigen Krieg wäre das ganze Geſchlecht der Hunnen ausgerottet, und das Land darauf durch die benachbarten Einwohner bevölkert worden, von denen die gegenwärtigen Ungarn ihren Urſprung entlehnen. Die ungariſchen Schriftſteller dagegen behaupten, ihr Volk ſtamme von den alten Hunnen ab; und Boſinius ſagt uns, zu ſeiner Zeit wäre durch einige Kaufleute an den Ufern des Tanais ein Volk entdeckt worden, welches eben dieſelbe Sprache geredet hätte, als in Ungarn gebräuchlich iſt, und der damalige König in Ungarn, Matthias, habe Geſandte nach dieſen Gegenden abgefertigt mit Bitte, man möchte von daher eine Kolonie in ſein Land ſchicken. t)

Das

s) Alles das bisherige iſt bereits weit richtiger und vollſtändiger abgehandelt in der hungariſchen Geſchichte.

t) Auch dieſer Hauptpunkt iſt ſchon ebendaſelbſt ganz anders, genauer und mit beſſerer Einſicht ausgeführt.

Das fünfte Hauptſtück.

Die Geſchichte der Gothen, bis auf die Niederlaſſung der Viſigothen in Spanien, und Oſtrogothen in Italien.

Scandinavien iſt das Vaterland der Gothen.

Die Gothen a) ſind, nach dem Jornandes, urſprünglich aus Scandinavien hergekommen, welches das gegenwärtige Schweden, Norwegen, Lappland und Finnland in ſich begriff; die Alten ſtellten ſich fälſchlich vor, es ſey eine Inſel. Vom Plinius wird es Scandinavien, oder, nach dem Voſſius und Gronov, Scandinovien genannt, von Xenophon aus Lampſacus Baltea

(a Von den Gothen iſt ſchon vorläufiger und beſſer gehandelt in der hungariſchen Geſchichte.

tea, von Timäus Baſilea, und von Pytheas zuweilen Baſilea und zuweilen Abalus. b) Bei dem Schriftſtellern mittlern Zeien heißt es Scanza, Scanzia, Scantia und Scandia.

Die erſte Wanderung der Gothen.

Tacitus ſetzt in Scandinavien zwei verſchiedene Völker, die Svioner und Sittoner, von denen die erſten das gegenwärtige Schweden, die letztern Norwegen bewohnten. Die Svioner waren, nach dem Ptolemäus, in folgende Stämme getheilt, die Chediner, Phavoner, Phiräſier, Daucioner, Hillevioner, Scritoſiner oder Seritobaner, die Gutä. Scandinavien war lange vor des Tacitus Zeit von den Gothen bewohnt, ob ſie wohl den Römern noch nicht unter dieſem Namen bekannt waren. Ja der gelehrte Grotius, Sheringham und andre nördliche Skribenten behaupten mit Gründen, die noch nicht ſind widerlegt worden, die Cimbrer, Geten und Gothen wären ein und eben daſſelbe Volk; Scandinavien wäre zuerſt von ihnen be-

b) Alles das ſind ſtreitige Dinge, ſo wie das Meiſte von dem was folget.

bevölkert worden, und ſie hätten von da auf die Inſeln des baltiſchen Meers, in den cimbriſchen Cherſones, und die umliegenden Orte, die noch von Einwohnern leer waren, Kolonien geſchickt. Die Dänen geſtehen, ihr Land ſey zuerſt von den Gothen aus Scandinavien bevölkert worden, und Dan, der Sohn des Humelus, König der Gothen, von dem ihr Land den Namen Dania empfangen habe, ſey der Stifter ihres Reichs geweſen. Jornandes und Freculphus ſagen ebenfalls, die Dänen wären Abkömmlinge der in Scandia wohnhaften Oſtrogothen. Die Bevölkerung der Inſeln im baltiſchen Meere und der umligenden Oerter auf dem feſten Lande wird von den nördlichen Schriftſtellern die erſte Wanderung der Gothen genannt.

Die zweite.

Ihre zweite ſoll geraume Zeit nach der erſten vorgefallen ſeyn. Berig, König der Gothen, zog, wie Jornandes erzählt mit einer Flotte aus, um neue Wohnplätze aufzuſuchen, ſtieg in dem Lande der Ulmerugier aus, dem itzigen Pommern, vertrieb die alten Einwohner, und theilte ihre Felder unter ſeine Begleiter. Darauf fiel er die Vandaler an; anſtatt aber ſie aus ihren alten Wohnungen

gen zu vertreiben, nöthigte er ſie blos, vermuthlich weil ſie gothiſcher Abkunft waren, das Ihrige mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Dieſe Gothen, die ſich in Pommern und den angrenzenden Gegenden Deutſchlands niedergelaſſen hatten, zogen nachgehends unter Filimern dem großen, ihrem fünften Könige nach der Wegfahrt aus Scandinavien, in großer Anzahl aus, rückten an den cimmeriſchen Boſporus vor, vertrieben die Cimmerier, und ließen ſich in der Nachbarſchaft des mäotiſchen Sees nieder. Von da ſchickten ſie mit Verlauf der Zeit zahlreiche Kolonien nach Thrazien, Dacien und Möſien, und in die an das euxiniſche Meer grenzenden Länder.

Die Oſtrogothen und Viſigothen.

In allen dieſen Ländern waren ſie ein und daſſelbe Volk, wiewohl ſie verſchiedenen Fürſten unterworfen, und unter verſchiedenen Namen bekannt waren. Alſo wurden ſie in Cimmerien, Sarmatien, Scythien Cimmerier, Sarmathen, Scythen genannt; in Thrazien, Dacien und Möſien Thrazier, Dacier und Möſier, und in der Nachbarſchaft des Iſters und Pontus Euxinus Iſtrier und Pontiker. Die Gothen wurden, wie Grotius aus dem

Jor-

Jornandes anmerkt, in weſtliche und öſtliche, oder Weſtrogothen und Oſtrogothen getheilt. Die erſten bewohnten die Gegend, welche an Dänemark grenzt, die letztern wohnten morgenwärts gegen das baltiſche Meer zu. Viele Schriftſteller behaupten, die Geten und Gothen wären einerlei Volk, und den Römern und Grichen lange unter dem erſten Namen bekannt geweſen, nicht aber unter dem letztern, bis daß ſie das Reich anfielen. c)

Der Gothen Wanderung unter Woden.

d) Da die ſcythiſchen Gothen mit Verlauf der Zeit ſich ſehr vermehrt hatten, kehrten ſie zurück nach Deutſchland unter dem berühmten Woden, Oden oder Godan, von dem viele ſeltſame und wunderbare Dinge erzählt werden

c) Das getiſche Reich war ganz verſchieden, ſ. hungar. Geſch.

d) Alles das, was hier folgt iſt ohngefähr aus dem Jornandes und den Erklärungen des vorigen Jahrhunderts beigebracht. Seit der Zeit ſind mehrere deutſche, ſchwediſche und däniſche Gelehrte mit Erläuterung und Beſtimmung dieſer alten Uiberlieferungen beſchäftiget geweſen; jeder nach ſeiner Hipotheſe. Eine Ausführung von dieſem allem gehört in die ſpecielle Geſchichte.

den. Er war König der Asgardier, die man für eben dieſelben mit den Aſpurgiern hält, deren Strabo und Ptolemäus gedenken. Aſpurgia war die Hauptſtadt einer Provinz, die Strabo Aſia nennt, und bei den alten gothiſchen Schriftſtellern heißen Woden und ſeine Nachfolger Aſá, Aſiani und Aſiotá; und die aſpurgiſchen Könige ſollen Herren über den Theil von Scythien geweſen ſeyn, der an der Abendſeite des Gebirgs Imaus lag.

Woden überließ die Regierung des Königreichs Aſpurgien oder Ascardien ſeinen zween Brüdern Ve und Velir, und zog mit einer unglaublichen Anzahl ſeiner Unterthanen aus, neue Wohnungen aufzuſuchen. Er ſah, wie ſie ſagen, durch ſeine Zauberkunſt vorher, daß er und ſeine Nachkommen viele Jahrhunderte in den nördlichen Gegenden der Welt herrſchten würden. Nachdem er die Einwohner von Reußen beſiegt hatte, ſetzte er über ſie ſeinen Sohn Bo. Reußen, daß die Lateiner Roxolania und Ruſſia nennen, erſtreckte ſich von der Mündung der Weichſel und der nördlichen Küſte Europens an bis an dem mäotiſchen See, die Ufer des Tanais und die riphäiſchen Gebirge, und begriff unter ſich Preußen, Liefland und einen groſſen Theil von Rußland. Aus Reußen ſchiff-

te

te Woden nach Sachſen, eroberte dieſes Land, und theilte es unter ſeine Kinder; den Vegdegg ernannte er zum Könige von Oſt-ſachſen, den Begdegg von Weſtphalen, und den Sigg von Franken.

Darauf ſetzte er nach Reidogothland, itzt Jütland, welches er ebenfalls bezwang, und ſeinem Sohne Skiold gab, von dem diejenigen däniſchen Könige abſtammten, die Skiolldungar, oder Abkömmlinge Skiolds, genannt werden. Aus Jütland kam Woden nach Svithiod, itzt Schweden, ward von Gylfus oder Gylvo, König des Landes, freundlich aufgenommen, ließ ſich mit ſeinen Begleitern nieder, baute die Stadt Sigtunum, und regierte da bis an ſeinen Tod. Er ward darauf ſo berühmt, daß die nördlichen Völker ihn unter die Götter zählten, und ihm göttliche Ehre erwieſen. Er ſoll die runiſchen Buchſtaben mit ſich aus Aſien gebracht, und die nordlichen Völker in der Dichtkunſt unterwieſen haben, daher er der Vater ihrer Dichter, welche Scaldi oder Skaldri hießen, genannt wird. Da die Gothen ſich der runiſchen Buchſtaben bei allen ihren Zaubereien bedienten, zerſtörten ſie, als ſie die chriſtliche Lehre angenommen hatten, aus unverſtändigem Eifer, verſchiedne alte Denk-

mäler, und verbrannten eine große Menge in dieſer Schrift verfaßter Bücher. In Schweden wurden die runiſchen Buchſtaben im Jahre 1001 abgeſchafft, und in Spanien von Alphons, Könige von Caſtilien und Navara, 1136. verboten.

Dieſe Wanderung der Gothen aus dem aſiatiſchen Scythien nach Scandinavien ſcheint, wie Grotius und Sheringham anmerken, durch die Verwandtſchaft der Sprache, welche die Einwohner beider Länder reden, beſtätigt zu werden. Zu Busbeks Zeit ward die gothiſche Sprache von den Tartarn zu Precop geredet, und Joſaphat Barbarus, ein venezianiſcher Edelmann, der unter ihnen wohnte, ſagt, ſie redeten nicht nur gothiſch, ſondern nennten ſich auch Gothen, und ihr Land Gothia.

Nach einigen Schriftſtellern geſchah der Kriegszug Wodens ungefähr 24 Jahre vor Chriſti Geburt; denn da Pompejus damals Syrien und einen großen Theil von Aſien verheerte, ſo konnten die Scythen, wie ſie glauben, um ihm auszuweichen, ſich neue Wohnplätze aufgeſucht haben. Auf der andern Seite ſagen die däniſchen Chronologen, Skiold, Wodens Sohn, hätte ungefähr 1000 Jahre vor dem Pompejus gelebt. Dieſe beiden Berichte zu vergleichen ſind einige Schriftſte-

ſteller der Meinung, daß verſchiedene groß[e] Männer den Namen Woden geführt haben, und ihrer aller Thaten einem einzigen zugeſchrieben worden ſeyn mögen, ſo wie es bei den Griechen mit dem Hercules gieng.

Die Cimbrer ſtammen urſprünglich von den aſiatiſchen Gothen ab. Desgleichen die Sachſen.

Die Abkömmlinge der Begleiter Wodens in den nördlichen Gegenden Deutſchlands wurden zuerſt den Römern unter dem Namen Cimbrer bekannt. e) Sie hatten ihre Eroberungen nach und nach längshin an der Küſte bis an die Mündung des Rheins ausgebreitet. Die benachbarten inländiſchen Gegenden wurden ebenfalls von ihnen bewohnt; aber in verſchiednen Bezirken wurden ſie mit verſchiedenen Namen belegt, indem einige von ihnen Sachſen, andere Sveven, andre Angeln, Sicambrer, Juter, u. ſ. w. genannt wurden, bis daß zuletzt der Name Sachſen die Oberhand behielt, der von den römiſchen Schriftſtellern ebenfalls denen Völkern gegeben ward, die von den Sachſen waren beſieget

e Daß Gothen und Cimbrer Anfangs ein Volk geweſen ſeyn ſollen, iſt keine ſo ausgemachte Sache.

ſieget worden, indem ſie denjenigen Theil von Deutſchland Sachſen nannten, der zwiſchen dem Rhein und der Elbe lieget, und den jene eingenommen hatten. f)

Sitten und Gebräuche der Gothen. Ihre Religion.

Die Gothen waren berühmt wegen ihrer Gaſtfreiheit und Güte gegen Fremde, ſelbſt noch ehe ſie die chriſtliche Religion angenommen hatten. Sie beförderten, wie Dio ſagt, die Erlernung der Weltweisheit mehr als alle andere wilde Völker, und wählten oft aus ihren Weltweiſen ihre Könige. Sie geſtatteten nicht nur die Vielweiberei, ſondern munterten auch dazu auf, indem jeder nach der Anzahl ſeiner Weiber geachtet und geehrt wurde. Von allen ihren Kindern behielten ſie nur eins zu Hauſe, und ſchickten die übrigen, wenn ſie erwachſen waren, aus, um neue Wohnplätze aufzuſuchen. Der Ehebruch ward bei ihnen mit dem Tode beſtraft, und der Verbrecher erhielt niemals Verzeihung. Dieſe Strenge und der Gebrauch der Vielweiberei herrſchte unter ihnen, als ſie zuerſt den Römern unter dem Namen Geten bekannt wurden

f) Vergl. 17. B. S. 100 f. 250 f.

den g), wie aus dem Dichter Menander erhellt, und aus dem Horaz, der der Tugend und Keuſchheit ihrer Frauen groſses Lob giebt. Die Gothen ſcheinen von den älteſten Zeiten her durch Könige beherrſcht worden zu ſeyn. Man vermuthet, daß ihre vornehmſten Götter Sonne und Mond, der berühmte Woden, ſein Sohn Thor, ſeine Frau Frigga oder Fräa, Tuiſto, Theutates, Heſus, Tharamis, u. ſ. w. geweſen ſind. Woden war der Gott des Kriegs, Thor war über die Luft geſetzt, und Frigga war die Göttin der Wolluſt.

Ihre Kleidung.

Nach dem Sidonius Apollinaris trugen die Gothen hohe Schuhe, die aus Haaren verfertigt waren, und ihnen bis an die Knöchel giengen. Ihre Kniee, Schenkel und Beine waren unbedeckt; ihre Aermel bedeckten blos das Oberſte ihrer Aerme; ſie trugen grüne Röcke, gleich den Prieſterröcken, mit rothen Säumen; ihre Ohren waren mit gedrehten Locken bedeckt; ſie führten Spieſse mit Haken, und Wurfäxte.

g) Daß Geten und Gothen einerlei Volk war, iſt nur wahrſcheinlich.

Streit zwiſchen den Gothen und dem Kaiſer Caracalla.

Was die ältere Geſchichte der Gothen betrifft, ſo vermuthet Jornandes, ſie wären einerlei Volk mit den Scythen, Geten, Sarmaten und Sauromaten, und ſchreibt ihnen alle die Thaten zu, welche die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller von dieſen Völkern erzählen. h) In ſpätern Zeiten iſt der erſte römi-

h) Den Namen Gothen führen bei den alten Schriftſtellern verſchiedene Nazionen, die eigentlich nicht von einerlei Abkunft mit ihnen ſind, und kein Name eines barbariſchen Volks kömmt ſo unbeſtimmt vor, als der Gothen ihrer. Denn man legte ihn nicht allein den verſchiedenen Stämmen dieſes Volks bei, ſondern auch oft den von ihnen bezwungenen, oder ſich in ihren Schutz gebenden Völkern. Die eigentlichen Gothen wurden den Römern am Ausfluſſe der Donau bekannt, wo ſie lange ſaßen und ein mächtiges Reich errichteten. Die Alten kommen in ihren Meinungen, oder vielmehr Muthmaßungen, darin überein, daß ſie aus nördlichern Gegenden dahin zogen. Das Uibrige, was von ihren Wanderungen geſagt wird, iſt ſchwankende Muthmaßung u. d. gl. eine und andere Wahrſcheinlichkeit, und vieles darunter ganz unſicher. Sie hatten, wie die Gepiden und Vandalen, eine weiße Haut, gelbliches Haar, ſchlanken Körper, und redeten mit ihnen eine Sprache. Procop. de bello Vand. I. 1. Von den Sitten, der Kleidung und Religion der Gothen ſ. Maſcov. Geſch. der Deutſchen: II. Anmerk IX. und XXVI. Hrn. Prof. Gebhardi Geſch. von Ungarn,

römiſche Schriftſteller, der die Gothen erwähnt, Spartian, i) wenn er erzählt, der Kaiſer Caracalla habe in einigen Gefechten die Geten überwunden, die, wie er ſagt, einerlei Volk mit den Gothen waren. Nach des Caracalla Tode gieng der nachherige Kaiſer Maximin aus den Kriegsdienſten, begab ſich in ſein Vaterland Thrazien, und unterhielt von da aus einen freundſchaftlichen Briefwechſel mit den Gothen. Maximins Vater war ein Gothe von Herkunft, ſeine Mutter eine Alanerin. Die Streitigkeiten zwiſchen Caracalla und den Gothen ereigneten ſich wahrſcheinlicherweiſe 231, im fünften Jahre ſeiner Regierung. Denn um dieſe Zeit zog er aus Deutſchland nach Dacien; und nach dem Grotius hatten damals die Gothen einen Theil dieſer Provinz inne. k)

Sie empfangen von den Römern jährlichen Tribut. Sie verheeren Möſien.

Dieſes kriegeriſche Volk ward ſehr zeitig den Römern furchtbar; denn unter der Re-

 gie-

i) Caracalla c. 10. Man findet noch früher Spuren von den Gothen. S. Maſcov. II. Anmerk. IX. n. 3.

k) S. ungar. Geſchichte. Vergl. auch hier und im Folgenden die römiſche Geſchichte 10. B. S. 374. f. wo auch verſchiedenes in den Namen der Barbaren aus dem hier Beigebrachten verbeſſert werden kann.

gierung Alexanders, die ſich im Jahre 222 anfieng, wurden ihnen jährlich beträchtliche Summen aus Rom geſchickt, damit ſie nicht den Frieden des Reichs ſtören ſollten. Nach Maximins Ermordung verheerten die Gothen, vielleicht um ſeinen Tod zu rächen; weil er ſeines Herkommens ein Gothe geweſen war (oder, weil der römiſche Feldherr Tullius Menophilus, der ſie in Furcht erhalten hatte, abgerufen war), Möſien, zerſtörten gänzlich die Stadt Iſtria oder Iſtropolis, an der ſüdlichſten Mündung der Donau, und zogen ſich ungeſtört jenſeits der Donau zurück. Nicht lange hernach (n. Chr. G. 248.) nahmen ſie Thrazien ein. Aber um das Jahr 242 wurden ſie wieder von da durch den Kaiſer Gordian über die Donau hinüber getrieben. l)

Da ſich Philipp, Gordians Nachfolger, weigerte, ihnen den jährlichen Tribut zu entrichten, giengen ſie nochmals über die Donau, und verheerten Thrazien und Möſien. Der Senator Decius, der wider ſie ausgeſchickt war, ließ es dabei bewenden, die Truppen abzudanken, die ſie hatten über die Donau dringen laſſen. Dieſe verbanden ſich mit den

l) Capitolin. in Max. & Baldino c. 16. in Gordiano c. 26. 34. i Weltgeſch. von Ungarn.

den Gothen, und wurden von ihrem König Oſtrogotha, dem Enkel des Amalus, freundlich aufgenommen. Da dieſer ſolchergeſtalt verſtärkt war, belagerte er Marcianopolis, die Hauptſtadt in Möſien. Als er ſie aber nicht erobern konnte, nahm er von den Einwohnern eine ſtarke Geldſumme, und zog ſich zurück. Kaum war er in ſein Land zurück gekommen, ſo ſchickte Faſtida, König der Gepiden, folgende ſtolze Botſchaft an ihn: „da es den Gepiden an Raume gebräche, ſo „müßte er ihnen entweder Land anweiſen, „oder ſich zum Kriege fertig machen.“ Oſtrogotha gab zur Antwort: „es ſollte ihm leid „ſeyn, mit den Gepiden, ſeinen Verwand„ten,„ (denn ſie waren ein gothiſches Volk) „in Krieg zu gerathen; aber kein Land wür„de er ihnen nicht einräumen.“ Beide Völker giengen darauf zu Felde, und es erfolgte (bei der Stadt Galtis) ein blutiges Treffen, worin die Gepiden mit großem Blutvergießen geſchlagen wurden. m)

Die Römer ſchlagen die Gothen unter dem Eniva.

Dem Oſtrogotha folgte Eniva. Dieſer brach in Möſien ein, und ward (n. Chr. G. 250) von

m) Jornandes c. 16. 17. Weltgeſch. von Ungarn.

Decius, dem älteſten Sohne des Kaiſers dieſes Namens, mit Verluſt von 30000 Mann geſchlagen. Doch hierauf hieb er beinahe die ganze römiſche Armee nieder, nahm Philippopolis am Hebrus ein, machte die Einwohner, 100000 an der Zahl, nieder, und verheerte darauf Thrazien, und einen großen Theil von Macedonien. Nicht lange darauf (n. Chr. G. 251. wurden die Gothen durch den Kaiſer Decius ſelbſt aus dem römiſchen Gebiete vertrieben.

Er erhält über ſie große Vortheile.

Cniva that einen zweiten Einfall. Decius gieng abermals wider die Gothen zu Felde, und trieb ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich erboten, alle gemachte, Gefangne frei zu geben, und ihre Beute auszuliefern, wofern, er ſie ungeſtört abziehen laſſen wollte. Doch, als der Kaiſer ihr Begehren abſchlug, und ſie durch ein entſcheidendes Gefecht auf einmal zu Grunde zu richten gedachte (oder, indem er ſie durch Einſchließung zu Gefangenen zu machen ſuchte, und ſie zu unvorſichtig in einem Moraſte Angriff), ward er mit großem Blutvergießen unter ſeinem Volke geſchlagen und erlegt. Gallus, der darauf zum Kaiſer ausgerufen ward, ſchloß einen Frie-

Frieden mit den Gothen, darin ihnen nicht nur verſtattet ward, alle ihre Beute und Gefangnen zu behalten, ſondern auch, wofern ſie ruhig blieben, ein ſtarker jährlicher Tribut verſprochen wurde. Drei Jahre darauf fielen ſie abermals in das römiſche Gebiet ein; weil ihnen vermuthlich ihr Tribut nicht war bezahlt worden, wurden aber von dem Feldherrn in Pannonien, Aemilianus, zurückgeſchlagen. n)

Illyrien wird von den Gothen verheert, n. Chr. G. 259. Sie fallen in Aſien ein.

Einige Jahre hernach thaten die Gothen, Carpier, Boraner und Urugunder, alles Völker, die an den Ufern der Donau wohnten, einen neuen Einbruch in das Reich, und verheerten ganz Illyrien und ſogar Italien ohne Widerſtand. Das folgende Jahr übernahm Aurelian, der nachmalige Kaiſer, den Oberbefehl über die Truppen in Thrazien und Illyrien, vertrieb die Gothen aus dieſen Provinzen, ſetzte ihnen jenſeit der Donau nach, und verheerte ihr Land. Die Gothen blieben hierauf ruhig bis auf das Jahr 263, da

n) Jornandes c. 18. Zoſim. I. 26—28. Trebell. Pollio in Claud. c. 16. Vergl. Weltgeſch. von Ungarn.

da ſie unvermuthet in Thrazien einfielen, dieſe Provinz einnahmen, ganz Macedonien überſchwemmten, und Theſſalonich belagerten. Sie wurden jedoch von Macrian, der den Titel Auguſtus angenommen hatte, zurückgetrieben. Zugleich gieng eine andere Schaar Gothen unter Anführung des Reſpa über den Hellespont, richtete ſchreckliche Verwüſtung in Kleinaſien an, und plünderte ſogar den berühmten Tempel der Diane zu Ephes. Sie plünderte auch Chalcedon, legte auf ihrer Rückkehr die armſeligen Uiberbleibſel von dem alten Troja in die Aſche, kam über den Hellespont zurück, verheerte Thrazien, und zog mit Beute beladen ab.

Im folgenden Jahre fielen ſie nochmals in Aſien ein, wurden aber von den daſelbſt liegenden römiſchen Truppen zurückgeſchlagen. Zwei Jahre darauf nahmen ſie ganz Dacien jenſeit der Donau weg, wurden durch dieſes Glück aufgemuntert, bauten eine unglaubliche Anzahl Schiffe, ſchifften ſich das nächſte Jahr auf dem euxiniſchen Meere ein, landeten zu Heraclea in Pontus, überſchwemmten Kleinaſien, Lydien und Bithynien, nahmen Nicomedien weg, plünderten die griechiſchen Städte in dieſen Ländern, und verwüſteten die Provinzen Phrygien und Troas. Nachdem ſie in Bithynien einen Sieg gewonnen hatten,

ſchif-

ſetzten ſie ihre Verwüſtungen fort, und rückten bis an Galatien und Cappadocien vor. Der tapfre Odenat eilte Kleinaſien zu Hilfe. Dieſe Zeitung nöthigte die Gothen, wieder zu Schiffe zu gehen. Auf ihrer Rückkehr aber wurden ſie von der römiſchen Flotte angefallen, und viele von ihnen erſäuft. o)

Möſien wird abermals von ihnen verheert, n. Chr. G. 269. Sie landen in Griechenland.

Das folgende Jahr thaten ſie eine Landung bei der Mündung der Donau, verheerten Möſien, und rückten bis in Illyrien vor, (ein anderer Hauſe kam nach Griechenland), wurden aber in verſchiednen Gefechten geſchlagen, und zum Rückzuge genöthigt. Als Claudius, der ihnen den Rückzug hatte abſchneiden wollen, zum Reich erhoben ward, verſammleten ſie ſich in unglaublicher Anzahl an den Ufern des Nieſters, und bauten, wie Zoſimus ſagt, 6000 Schiffe, Polio aber und Ammian ſagen, nur 2000. Nachdem ſie ein ganzes Jahr mit Zurüſtungen zugebracht hatten, ſchifften ſie ſich, 320000. ſtreit-

o) Die Begebenheiten vom Jahre 256 bis Valerians Gefangenſchaft ſind hier verwirrt erzählt. Am vollſtändigſten und genaueſten findet man ſie beim Zoſimus, I. 28 — 39.

ſtreitbare Männer an der Zahl, im Jahre 268 ein, landeten in klein Scythien und Möſien, belagerten Tomi und Marcianopolis; wurden aber an beiden Orten zurückgetrieben. Darauf giengen ſie wieder zu Schiffe, und ſegelten in den Boſporus, wo durch die Gewalt des Stroms ihre Schiffe wieder einander geſtoßen wurden, und viele davon verloren giengen. Als ſie von den Byzanzern zurückgetrieben waren, thaten ſie einen fruchtloſen Angriff auf Cyzicus, ſtachen darauf in das ägäiſche Meer, und belagerten Caſſandrien und Theſſalonich. Als aber das Gerücht gieng, Claudius rücke an der Spitze einer ſtarken Armee an, hoben ſie die Belagerung von Theſſalonich auf, breiteten ſich durch das Land aus, plünderten Pelagonien und das Land um Doberus in Päonien, wo durch die dalmatiſchen Reuter 3000 von ihnen niedergemacht wurden. Die übrigen nahmen ihren Weg nach Obermöſien, wo ſie, in der Nachbarſchaft von Naiſſus, vom Claudius auf das Haupt geſchlagen wurden, und auf dem Rückzuge eine groſſe Anzahl Volks durch Hunger verloren. Die römiſche Reuterei griff ſie vorwärts an, hieb viele 1000 von ihnen nieder, beſetzte die Päſſe von Macedonien, und nöthigte ſie dadurch, den ganzen Winter auf dem Berge Hämus

unter der größten erſinnlichen Beſchwerlichkeit zuzubringen.

Während der Belagerung von Theſſalonich verheerte ein Theil ihrer Flotte das offne Land von Theſſalien und Achaja, war aber, wie Zoſimus ſagt, nicht im Stande, eine einzige Stadt einzunehmen. Zonaras aber ſagt ſie hätten Athen eingenommen, hätten alle daſelbſt gefundne Bücher auf einen Haufen gelegt, in der Abſicht, ſie zuverbrennen, und würden die Welt dieſes unermeßlichen Schatzes beraubt haben, wenn nicht einer darunter, der klüger als die übrigen war, zu ſeinen Kammeraden geſagt hätte, ſo lange die Griechen an ſolchen Büchern ihre Luſt fänden, verabſäumten ſie die Kriegskunſt, und wären leicht zu überwinden. Von Athen ſegelten ſie an die Inſeln Creta, Rhodus und Cypern, vollbrachten aber nirgends etwas Merkwürdiges.

Sie werden in große Bedrängniß verſetzt.

Da die Peſt, welche unter ihnen einriß, viele von ihnen hinraffte, giengen ſie nach Macedonien zurück, wo die Seuche den Winter über ihren Untergang vollendete. Es kamen auch viele auf dem Berge Hämus durch dieſe Krankheit und durch Hunger um.

Mit angehendem Frühjahre griff Claudius die auf dem Berge an, und ſetzte ihnen einige Zeit über täglich zu, bis daß ſie zuletzt genöthigt waren, ſich zu ergeben, und um Quartier zu bitten, das ihnen auch zugeſtanden ward. Da die Armee aus verſchiednen nördlichen Völkern beſtand, und ihr eine groſſe Anzahl Weiber, Knechte und Kinder folgten, ſo wurden alle Provinzen des Reichs mit Gefangnen angefüllt, darunter ſich verſchiedene Könige und Vornehme befanden. p)

Die Gothen fallen in Pannonien ein, n. Chr. G. 270.

Da wenige Monate nach dieſem Siege, dem Claudius Quintill folgte, plünderte eine Schaar Gothen, die vom Berge Hämus entkommen war, die Stadt Anchialus in Thrazien, und that einen Angriff auf Nicopolis in Untermöſien, ward aber von da durch die römiſchen Truppen vertrieben. In eben dem Jahre 270 thaten die Gothen, ihres erlittnen Verluſts ungeachtet, einen Einfall in

p) Zoſimus I. 31. — 46 Treb. Pollio Gallien. c. 12. 13. in Claudio c. 6. Zonaras XII. 24. ſeq. Syncellus p. 372. ed. Pariſ. cf. Stritteri Mem. P. T. I. p. 40 ſeqq. Das Nöthigſte iſt ſchon in der ungar. Geſch. beigebracht.

in Pannonien, und verheerten es. Aurelian, der nur eben zum Reiche gelangt war, zog wider ſie aus, und griff ſie an. Da aber beide Theile mit größter Hartnäckigkeit bis in die Nacht fochten, konnte keiner auf den Sieg Anſpruch machen. Doch mitten in der Nacht giengen die Gothen wieder über die Donau, und baten den Morgen darauf um Friede, der ihnen verwiligt ward. q)

Er war jedoch nur von kurzer Dauer. Denn zwei Jahre darauf fand Aurelian, auf ſeinem Zuge in die Morgenländer wieder die berühmte Zenobie, die Gothen in der Verwüſtung Thraziens begriffen, und vertrieb ſie aus dieſer Provinz. Er gieng ſogar über die Donau, fochte mit dem Cannabaud, einem gothiſchen Könige, und erlegte ihn nebſt 5000 von ſeinen Leuten. Unter den Gefangnen befanden ſich zehn Weiber, die in Mannskleidern gefochten hatten, und noch viele mehr wurden unter den Todten gefunden. Zwei Jahre darauf ließen ſich die Gothen in Dacien jenſeit der Donau nieder, welche Provinz von Aurelian war verlaſſen worden. Das folgende Jahr drangen verſchiedne abgeſonderte und zahlreiche Armeen von

q) Pollio Claud. c. 12. Jornandes c. 20. Zoſim. I. 47. 48.

von ihnen in Pontus, Cappadocien, Galatien und Cilicien ein, unter dem Vorwande, Aurelian, der einige Monate zuvor geſtorben war, habe ſie dahin gerufen. Der Kaiſer Tacitus brachte einige von ihnen durch glimpfliche Mittel dahin, ſich zurückzugeben. Da aber andre die ihnen angebotnen Summen ausſchlugen, gieng er mit ſeinem Bruder Florian auf ſie los, und vertrieb ſie mit groſſem Blutvergießen aus dem Reiche. r)

Sie fallen in Thrazien ein.

Im Jahre 278, im Anfange der Regierung des Probus, fielen ſie in Thrazien ein und rückten bis in Illyrien vor. Aber auf die Zeitung, daß der Kaiſer ſich näherte, machten ſie ſich davon, und ließen ihre Beute zurück. Doch der Kaiſer folgte ihnen nach Thrazien, und erhielt daſelbſt Abgeordnete von allen gothiſchen Völkern, die entweder um Friede baten, oder ſich ſeiner Macht unterwarfen.

Sie werden von Diocletian geſchlagen, n. Chr. G. 289.

Diocletian führte den Namen Gothicus woraus ſein Sieg über die Gothen, bei ſeinen glück-

r) Vopiſc. Aurelian. c. 22. 33. Zoſim. I. 63.

glücklichen Feldzügen wider die Barbaren an der Donau, zu erſehen iſt. Hierauf blieben die Gothen an der Seite gegen das Reich lange ruhig, wiewohl es das Anſehen hat, als ob ſie während dieſer Zeit mit andern wilden Völkern Kriege geführt hätten. Alles, was wir von dieſen Kriegen wiſſen, iſt, daß ſie nicht nur die Burgunder, ſondern auch die Vandalen, unter ihrem Könige Viſumar, überwanden, und die letztern gänzlich vertrieben, welche von Conſtantin Pannonien erhielten. s)

Conſtantin nöthigt ſie, um Friede zu bitten. Viele Gothen bekennen ſich zum chriſtlichen Glauben.

Endlich fielen die Gothen (mit den Sarmaten unter dieſes Kaiſers Regierung das Reich an, wurden aber von ihm in verſchiednen Treffen, in Pannonien, Obermöſien und an der Mitternachtſeite der Donau, mit großem Blutvergießen geſchlagen. Dieſer Niederlage ungeachtet verheerten die Gothen das folgende Jahr n. Chr. G. 323. t) Thrazien und Möſien, und machten eine große Anzahl Gefangene,

s) Vopiſc. Probo c. 16. Eumen. pen. IV. c. 5. Mamert. II. 17. Aurel. Victor. Cæſar. c. 39. Eutrop. IX. 15. S. ungar. Geſchichte.

wurden aber nochmals von Conſtantin geſchlagen, der ihnen nicht nur Friede zugeſtand, als ſie alle ihre gemachte Gefangne losgaben, ſondern auch ein Bündniß mit ihnen ſchloß, und eine Verſtärkung von 11000 Mann von ihnen erhielt (die er gegen Licin gebrauchen wolte; den übrigen gab er in Scythien Wohnſitze. t) Doch ungefähr nach 8 Jahren thaten ſie neue Einfälle in das Reich, und wurden, wie Socrates erzählt, von Conſtantin (der, um ſie in ihrem eigenen Lande anzugreifen, eine Brücke über die Donau ſchlug) beſiegt und zurückgetrieben; aber nach des Zoſimus Berichte ergriff er vor ihnen die Flucht, und büßte einen großen Theil ſeiner Armee ein. Da in eben dem Jahre (nach Chr. G. 332.) ein Krieg zwiſchen den Gothen und Sarmaten ausbrach, zog Conſtantin den letztern zu Hilfe, und ſchlug die Gothen auf das Haupt, indem gegen 100000 von ihnen im Treffen, und nach denſelben durch Hunger und Kälte, umkamen. Dieſes nöthigte ihren König Ararich, um Friede zu bitten, dem Kaiſer Geiſeln zu ſtellen, unter denen ſich ſein eigner Sohn befand (und ihm 40000 ſeiner Barbaren zu Kriegsdien-

t) S. Hungar. Geſch.

dienſten zu überlaſſen.) Sozomen und Socrates ſchreiben, v) der Sieg wäre ſo offenbar durch ein Wunderwerk erfolgt, daß die Gothen die Macht des von Conſtantin angebeteten Gottes erkannt, und viele von ihnen die chriſtliche Lehre angenommen hätten, die zuerſt um das Jahr 266 unter ihnen war geprediget worden x.)

Sie thun einen Einfall in Thrazien.

Die Gothen blieben nun nicht nur ruhig, ſondern dienten auch den Römern mit großer Treue während des übrigen Theils der Regierung Conſtantins, und unter den Regierungen des Conſtans, Julians, Jovians und Valentinians des erſten. Aber im Jahre 364, dem erſten des Valens, thaten ſie einen Einfall in Thrazien, zogen ſich jedoch von da wieder zurück, nachdem ſie von Valens eine ſtarke Summe empfangen hatten. Nicht lan-

v) Socrat. I. c. 14. Sozom. I. II. c. 6. Jornand. de reb. Goth. c. 21. Euſeb. vita Conſtant. IV. 5.

x) Sie hatten daſſelbe Jahr aus Cappadocien und andern Provinzen Kleinaſiens, die ſie verheert hatten, viele fromme Geiſtliche mit weggeführt, welche ſich nicht wieder wollten loskaufen laſſen, ſondern unter ihnen blieben, und viele von ihnen zum chriſtlichen Glauben bekehrten. Die Verf.

lange hernach ſchickten ſie 3000 Mann dem aufgeworfnen Kaiſer Procop zu Hilfe. Ob er aber gleich geſchlagen und hingerichtet ward, noch ehe ſie zu ihm ſtoßen konnten, blieben ſie doch in dem Gebiete des Reichs, und verheerten (n. Chr. G. 367.) Thrazien und Möſien, wurden aber endlich gezwungen, ſich zu Gefangnen zu ergeben. Dieſe Schaar Truppen war dem Procop von Athanarich zugeſchickt worden, den Ammian zuweilen einen der mächtigſten Leute unter den Gothen, zuweilen den Richter der thervingiſchen Gothen oder Viſigothen nennt. Er war ein Mann von groſer Herzhaftigkeit, Beredtſamkeit und Geſchicklichkeit. Kaum hatte er Zeitung von der Gefangenſchaft ſeiner Leute erhalten, ſo ſchickte er Geſandte an Valens, und verlangte, ſie ſollten frei gegeben werden; denn ſie wären von einem Freunde und Bundsgenoſſen der Römer demjenigen zu Hilfe geſchickt worden, den er für einen rechtmäßigen Kaiſer angeſehen hätte, weil er der Vetter eines der vorigen geweſen wäre. Valens aber ſchlug ſein Geſuch ab, und machte durch das ganze Reich groſe Zurüſtungen zu einem Kriege mit den Gothen.

Valens fällt den Gothen in das Land.

Da ihm inzwiſchen die Gefahr dieſes Kriegszugs Beſorgniß erregte, empfieng er, noch ehe er aufbrach, die Taufe, um den Himmel ſeinem Unternehmen günſtig zu machen. Da die Gothen fanden, daß der Kaiſer zum Krieg entſchloſſen wäre, fiengen ſie an ihre Truppen zuſammenzuziehen, um ihn zuerſt anzugreifen. Als Valens von ihrer Abſicht Nachricht erhielt, befahl er ſeinen Truppen, zu Felde zu gehen, wiewohl es mitten im Winter war, und kam bald darauf ſelbſt nach, um ſie anzuführen. Mit angehendem Frühjahre (n. Chr. G. 368.) ging er auf einer Schiffbrücke über die Donau, verheerte des Feindes Land weit und breit, ohne einigen Widerſtand zu finden, kehrte im Anfange des Herbſtes nach Marcianopel zurück, und brachte daſelbſt den Winter zu. Da die Donau den folgenden Sommer fortfuhr, über die Maßen anzuſchwellen, ward er verhindert, über den Fluß zu ſetzen, und genöthigt, nach Marcianopel zurückzukommen. Das folgende Jahr (n. Chr. G. 369.) gieng der Kaiſer bei Noviodunum über die Donau, und verheerte das Gebiet der Gothen weit und breit.

Er nöthigt ſie um Friede zu bitten.

Da ſich die Gothen in Wäldern und Moräſten verſteckt hielten, und oft die Römer überfielen, bot der Kaiſer den Knechten bei der Armee und denen, die das Gepäcke zu beſorgen hatten, für jeden feindlichen Kopf, den ſie ihm bringen würden, eine gewiſſe Summe aus. Dieſer Erklärung zufolge wurden die Gothen ſelbſt in ihren Zufluchtsörtern aufgeſucht, und geriethen ſo ſehr in Schrecken, daß ſie um Friede baten. Dies iſt der Bericht des Zoſimus. Ammian aber ſchreibt, Valens hätte den Athanarich an der Spitze einer zahlreichen Armee geſchlagen, und hätte, nachdem er den Winter über wiederholte Geſandtſchaft von den Gothen erhalten hätte, ihnen, auf Erſuchen des Senatas zu Conſtantinopel, einen Frieden zugeſtanden. Es ward in dieſem Frieden bedungen, die Gothen ſollten künftig aus keinerlei Urſache über die Donau gehen, ausgenommen der Handlung halben, die nunmehr auf zwo Städte an der Donau eingeſchränkt ward. Sie ſollten auch nicht den Tribut erwarten, oder darauf Anſpruch machen, der ihnen jährlich von andern Kaiſern wäre entrichtet worden.

Doch

Doch willigte Valens ein, dem Athanarich ſeinen Gehalt zu erlegen. y)

Die Oſtrogothen werden von den Hunnen aus ihrem Gebiete vertrieben.

Der König der Oſtrogothen oder Oſtgothen um dieſe Zeit war Hermanarich. Er ſtammte von dem angeſehenen Geſchlechte der Amali ab, und hatte ſich in verſchiednen Kriegen hervorgethan. Jornandes liefert ein langes Verzeichniß der Völker, die er bezwungen hatte; unter andern gedenkt er der Heruler, die unfern von dem mäotiſchen See wohnten, der Veneder am deutſchen Weltmeere, und der Aeſtier, an den Grenzen des gegenwärtigen Preußen und Polens; ja, Ablavius (beim Jornandes) verſichert uns, alle Völker von Scythien und Deutſchland wären ihm unterworfen geweſen. Doch da er die Hoffnung aufgab, den Hunnen zu widerſtehen, die im Jahre 376 über den mäotiſchen See giengen, ſo legte er, wie wir bereits ge-

y) Ammian. XXVII. 5. Zoſim. IV. 10. Theodoret. IV. 11. Themiſt. Or. X. cf. Stritteri Mem. P. T. 1. p. 43 ſeqq. Allg. Weltgeſchichte 13. B. S. 30. f.) und die Geſchichte von Ungarn.

gedacht haben, Hand an ſich ſelbſt. Da die Gothen unter ſeinen zween Nachfolgern den Hunnen nicht widerſtehen konnten, waren ſie gezwungen, ihnen einen großen Theil ihres Gebietes einzuräumen. Athanarich, deſſen Gebiete von der Oſtrogothen ihrem durch den Nieſter geſchieden ward, zog ſeine Truppen an dieſem Fluſſe zuſammen, um ſich den eindringenden Feinden zu widerſetzen, ward aber von ihnen überfallen, und genöthigt, ſein Land zu räumen, und ſeine Zuflucht in der gegenwärtigen Moldau zu nehmen. z)

Die Viſigothen oder Weſtgothen werden von Valens in Thrazien aufgenommen.

Da die Gothen durchgängig von Schrecken befallen wurden, ergaben ſie ſich entweder den Hunnen, oder flüchteten in das römiſche Gebiet. Valens nahm ihrer eine unzählbare Menge in Thrazien auf, als ſie verſprachen, friedlich daſelbſt zu leben. Da ihnen aber die Beamten, welche ſie mit Lebensmitteln verſorgen ſollten, grauſam begegneten, waren ſie kaum nach Thrazien gekommen

z) Vergl. ungar. Geſch. Jornandes c. 23. 24. Ammian. XXXI. 3. 4. Maſcov Th. II. Anmerkung X.

men, ſo fiengen ſie an aufſätzig zu werden, und das Land zu plündern, welches einen langwierigen und blutigen Krieg zwiſchen ihnen und den Römern veranlaßte. (Die Gothen ſchlugen die römiſchen Truppen, zogen ſogar Alanen und Hunnen an ſich und durchſtrichen die Provinzen bis an die Alpen vor Italien. Valens führte eine Armee wider ſie, und lieferte ihnen, ohne die Hilſe aus den Abendländern abzuwarten, bei Hadrianopel eine Schlacht, darin er ſelbſt mit vielen Tauſenden das Leben verlor, und das Reich einen der größten Unfälle empfand. Diejenige Mannſchaft der Gothen, welche Valens bei der Aufnahme ihrer Väter in das römiſche Gebiet, in die Städte Aſiens hatte vertheilen laſſen, war, auf die Nachricht von der Niederlage der Römer, auch zum Aufſtande bereit. Allein der Feldherr Julius kam ihm durch eine unerwartete Ermordung der jungen Gothen zuvor. Gratian war indeſſen mit ſeinem Beiſtande angekommen, welcher mit Theodos, den er zum Kaiſer in den morgenländiſchen Provinzen ernannte, dem Sturme der Barbaren Einhalt that. Der letztere brachte den Krieg vollends zu Ende, theils durch die Waffen, theils durch Friedensvergleiche.) Die Gothen erga-

gaben ſich 328. an Theodoſius den erſten, erhielten Erlaubniß, ſich in Dacia Ripenſis und Möſien niederzulaſſen, und wurden von allen Abgaben frei geſprochen. Eine große Anzahl von ihnen trat in römiſche Dienſte. Da ſie aber die Habſucht, Ungerechtigkeit und Grauſamkeit der römiſchen Befehlshaber wohl kannten, b ſtanden ſie darauf, daß ſie eine abgeſonderte Schaar ausmachen ſollten; welches Theodoſius unbedächtigerweiſe verwilligte. a)

Nach dem Zoſimus wurden die Gothen dadurch bewogen, ihre Waffen niederzulegen, und ſich an Theodoſius zu ergeben, weil er ſich ſo edelmüthig gegen Athanarichen bezeigt hatte, der als er durch Meuterei aus der Moldau vertrieben ward, wohin er vor den Hunnen geflüchtet hatte, ſich nach Conſtantinopel begab, und daſelbſt vom Kaiſer mit den größten Merkmalen der Feundſchaft aufgenommen ward, aber 14 Tage darauf mit Anfang des Jahrs 381 ſtarb. Kurz nach der Unterwerfung der Gothen hatte ein Soldat von ihrem Volke einige Unordnungen zu Conſtan-

ti-

a) Kein alter Schriftſteller ſagte es ausdrücklich, daß die Gothen eine abgeſonderte Schaar ausmachten; nur Tillemont muthmaßet es, und ganz wahrſcheinlich.

ſtinopel begangen. Darauf fiel ihn der Pöbel an, ermordete ihn, und warf ſeinen Leib in die See. Aus Beſorgniß, die Gothen möchten dadurch aufgebracht werden, ward der Kaiſer darüber ſo unwillig, daß er dem Volke das Brod abſprach, das auf ſeinen Befehl täglich unter daſſelbe ausgetheilt ward. Doch nach wenig Stunden ward er beſänftigt, und widerufte den Befehl. b)

Die Oſtrogothen fallen das Reich an, nach Chriſti Geburt. 386.

Die Gothen, die ſich damals in Thrazien niederließen; waren meiſtens Therwinger oder Viſigothen. Die Greuthonger oder Oſtrogothen blieben in ihren alten Wohnplätzen unter ihren Königen, waren aber den Hunnen unterworfen. Im Jahre 386 fiel eine große Anzahl von ihnen in das Reich ein. Ihr Anführer war Odotheus, den Claudian mit dem Titel König beehrt. Doch ſie wurden eben daſſelbe Jahr vom Kaiſer Theodoſius auf das Haupt geſchlagen und zerſtreut, der nach dem Claudian, ſelbſt mit Otho-

b) Ammian. XXXI. 11. — 16. Zoſim. IV. 24. 34. Themiſt. Or. XVI. Jornand. c. 27 ſeq. Vergl. oben 13. B. S. 249. und die Geſchichte von Ungarn.

Odothens fochte, und ihn im Treffen erlegte. Majorian, einer von des Kaiſers Feldherren, gieng nach dem Siege über die Donau, und verwüſtete das Land der Feinde ohne Widerſtand. Theodoſius ließ darauf alle Gefangne frei, und gab ihnen ſogar, wie Zoſimus ſagt, reichliche Geſchenke, um ſie in ſeinen Dienſt zu locken. c)

Rufin ſtiftet die Gothen an, in das Reich einzufallen.

Ungefähr 9 Jahre darauf (n. Chr. G. 395.) fielen die Gothen, auf Anſtiften Rufins, abermals in das Reich ein. Rufin herrſchte damals unter Arcadius in den Morgenländern unumſchränkt. Da aber Stilicho, der in den Abendländern unter Honorius eben ſo groſse Gewalt hatte, den Rufin der ſeinigen zu berauben drohte, ſetzte er, um das Ungewitter abzuwenden, das ganze Reich in Zerrüttung. Die Hunnen fielen, auf ſein Anſtiften, die aſiatiſchen Provinzen an, und der berühmte Alarich drang (dem zwiſchen Honorius und den Wiſigothen geſchloſ-

c) Vergl. eben dieſe nach Claudian in IV. Conſ. Honorii 624. Zoſim. IV. 37. 39.

ſchloſſenen Bündniſſe entgegen) an der Spitze ſeiner Landsleute, der Viſigothen, in Griechenland ein. Alarich ſtammte vom Geſchlechte der Balthi ab, dem angeſehenſten unter den Gothen nach der Amali ihrem, und er diente nebſt ſeinen Landesleuten, nachdem ſie von den Hunnen bis dieſſeit der Donau waren vertrieben worden, und ſich nach einem ſechsjährigen Kriege an die Römer ergeben hatten unter Theodoſius bei ſeinem Kriegszuge wider den aufgeworfnen Kaiſer Eugen.

Der gothiſche König glaubte, Theodoſius hätte ſeine Dienſte nicht genugſam belohnt, gab dem Zureden Rufins Gehör, gieng auf dem Eiſe über die Donau, und verheerte Pannonien, Macedonien und Theſſalien. Da ihn ein Getreuer Rufins in Thermopylä eindringen ließ, kam er nach Griechenland, und richtete da die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. Stilicho brach in größter Eil aus Italien auf, und zog nach Theſſalien, in der Abſicht, die Barbaren anzugreifen, als er gemeßnen Befehl von Arcadius erhielt, ihm ſogleich die morgenländiſchen Truppen zu ſchicken, und mit den übrigen nach dem Abendländern zurückzugehen. Dieſer Befehl, dem Stilicho gehorchte war von Rufin ausgewirkt wor-

worden, aus Beſorgniß, daß, nachdem die Barbaren überwunden und geſchlagen wären, das Ungewitter auf ſeinen eignen Kopf fallen möchte. d)

Da die Gothen keinen Widerſtand fanden, verheerten ſie alles mit Feuer und Schwert, und ſchickten in ihr eignes Land eine unglaubliche Anzahl Gefangne, nebſt dem ganzen Reichthume der verwüſteten Provinzen. Unter den übrigen wurden viele Athenienſer in die Gefangenſchaft geſchleppt; und durch die Verwüſtungen der Gothen kamen die Opfer der Ceres und Proſerpine, die bis auf dieſe Zeit fortgedauert hatten, gänzlich ab.

Sie

d) Die Verfaſſer folgen hier der unrichtigen Erzählung des Zoſimus. Es ſchickte Arcadius dem Stilicho wegen der Truppen Befehle zu, als dieſer wider die in Aſien, und Möſien und andere Provinzen einfallenden Barbaren dem Orient zu Hilfe ziehen wollte. Damals ließ Stilicho den Gainas mitgehen, der Rufinen erſchlagen ſollte. Und nur nach Rufins Tode zog Stilicho gegen Alarich in Griechenland. S. Maskov Geſch. d. Deutſchen Th. 1. S. 131 f. Uiberhaupt ſind alle dieſe Geſchichten bereits richtiger erzählet in der hungar. Geſch. u. in der byzanz. Geſch. (Weltgeſch. 13. B. S. 321. f.) welche auch im Folgenden zu vergleichen ſind.

Sie werden von Stilicho zurück getrieben, nach Chriſti Geburt 396.

Stilicho ſah mit großem Verdruſſe, wie Arcadius die Vertheidigung ſeiner Provinzen vernachläſſigte. Er ſchiffte ſeine Armee in dem adriatiſchen Meere ein, landete in dem Peloponnes hieb in verſchiednen Gefechten eine große Anzahl Gothen nieder, und nöthigte die übrigen, auf einen Berg in Arcadien zu flüchten. Nach dem er ſie auf allen Seiten eingeſchloſſen, und ſogar den Lauf eines Fluſſes abgelenkt hatte, der ſie mit Waſſer verſah, ließ er ſie, durch ungeſchicktes Verhalten, wie Zoſimus ſagt, entkommen, und den Epir verheeren. Oroſius glaubt, er hätte gern Griechenland befreien wollen, ohne jedoch die Barbarn zu Grunde zu richten, weil er zu einer oder der andern Zeit Gelegenheit bekommen könnte, ſie zu gebrauchen. Nach der Gothen Abzuge kehrte er nach Italien zurück, und ließ ſeine Soldaten alles mit weg nehmen, was der Habſucht und Wuth der Barbaren entgangen war.

Claudian ſagt uns Stilicho wäre dadurch verhindert worden, den Alarich und alle ſeine Leute niederzuhauen, weil Arcadius ſie unter ſeinen Schutz genommen hätte. Der

Verſchnittne Eutrop, Rufins Nachfolger, nicht nur in ſeiner Macht und Ehrenſtelle, ſondern auch in ſeiner Grauſamkeit, Habſucht und andern abſcheulichen Eigenſchaften, war ebenfalls auf des Stilicho großes Anſehen und Ruf eiferſüchtig, und hatte den Kaiſer überredet, einen Frieden mit ihnen zu ſchließen, und dem Stilicho Befehl zu geben, in die Abendländer zurückzukehren. Vermuthlich ward, vermöge dieſes Vergleichs, Alarich zum Feldherrn der Truppen in dem öſtlichen Illyrien beſtellt, welches Griechenland und die andern von ihm verheerten Provinzen unter ſich begriff. Des Stilicho Dienſte dagegen waren dem Arcadius ſo wenig angenehm, daß er ihn vielmehr vom Senate zu Conſtantinopel für einen öffentlichen Feind erklären, und die Güter, die er in den Morgenländern hatte einziehen ließ. e)

Ungefähr drei Jahre darauf (nach Chr. G. 399.) wurden durch Gainas und Tribigild, zween Gothen, die Eutrops Uebermuth aufgebracht hatte, neue Unruhen in den Morgenländern angefangen. Nachdem ſie eini-

e) Zoſim. V. 4—7. Claudian. in Rufinum II. 23. ſeqq. in Eutrop. II. 213. u. de laudib. Stilichonis. Oroſius VII. 36.

nige Zeit über Kleinaſien und Thrazien verheeret hatten, wurden ſie zuletzt geſchlagen. f)

Alarich fällt die abendländiſchen Provinzen an.

Zu gleicher Zeit (nach Chr. G. 400.) wurden die abendländiſchen Provinzen durch einen plötzlichen Einfall der Gothen unter Alarichen beunruhigt. Alarich, mit dem Range eines Feldherrn der römiſchen Truppen in Illyrien nicht zufrieden, hatte den Titel, König der Viſigothen, angenommen, der ihm von ſeinen Landsleuten war ertheilt worden, welche aus Mißvergnügen, daß ſie nicht von den Römern die gewöhnlichen Geſchenke empfangen hatten, das Reich zu bekriegen beſchloſſen. Alarich fiel demnach im Jahre 400 in Italien ein, verheerte es auf eine ſchreckliche Art, und führte eine unglaubliche Anzahl Gefangne mit ſich weg. Zwei Jahre darauf (nach Chr. G. 402.) fiel er nochmals daſelbſt ein, und ſetzte durch ſeine grauſamen Verwüſtungen den Kaiſer Honorius in ſolches Schrecken, daß er ſeine Hauptſtadt Meyland verließ, und nach Ravenna entwich, welches von nun an ſein gewöhnlicher Sitz war.

f) Zoſim. V. 13—18. erzählt es umſtändlich. Vergleiche Weltgeſch. 13 B. S. 336. f.

Stilicho nöthiget ihn, um Friede zu bitten.

Mittlerweile ward Alarich von Stilicho bei Pollentia am Tanaro angegriffen; aber wegen des Ausgangs der Schlacht ſind die Schriftſteller nicht einig. Da ihn zuletzt die Römer nebſt ſeinen Kindern und Schwiegertöchtern beinahe gefangen nahmen, bat er ſogleich um Friede, der ihm nebſt der Befreiung der Gefangnen willig unter der Bedingung zugeſtanden ward, daß er alsbald aus Italien abziehen ſollte. Als er den Vergleich überſchritten, und das Land auf ſeinem Rückzuge geplündert hatte, ward er von einer Schaar Barbarn angegriffen, die von Stilicho wider ihn abgeſchickt waren; und da er von vielen ſeiner Leute verlaſſen ward, machte er ſich heimlich davon, und kam durch Nebenwege nach Thrazien zurück. Drei Jahre darauf (nach Ch. G. 405.) fiel Radagias mit einer Armee von 200,000 Mann, die aus Gothen, und andern jenſeits der Donau und des Rheins wohnenden Barbarn beſtand, in Italien ein; ſie wurden aber von Stilicho geſchlagen und zerſtreut, und Radagias ſelbſt ward zum Gefangnen gemacht.

Er

Er fällt in Italien ein.

Nicht lange hernach erregte Stilicho ſelbſt Unruhen im Reiche; indem er den Honorius überredete, auf die ganze Provinz Illyrien Anſpruch zu machen, ſeinen Bruder Arcadius deshalben Krieg anzukündigen, und ſogar den Alarich zum Feldherrn aller römiſchen Truppen im weſtlichen Illyrien zu ernennen. Alarich empfieng eine große Summe von Stilicho, der (wie einige ſagen) darauf umgieng, ſich der kaiſerlichen Gewalt ſelbſt anzumaßen, und zog mit ſeinen Gothen in den Epir, der damals dem morgenländiſchen Reiche gehörte. Da ihm aber Stilicho keinen Befehl zuſchickte, die Feindſeligkeiten anzufangen, richtete er ſeinen Zug nach Italien, ſchickte, als er in Noricum angekommen war, einen Abgefertigten an Honorius, und verlangte eine Summe Geld für ſeine bisherigen Dienſte. Da Stilicho im Senat eifrig zu ſeinem Vortheile redete, ward man einig, ihm 4000 Pfund Gold zu ſchicken. Als aber der Kaiſer mit der Auszahlung dieſer Summe ſaumſelig war, rückte Alarich in Italien ein, und belagerte (nach Chr. G. 408.) Rom. Die Stadt ward in kurzem in ſolche Bedrängniß gebracht, daß die unglücklichen Einwohner, die zugleich von Hunger und

Peſt geplagt wurden, gezwungen waren, ſich mit einer unermeßlichen Summe loszukaufen, nach deren Erlegung Alarich ſich mit ſeiner Armee nach Hetrurien zurückzog. g)

Er nimmt Rom ein, und plündert es.

Da der Kaiſer, der ſich zu Ravenna aufhielt, den Vergleich zwiſchen Alarichen, und den Römern zu beſtätigen abſchlug, gieng der gothiſche König (nach Chr. G. 409.) wieder vor Rom, ward in die Stadt gelaſſen, und nöthigte die Römer, ihrem Gehorſame gegen Honorius zu entſagen, und den damaligen Statthalter zu Rom, Attalus, als Kaiſer zu erkennen. Doch als Honorius ſich willig erklärte, die von den Gothen vorgeſchlagenen Bedingungen einzugehen, ward Attalus abgeſetzt, und Alarich zog gegen Ravenna. Als aber der Kaiſer das wieder zurücknahm, was er verſprochen hatte, gieng Alarich wieder in großer Wuth nach Rom, und plünderte dieſe Hauptſtadt. Aus Rom zog er (nach Chr. G. 410.) nach Campanien, verheerte dieſe Provinz nebſt Lucanien, Samnium, Apulien und Calabrien, und näherte ſich der Meerenge bei Sicilien, in der Abſicht

g) Vergl. Weltgeſch. 13. B. S. 365-373.

ſicht, auf dieſe Inſel, und von da nach Africa überzuſetzen. Allein in der Nachbarſchaft von Rhegium überfiel ihn eine Krankheit, die ihn in wenig Tagen wegnahm. h)

Atulph fällt in Gallien ein. Er wird in Spanien ermordet.

Atulph, mit deſſen Schweſter Alarich war vermählt geweſen, ward an ſeines Schwagers Stelle zum Könige der Gothen erklärt. Er fuhr einige Zeit über fort, Italien zu verwüſten, zog darauf (nach Chr. G. 418.) nach Gallien, und eroberte (als aus dem Vergleiche mit dem Kaiſer nichts wurde,) die Städte Narbonne und Touloſe. Kurz hernach (nach Chr. G. 414.) vermählte er ſich mit Placidien, des Honorius Schweſter, die zu Rom war gefangen genommen worden, und ſchien noch geneigt zu ſeyn, zu einem Vergleiche mit Honorius zu kommen, und ſeine Waffen wider die Alanen, Vandaln, Sveven, und andre wilde Völker zu kehren, die

h) S. ebend. 13. B. S. 371. f. Zoſ. V. 13. VI. fin. Socrates VI. 6. Claudian. de bello Getic. und in IV. Conſ. Honorii, Oroſ. VII 37-39. Sozomen. IX. 6. Hieronym. Ep. 96. Auguſtin. de excid. cap. 2. und de civ. dei I. 10. Jornand. cap. 30. Maskov a. O. Anm. IX. S. 60. Vergl. hungar. Geſch. ad hos annos.

die in Gallien eingedrungen waren. Allein Conſtantius, der am kaiſerlichen Hof viel zu ſagen hatte, arbeitete wider den Vergleich, und der Krieg gieng von neuem an. Atulph war am Ende genöthigt, ſich nach Spanien zu ziehen, und ward da (nach Chr. G. 415.) ermordet. Vor ſeinem Tode befahl er ſeinem Bruder an, Placidien den Römern zurückzuſchicken, und mit ihnen in Freundſchaft zu leben. Singerich, deſſen Bruder Sarus Atulph hatte hinrichten laſſen, ward zum Könige der Gothen erklärt. Seines Bruders Tod zu rächen, ließ er die ſechs Kinder, die Atulph von einer vorigen Gemahlin hinterlaſſen hatte, unmenſchlicherweiſe ermorden. Er ward, vermuthlich wegen dieſer Grauſamkeit, von ſeinen eignen Unterthanen acht Tage nach ſeiner Erwählung umgebracht, und Vallia ward zum Könige gewählt, nachdem er alle die, welche nebſt ihm nach der Krone ſtrebten, aus dem Wege geräumt hatte.

Vallia ſchließt mit den Römern Friede, nach Chr. G. 416.

Er ſchlug einen Kriegszug nach Africa vor. Da aber die Flotte, welche er dahin ſchickte, Schiffbruch litt, ſchloß er nicht nur mit den Römern Friede, ſondern trat auch mit ihnen

nen auf folgende Bedingungen in Vergleich. Wofern die Römer den Gothen Ländereien im Reiche anwieſen, und ihnen ſogleich 600,000 Maß Getreide lieferten, ſo wollte er Placidien zurückſchicken, die Barbarn, die ſich in Spanien niedergelaſſen hatten, bekriegen, und die ihnen abzunehmenden Plätze den Römern wieder geben.

Seine glücklichen Kriege in Spanien, nach Chr. G. 418. Er erhält Erlaubniß, ſich in Aquitanien niederzulaſſen.

Kaum hatte Wallia das Getreide erhalten, ſo ſchickte er Placidien ihrem Bruder zurück, und fieng an, die nöthigen Zurüſtungen zu Angreifung der Barbarn zu machen. Zuerſt fiel er die Vandalen an, welche Silingier hießen, und ſich in Bätica oder Andaluſien niedergelaſſen hatten. Er hieb eine große Anzahl von ihnen nieder, und nöthigte die übrigen, ihre Zuflucht unter die Alanen in Celtiberien, dem jetzigen Königreiche Arragonien, zu nehmen. Darauf richtete er ſolches ſchreckliche Blutvergießen unter den Alanen an, daß ſie zu Gonderichen, Könige der Vandalen, die ſich in Gallicien niedergelaſſen hatten, flüchteten, und deſſen Schutz ſuchten. Zur Belohnung für dieſe Dienſte ertheilte ihm Honorius Aquitania ſecunda, welches das

gegenwärtige Erzbisthum Bourdeaux, und einige benachbarte Städte unter ſich begriff. Hiezu ſetzte er bald darauf Aquitania tertia, nämlich die Provinzen Auch und Gaſcogne. Vallia trat alle ſeine Eroberungen in Spanien (bis auf ein Stück von Hiſpania Tarraconenſis) an die Römer ab, und ſchlug ſeinen Sitz zu Toulouſe auf, welches 88 Jahre die Hauptſtadt des Königreichs der Viſigothen blieb. i)

Theodorich bekriegt die Römer.

Nach den Jahrbüchern des Idaz regierte Vallia nur drei Jahre. Er ſtarb 419, und ihm folgte Theodorich. Dieſer brach das kürzlich mit den Römern geſchloßne Bündniß, und belagerte Arles. Als aber Aetius auf ihn losgieng, zog er ſich (nach Chr. G. 426.) nach Toulouſe zurück. Bald hernach ward (wie man aus dem nachherigen Beiſtande, den die Gothen den Römern in Spanien leiſteten, ſchließen kann) mit den Römern Friede ge-

i) Jornand. cap. 21. Olympiad. pag. 7. ſeqq. Sozom. IX. 15. Proſper. Marcellin. Idat. in Chron. Oroſ. VII. 43. Philoſtorg. XII. 4. cf. Stritteri Mem. P. T. I. pag. 70-74. Maskov. a. O. S. 61-63. Abgehandelt iſt dieſe Geſch. bereits im 13. B. S. 381-406. 16. B. S. 75. 18. S. 371. f.

geſchloſſen, und die Gothen blieben zehn Jahre lang ruhig. Darauf, als die Römer mit den Burgundern in Krieg verwickelt waren, eroberte Theodorich verſchiedne Städte, und belagerte (nach Chr. G. 436.) Narbonne.

Er ſchlägt die Hunnen vor Toulouſe.

Mittlerweile, da ein Vergleich zwiſchen den Burgundern und Römern getroffen ward, ſchlug Litorius mit einer Schaar Hunnen, die in römiſchen Dienſten ſtanden, die Gothen, und rückte in die Stadt Narbonne ein. Jeder von ſeinen Reitern führte mit ſich zween Scheffel Getreide, welches den Belagerten gerade zu rechter Zeit Erleichterung brachte. In Fortſetzung des Kriegs wider die Gothen waren die Römer ſehr glücklich, und 2 Jahre nach der Belagerung von Narbonne gewann Aetius über ſie einen entſcheidenden Sieg. Das Jahr darauf ſchlugen ſie die hunniſchen Hilfsvölker ebenfalls in verſchiednen Gefechten, und belagerten ſogar Toulouſe. Theodorich ſchickte verſchiedne Biſchöfe heraus, um einen Vergleich zu bewirken. Da aber Litorius keinen Vorſchlägen Gehör geben wollte, wagten die Gothen ein Treffen, in welchem ſie die Hunnen ſchlugen, und den Litorius verwundeten, und zum Gefangnen machten.

Sie

Litorius, nachdem er der Mißhandlung und Beſchimpfung des Pöbels und der Kinder zu Toulouſe ausgeſetzt geweſen war, ward in das öffentliche Gefängniß gelegt, und einige Zeit darauf hingerichtet.

Da Aetius itzt nicht im Stande war, ſich den Gothen zu widerſetzen, hatten ſie den Schluß gefaßt, ihre Eroberungen weiter auszubreiten. Doch Avitus, der Statthalter in Gallien, auf den Theodorich viel hielt, überredete den König, einen Frieden mit den Römern auf eben dieſelben Bedingungen zu ſchließen, die er ihnen vor der Schlacht angeboten hatte. (Da aber die Nachricht hievon von des Avitus Lobredner, Sidonius, herrührt, ſo iſt an der Richtigkeit derſelben zu zweifeln. k)

Theodorich bleibt in der Schlacht bei Chalons.

Wenige Jahre darauf (nach Chr. G. 451.) ſtieß Theodorich mit einer Schaar ſeiner Leute zu Aetius, um ſich den Verwüſtungen des Königs der Hunnen, Attila, zu widerſetzen, und blieb in der berufnen Schlacht bei Chalons. Ihm folgte ſein Sohn Thorismund, der, ob er wohl begierig war, die Hunnen

zum

k) Man ſ. 13. B. S. 433. f. 16. B. S. 84. f.

zum zweitenmal anzugreifen, dennoch liſtigerweiſe von Aetius den Rath erhielt, zurück nach Hauſe zu kehren. Thorismund folgte dem Rathe, und gieng nach Toulouſe zurück. 1)

Die Gothen unter Thorismunden beſiegen die Alanen.

Im folgenden Jahre (nach Chr. G. 452.) drang Attila von neuem in Gallien ein. Thorismund verband ſich mit den Alanen, die von den Hunnen waren angefallen worden, erhielt über Attila einen entſcheiden Sieg, und nöthigte ihn, ſich mit Schimpf und Verluſt zurückzuziehen. Nach dem Gregor von Tours machte ſich Thorismund die Alanen unterwürfig, und breitete ſein Gebiet bis an die Rhone aus, wie Sidonius ſagt, der ihn den ſtolzen und halsſtärrigen König der Gothen nennt. Sein ganzes Verhalten verrieth großen Stolz und Uibermuth, und er ſchien an nichts als an Krieg und Blutvergießen Gefallen zu tragen, da hingegen ſeine Brüder Theodorich, Friedrich, Turich oder Eurich, Rotemer und Himnarit, zum Frieden geneigt ſchienen. Da endlich ſeine Brüder fanden, daß er nicht davon abzubringen wäre,

1) S. oben den 38. B. S. 473. f. im 4. Hauptſt.

gunder ein. Die letztern wurden von ihren Königen Hilperich oder Chilperich und Gundiacus angeführt. Es fiel ein Treffen ungefähr zwölf Meilen von Aſtorga an dem Urbicus oder Orbego vor, und die Sveven wurden auf das Haupt geſchlagen. Ihr König ward gefährlich verwundet, und genöthigt, ſeine Zuflucht in dem entfernteſten Winkel von Gallicien zu ſuchen.

Kurz darauf ſuchte Rechiarius zur See zu entkommen. Es trieb ihn aber ein Sturm zurück, er ward gefangen genommen, und an Theodorichen ausgeliefert, der ihn hinrichten ließ. Die Sveven wurden meiſtens entweder zu Gefangnen gemacht, oder getödtet, obgleich Theodorich ſeinen Leuten ſcharf anbefohlen hatte, alle zu verſchonen, welche die Waffen niederlegen, und ſich ergeben würden. Der König der Gothen eignete ſich die den Sveven abgenommnen Länder zu. Da ſich aber Aginlph, den er zum Statthalter darüber geſetzt hatte, unabhängig zu machen ſuchte, ſchickte Theodorich eine Armee wider ihn, von der er geſchlagen, gefangen genommen, und enthauptet ward. Diejenigen Sveven, die ſich nach Gallicien geflüchtet hatten, und ſich Theodorichen nicht unterwerfen wollten, wählten einen aus

ihrem

ihrem eignen Volke, Namens Maldra, zu des Rechiarius Nachfolger. o)

Seine Eroberungen in Luſitanien.

Das folgende Jahr (nach Chr. G. 457.) rückte Theodorich, nachdem er die Sueven in Gallicien faſt gänzlich bezwungen hatte, von da nach Luſitanien, zerſtörte daſelbſt verſchiedne Städte und Dörfer, nahm zuletzt Merida, die Hauptſtadt dieſer Provinz, ein, kehrte aber in kurzem, auf einige unangenehme Zeitungen aus Gallien, eilig nach Toulouſe zurück, und ließ in Spanien eine Schaar Truppen, die aus verſchiednen Völkern beſtand. Da dieſe Truppen, auf ihrem Zuge nach Gallicien, als Freunde in die Stadt Aſtorga eingelaſſen wurden, hieben ſie viele der Einwohner nieder, plünderten den Ort, und ſteckten ihn in Brand. Sie

o) Des Agiulfs Auflehnung und Unterdrückung ſcheint erſt nach Theodorichs Feldzuge in Luſitanien geſchehen zu ſeyn. Jornandes cap. 44. ſagt noch, daß die Sveven die Biſchöfe an Theodorich des Friedenshalber geſchickt, und daß er ihnen erlaubt habe, einen König aus ihrem Geſchlechte zu wählen. Die Wahl traf Remismund, unter dem die Sveven ſich wieder erholten. Vergl. 14. B. S. 95. f. 13. B. S. 471.

Sie verheerten auch das benachbarte Land, indem ſie, wie man erzählt, ausdrücklichen Befehl von Theodorichen hatten, alſo zu verfahren. Nachdem ſie von einigen Städten waren zurückgeſchlagen worden, kehrten ſie zuletzt nach Gallien zurück. An ihre Stelle ſchickte Theodorich eine andre Armee unter dem Cyrila nach Spanien, welche die Provinz Bätica, itzt Andaluſien, verheerte. Das folgende Jahr (nach Chr. G. 458.) rufte Theodorich den Cyrila zurück, und ſchickte einen andern Feldherrn, der jedoch nicht im Stande geweſen zu ſeyn ſcheint, den Sueven die Spitze zu bieten.

Er bricht mit den Römern. Er muß um Friede bitten.

Um eben dieſe Zeit (nach Chr. G. 459.) brach Theodorich mit den Römern, auf welche Veranlaſſung, das iſt ungewiß, und nahm verſchiedne ihrer Städte in Gallien weg, ward aber vom Kaiſer Majorian geſchlagen, und genöthigt, um Friede zu bitten. Der ward ihm bereitwillig zugeſtanden, als er verſprach, den Römern wider die Sueven und Vandalen Hilfe zu leiſten. (Sie unterwarfen dem Reiche, als Bunds-

ge-

genoſſen, die benachbarten Völker deſſelben theils durch Güte, theils mit Gewalt.)

Die Gothen breiten ihre Eroberungen in Spanien aus.

Als Majoran bald darauf ſtarb, brach Theodorich abermals den Frieden, nahm einige Plätze in Gallien weg, und unter den übrigen Narbonne, das ihm Agrippinus verrieth. Er ward jedoch (nach Chr. G. 462.) zu Aufhebung der Belagerung von Arles durch den römiſchen Feldherrn Aegidius genöthigt, der im folgenden Jahre bei Orleans einen entſcheidenden Sieg über die Gothen erfochte, da dann Friedrich, des Königs Bruder, ſich unter den Todten befand. Mittlerweile nahmen die Gothen, nach dem Idaz, Spanien ein, bis auf Gallicien, welches die Sueven noch immer behaupteten, und die Provinzen Tarraco und Carthagena, welche den Römern unterworfen waren, und von einem Herzoge regiert wurden. Die den Gothen unterworfnen Provinzen wurden von den Feldherren Sunierich und Nepotian regiert; der erſte war ein Gothe, und der letztere aus Languedoc gebürtig, welches den Gothen unterworfen war.

Theodorich wird von ſeinem Bruder Eurich ermordet, n. Chr. G. 467.

Ungefähr zwei Jahre darauf kam Theodorich, der mehr geneigt war, ſeine Eroberungen in Gallien, als in Spanien, auszubreiten, zu einem Vergleiche mit Remismunden, König der Sveven, einem Sohne des Maldra. Ehe er aber noch ſeine ehrgeizigen Abſichten ausführen konnte, ward er im 13. Jahre ſeiner Regierung von ſeinem Bruder Eurich ermordet. p)

Er nimmt beinahe ganz Spanien ein.

Eurich, der auch Eorich, Evarich und Euthorich genannt wird, verübte, ſobald er den Thron beſtiegen hatte, große Verwüſtungen in Luſitanien, eroberte die Städte Pampelona und Saragoſſa, und nahm Oberſpanien ein. Das Jahr darauf eroberte Remismund Coimbra, und verheerte einen großen Theil von Luſitanien. Die Eingebornen giengen darauf, nicht die Römer, ſondern Eurichen

p) Ebendaſ. 16. B. S. 101. 9. Sidonius Apoll. VII. 501. u. Lib. 1. ep. 11. Gregor. Turon. II. c. 11. Jornand. c. 44. Idat. in Chron. Stritteri Mem. P. T. I. p. 76. Maskov a. O. S. 65.

chen um Schutz an, der auch ſeine Vermittelung anwandte, aber ohne Erfolg; denn als Eurichs Geſandten fort waren, plünderte Remismund die Stadt Coimbra, und führte viele der Einwohner in die Gefangenſchaft weg. Da Tarraco mit dem umliegenden Gebiete nunmehr das einzige in Spanien war, was die Römer inne hatten, ſo eroberte Eurich dieſe Stadt, (n. Chr. G. 468.) und ſchleifte ſie auf den Grund. Es ward nunmehr der römiſchen Herrſchaft in Spanien ein Ende gemacht, die wenigſtens 700 Jahre gedauert hatte.

Er bekriegt die Römer.

Mit dem Gebiete nicht zufrieden, das er ſich in Spanien zuwege gebracht hatte, beſchloß noch Eurich, ſeine Eroberungen ebenfalls in Gallien auszubreiten. Sobald das der Kaiſer Anthem vernahm, ſchrieb er an Riotham, König der Britten, die ſich an der Loire niedergelaſſen hatten, und redete ihm zu, er ſollte ſich mit den Römern wider den gemeinſchaftlichen Feind verbinden. Dem Begehren des Kaiſers zufolge zog Riotham wider Eurichen mit 12000 Mann aus, ward aber, als er mit ihm bei Biturica (Bourgdeals in

der Provinz Berri) fochte, mit großem Verluſte geſchlagen, und genöthigt, unter die Burgunder zu flüchten. Dieſes ganze und das folgende Jahr dauerte der Krieg zwiſchen den Gothen und Römern fort. Die Gothen nahmen die Provinzen Berri und Gevaudan weg, weil die Einwohner, wie es Salvian ausdrücklich, lieber unter dem Scheine der Knechtſchaft frei leben, als unter dem Scheine der Freiheit gleich den Sklaven gemißhandelt ſeyn wollten.

Er nimmt Auvergne und andre Gegenden von Gallien ein, n. Chr. G. 470.

Zwei Jahre darauf ward ein Friede geſchloſſen. Da aber Anthem um dieſe Zeit ermordet, und Olybrius zum Kaiſer ausgerufen ward, fieng Eurich den Krieg von neuem an, in Hoffnung, die Römer gar aus Gallien zu vertreiben. Dem zufolge drang er das folgende Jahr mit einer ſtarken Armee in Auvergne ein, fand aber heftige Gegenwehr bei den Einwohnern, die ihm verſchiedne Vortheile abgewannen, und ihn ſogar nöthigten, die Belagerung von Clermont aufzuheben. Nepos, der mittlerweile zum Reiche gelangt war, ſchickte an Eurichen eine Geſandtſchaft, um

um Friedensunterhandlungen zu pflegen; ſie kamen zu Stande, und Auvergne ward dadurch an Eurichen abgetreten wogegen Eurich Arles und Marſeille an die Römer abtrat. Eurich hat auch mit den Franken und Sachſen Vergleiche geſchloſſen.) Da er ſich zur arianiſchen Lehre bekannte, wollte er nicht zugeben, daß zu den verledigten Kirchen in ſeinem Gebiete rechtgläubige Biſchöfe geweiht würden.

Fünf Jahre darauf (n. Chr. G. 477.) trat Odoacer, der den letzten abendländiſchen Kaiſer Auguſtulus umgebracht, und den Titel eines Königs von Italien angenommen hatte, die wenigen übrigen den Römern in Gallien zuſtändigen Plätze an die Gothen ab, deren Gebiete ſich vermittelſt dieſes Zuſatzes von der Loire bis an die Alpen erſtreckte. Arles aber, Marſeille und einige andre Städte hielten ſich noch immer einige Zeit lang wider ſie.

Sein Tod, n. Chr. G. 484.

Eurichs Ehrgeiz war bei weitem noch nicht mit ſeinem groſſen Gebiete zufrieden, und er gieng noch immer auf die Eroberung des übrigen Theils von Gallien und Spanien um. Seine Abſichten aber wurden durch den Tod hintertrieben, der ihn zu Arles im neunzehn-

ten Jahre ſeiner Regierung überfiel. Er war ein Fürſt von großer Einſicht, im Kriege furchtbar, und bei ſeinen meiſten Unternehmungen mit Glücke begleitet, daher ihm viele Völker fürchteten, und entlegene ſowohl als benachbarte Könige ſich um ſeine Freundſchaft bewarben. q)

Eurich war der erſte, der den Gothen geſchriebne Geſetze gab, die bis daher nur nach dem, was der Gebrauch mit ſich brachte, waren regiert worden. Derjenige, deſſen er ſich vornämlich bediente, ſeine Geſetze zuſammenzutragen, war ſein erſter Miniſter Leo, einer der gelehrteſten Männer und beſten Civiliſten ſeiner Zeit. Eurich war mit der Ragnachild, der Tochter eines Königs, vermählt, und hatte von ihr einen Sohn, Namens Alarich, der ihm folgte, und eine Tochter, die an einen Fürſten der Barbarn verheirathet war, den man für einen Franken hält, und der Siegismer hieß. Bald hernach (n. Chr. G. 508. u. f. J.) machten die Franken dem Reiche der Wiſigothen in Gallien ein Ende, welche darauf genöthigt waren, ſich nach Spanien zu begeben. Dieſes Land behaup-

q) S. oben 16. B. 103—108.

hauptteten ſie ſo lange, bis das es von den Arabern überſchwemmt ward. r)

Die Oſtrogothen ſind nicht im Stande, ſich den Hunnen zu widerſetzen. Ihre Könige unterwerfen ſich dem Attila.

Die Oſtrogothen oder Oſtgothen blieben, wie wir gedacht haben, nach dem Abzuge der Viſigothen oder Weſtgothen in ihren alten Wohnplätzen, waren den Hunnen unterworfen, wurden aber von ihren eignen Fürſten regiert. Nach Hermanarichs Tode wählten ſie an ſeine Stelle den Vithimir, den einige Winithar nennen. Der neue König fieng Feindſeligkeiten mit den Hunnen an, und gewann einige Vortheile über ſie, ward aber am Ende überwunden, und im Treffen erlegt. Darauf (ums J. C. 379.) zog ſich ſein Sohn Vitherich (nachdem ſeine beiden Vormünder Alatheus und Saphrax, die Aufnehmung in das Reich von Valens zu erhalten vergeblich verſucht hatten) mit vielen ſeiner Unterthanen in die Ebnen zwi-

r) Hievon ſ. genauer 16. B. S. 112. f. 18. B. S. 466. f. Jornand. c. 45. Sidonius Apollinar. L. I. ep. 1. L. VIII. ep. 9. Idat. u. Iſidor. in Chron. Ennodius in vita Epiphanii p. 381. Maskov II. Anm. XI. S. 67 f.

ſchen dem Boryſthenes und der Donau, oder in das gegenwärtige Podolien. (Im Jahr 427 nahm ſie Theodos in Thrazien in dem von den Weſtgothen verlaßnen Wohnſitze auf, wo ſie bis auf Theodorichs Zug nach Italien saßen) s) Sein Nachfolger Hunimund, Hermanarichs Sohn, ſoll die Sveven bekriegt, und einen entſcheidenden Sieg über ſie erfochten haben. Ihm folgte ſein Sohn Thorismund, der die Gepiden mit großem Blutvergieſen ſchlug, aber bald darauf durch einen Fall vom Pferde das Leben verlor. Die Gothen waren durch ſeinen Verluſt ſo gerührt, daß ſie 40 Jahre lang ohne König lebten; endlich aber wählten ſie den Wandolar, Hermanarichs Brudersſohn, von deſſen Thaten die Geſchichtſchreiber gänzlich ſchweigen. Ihm folgten ſeine drei Söhne, Valemir, Theodomir und Vidimir, welche zuſammen regierten, und den Attila bei ſeinen meiſten Kriegszügen begleiteten. t)

Die Oſtrogothen erhalten Erlaubniß, ſich in Pannonien niederzulaſſen.

Da ſich viele der beſiegten Völker wider des Attila Söhne auflehnten, räumte damals

(n.

s) S. die ungariſche Geſchichte.
t) S. ebendaſ.

(N. Chr. G. 453.) der Kaiſer Marcian den Gothen ganz Pannonien ein, von Sirmium, itzt Sirmiſch, bis an Vindobona, itzt Wien, in Oeſterreich. Die Gothen erkannten die Oberherrſchaft der conſtantinopolitaniſchen Kaiſer, wurden aber zugleich von ihren eignen Fürſten regiert, denen der Kaiſer einen jährlichen Gehalt zu zahlen verwilligte, als ſie verſprachen, die Grenzen des Reichs zu bewachen, und wenn ſie gefordert würden, unter den römiſchen Armeen zu dienen.

Sie werfen das Joch der Hunnen ab.

Kaum hatten ſich die drei Brüder, die Pannonien unter ſich getheilt hatten, in ihrem neuen Gebiete niedergelaſſen, ſo ward Valemir von des Attila Söhnen angegriffen. Sie wurden jedoch von ihm mit großem Blutvergießen geſchlagen. Ungefähr 8 Jahre darauf, (n. Chr. G. 463.) als die Gothen in einen Krieg mit den Satagern verwickelt waren, ergriff Dinzich (oder Dengizich,) einer von des Attila Söhnen, dieſe Gelegenheit, Pannonien zu verheeren. Allein die Hunnen wurden damals von den Gothen mit ſo großem Blutvergießen geſchlagen, daß ſie ſich ſeitdem ſtets vor ihnen fürchteten, und ſie nie wieder zu beunruhigen ſuchten. v)

Sie

v) Ebendaſ. S. 228. Ammian. XXXI. 3. Jornand. c. 38. 50. 52—54.

Sie verheeren Illyrien.

Da der Kaiſer Leo im Jahre 457 unter verſchiedentlichem Vorwande den Oſtrogothen ihren gewöhnlichen Gehalt verweigerte, fielen ſie in Illyrien ein, und richteten daſelbſt ſchreckliche Verwüſtung an, wurden aber bald mit beträchtlichem Verluſte herausgetrieben. Nicht lange darauf (n. Chr. G. 463) wurden die Unterhandlungen von neuem vorgenommen, als der Kaiſer verſprach, den Gothen das, was man ihnen bis auf dieſe Zeit ſchuldig war, und künftig 300 Pfund Gold des Jahrs zu erlegen. Valemir ſeiner Seits ſchickte als Geiſel nach Conſtantinopel den berühmten Theodorich, nachmaligen König von Italien, der damals nur 8 Jahre alt war. Der junge Prinz blieb 10 Jahre an des Leo Hofe, der ihn auf eine ſeinem Range gemäße Art unterhielt, und ihm in allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften die beſten Lehrer zugab. x)

Ein Krieg zwiſchen den Gothen und Scyrrern.

Im Jahre 466, dem eilften von des Leo Regierung, erfolgte ein Bruch zwiſchen den Go-

x) S. 13. B: S. 481. und die ungar: Geſchichte.

Gothen in Pannonien und den Scyrrern, einem wilden Volke im kleinern Scythien und unterm Möſien, das den Römern unterworfen war. Der Kaiſer, den beide Völker angiengen, war den Scyrrern geneigt, die dem ungeachtet mit großem Blutvergießen geſchlagen wurden. Die Gothen büßten dabei ihren König Valemir ein. Mit denen Scyrrern, die aus der Schlacht entkommen waren, verbanden ſich die Sarmaten, Rugier und Gepiden. Sie fiengen den Krieg von neuem an, rückten in der Gothen Gebiete ein, und verheerten es weit und breit, wurden aber zuletzt von Theodomir und Videmir geſchlagen, welche auf dem Eiſe über die Donau giengen, und der Feinde Land verwüſteten. Theodomir ſchlug auch in dieſem Kriege die Sveven und Alemannen, welche den gedachten Völkern Beiſtand geleiſtet hatten, und bewillkommte nach ſeiner Rückkehr (n. Chr. G. 473.) mit großer Freude ſeinen Sohn Theodorich, den der Kaiſer mit vielen Geſchenken zurückgeſchickt hatte. Als kurz hernach Theodorich hörte, der König der Sarmaten Babai hätte eine Schaar Römer geſchlagen, und Singidunum in Obermöſien eingenommen, zog er ohne ſeines Vaters Vorwiſſen eine Anzahl Truppen zuſammen, ſchlug

und erlegte den Babai, und eroberte wieder Singidunum, gab es aber nicht den Römern zurück. y)

Der König der Gothen Videmir fällt in Italien ein.

Im Jahre 473 griffen die Gothen, wie Jornandes ſagt, das Reich ohne gegebne Veranlaſſung an. Videmir, dem Italien durch das Loos zufiel, gieng auf dieſes Land los, und Theodomir ſtreifte in Illyrien. Als Videmir beim Einrücken in Italien ſtarb, folgte ihm ſein Sohn gleiches Namens in der Feldherrnſtelle, ward durch große Geſchenke dahin vermocht, ſich aus Italien zurückzuziehen, und verband ſich mit den Viſigothen, mit denen ſeine Soldaten ein Volk wurden. Nachdem Theodomir Naiſſus eingenommen hatte, theilte er ſeine Armee in verſchiedne Haufen, welche Ulpiana, Heraclea und Lariſſa wegnahmen. Als ſie ſich wieder vereinigt hatten, belagerten ſie Theſſalonich. Doch ward hier Theodomir durch große Geſchenke zum Abzuge bewogen. z)

Theo-

y) Wie in der ungar. Geſch. zu erſehen.
z) S. ebendaſ. Jornand. c. 52—56. Priſcus p. 74 ſeq. Sidonius Apollinar. carm. II. 225 ſeqq. Malchus p. 79. Stritteri Mem. P. T. I. p. 87. Mascov. Th. II. Anm. XIII.

Theodorich kömmt dem Kaiſer Zeno zu Hilfe.

Bald darauf (n. Chr. G. 475.) ward mit den Römern Friede geſchloſſen. Während deſſelben ſtarb Theodomir, und ihm folgte ſein Sohn Theodorich, mit dem Beinamen Amalus. Der Kaiſer Zeno lud ihn an ſeinen Hof ein, ertheilte, ihm den Rang eines Patriziers, und nahm ihn, dem Jornandes zufolge, ſogar zu ſeinem Sohn an. Kaum war Theodorich nach Pannonien zurückgekommen, ſo hörte er, Zeno wäre abgeſetzt, und Baſiliscus, vornämlich durch die Gothen in römiſchen Dienſten, zur kaiſerlichen Würde erhoben worden. Er zog (n. Chr. G. 477.) dem Zeno zu Hilfe, der mit 32000 Mann zu ihm zu ſtoßen verſprach. Doch da der Kaiſer ſein Verſprechen nicht hielt, und die römiſchen Wegweiſer die Gothen durch Wüſten führten, wo ſie viel litten, ſo nöthigten ſie, ſobald ſie im Angeſichte des Feindes angekommen waren, ihren König, mit dem Oberſten unter den Gothen, die auf des angemaßten Kaiſers Seite waren, der ebenfalls Theodorich hieß, einen Vergleich zu ſchlieſſen. a) Nachdem ſich der Kaiſer vergebens be-

a) S. die ungariſche Geſchichte. Von Theodorich des Triarius Sohn, der über eine kleine Völkerſchaft von Gothen in Thrazien herrſchte, ſ. Maſcov. Th. I. S. 498. und 502. Weltgeſch. 13. B. Anmerk. f) S. 515.

bemüht hatte, den König dahin zu bringen, den mit Theodorichen geſchloßnen Vergleich zu brechen, war er genöthigt, in einen unrühmlichen Frieden mit dem Verräther zu willigen. b)

Er verheert das römiſche Gebiet, n. Chr. G. 478.

Da der König Theodorich von den Römern weder Geld noch Lebensmittel zur Erhaltung ſeiner Truppen bekam, verwüſtete er die fruchtbarſten Oerter Thraziens, und verderbte mit Feuer und Schwert, was er nicht mit fortbringen konnte. Die Römer wandten nur ſchwache Bemühungen an, ſich ihm zu widerſetzen. Nachdem die Gothen Thrazien verwüſtet hatten, verheerten ſie das offne Land in Macedonien, und nahmen Stobi am Fluſſe Axlus ein. Von da zogen ſie in die Nachbarſchaft von Theſſalonich, welches die Einwohner in ſolche Beſtürzung verſetzte, daß ſie, da ſie vom Kaiſer verlaſſen zu ſeyn glaubten, alle ſeine Bildſäulen niederriſſen und in Stücke brachen, und bereit waren, ihren Be-

b) Einige Unrichtigkeiten bemerkt hier der ſel. Ritter Weltgeſch. B. 13. S. 513. 514. f. Anm. d) und e.)

Befehlshaber anzufallen. Sie ließen es jedoch dabei bewenden, ihm die Stadt abzunehmen, und ſie dem Biſchofe zu übergeben. Theodorich that nicht den geringſten Angriff auf Theſſalonich, ſondern führte ſeine Armee nach Heraclea, wo er in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiſer trat. Als während derſelben die Gothen Duras wegnahmen, und ſich weigerten, es vor dem Frühjahre zurückzugeben, ward der Vergleich deshalben abgebrochen, obgleich Theodorich ſich erbot, ſeine Mutter und ſeine Schweſtern zu Geiſeln wegen der Erfüllung ſeines Verſprechens zu ſtellen.

Als die Hauptarmee der Gothen mit dem Gepäcke, unter Anführung Thudimunds, des Bruders Theodorichs, mit langſamen Zügen auf Duras zugieng, holte ſie der Feldherr von Illyrien, Sabinian, ein, indem ſie aus dem Gebirge Candavia, zwiſchen Lychnicus und Duras, herabkam, hieb eine groſſe Anzahl davon nieder, nahm 5000 gefangen, eroberte 2000 Wägen, und machte unermeßliche Beute. Dieſes Glück munterte die Römer auf, ſich nicht viel um einen Vergleich zu bekümmern. Alles aber, was wir von dieſem Kriege wiſſen, iſt, daß Theodorich im folgenden Jahre Griechenland verheerte,

und Sabinian ſeinen Verwüſtungen mehr durch Liſt als durch Gewalt der Waffen Einhalt that.

Er ſchließt Friede mit dem Kaiſer: Er ſteht dem Kaiſer wider den Leonz bei.

Zwei Jahre hernach, (n. Chr. G. 481.) als Sabinian geſtorben war, verheerte Theodorich Macedonien und Theſſalien, eroberte ſogar und plünderte Lariſſa, die Hauptſtadt der letztern Provinz, ſo daß endlich (n. Chr. G. 483.) der Kaiſer genöthigt war, ihm einen Theil von dem untern Möſien und untern Dacien abzutreten, ihn über die Leibwache zu ſetzen, und zum Konſul auf das folgende Jahr (n. Chr. G. 484.) c) zu ernennen, welches die größte Ehre war, die er ihm erzeigen konnte. Nach dieſem Vergleiche kam Theodorich mit einem kleinen Gefolge nach Conſtantinopel, ward daſelbſt vom Kaiſer mit großen Merkmalen der Hochachtung aufgenommen, und verwaltete im folgenden Jahre das Amt eines Konſuls. Während ſeines Konſulats ließ ſich der Feldherr der Truppen in

c) Alles dieſes iſt weiter unten in der ungariſchen Geſchichte vollſtändiger erzählt.

in Syrien, Leonz, zum Kaiſer ausrufen, und ſchlug einige wider ihn ausgeſchickte kaiſerliche Heere, ward aber zuletzt bei Seleuzien durch des Kaiſers Truppen, zu denen eine Schaar Gothen unter Theodorichen geſtoßen war, auf das Haupt geſchlagen. d)

Ein neuer Bruch zwiſchen ihm und dem Kaiſer.

Theodorich ließ einen Theil Gothen zurück, daß ſie bei gänzlicher Unterdrückung der Rebellen behilflich ſeyn ſollten, und kam mit den übrigen (n. Chr. G. 485) wieder nach Conſtantinopel. Da er aber, nach des Evagrius Bericht, fand, daß Zeno ein Mißtrauen in ihn zu ſetzen begann, oder da er, wie dem Marcellin, gern einen Vorwand haben wollte, mit dem Reiche zu brechen, ſo begab er ſich nach Thrazien, indem er einige Zeit vorher zum Feldherrn der Truppen in dieſem Lande war ernannt worden. Kurz nach ſeiner Abreiſe aus Conſtantinopel ſchlug er die Bulgaren, die in Thrazien eingefallen waren. Das folgende Jahr (n. Chr. G. 487.) über warb er Truppen. Das Jahr darauf verheerte er ſelbſt Thrazien, rückte gegen die

d) S. 13. B. S. 516. f.

Hauptſtadt an, lagerte ſich in der Nachbarſchaft von Melantias, die ungefähr 15 engliſche Meilen abendwärts von Conſtantinopel lag, in der Abſicht, wie man glaubte, die Hauptſtadt zu belagern.

Zeno räth ihm ſeine Waffen gegen Italien zu kehren.

Indem nun die Einwohner in der größten Beſtürzung waren, brach Theodorich plötzlich auf, und gieng nach Nová in Möſien zurück, weil, wie man vermuthete, ein geheimer Vergleich zwiſchen ihm und Zeno war geſchloſſen worden, der ihm gerathen hatte, ſeine Waffen wider Odoacern zu kehren, der den Titel eines Königs in Italien angenommen hatte. Die gothiſchen Schriftſteller, und ſelbſt Procop behaupten, Zeno hätte Theodorichen und ſeinen Nachkommen Italien abgetreten. Nach dem Anonymus des Valeſius aber ſollte Italien nach Theodorichs Ableben wieder mit dem Reiche vereinigt werden. e)

Nachdem Theodorich einige Zeit über Zurüſtungen zu ſeinem italiäniſchen Feldzuge gemacht, und das folgende Jahr, (n. Chr. G. 489.) wie Ennodius ſagt, eine unzählige Menge Volks zuſammengebracht hatte, die ihre

e) Vergl. die Geſchichte von Ungarn.

ihre Weiber, Kinder und Güter auf Wägen mit ſich führten, trat er ſeinen Zug nach Italien an. Es verbanden ſich mit ihm verſchiedne vornehme Römer, um als Freiwillige bei dieſem Kriege zu dienen; unter andern Artemidor, der mit dem Kaiſer nahe verwandt und wohl bei ihm gelitten war, aber ſehr gern ſein vornehmes Leben zu Conſtantinopel verließ, um an dem Glücke Theodorichs Theil zu nehmen. Viele Gothen dagegen wollten Theodorichen nicht nach Italien folgen, ſondern ließen ſich an der Seeküſte in Thrazien nieder, und machten da ein beſondres Volk aus, welches mit den Römern in Freundſchaft lebte, und von Procop ſehr gelobt wird. Da Theodorich keine Schiffe hatte, zog er ſelbſt mitten im Winter um das adriatiſche Meer herum. Mittlerweile rieß eine ſtarke Seuche und Hungersnoth unter ſeiner Armee ein, und nahm vieles Volk weg. Unterwegs ſchlug er die Gepiden und Sarmaten, die ſich ihm hatten widerſetzen wollen.

Er rückt in Italien ein, und erhält über Odoacern einen völligen Sieg.

Nachdem er (n. Chr. G. 489.) in Italien angekommen war, machte er Halt beim Fluſſe Iſontis, itzt Iſonzo, in der Nachbarſchaft von Aquileja, um ſeine Leute ſich erho-

len zu laſſen, weil er gehört hatte, Odoacer wäre gegen ihn in vollem Anzuge mit einer zahlreichen Armee, die aus mancherlei Völkern beſtünde, welche von ihren abſonderlichen Oberhäuptern angeführt würden. Odoacers Armee ward leichtlich von den Gothen geſchlagen, welche ihren Vortheil verfolgten und ihr Lager einnahmen. In den Ebenen bei Verona nöthigte Theodorich Odoacern zu einem zweiten Treffen; beide Theile fochten Anfangs mit großer Hartnäckigkeit; endlich aber ward Odoacer geſchlagen, und genöthigt, ſich in Ravenna einzuſchließen.

Die Gothen nahmen ſogleich verſchiedne wichtige Plätze weg, unter andern Mayland und Pavia. Da Odoacers oberſter Feldherr Tufa mit einer großen Schaar Truppen zu Theodorichen übergieng, ſchickte er ihn nebſt einigen ſeiner eignen Befehlshaber wider Odoacern aus, und ſie belagerten ihn in Faenza. Doch der verrätheriſche Feldherr erklärte ſich nun wieder für ſeinen alten Herrn, und verrieth ihm einige von Theodorichs Truppen. Theodorich ließ alle, die zugleich mit ihm übergetreten waren, und ſich noch in ſeiner Gewalt befanden, hinrichten, damit ſie nicht ſeinem Beiſpiele folgen möchten. Um eben dieſe Zeit trat der König der Rugier mit einer beträchtlichen Schaar ſeiner Landsleute von

Theo=

Theodorichen ab und zu Odoacern über, der, da er ſolchergeſtalt verſtärkt war, Faenza verließ und vor Mayland gieng, welche Stadt er eingenommen haben ſoll, denn man ſagt, er hätte ganz Ligurien wieder erobert.

Odoacer verheerte das Gebiet derer, die ſich an Theodorichen ergeben hatten, und belagerte ihn in Pavia, wo die Gothen, welche ihre Kinder und Güter mitgebracht hatten, aus Mangel an Raum ſehr bedrängt wurden. Der Himmel aber, ſagt Ennodius, erklärte ſich öffentlich für Theodorichen; die Feinde hatten täglich unter einander Streitigkeiten, und alles half zu ihrem Untergange. Als kurz darauf eine Schaar Viſigothen aus Gallien Theodorichen zu Hilfe kam, rückte er bis an den Fluß Adda oder Addua vor, und ſchlug zum drittenmale Odoacern, der abermals genöthigt war, ſeine Zuflucht in Ravenna zu nehmen, aber in allen feſten Oertern ſtarke Beſatzungen ließ.

Die Gothen belagern Ravenna.

Bald darauf ward Ravenna von den Gothen belagert, welche drei Jahre vor der Stadt lagen. Es blieb während dieſer Zeit durch häufige Ausfälle und Stürme eine groſze Menge Volks. Endlich verwandelte Theodorich die

Belagerung in eine Sperrung, und zog mit einem Theile ſeiner Truppen wider die feſten Oerter aus, in denen Odoacer Beſatzungen gelaſſen hatte. Er ward überall mit großer Freude aufgenommen, ohne nur zu Cäſena, wo er einigen Widerſtand fand. Im Jahre 493, oder im vierten nach dem Einfalle der Gothen in Italien, blieb Odoacern kein Ort als Ravenna übrig, welches damals ſehr in Bedrängniß war, indem ein Scheffel Waizen für ſechs Goldſtücke verkauft ward.

Es geht auf Vergleich über. Theodorich bringt Odoacern um.

Da endlich beide Theile geneigt waren, dem Kriege ein Ende zu machen, ward am 27. Februar ein Vergleich geſchloſſen, und Theodorich zog wenig Tage darauf zu Ravenna ein. Er brach in kurzem den Odoacern gethanen Eyd, lud ihn zu einem Gaſtmale ein, und brachte ihn mit eigner Hand um. Zu gleicher Zeit wurden alle ſeine Diener und Verwandten niedergemacht, ausgenommen ſein Bruder Arnulph und einige wenige andre, welche entkamen und jenſeit der Donau flüchteten. Der Vorwand zu dieſem Blutbade war der Verdacht einer Verſchwörung, in die ſich Odoacer wider Theodorichen eingelaſſen haben ſollte, wie-

wohl

wohl, nach dem Jornandes, der Verdacht völlig ungegründet war.

Er wird zum König von Italien ausgerufen, n. Chr. G. 493.

Ob ſchon Theodorich einige Monate vorher an den Kaiſer Zeno geſchickt, und um die Zeichen der königlichen Würde gebeten hatte, wartete er doch nunmehr, nachdem Odoacer ſich ergeben hatte, nicht des Kaiſers Erlaubniß ab, ſondern ließ ſich durch ſeine Gothen zum Könige von Italien ausrufen. Doch bald darauf, um die genommene Freiheit zu entſchuldigen, ſchickte er nach Conſtantinopel zween Geſandte, die vom Kaiſer Anaſtaſius ſehr gnädig aufgenommen wurden. Er billigte das, was Theodorich gethan hatte, und ſchickte ihm die Zeichen der königlichen Würde.

Sicilien ergiebt ſich an ihn.

Da nunmehr Theodorich Herr von ganz Italien war, begonnte er die nöthigen Zurüſtungen zur Eroberung der Inſel Sicilien zu machen. Doch da ſich die Einwohner dieſer Inſel, auf Zureden Caſſiodors, ohne Blutvergießen ergaben, legte nunmehr Theodorich die Waffen bei Seite, und ſuchte ſich in ſeinem neuen Reiche durch Bündniſſe mit den benach-

 bar-

barten Königen zu beſeſtigen. Er vermählte ſich mit Audefleda, der Tochter des Clodovens, Königs der Franken, und verheirathete ſeine eignen zwo Töchter, die er von einer Beiſchläferin hatte, an Alarichen, König der Viſigothen in Gallien, und an Sigismunden, den Sohn des Königs der Burgunder. f)

Er behält die römiſchen Geſetze bei.

Darauf machte er es zu ſeiner vornehmſten Bemühung, sein Reich nach heilſamen Geſetzen zu beherrſchen, und folgte darin dem Rathe Caſſiodors, eines Mannes von großer Gelehrſamkeit und Redlichkeit. Er befahl, die römiſchen Geſetze ſollten nicht nur von den Römern, ſondern auch von ſeinen Gothen, die er in verſchiednen Gegenden in die Feſtungen und haltbaren Oerter verlegt hatte, unverletzlich beobachtet werden; Streitigkeiten aber zwiſchen einem Gothen und dem andern ſollten von ihren gehörigen Richtern nach ihren eignen Gebräuchen entſchieden werden. Er behielt auch eben dieſelbe Regierungsart, dieſelbige Eintheilung der Provinzen, dieſelbigen obrigkeitlichen Stellen und Würden bei, und wählte

f) Zu dieſem u. f. vergl. die ungariſche Geſchichte.

te ebenfalls die Stadt Ravenna zu ſeinem Sitze, ſo wie ſie bisher der kaiſerliche geweſen war. Außer dem Konſularis, dem Korrektor oder Präſes, der eine ganze Provinz regierte, und in der Hauptſtadt derſelben ſeinen Sitz hatte, ſetzte Theodorich in alle Städte und Dörfer Unterobrigkeiten von bekannter Redlichkeit, welche die Gerechtigkeit verwalten, und dadurch denen, welche Rechtshändel führten, die Mühe und den Aufwand, ſich an den Statthalter der ganzen Provinz zu wenden, erſparen ſollten. Solchergeſtalt kam Italien aus der römiſchen Herrſchaft unter die gothiſche, faſt ohne die Veränderung inne zu werden. g)

g) Marcellin. in Chron. Jornand. c. 57. Anonym. Valeſii Ennodius in Paneg. Theodor. p. 289. ſeqq. Paris 1611 Procop. de bello Goth. L. I. c. I. Caſſiodor. Chron. Stritteri Mem. Pop. T. I. p. 95-108. Von Theodorichs Einrichtungen ſ. Maſcov Th. II. Anmerk. XIV und Hrn. Prof. Gebhardi Weltgeſch. von Ungarn. Die Fortſetzung der Geſchichte der Oſtgothen folgt unten im achtzehnten Hauptſtück. Es hielt ſich noch ſehr lange nach dem Abzuge der Oſt- und Weſtgothen eine gothiſche Völkerſchaft in der Gegend, wo der mäotiſche See mit dem Pontus zuſammengeht. Sie wurden mit dem Namen der tetraxitiſchen Gothen belegt, und hatten die beiden Hauptſtämme der Gothen, imgleichen die Vandalen zu Nachbarn. Als in der Folge die uturguriſchen Hunnen in ihr

ihr Vaterland zurückkehren wollten, ſtießen ſie auf dieſe Tetraxiten, mit denen es 547 zum Gefecht kam. Beide Theile befürchteten jeder für ſich einen ſchlimmen Ausgang, und machten daher nicht allein Friede, ſondern vereinigten ſich auch mit einander. Man findet ſie ſeitdem öfters mit den Uturguren in gleichen Unternehmungen begriffen. S. Stritteri Mem. Popul. T. I. p. 244-256.

Ende des acht und dreißigſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ihr Vaterland zurückkehren wollten, ſtießen ſie auf dieſe Tetraxiten, mit denen es 547 zum Gefecht kam. Beide Theile befürchteten jeder für ſich einen ſchlimmen Ausgang, und machten daher nicht allein Friede, ſondern vereinigten ſich auch mit einander. Man findet ſie ſeitdem öfters mit den Uturguren in gleichen Unternehmungen begriffen. S. Stritteri Mem. Popul. T. I. p. 244-256.

Ende des acht und dreißigſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 38

Troppau (1787)

H.un. 699 h-38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034564-2
VD18 80026982